

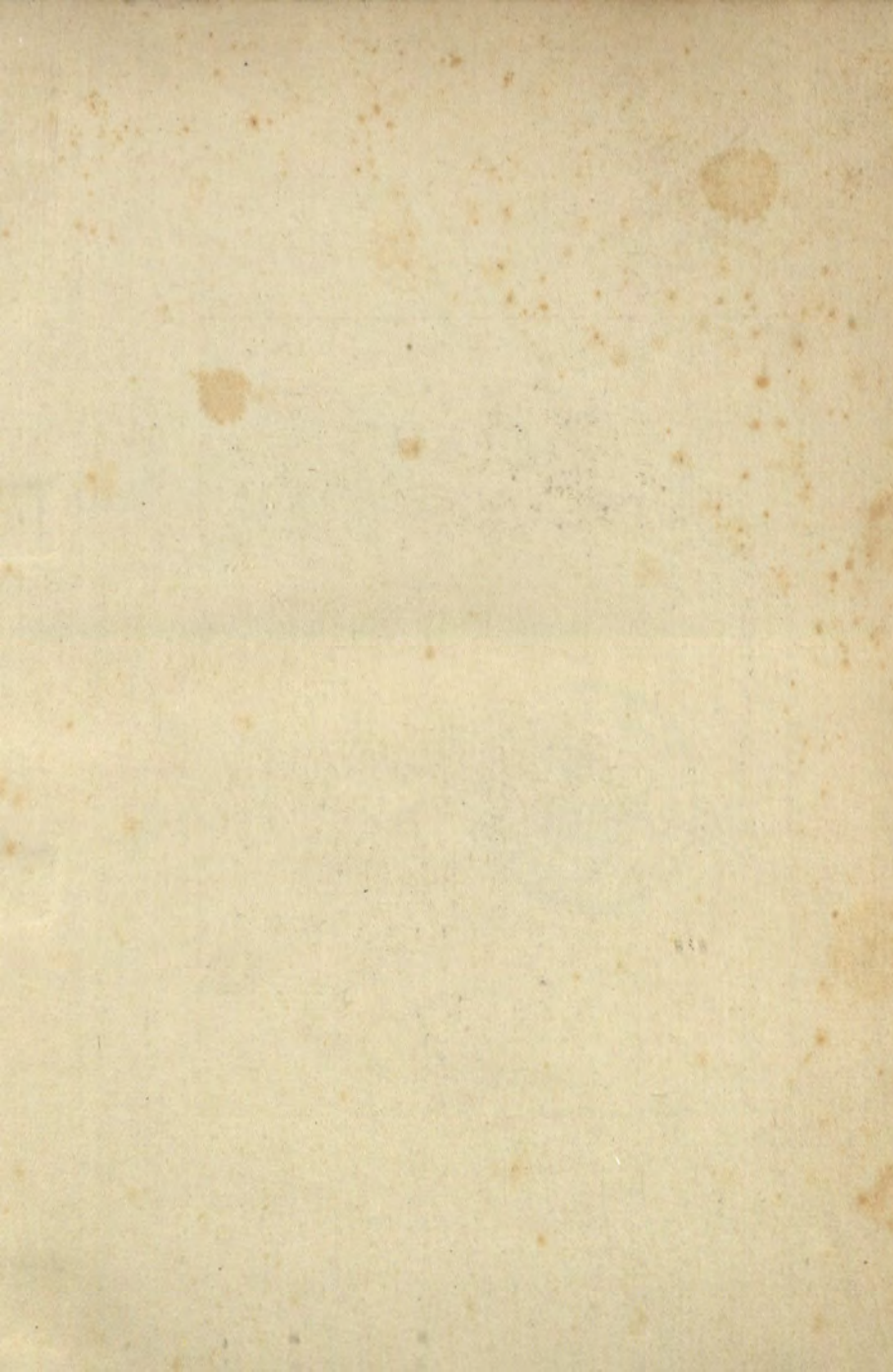
4325



Städt. Volksbücherei  
Z I M P E L

Ze 57













Löwenbrunnen der Alhambra sprudelnd.



44037

# SPANIEN WIE ICH'S ERLEBTE

EINE WANDERFAHRT DURCH  
SEINE KULTUREN

VON

FRANZ KUYPERS

ZWEITE, UMGEARBEITETE AUFLAGE

~~I~~  
~~Leipz. 84037~~



1923

VERLAG KLINKHARDT & BIERMANN  
KOMMANDIT-GESELLSCHAFT A. A., LEIPZIG

*Hispania  
Leipz. 84037*

CBGIOS, ul. Twarda 51/55  
tel. 22 69-78-773



Wa5165089



4325

„Welcher Unsterblichen / soll der höchste Preis sein? /  
Mit keinem streit ich, / aber ich geb ihn / der ewig  
beweglichen / immer neuen / seltsamsten Tochter  
Jovis / seinem Schoßkinde / der Phantasie. — / Und  
daß die alte Schwiegermutter Weisheit / das zarte  
Seelchen / ja nicht beleid'ge.“

GOETHE.



39/II. 508

Ze 57

Einband und Buchschmuck von Erich Gruner  
Satz und Druck des Textes von Julius Klinkhardt in Leipzig  
47 Abbildungen und Kartenskizze auf 44 Tafeln,  
gedruckt von A. Wohlfeld in Magdeburg

PRINTED IN GERMANY

NH-83601 N-4416039/TMR



**ARTHUR VON GWINNER**  
**FREUNDSCHAFTLICH GEWIDMET**





## AUS DEM VORWORT ZUR I. AUFLAGE

**D**er wird nicht finden, was er sucht, wer sich auf neue Ausgrabungen gefaßt macht. Soviel Fachgelehrsamkeit von mir selbst befragt worden ist, dies Buch ist nicht für Fachgelehrte, noch von einem solchen geschrieben. Es will versuchen, dazu beizutragen, daß Spanien bei uns volkstümlicher werde. Mit dem Rucksack auf den Schultern bin ich durch dies Land gezogen, und so wird der Leser sich damit abfinden müssen, die wissenschaftliche Darstellung in die Tonart eines Genesung suchenden und findenden Landstreichers gestimmt zu sehen. Spanien hat die eigentümliche Macht, aus dem Deutschen ein Stück Español zu machen. So lebt man denn bei seinen Erinnerungen das warme Leben noch einmal durch, flüchtet die Buchgelehrsamkeit in den Rahmen schöner Kulissen, in den Zauber geschichtlicher Wallfahrten, furchtbarer Gerichtshöfe, maurischer Gelage, träumt vor Kirchentreppen und auf Säulenstümpfen, sonnt sich in Hochgefühl und Freiheitsfreude und hat, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, die Gitarre um seine Schultern gehängt.

Erholungsstunden zu füllen, dafür habe ich ein Buch schreiben wollen, das sich der Verantwortung in Ansehung wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und Unparteilichkeit voll auf bewußt ist.

Auch ohne Zusammenhang mit den Absichten der Vereinigungen „Deutschland-Spanien“ ist es entstanden. Der Verfasser, selbst Kriegsflüchtiger nach mehrjähriger Abwesenheit aus dem Vaterland, hat erst kurz vor dem Abschluß der Handschrift von dieser ganzen Bewegung Kenntnis erhalten und es für gut befunden, deshalb kein einziges beschönigendes Beiwort einzusetzen. Weder der ehrliche Deutsche noch der ritterliche Enkel des Cervantes wird es mir verargen, wenn meine stille Arbeit sich von Verhimmelungen fernhält und es an sachlicher Kritik nicht fehlen läßt. Zu verstehen ist der Spanier für den Deutschen wohl eher als jeder Ausländer, vorausgesetzt, daß der Beobachter nicht irgendeine dogmatische, sondern eine geschichtliche Auffassung mitbringt. Darum habe ich es mit dem heimatfremden iberischen Juden Spinoza so gehalten: „Nicht weinen, nicht lachen, nicht verachten, sondern — einsehen.“

Den Nicht-Fachgelehrten sind Spaniens große Runensteine der Kirchen-, Kunst- und Geistesgeschichte viel weniger bekannt, als sie es verdienen. Unsre Schulen, wer wollte es leugnen, die wohl allzu eifrig nach den Geburtsstätten unsrer eignen geschichtlichen Kultur, nach Griechenland und Italien, geschaut haben, sehen sich durch den jüngsten Verlauf der Dinge noch weiter aus der Gegenwartsrichtung gedrängt. Darum soll meine Arbeit, weit davon entfernt, dieses Blickfeld versperren zu wollen, nichts weiter bedeuten als den bescheidenen Versuch, die Schulbildung der Gebildeten im Spiegel persönlichen Erlebens zu ergänzen. Daß sich daraus ein Gesamtbild der spanischen Kulturen ergab, entsproß nicht bloß dem Zauber des Schauplatzes, sondern auch der Notwendigkeit einer gerechten Beurteilung, da nur im Gesamtbild sich die klaffenden Gegensätze dieses Landes erklären und versöhnen. Daß aber diese Aufgabe eine nicht zu lösende sein mußte, wenn ich mich hätte in Einzelheiten verlaufen wollen, ist klar. Auf das Auslassen kam es an.

Diese Lücken habe ich auszufüllen gesucht, teils indem ich die Dinge in den Stimmungsreiz oder in szenische Erlebnisbilder zu rücken versuchte, teils durch Vergleiche und Querschnitte, teils durch Hinweise auf die Literatur. Das ganze geschichtliche und heutige Spanien, das viele Bibliothekschränke füllen könnte, in einem einzigen Buche als eine unterhaltende Wanderfahrt darzustellen, wollte mir trotzdem selbst oft genug als ein vermessenes Beginnen erscheinen.

Der Hauptlinie meines Reisewegs bin ich bloß deshalb gefolgt, um die Abwechslung und die Gestalten dem schulgemäßen Systematisieren und das kulturgeschichtliche Erlebnis der wissenschaftlichen Form vorzuziehen.

Freilich werden nicht in jedem Spanien-Reisenden genau dieselben Urteile und Einstimmungen wach gerufen werden. Man lasse mir mein bescheidenes Eigenes. Denn das ist wieder das Unberührte dieses einzig gearteten Landes: Im Gegensatz zu Italien und Griechenland ist uns kein Seelenreiz anerzogen worden. Und dann. Wer sein Persönliches nicht mitnimmt auf eine Reise durch Spanien, wie könnte der die Spanier begreifen? — —

Was auch die Zukunft bringen möge, der Deutsche wird nicht darauf verzichten können, über Spaniens Einst und Jetzt mehr zu wissen, als ihm, aus anderen Zeitumständen heraus, von den Schulbänken her hängen geblieben ist.

Hätte ich vermocht, einigen dabei zu helfen, so wäre ich glücklich, wenigstens in diesem kleinen Teile den großen Rufen der Zeit gefolgt zu sein.

Leipzig, Dezember 1916.

Franz Kuypers



„Sieh, zwei Seiten hat das Leben, das ein  
Trugspiel mit uns treibt:  
Nur ein Traum ist das Vergangne, nur ein  
Wunsch, was übrig bleibt.“

Al Makkari, Geschichtsschreiber der  
spanischen Mauren, † 1631.

Die Geschichte hat der Beweise genug, daß ein gesundes Volk Niederlagen wieder ausheilen kann, sie weist Beispiele auf, in denen politischer Zusammenbruch wie ein Märzsturm eine Neublüte von Staat und Bildung eingeleitet hat, aber sie hat ausnahmslos bestätigt, daß Verfall des Wollens der endgültige Sargnagel ist. Wenn je ein Volk Ursache zu haben schien, seinen Zukunftsglauben zu verlieren, so war's das spanische. Unter den letzten dreieinhalb Jahrhunderten sind nicht viele Jahrzehnte, in denen nicht Unheil in irgendeiner Schreckensgestalt auf das einst vielbenedete niedergehagelt wäre. War's denn nicht, als ob äußere Kriege — mit Verlusten an Gebiet, die das heutige Spanien um ein Vielfaches überragen —, gewaffnete und geschäftliche Eindringlinge, in Blut sich badende Bürgerzwiste, Verfassungstürze, Entvölkerung, wirtschaftliches und geistiges Elend hinter den Pyrenäen ihren Tummelplatz gesucht hätten?

Noch Schlimmeres war die Folge. Wenn je eines im Kern grundgesund gebliebenen Volkes Nerv gelähmt worden ist von nationalem pesimismo, so war's dasselbe, das einst um seinen Bestand ausharren und siegen konnte in siebenhundertjährigem Ringen.

Damals, im Daseinskampf gegen die Welteroberer Mohammeds, hatte über einer Gebirgshöhle des asturischen Zufluchts winkels der Glaube eines Häufleins von Ziegenhirten gestanden. Nämlich dieser: daß, wie der Mensch, so ein Volk den Lauf der Dinge in die Zügel zwingen kann. Und siehe! Mit der Überzeugungsglut, die ein religiöser Leitgedanke anfachte, entzündeten rings die Bergfeuer die erschrockenen Herzen der versprengten Stämme, über die Verzweiflung ein Ziel aufzurichten, eine gemeinsame Sehnsucht, die bis gegen den Himmel die augenblicklichen Möglichkeiten überragte. — Und dieser unbändige Glaube wurde der große Bundesgenosse, das Schicksal aufzuheben.

Doch kaum daß das erste Unwetter herniederzuckte über ein halbes Jahrhundert nie geahnten Hochglanzes — der Sturm, der die Kriegsflotte begrub —, da begann dies Volk zu vergessen, daß es einen Heroismus des Standhaltens bewiesen, der seiner Vernichtung gewachsen gewesen, daß also Eigenschaften in ihm wohnten, die unendlich größer



waren als das Vertrauen auf sie, das im Glück von einem Gegenschlag erschüttert werden konnte. Und so, vorschnell an sich irre gemacht, überließ es sich jenem Rückgang, der den Dingen eigen ist, sofern nicht der Mensch sich ihnen entgegen stemmt.

Der Rest war eine stolze Ungebrochenheit der individuellen Würde, die aus dem Hochgefühl einstiger Gesamtgeltung Nahrung sog, aber untätig war. Doch das blieb Spaniens schlafende Größe.

Es möchte wie ein Rächeramt der Geschichte sich darstellen, daß jene verzichtenden Verse des Geschichtsschreibers der maurischen Eroberer auch für die Wiedereroberer noch in demselben Lebensabschnitt Erinnerungstrost werden mußten, in welchem der Geist des Konquistadors in sie selbst hineinfuhr. Wer als Jüngling unter Cortez und Pizarro in Mexiko und Perú die Weltmacht mitbesiegelt hatte, mochte als Greis das *Afflavit Deus!* erleben. Aber als aus diesem Anfall des vaterländischen Glaubens dessen Hinsiechen wurde, konnte Makkaris Sprüchlein als Kennwort über Spanien gesetzt werden in immer neuen Abwandlungen volle dreihundert Jahre lang.

Indessen. Wer der Selbstachtung sich nicht begibt, dem vermag sie aufzukeimen wie Same aus Mumiensärgen. Seit ein paar Jahrzehnten geht ein Wecken durch die Reihen der Träumer. Geister sind am Werk, die Probe drauf zu machen, ob Geschichte ihre eigne Bewegung hat, ob sie Herrin eines Volks, oder ob ein Volk Herr seiner Geschichte ist. Aus dem Traume und dem Wunsche, mit denen Al Makkari sich begnügen mußte, eine Aristokratie des Fruchtbringens aufzurütteln, in friedlichem Bemühen in den Dahindämmernden die große gemeinsame Wegleuchte wieder anzuzünden, das ist das Osterlicht, das als heilige Flamme aus Wachgewordenen emporschlägt zu dem Einen Hochziel: Spanien.

Ein Glück ist diesem Prüfungsvolk zuteil geworden: Führer zu besitzen. Ich denke dabei nicht zuerst an die Männer der Politik — sicherlich! es hat seitdem vortreffliche Regierer gefunden — nein, ich denke grade an die, deren Berufung oder Geschäft nicht die Politik ist. Den Bürger meine ich, der als Schriftsteller, Dichter, Gelehrter, Lehrer, Gewerbler, Wirtschaftler, Priester Spanien! ruft: Spanien! Männer aus den Regierten meine ich, die aus dem Abgrund ihrer Liebe zu Vaterland und Volk heraus dreimal Nein sagen, daß eine einst höchste Kultur wie ein Blumengarten im Spätherbst nach unabänderlichen Notwendigkeiten zu Grabe zu gehen habe, daß vielmehr der Geist, in selbtherrlicher Wurf-freiheit der Neigungen und Entschlüsse allen Zwangsläufigkeiten entrückt, deren Geschicke in eigener Hand trägt: im

Willen zu einem Wieder-Empor! „Nur allein der Mensch vermag das Unmögliche.“

Wehe! wenn ein verzagendes Volk Deckung sucht hinter dem feigen Gelehrten-Fündlein der Gesetzmäßigkeit allen Geschehens! Wäre wirklich das Gefüge auch des Geistigen den Gesetzen in der untermenschlichen Natur unterworfen, so vermöchte doch der Schwung des Glaubens sie zu sprengen. In Spaniens Mittelalter hat der unwirkliche Glaube an Gottes Auftrag Wunder der Wirklichkeiten und Spaniens einzig dastehendes Werk, die Wiedereroberung seines Heimatbodens, vollbracht. Aber dieser Glaube hätte versagt, wäre er nicht gekoppelt gewesen an den Glauben an sich selbst. Und nun versank auch dieser mit jenem. — Nach allen Geschehnissen ist der Glaube an Gottes Auserwählte Völker heute wohl endgültig vorüber. Der Glaube an die eignen neuschöpferischen Kräfte jedoch ist ein Quell im Fels, dessen Wasser verschüttet werden können, aber nicht abzugraben sind. Und nur wer den Mut des Glaubens hat, daß er niemals sterben wird, kann von den Toten auferstehen.

Noch leuchtet diese Zuversicht wie ein Morgenrot über verödete Sierren, beengte Blicke, über Hader der Parteiungen und das Empantanamiento stillgemuter Seelen, mußte sie sich doch losringen aus einem müden Chaos von Jahrhundertenn, das eingewurzeltes Selbstmißtrauen zu einem lebensgefährlichen gemacht hatte. Wird der neue Tag folgen? Nur wenn die spanische Glaubenskraft wieder das Vaterland auf ihren Altar setzt. Nur wenn Spanien erkennt, daß die Geschichte keine Macht außerhalb des Menschen, sondern das Werk von des Menschen eignen Gefühlen darstellt für das, was ihm wertvoll oder gleichgültig ist: daß sie der Schöpfungstage siebenter ist, an dem der Werkmeister ruhte, und das Es werde! seines Ebenbilds über die fertige Erde scholl. Wer aber den Völkern vorbeweist, daß sie den Monden gleichen, die, wenn die Uhr der Äonen ihren Zeiger weiterrückt, zu Schlacken versteinern müssen, um Kugeln mit jüngeren Gezeiten eine Spanne des Blühens zu überlassen — der richtet des Zweifels greuliche Mißgestalt als Vogelscheuche vor ihrem eignen Können auf.

Es war ein solches Selbst-Wiederfinden im Gehenlassen, daß dies Volk, als jüngst die Zeit mit der Blindheit der Naturmächte ihre Kinder wieder verzehrte, ohne Schwerthieb siegen konnte. Wie es unter dem Mißgeschick äußerer Vorgänge auch die Arme in den Schoß gelegt hatte, so besann es sich, sie auszustrecken bei der günstigen wirtschaftlichen und schwierigen politischen Sternenstunde, die ihm der Weltkrieg brachte, für die Entschlāferung seines nationalen Gewissens: ein Gewinn an Vertrauen, vielleicht bleibenderen Wertes als der an Gütern.



Aber auf ein Anderes brauchte es sich nicht zu besinnen. „Wenn einst glücklichere Tage kommen,“ so begrüßte sein König im Mai 1917 den wissenschaftlichen Kongreß in Sevilla, „wird Spanien sagen können, daß es in den traurigen erhabene Pflichten erfüllte, aber nicht bloß für sein eignes Wohl, sondern auch für das der anderen.“ Das galt nicht allein für die Gelehrten, die auf dem von Waffen und Versuchen umkreisten Schemel Europas menschenwürdigen Arbeiten nachgehen konnten: das große Volk hat die Worte bestätigt. Darf man sagen, daß es äußere Heimsuchungen gewesen sind, die den Deutschen den Weg zum philosophischen Idealismus zeigten, so gilt von den Spaniern, daß sie ihnen Eines lassen mußten: so wenig sie sich, oft genug, um die zehn Gebote geschert, so dreinschlägerisch, ja grausam, sie zupacken konnten, nie haben sie krämerhaft kleinlich gewogen und nur in seltenen von ihnen selbst verurteilten Ausnahmen ihren ritterlichen Sinn verleugnet. Als Völkerhaß die Losung der Welt wurde, als feindliche oder freundliche Front jedwede andere Unterscheidung aufhob, da hat bei allen Notständen, die der Krieg auch der Mehrzahl der Bevölkerung Spaniens brachte, diese Wüste für Heilige und Hauden sich der Bedrückten angenommen, wo sie nur konnte.

Darüber hinaus aber haben grade wir eine Dankesschuld abzutragen. Das ist eine um so zwingendere Pflicht, als die uns fremd anmutenden Daseinsformen dieses Volks zu oft von uns verständnislos beurteilt worden sind. Spanien hat nicht nur unter einer Zwiewahl von einzigartiger Schwierigkeit seine Neutralität behauptet, ja, trotzdem es nach Lage, Rasse und Kulturkreis seinen lateinischen Nachbarn näher stand als den Mittelmächten, sich überwiegend deutschfreundlich erwiesen, nicht nur unsern Flüchtlingen aus Portugal und den Kolonien eine Heimstatt gewährt: als das Vaterland eines Kant und Fichte, Hegel und Schopenhauer, eines Goethe und Schiller, eines Luther und Schleiermacher, eines Bach und Beethoven und Wagner und Brahms als der Ausbund aller Barbarei und Unkultur rings in der Welt vor dummen Mengen angepöbelt wurde, da sind aus diesem „Hinterland“ vieltausendmal unterzeichnete Massen-Aufrufe führender Männer aller Geistes- und Wirtschaftszweige, „welche die Wissenschaften und Künste lieben“, für „die Bewunderung der Größe des deutschen Volks“ und „der gewaltigen Größe der deutschen Kultur und ihrer mächtigen Mitarbeit am Fortschritt der Welt“ in spanischen Zeitungen schwarz auf weiß in die Welt gezogen. Und kaum daß dies Kulturland dem Willen seiner Gegner preisgegeben war, haben spanische Gelehrte die Schonung seines Besten, seiner weltbedeutsamen Geistesblüte, erneut den Diktatoren in Versailles ins Gewissen gerufen.



Daß in vorderster Reihe Männer und Zeitungen altkirchlicher Richtung die Erwägungen für die Neutralität stützen mußten und unter unseren nicht zahlreichen Freunden auf dem nicht beteiligten Erdenrund zu den entschiedensten gehörten, es wäre geschichtliche Untreue und Undank zugleich, dessen nicht mehr zu gedenken. Ihnen sei gleich hier die Hand gedrückt. Und keiner von uns, der die kirchliche Ansehung der Welt nicht mehr teilt, oder den Verflechtungen von religiösen und politischen Dingen abhold ist, darf und wird sich der Würdigung dieses ungeheuren Dienstes entziehen.

Allein es wäre nicht neutral, wenn ich nun meine Darstellung der cosas de España unter diese Beleuchtung rücken wollte. Sachlich und gerecht aber ist es, Vorurteilen, die über Spanien grade mit dem Blick auf seine religiöse Einordnung umlaufen, eine unbefangene Stellungnahme entgegen zu setzen. So weit dies möglich ist. Denn wenn irgendwo die Neigung des Urteils wandelbare Wege mitbestimmt, so ist es in religiösen Anschauungen, die ja ihrem Wesen nach subjektive Werte sind.

Indes auch wer rein gegenständlich den Daseinsbedingungen und Kunstwerken dieses Landes nähertritt, kann unmöglich verkennen, daß, fast noch unmittelbarer als die großen Kulturen der Vergangenheit, die drei geschichtlichen spanischen dem Schoße der Religionen entstammen, und daß die katholische die schließlich entscheidende Treibkraft gewesen ist. Der macht es sich nun leicht, der an den augenfälligen Schöngewürden hängen bleibt, die aus diesem Mutterboden gewachsen; auch der macht es sich nicht schwer, in dem alles Richten verstummt vor den frommen Seelen, der glutenden Romantik, den erzieherischen, in Zucht haltenden und großstaatlichen Antrieben, die unter der spanischen Hierarchie gediehen. Aber am leichtesten macht es sich der, der nur Folter und Scheiterhaufen sieht. Nichts, gar nichts, kann religiöse Eiferwut und Einschnüren der Überzeugung rechtfertigen — sie rächen sich auch auf andre Weise —, aber es können Zeitlagen zugesellt sein, die der geschichtlichen Gerechtigkeit den Blick auch auf die Absicht verwerflicher Mittel offen halten müssen.

Spaniens Verfall ist wohl nicht den Weg gegangen, den man für den Untergang der alten Völker ausfindig gemacht haben und zum morphologischen Gesetz erheben will, daß die Kultur sich selbst aufhebt, indem sie in Zivilisation umschlägt; viel eher den entgegengesetzten, daß es sich versperre gegen neue Bedürfnisse und neue Geistigkeit, da sie immer mit Zersetzung alter Leitbilder beginnen.

Weil nun wohl darin des Menschen Würde und Schick-

sal liegt, daß beide, das Diesseit und das Jenseit unseres Selbst, ihre Rechte wollen und haben, daß Leibliches und Seelisches, Verstand und Herz, Kritik und Phantasie in lebendigem Widerspiel in denselben Menschen beisammen leben, daß alle geistesgeschichtlichen Entscheidungen auf die Dauer wieder ihr Gegengesicht aufrufen, drum habe ich an den Grenzlinsen dem Fortschrittler und dem Romantiker in uns das Wort gegeben.

Das schien mir um so berechtigter, als diese beiden Weltgestalter in Spanien selbst gegeneinander aufmarschiert sind. Wie auch der Würfel falle, er wird die Merkmale der Geschichte nicht verwischen. Denn so berechtigt auch immer die Ziele eines neuen Lebenssinns sein mögen, kein Volk kann mit Faustgriffen die Wurzeln ausrotten, aus denen sein Organismus bislang sich genährt hat. Aller lebensfähige Übergang vollzieht sich in Zugeständnissen an die eigne Vergangenheit, und kein bestechliches Stück Ausland ist dem eignen Wachstum einzuverleiben ohne Verbindungsglied. Wenn dies von allen Völkern gilt, deren Heute sich herausbilden mußte aus dem Werdegang lebensvoller Jahrtausende, so vollends vom spanischen, dessen Züge von seiner Vergangenheit gemeißelt sind. Weshalb ich denn glaubte, bei den neuen Ausblicken, die der Wechsel der Dinge erheischte, doch auch in der neuen Bearbeitung dieses Buches den großen Raum der geschichtlichen Zuständlichkeit lassen zu müssen, und zwar, indem ich den Versuch erneute, die in die Gegenwart einmündenden Lebenslinien aus dem Wirrwarr der Begebenheiten herauszuschälen. Dazu noch Eins. Wie auch ein Volk sich wandeln möge, unwandelbar wie im Menschen bleibt auch in ihm sein Grundcharakter. Ohne diesen in seinen Erbzügen zu kennen, wird alles Studium von Sprache, Kunst, Bildung, Wirtschaft, Politik und Brauch an der Oberfläche haften bleiben.

Der Mensch birgt die Zeit, und sie wird die Aufmerksamkeit für Spanien zweifellos im Aufstieg halten. Denn es ist aus der Rolle eines Stiefkinds hinaus. Es hat gezeigt, daß ein Volk wertgeschätzt wird, sobald es seinen Wert zeigt. Lange ein Spielball der Diplomaten rechnen jetzt die Staatsmänner mit seiner Gunst. Seine sich erholende Wirtschaft zieht die Blicke des Kaufmanns, Reeders, Unternehmers auf sich. Seine Peseta, bislang eine wenig geachtete Münze, wetteifert mit den besten Valuten. Seine Wissenschaft, seit Beginn der Neuzeit über das gerechte Maß als Untergewicht im westlichen Europa angesehen, steht seit ein paar Jahrzehnten in glänzenden, ja ruhmgekrönten Beiträgen im Kreis des internationalen Gelehrtentums. Von Jahr zu Jahr mehren sich die Übersetzungen der Werke seiner Schriftsteller und Bühnendichter. Zu



allem hat es mehr durch die Zurückhaltung des geschichtlichen Aristokraten als durch irgendeine Aufdringlichkeit verstanden, sich ohne Einseitigkeit das Wohlwollen der Völker zu gewinnen.

Die Welt wirbt wieder um Spanien, mehr als Spanien um sie. Und wo geworben wird, da sieht man über Schatten hinweg. Nun dies Buch will nicht um Spanien werben, es will es genießen. Auch in seinen Schatten genießen. Denn das Gesicht dieses Wunderkinds Klios würde von seinen seltsamen Reizen verlieren, wenn man die Herbe in ihm striche. — — —

\*

Die erste Auflage — deren rascher Absatz die Teilnahme der Deutschen für das Land der Hidalgos für ihren bescheidenen Anspruch mitbestätigte — wurde verfaßt, als Deutschland auf der Höhe des Glanzes und der Siege stand. Diese neue — reicher an Inhalt, knapper in der Form und dank opferwilliger Anteilnahme des Verlags in würdigerer Ausstattung — erscheint in trüben Jahren der Wende, da auch der Deutsche geneigt sein möchte, sich an jenem elegischen Vorspruch zu trösten. — Nein! Nicht die Träumer der letzten Jahrhunderte, die Wachen und die Woller der letzten Jahrzehnte sollen ihm spanisches Beispiel sein, jene, die einem Gebirge von Unmöglichkeiten ein „Und dennoch!“ entgegensetzen. Solange aber die Mächte stärker sind, die unserm Willen das Gelingen nicht gönnen, das Eine bleibt uns, nur uns, daß die Welt sage: „Stolz wie ein — Deutscher.“

Im August 1923.

Franz Kuypers





## EINIGES ÜBER DIE AUSSPRACHE VON IM BUCHE VORKOMMENDEN WÖRTERN

### Allgemeine Regel:

Alle mehrsilbigen spanischen Wörter, die auf einen Vokal oder auf n oder s endigen, werden auf der vorletzten Silbe betont: Barcelona, Granada, dicen, Catalanes; alle anderen auf der letzten: Campeador, Santander, Valladolid.

Mehrsilbige spanische Wörter auf ia, ie, io, ua, ue, uo haben den Ton auf der vorhergehenden Silbe: audiincia, agua.

Alle Ausnahmen von diesen beiden Regeln werden durch den Akzent (nur Akut „‘“) ausgedrückt, der lediglich Betonungszeichen ist: Malaga, arbol, romeria.

Für Einzelheiten wird auf die Grammatiken verwiesen und auf das S. 393 angeführte Buch für die Aussprache.

\*

Man spricht: Abbas (od. Habbas); Abderrhaman (od. Habd.); Alguabil; Amades, Aranchues (Aranjuez), Arius, Atahia od. Hatahia; Athanasius, Averroes, Banderiljero, Badachos (Badajoz); Cabaljero, Calje (Calle, Straße), Castelar, Canalechas, Carida (Caridad), Errera (Herrera), Imam, Islam, Cheres (Jerez), Chimenes (Jimenez), Chunta (Junta), Don Chuan, Koran, Medina, Meskita (Mezquita), Mihrab, Morisco, Monserrat, Mudechar, Muriljo, Ramadan, Velaskes, Viacheros, Zuloaga.

\*





# INHALTSVERZEICHNIS

(Namen- und Sachverzeichnis am Schluß.)

	Seite
VORWORT . . . . .	VII
EINIGES ÜBER DIE AUSSPRACHE . . . . .	XVII
VERZEICHNIS DER BILDERTAFELN . . . . .	XXI
SONNE DES SÜDENS, ICH GRÜSSE DICH . . . . .	XXIII
VORBLAND . . . . .	I
I.	
Eindruck und Ausdruck. Sprache . . . . .	7
Landschaft und Mensch . . . . .	9
Gesicht der Geschichte . . . . .	12
Kernzeit der Geschichte . . . . .	14
Gepräge des Volks . . . . .	16
II.	
Von Port Bou nach Barcelona . . . . .	23
Der Katalane . . . . .	27
Einst und Heute im Bilde der Städte . . . . .	28
Freiheit und Gebundenheit . . . . .	30
Ausschau von der Kathedrale . . . . .	36
III.	
Aufstieg und Lebenskunst . . . . .	47
Gegensatzwirkungen . . . . .	51
Eigenherren . . . . .	53
Die Jungfrau vom Pfeiler . . . . .	59
IV.	
Nach Kastilien . . . . .	65
Die Hauptstadt . . . . .	66
Was die neue Residenz erlebte . . . . .	68
Politisches der letzten Jahrzehnte . . . . .	69
Das große Ereignis . . . . .	76
Prado und seine Geschwister . . . . .	86
V.	
Toledo . . . . .	99
Was der Klimperkasten erzählt . . . . .	106
Das Winkelnest . . . . .	123
Sieger als Besiegte . . . . .	126
Das Lichtkirchlein . . . . .	129
Der Dom . . . . .	130
Die mozarabische Messe . . . . .	139
Stilverschwisterungen . . . . .	141
Der Grieche von Toledo . . . . .	145
Was der Grieche wollte . . . . .	146
Mit Musik zu Bett . . . . .	149

	Seite
VI.	
Im Schlupfwinkel des Lenzes . . . . .	153
Eskorial . . . . .	155
Nach Andalusien! . . . . .	162
VII.	
Südspanische Städte . . . . .	167
Die Residenz der Omajjaden . . . . .	170
La Mezquita . . . . .	174
Ihre Schicksale . . . . .	178
Mohammedanische Wallfahrt . . . . .	180
Und wieder der Kura . . . . .	187
VIII.	
Die Lachende . . . . .	195
Córdoba und Sevilla . . . . .	200
Die Maurenstadt . . . . .	208
Im Dom der Maurenstadt . . . . .	213
Vom Don Quijote . . . . .	222
„Sevillas“ Kunst . . . . .	228
Pilatushaus und maurisches Schloß, Trinkgelage im Alkazar	232
Zum Stadtpark . . . . .	244
Im Garten des Alkazar . . . . .	248
IX.	
Quien no ha visto . . . . .	253
Um die Rote Feste . . . . .	257
Das Kreuz auf der Alhambra . . . . .	258
Die Verschollenen . . . . .	261
Der heilige Bau . . . . .	267
Die Schattenwirkungen . . . . .	279
Geschautes und Erschautes aus Granada . . . . .	284
Von der spanischen Renaissance . . . . .	300
Auf dem Heiligen Berge . . . . .	305
Immer mehr Spanier . . . . .	311
Im seligen Garten . . . . .	315
Abschied . . . . .	322
X.	
Nach Málaga . . . . .	330
Zu den Säulen des Herkules . . . . .	337
XI.	
Die Bildung in Spanien . . . . .	342
Die spanisch-maurische Bildung und ihr Einfluß auf die christliche Welt . . . . .	344
Über die spanische Bildung . . . . .	366
ANMERKUNGEN UND LITERATUR . . . . .	393
NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS . . . . .	451

# VERZEICHNIS DER BILDERTAFELN

(Die mit \* bezeichneten Bilder sind freundlichst aus den Aufnahmen von Frau Anna von Gwinner für dies Buch zur Verfügung gestellt.)

	Seite
<b>TITELBILD:</b> Löwenbrunnen der Alhambra, sprudelnd.*	
<b>STÄDTEBILDER:</b> Aus León . . . . .	32
Segovia . . . . .	56
Toledo. Puente de Alcántara . . . . .	104
— Aus der Gesamtansicht . . . . .	120
Granada. Vor dem früheren Sandtor . . . . .	328
— Comares-Turm und Peinador der Alhambra . . . . .	328
— Nach dem Albaycin hin* . . . . .	168
— Straße am Darro* . . . . .	336
<b>LANDSCHAFTSBILDER:</b> Aus Aragonien . . . . .	48
Blick auf Bergfeste bei Játiva . . . . .	48
Blick auf Alhambra und Sierra Nevada . . . . .	264
<b>VOLKSBILDER:</b> Prozession mit Paso . . . . .	224
Straßenleben . . . . .	384
<b>STILGESCHICHTLICHE BILDER:</b>	
Maurische: In der Mezquita zu Córdoba . . . . .	176
— Moschee-Turm in Toledo* . . . . .	344
— An der Festungsmauer der Alhambra* . . . . .	256
— Gekuppelte Säulchen aus der Alhambra . . . . .	360
— Aus dem Generalife in Granada . . . . .	272
Jüdisch-maurische: El Tránsito in Toledo . . . . .	112
— Santa María la Blanca in Toledo . . . . .	352
Christlich-maurische: Hof im Pilatus-Haus zu Sevilla . . . . .	232
— Blick auf den Dom Sevillas* . . . . .	208
Christliche: Chorgestühl in Toledo . . . . .	64
— Aus dem Innern des Domes von Toledo . . . . .	136
— Spätgotischer Kreuzgang in Toledo* . . . . .	128
Nachahmung: Inneres von S. Juan de los Reyes in Toledo . . . . .	360
Eskorial . . . . .	160
Platereske: Die Custodia Sevillas . . . . .	216
— Hospital Santa Cruz in Toledo . . . . .	144
Spanische Renaissance: Aus dem Dome von Granada . . . . .	296



	Seite
SPANISCHE MALEREI: El Greco: Entkleidung Christi . . .	152
Herrera der Ältere: Der blinde Musikant . . . . .	8
Velázquez: Übergabe von Breda . . . . .	16
— Das Kind von Vallecas. Teil. . . . .	88
— Philipp IV. Teil. . . . .	88
— Die Spinnerinnen. Teil . . . . .	280
Murillo: Almosenspende des hl. Thomas von Villanueva	192
Valdés Leal: Vergänglichkeit . . . . .	200
Valentin de Zubiaurre: Abendgebet . . . . .	40

**SONSTIGE BILDER: Kopf von der Freitreppe am Gerichtshof**

Barcelonas . . . . .	24
Das vermutlich einzig echte Bildnis des Cervantes . . .	96
An der Römerbrücke in Córdoba * . . . . .	184
Vor Santa Paula in Sevilla* . . . . .	368
Höhlenstadt der Sierra Nevada * . . . . .	304
Zypressengang im Generalife * . . . . .	320
Blick auf den Frauenturm der Alhambra . . . . .	392

**GEOGRAPHISCHE ÜBERSICHTSKARTE AM SCHLUSSE**

\*

Sonne des Südens, ich grüße Dich!

Ein armer Gruß. —

Dir glühten sonst

beim Aufgang Romas Tempelschalen;

von tausend Türmen drang der Ruf von Muezzinen,

wenn Deine Mittagshöhe Córdoba beschienen.

Und Spaniens Weltenkrone

dankte noch den fernsten Dämmungsstrahlen.

Ist jetzt die Schöpferkraft entschwunden Deinem Schimmer?

Vergebens weckt Dein Gold der Foren tote Trümmer,

Alhambras Marmorsarg,

die Bettler vor Kastiliens Kathedralen.

Sonne des Südens, ich glaub' an Dich!

Zerstiebte Throne

wieder neu zu fügen, mag Dir nicht gelingen.

Doch ungeschwächt blieb Dir die holde Macht, zum Leben

Gebrochnes wieder aus dem Staub empor zu heben:

Du lächelst —

und Dein Balsamstrahl, Dein Duft,

Dein Farbenmeer verjüngen

mit altem Schöpferhauch des Pilgers kranke Hülle,

wenn er den Toten lauscht in Deiner Kirchhofsstille.

Drum soll Dir, Heilungsborn,

dies arme Buch

ein dürftig Opfer bringen.

Sonne des Südens, ich danke Dir.

F. K.





DIE Pyrenäen . . .

Mir schlug das Herz.

Felsengeklüft, Schneefirnen, Sturzbäche sollten mich für die Wein- und Ölbaumfelder des südfranzösischen Flachlandes entschädigen — da würde es durch den sinkenden Abend gespenstern wie von Pfiffen aus Schmugglerhöhlen oder von Litaneien aus Bergklöstern. — Wie freute ich mich auf die Bambusflöten schwarzlockiger Hirtenbuben, die Heimwehklänge südwärts senden. — Aber am Berghang würden Zigeuner tanzen. Bei Gitarre und Schellentrommel.

So sang meine Jugend voraus . . . voraus!

Und dann sollte ich dich selber sehen. Don Quijotes heiß geliebte Dulcinea! Paradies der Maler und Dichter! Traum der Reisenden! Hoffnung der Kranken!

Deine Vorschatten hatte ich schon erlebt: die politische Papstburg in Avignon, in Tarascon den Don Quijote der Nimrode, den großen Tartarin, eine Novillada<sup>1)</sup> in der römischen Arena von Nîmes und in Montpellier einen Pferdemarkt von Maultieren und Eseln. Die Legionenstraße nach Hispanien war ich gekommen, hatte den Schlachtruf der Zisterzienser aus den Albigenserkriegen vernommen: „Schlaget sie alle tot, der Herr erkennt die Seinen<sup>2)</sup>!“

Und nun sollte ich dein Antlitz schauen: deine Kastanienwälder, Palmenhaine, deine Blumenteppeiche, Blütenbäume, deine blendenden Ströme und majestätischen Sierrren, deren Namen mir schon seit den Schulbänken Ehrfurcht eingeflößt. — Wie mich die Bilder meiner Knabenzeit jagten!

Ich wollte sie nun wirklich durchwandern, deine wie keine anderen besungenen Städte, „wo die hohen Prachtgebäude an den breiten Straßen stehn“, die Ranken und Vögel auf den Seidenmantillen begafften,

und die ausgelegten Degen an den Strumpfhosen der Infanten, und den spitzhutigen Räuberhauptmann mit der Marktbörse des Säumers an der Schabracke und Turbane der Scheichs, Purpurbüte der Kardinäle, Sturmhauben der Weltumsegler, Lanzenreiter in schuppiger Brünne, glitzernde Toreros, qualmende Cigarreras, kartenlegendes Volk auf Eselskarren, krummsäblige Beduinen auf fliegenden Rappen . . .

Zu langsam kroch der Schnellzug den Bergen zu. Herkules und Leuwigild, Abd-er-Rahmân und Cid Campeador, Isabella und Philipp, Kolumbus und Torquemada schürten mein Verlangen, Don Juan, Fidelio, Preziosa, Die Jüdin von Toledo, Figaro, Carmen . . . Auf, Don Quijote! wirf Bücher und Träume in die Ecke, und hinein ins Land deiner Sehnsucht! — —

Ach, du liebe Kinderphantasie! Weile, weile mit deiner Dichtergabe, singe und klinge von großen, kühnen Männern, erzähle mir von Aventuren und Moritaten und . . . höre doch ja nicht auf, mir vorzulachen vom ewigen Frühling auf Kastiliens Gefilden! Höre ja nicht auf! — Leih mir aus deiner Rüstkammer den furchtlosen Speer des Junkers aus der Mancha, des rastlosen Cid strapazenfrohe Babieca und den unverzagten Kompaß Colóns — denn ach, die Wirklichkeit will mich, so oft, so oft, auf den Esel des Sancho Pansa setzen, mir einen verrosteten Löffelstiel in den Schnabel drücken . . . mich in Sand und Binsenkraut verkommen lassen . . .

Du sphinxgesichtigstes aller Länder! Schreibt man heute Jobverse ins Tagebuch, morgen stimmt man das Hohe Lied Salomonis auf dich an! — Du bist überhaupt nicht so, wie du aussiehst. Deine Städte und Vegen sind nicht so reich, deine Wüsten und Bettler nicht so arm, wie sie erscheinen. Deine Kathedralen und Schlösser und Bildwerke — Reliquien in verfallenen Schreinen! Deine Dichter und deine Sonne — Wundermärchenerzähler! Und dennoch, dennoch! Reich ist deine Armut wie Diogenes vor Alexander. Lehr uns das Geheimnis deines Glücklichseins!



Dichtung und Wahrheit! Wo wären sie weiter auseinander, und wo gehören sie enger zusammen! Du von den Musen geliebtestes Bettlerkind! Wie stolz du dich sonnst in untergegangener Größe! Nur wer auf dein Träumen mit dem Gleichmut des Wissenden, auf dein Wirkliches mit der Verklärung deiner Träumer schaut, der beginnt dich zu begreifen. Wer von dir selbst gelernt hat, Don Quijote und Sancho Pansa zugleich zu sein.

Wie oft bin ich aus allen Himmeln geworfen! Wüsten, wo ich Wälder, Steine, wo ich Brot erwartet hatte!

Und die Ruinen. Sie sind viel toter als anderswo. Ihr Schatten ist nicht recht bis auf unsere Schulbänke gefallen, ihre Sprache nur flüchtig und fremd an unser Ohr gedrungen. Ja, ihr Schicksalslied ist mit ihrem Schicksal untergegangen. Es ist nicht wie in Latium, in Hellas und daheim: — du trittst vor sie hin — und sie sind stumm. — Brüten muß man über diesen Steinen... dann, dann kriechen sie aus und reden mit Feuerzungen. In harten Umrissen schreiten Hasser aus ihnen hervor. Jeder seinen Vordermann vernichtend. Alles wie Hammer und Amboß. Kaum jemals, wie in Italien, Germanien und Frankreich, in versöhnlichem Übergang. Und alles in sich selbst voller Widerstiche. Römische Hopliten zertreten keltiberische Hirtenstämme; aber die edelsten Cansaren, Trajan, Hadrian und des Theodosius Familie stammen aus hispanischen Munizipien; Seneca, Neros Lehrer, Apostel von Zornlosigkeit und sittlichem Wandel — Martial, locker im Leben, richtend in Versen — Quintilian, ernsthaftester Pädagog, Erzieher beim Bluthund Domitian, sie haben ihr seltsam zwiespältiges Dasein in hispanischen Wiegen begonnen...

Flachsbärtiges blauäugiges Volk fegt in lärmenden Trekken quer durch die römische Provinz, sich den Weg bis zum anderen Erdteil bahnend! Tempel werden zu Kirchen. Aber christliche Arianer und christliche Athanasier morden und verstümmeln einander...



Allahrufen! Glaubenskämpfer! Gotische Bischöfe flüchten die Gebeine der Stadtheiligen in die asturischen Berge. Grüne Fahnen verjagen das Kreuz von germanischen Schlössern. Arabische und syrische Dichter besingen Emire und Sultanas, und auf die Wände webt ein Maler das Gedicht, daß es steinern dasteht, ein unwelkbares Laubgewinde. Gebetsnischen verdrängen die Tabernakel, krause Schriftzeichen die Heiligenbilder: die Tempelkirchen werden Moscheen. Aber Koran und Sunnah zerfleischen sich. — Braune Söhne des Morgenlands retten griechische Schriften nach Córdoba, der Osten sendet seine Gelehrten. Moslems werden Schüler der Hellenen, Rabbis Schüler der Moslems, Mönche Schüler der Rabbis. Juden klimpern mit Dukaten, frisch geprägt aus spanischem Flußgold, tauschen Schals aus Damaskus und Spezeereien aus Arabien ein. Und Juden bergen vor Fakirs die Wissenschaften hinter hebräische Lettern...

Aber plötzlich tritt aus denselben Steinen eine Königin hervor.

Groß und feierlich wie eine Heilige. Die doppelte Krone über dem Stirnreifen und hoch in der Hand wieder das Kreuz. Und wie sie mit dem Kreuze die Steine berührt, da züngeln Flammen... verschlingen Aristoteles, Talmud und Koran... es stöhnt in den Folterkammern, die Axt wird stumpf in den Wäldern. Mit Grausen erfüllt entweicht über Berge und Meere was griechisch, islamitisch, jüdisch, lutherisch denkt oder deutelt. Könige und Granden ziehen den ProzeSSIONen entgegen, die Rückkehr der heiligen Gebeine zu begrüßen. Dieselben Moscheen werden Wunder von Kathedralen. Die sie bevölkern sind Beter und Henker, Großmensen und Töpel. Obgleich unter ihrem Kreuze die Sonne nicht untergeht, wird es düster in Thronsälen und Sakristeien, und der Garten der Wissenschaften beginnt zu verkümmern...

Aber Schiffe haben Berge von Gold aus neu entdeckten Küsten gebracht.

Da tritt aus Qualm und Weihrauch ein finstrer

König hervor. Im schwarzen Hute und mit dem Rosenkranz in der Hand. Greift in die goldenen Stapel und wirft die schimmernden Stücke über ganz Europa. — Und siehe! Aus Italien, Frankreich, Flandern und Deutschland strömen Baumeister, Bildhauer, Maler herbei und bauen ihre Werkstätten um seinen einsamen Weltenthron. Aus Saulus wird Paulus! Das in Krieg und Beute erzogene Volk wird sich urplötzlich seiner eigenen künstlerischen Sendschaft bewußt und zieht die Augen der Welt auf den Thron habsburgischer Mäzenaten.

Die Fürstenhausstürzer des Sonnenkönigs... jetzt die blutige Hochvettereie des Korsengeschlechts... darauf, ein schlimmerer Ansturm, zerreißt der Bürgerkrieg den Herrschersitz in zwei Stücke, und Umstürzler rasen gegen beide... er wankt — er kracht zusammen — ich erschrecke und — da sitzt ein Bettler auf den Steinen, auf denselben Steinen, und zeigt auf das Kreuz: „Por Cristo crucificado una limosna: Um des Gekreuzigten willen ein Almosen.“ . . .

Du Träumer, lächelt er, beglückt über den schmutzigen céntimo, du Narr. — Wir sind gar nicht reich, sind arm wie Kirchenmäuse; auch nicht gottesfürchtig, nicht besser als Heiden, wohl schlechter als Mauren, — sind nicht grausam, sind liebenswürdig und gastfrei. Bienen und Ameisen hättest du in Domen und Schlössern gesehen? So tritt hinaus und sieh Megatherien. — Revolutionäre? Kanntest du je ein hochgehendes Herz, das unter der Knute nicht überschäumte?... Arbeiten? Niemand gibt uns zu arbeiten. Und niemand ist unglücklich darüber. Por amor de Dios! Glücklich sind wir. Ist das nicht genug? Nicht mehr als alles andre? Es sitzt sich so behaglich hier auf der warmen Erde! Hoch auf euren Bergen lacht sich's nicht so herzhaft. Aber kalt ist es dort — Kälte ist das einzige, das wir nicht ertragen. Un millón de gracias, Señor; vaya Vuestra Merced con Dios! Er schlägt sich die zerrissene Capa um die Schultern und streckt sich wieder aus auf dem verfallenen Gemäuer. — — —



Doch tags drauf glitzern Farbenbänder durch Spinnwebfäden aus Alabaster — ein verwunschener Prinz erwache ich in einer Märchenpfalz des Morgenlands oder ... wie Wolken um den Thron Gottes, so wallt es um himmeln wandernde Säulen und goldübersäte Gewölbe, und Heilige und Cherubim schweben zu mir hernieder, oder ... über Palmenwedel und Silberbäche gießt die Sonne ihre Farbenschale... Rosen drängen sich, mich zu betten, Wohlgerüche eilen, mich zu betäuben und... Nachtigallen singen mich ins Paradies...

Hatte ich denn je etwas Reicheres, Fleißigeres, Frommeres, Überirdischeres erlebt? Die Dichter hatten doch wohl recht. Jener Bettelmann hat von Binsenkraut geträumt. Ich rieb mir wieder die Augen, aber es stand da, feenhaft aus Jaspis gebaut... wie eine Legende, geschnitzt aus Elfenbein und felsenharter Eiche .... gefeilt aus Gold und Silber... gehämmert aus Eisen und Kupfer... eingefast in die rarsten Steine und ... gemalt, gemalt, als schauten aus der Leinwand Andalusiens Glutenaugen selbst hervor, und als hätten die Farben der Gärten sich in den Pinsel verliebt und Kinder geboren, die noch die ganze Welt in Entzücken versetzen, auch wenn noch einmal ebenso viele Völker und Religionen durch ihre Heimat gezogen sind. O, Spanien, du Nabob unter den Ländern der Welt!...

Und trat ich dann hinaus... da lagen sie noch immer an den Straßenecken, triefäugig, blind, flechtenzerfressen und in Lumpen — aber sie hatten eine Gitarre im Arm, strichen den Fiedelbogen und sangen von Lenz und Liebe und Königskronen. —





## EINDRUCK UND AUSDRUCK. SPRACHE



**V**ORAUSEILENDE Phantasie webt am luftigen Webstuhl verklärender Lügen, ebenso wie das Schifflein zurückschauender Erinnerung hinweg huscht über der Erlebnisse größere Einschlüge. Auf Don Quijotes Heldengefeld kann Reisenrosenlaune die Belastung nur bestehen, wenn sie im Entmutigenden und im Erhebenden die gleiche romantische Ursächlichkeit erkennt. — Gleich die Pyrenäen, dort, wo die Bahn an deren Ostabfall über die Grenze fährt, verscheuchten mir alle Zauberträume durch ein trauriges Rotgrau . . . „Es wird schon besser kommen.“ Wie könnte ich ohne diesen Selbstmut ein Spanier werden?

In Port Bou war's, wo ausgebrannte Vorberge und klägliche Fischerhütten keinen Wunsch erzeugten, als diesem ersten Häflein meiner Sehnsucht zu entfliehen. So fragte ich also nach einem Indicateur . . . einem orario . . . einer time-table . . . Donnerwetter nach einem Fahrplan . . . es blieb den Spaniern Spanisch, was ich wollte. Ich hätte nach einer Guia para los Viajeros de los Ferrocarriles fragen sollen — um sie nicht zu finden. Aber dieser tönende Name, für ein kleinfingerdickes Heftchen, hätte mich auf eine Eintäuschung gefaßt gemacht, mit der die Einbildungskraft dieses Landes die Dinge nach ihrem Bilde umformt: Üppige Artikel, gedehnte und symphonische Vokalstellungen, vielsilbige Wörter, Freude am Eigenschaftswort, Leidenschaft für den Höchstfall, übertragende Ausdrucksweise, alles noch unterstrichen durch die Gebärde — werfen die Würdebewußtheit des In-ihre auch über das Außer-ihre: nicht selten mit dem Unter-

ton des echten Humors, der sich auch über die Eigenwürde erhebt. Cervantes hätte keine passendere Sprache sich aussuchen können. — Ob nun zwar auch bei uns Gimpel und Krüllfarn sich verschönern, falls sie „Dompfaff“ und „Frauhaar“ getitelt, obzwar überall der schlichteste Gedanke durch schlagende Form zum Flügelwort wird — so muß der Fremde sich doch schon Gewalt antun, unter lautlichen Prachtstücken wie Manzanares, Rio Guadalmedina, La Calzada, Medinaceli, Santa Madrona, Col de Navacerrada, Castilia la Vieja sich — erbärmliche Rinnsale, gottverlassene Höhenzüge, verlorene Staubnester, wüstenähnliche Bezirke vorzustellen. Was die Mistere im eiligen Albion als Cabs über den Asphalt surrt, schaukelt die Caballeros als las tartanas über tausendjährige Basalte. Und wird nicht „Minchen Müller verehel. Schmidt“ gleich selbst ein ganz anderes Persönchen, wenn sie „Señora Doña Guillelmita Molinero y Capatero de Herrero heißt? So immer: das Brustgefühl des Redenden, nicht die Wirklichkeit des Gemeinten bestimmt den Wert. — Das ist der Römer im Spanier, arabisch damasziert. Das Plattlatein (*Latinum rusticum*), das sich seit den Punischen Kriegen vom Hochlatein abge sondert hatte, und von Soldaten und Siedlern gesprochen wurde, ist wie des Französischen, so des Spanischen Mutter, die in Valencia und Katalonien noch ganz ähnliche Töchter besitzt. Im Französischen ist jedoch diese Entwicklung weiter gegangen, z. B. lat. aqua, span. agua, franz. eau, während in der abgelegenen Halbinsel das Germanische der Goten, wie ihr Rechtsbuch, sich den besiegten Römern unterwarf, ohne daß außer arabischen wichtige Sprachströmungen eingedrungen sind. Der Einschlag germanischer Wörter ist gering, fresco frisch, falda Falte, die meisten sind vorgotischer Herkunft, also ziemlich allgemeinromanisch. Die Scheidung des Lateinischen in Spanisch und Französisch ist um den Schluß der Völkerwanderung vollzogen. Zwischen beiden ist als Zwischenglied jenes „Ok-zitanische“ liegen geblieben. Oc = hoc = ja; Langue





Fr. Herrera der Ältere († 1656): Der blinde Musikant.





d'oc. — Die Zahl der maurischen Wörter ist nicht gering, wobei der Artikel zur Vorsilbe wurde, alcázar Schloß (al Ksar), alcoba Schlafkammer. Die iberische Ursprache lebt noch in den baskischen Provinzen, während sie in der Schriftsprache, dem Kastilischen, noch einige Spuren im Wortschatz aufweist. — Französisch und Italienisch sind anmutig, Spanisch ist männlich wie der Mut des Mancharitters. Es ist nach dem Englischen räumlich die verbreitetste Sprache; die alten Besitzländer, also die meisten Staaten Süd- und Mittelamerikas sowie Mexiko, sprechen Spanisch; als Folge der Judenvertreibungen auch Sprengsel in Mittelmeerländern. Nach der Kop fzahl steht Spanisch mit 88 Millionen, dem Vierfachen der Bevölkerungszahl des Mutterlandes, gleich hinter dem Deutschen und vor dem Französischen. Kaufleute, lernt Spanisch<sup>1)</sup>).

### LANDSCHAFT UND MENSCH

„Fern im Süd das schöne Spanien,  
Spanien ist mein Heimatland,  
Wo die schattigen Kastanien . . .“

**G**EMACH, gemacht, mein Sohn! Du hast Heimweh, und Heimweh macht Wüsten zu Paradiesen. Aber Reisebücher sollten es nicht tun, besonders nicht bei deiner Heimat, damit man ihre Schönheit nicht an verkehrter Stelle suche. — Dieses Land ist, ungelichteter als alle anderen, von Dichtung und Kunst, Sage und Geschichte umwoben. Wer den Schleier lüftet, der — erschrickt. Wo ist in weiten mitteleuropäischen Gauen ein Hügel so von Gott und Menschen verlassen, wie man drüben einige zehn breit-rückiger Riesenfaultiere durchfährt — ein Rinnsal so vernachlässigt und unbesiedelt wie fast alle ríos mit den vier- bis sechssilbigen Namen — ein Strich so unergiebig, un bebaut und stimmungslös wie die Hälfte des großen Landes? Nicht selten glaubte ich auf dem Monde zu sein.

Und die Ursache? El problema del agua. Das Wasser fehlt. Und eine Ursache dieser Ursache? Es

fehlen die Wälder. Die Dünste steigen von den Meeren über Steppen, ohne sich verdichten zu können. Von Küsten und der waldreichen Nordwestecke abgesehen — der Wallfahrtsort Santiago heißt Orinal de España — bleibt neun Zehntel kleinafrikanisch. Jahresniederschlag in Mitteleuropa 500—800 mm, in Mittelspanien 300 mm; aber deshalb keine Malaria wie in Italien<sup>1)</sup>.

Die Schönheit liegt, Ausnahmen nicht gerechnet, in Großartigkeit der Herbe, Hintergrund für den tragischen Idealismus, der blutrot den Werdegang durchzieht. Denn der Mensch und seine Werke sind's, die Spanien schön machen, besser schön gemacht haben, ruht doch auf allem der Edelrost der Vergangenheit. Dieser Mensch aber, der rücksichtsloser als irgend ein anderer seine eigene Natur ins Kraut schießen ließ, hat gegen die seines Bodens gefrevelt, indem er den ertragsarmen Schoß durch Gedankenlosigkeit, Auswaldung, Liegenlassen gänzlich unfruchtbar gemacht hat.

So arm der Pflanzenwuchs, so gegensatzreich — von nordischer Rüster bis zu Dattel- und Kaffeebaum, von ausgedörrten Moosen bis zu saftigsten Früchten und Gemüsen, von verwegensten Aloen bis zu hingehauchten Rosen — und: so dünn die Bevölkerung, nicht ein Drittel von der des ebenso großen Deutschland, so ungleichartige Eltern haben in ihr Mutterzüge zurückgelassen. — Das ist der Reiz Spaniens: Iberer, Kelten, Phönizier, Griechen, Karthager, Römer, Sueven, Vandalen, Westgoten, Syrer, Araber, Berber, Juden, Franzosen, Heiden. Israeliten, Arianer, Mohammedaner, Katholiken. Tausendjähriger Neideifer und quere Gebirgswüsten haben den Landschaften Eigenwachstum gelassen. Über Städte sind Stürme zweier Jahrtausende gefegt, an Bergschlupfen des Landvolks ist das Rad der Zeit fast spurlos vorübergerollt. Weil Sprachen, Mundarten, Berge, Flüsse und verstückelte Gemeinnutze jeden auf seinen Kirchturm verwiesen, deshalb sind noch heute die Spanier mehr Barcelonesen, Saragossaner, Madrilenen, Valencianer, Sevillaner, Menorquinos, auch Katalonier, Basken,



Kastilier, Andalusier, als — Spanier. Wie gerade die Mannigfaltigkeit der Erträgnisse die Wirtschaft verzettelt, so fehlt auch dem Volke der Ausgleich der Lebensbedingungen, die vereinheitlichende Absicht: der *amor a la patria española*. So haben diese Heimatgeborenen, als von der Geschichte zusammengewürfeltes Mischvolk, das Aufgehen in Stammesbewußtheit bewahrt, das die Zuzügler des von ihren Schiffen entdeckten Landes im ganzen schon in einem Geschlecht verlieren. Deshalb fehlt es Amerika an Reizen. Seine verschrieene Landschaft ist weniger langweilig und viel weniger ertragsarm als die vielbesungene seiner Mutter. — Nur dem Ausland gegenüber: *Nosotros Españoles! Civis romanus sum!*

So sehr diese Eigenentwicklung dem Landesbürgertum und der Volkswirtschaft Schranken baute, so hebt doch gerade sie Schlag und Bildung, Staats- und Schrifttum, Bau- und Mal- und Gewerbekunst, Religion und Brauch in ein Kaleidoskop zweitausendjähriger Geschichte. Denn das Gewachsene, nicht das Geformte, macht aus einem Volk ein Gemälde. In Spanien paßt nun zu diesem Gemälde der natürliche Rahmen viel besser als der vergoldete mancher Reiseberichte. Aber das ist der Schaukraft, der es bedarf, Taschenspielerkunst: Laß nur Geschichte und Sage durch ein Gefilde geschritten sein, so tragen die Bäume goldne Äpfel, die Blumen glühen, und die Hämmel wachsen und mehren sich wie der Sand am Meere. Weil nun an Monotonie des großen Geländes ihm kein Kulturland gleich kommt, deshalb hat sich Spanien mehr als alle auf seinen Menschen eingestellt. An geschichtlichen und persönlichen Individualitäten überragt es die ganze Welt. Daher ist es „stolz wie ein Spanier“. — Daß die Gleichgesinntheit vorübergehend geschaffen war, wieder zerfiel und sich wieder zu bilden beginnt, erhöht durch Fluß und Gegenfluß das Fesselnde des Vergangenhintergrunds.

Wie Unschönheit und Unfruchtbarkeit sich von Norden nach Süden verringern, um in Andalusien

einem europawürdigeren Aussehen Platz zu machen, so steigern sich auch die kulturgeschichtlichen Reize, bis sie in Granada ihren Höhepunkt erreichen. Fern im Süd — das schöne Spanien. — Aber wer heimkommt, dem ist dazu nur zu oft auch der Genius publicus im Tagebuch hängen geblieben: Hochgefühl, seliges und malerisches In-den-Tag-Hin-einleben haben ihm drüben den Bleistift geführt und diesen das poner en los cuernos de la luna gelehrt, so daß er das Unbedeutsamste schön und das Schöne — „eminente“ finden konnte. Denn Spanien hat die Gabe voraus, Urgefühle die spanischen Stiefel sprengen zu lassen und so aus dem Fremden ein Stück Español zu machen. Damit aber hat es ihm ein Gutes gegeben: einen Talisman gegen Bedürfnis und kleinliches Unglücklichsein und eine Wünschelrute, von der Zivilisation verschüttete Glücksquellen in sich selbst wiederzufinden.

## GESICHT DER GESCHICHTE

**Z**UM Halt für alles folgende die Hauptnägel aus der Landesgeschichte: Urgeschichte der Iberer, Kelten oder Keltiberer — Herrschaft der Kathager und darauf der Römer — germanische Wanderzüge der Sueven, Vandalen, Westgoten — westgotisches Königreich (414—711) — maurische Emirate und Kalifate (711—1492) — gleichzeitig damit die allmähliche christliche „Reconquista“ (Wiedereroberung) — Einigung der christlichen Königreiche (1479) infolge der Ehe Ferdinands von Aragonien mit Isabella von Kastilien — spanisch-katholische Weltherrschaft seit Karl I. (dem deutschen Kaiser Karl V.) — Niedergang schon vor dem Tode Philipps II. († 1598) beginnend — Erbfolgekrieg (1700—1714), der mit Anerkennung Philipps V., Enkels Ludwigs XIV., Ablösung des Habsburgischen Hauses und Anfang des heute herrschenden Geschlechts der Bourbonen endete — Einbruch Napoleons I. und der Freiheitskrieg (1808—1813) — dynastische Wirren,



Revolutionen und Verfassungskämpfe durch das ganze 19. Jahrhundert, deren Ergebnis die konstitutionelle Monarchie seit Alfons XII. war (1876). — Dazu noch für Küstengebiete Vorgeschichte als Siedlungen von Phöniziern und Griechen.

Deutliche oder verwachsene Bleibsel dieser gegenläufigen Zeitwenden, zwischen Schlaglichtern allerneuester Lebensansprüche, machen das Land von Nord bis Süd, und wieder jeden Sondergau zum Bilderbuch. Wobei die römischen, obgleich Hispania Roms begehrteste Provinz war, zurücktreten, um so mehr, als Aquädukte von Mérida, Segovia, Tarragona, Ruinen von Murviedro, Itálica, große Brücken von Alcántara und Mérida, wenige Amphitheater, Ausgrabungen von Numantia abseits der gewohnten Reiselinien liegen. Münzen, Vasen, Reliefs, Büsten, Waffen, Mosaiken, Altäre und Bruchteile aber ziehen als Museumsstücke weniger an als spätere Geschichtszeugen, vor allem als die Sammelstätten spanischer Künste. Im ganzen bietet für das Studium des Altertums Spanien wohl am wenigsten von den Mittelmeerländern<sup>1)</sup>. — Auch germanische Reste bekunden sich nur dem Aufmerksamen, am deutlichsten im Nordwesten, weil am meisten verschont von nachfolgenden Kriegen. Im übrigen Land trifft man westgotische Stücke häufiger in maurischen Bauten. Als selbständige Kunstaufschlüsse sind wohl am wichtigsten die das byzantinisch-üppige Zeitalter zurückrufenden Weihekronen, 1858 bei Toledo gefunden, jetzt, außer im Cluny-Museum zu Paris, in der Armería zu Madrid, mit den Namen der Könige Swinthila und Recceswinth (7. Jahrhundert); ferner Säulen und Kapitelle mit Blattschmuck anscheinend eines besonderen westgotischen Stils, und Altarteile mit dem griechischen Kreuz und den im arianischen Streit aufgekommenen Sinnzeichen des Alpha und Omega. — Augenfällig, eindrucksvoll, oft überwältigend sind die Züge der mohammedanischen und der ersten wiederkatholischen Jahrhunderte. Die Bauweise der Mauren und deren Ausstrahlungen in



die christliche Kunst sind dem ersten Besucher das große neue kunstgeschichtliche Erlebnis. — Die leitenden christlichen Baustile, Basilika und Rundbogen, Gotik, Renaissance, Barock und das Mischkind der Platereske haben rings durch die Landschaften unvergängliche Juwelen gepflanzt. — Endlich sind Gedenkstücke vorgeschichtlicher Jahrtausende in zyklischen Mauern (Tarragona), Siedlungsresten, Tierkulpturen und in reichen Stein- und Metallfunden übriggeblieben. Die Höhlen von Altamira bei Santander locken mit über die Felsbuckel gemalten Urstieren und Renntieren (20000—10000 v. Chr.) in einzig dastehender Anschaulichkeit aus dem jetzt subtropischen Klima auf Jagdleben und Künste des iberischen Menschen der Eiszeit, also in das biblische Alter der Sintfluten<sup>1)</sup>.

Vielhundertjährige Kriege, Entvölkerung, Wetter, Baustoffbedürfnis haben aus Ragendem Ruine, und so aus Königspalästen und Sultansschlössern Arbeiter- und Armenhäuser gemacht. Während des letzten Jahrhunderts räumten die napoleonischen und die Verfassungskämpfe auf, insbesondere durch Exclaustración, Einziehung der Klostergüter. Auch der Anspruch der Neuzeit, dem Paris als Vorbild diene, hat die geschichtliche Rücksicht nicht in gleichem Maße gezeigt wie in den benachbarten Ländern. Seit einigen Jahrzehnten aber beeft sich die Regierung, die Sünden der Ahnen gegen die Urahn wieder gut zu machen<sup>2)</sup>.

## KERNZEIT DER GESCHICHTE

**N**ACH dieser Überschau über ihre Denkmale sei aus einem Abschnitt der Geschehnisse selbst ein Stempelzug festgehalten, ohne den dem Gesamtbild eine Begründung fehlen würde. — Bis in die ersten Jahrzehnte nach ihrem Einzug waren die Mauren abhängig geblieben von dem gemeinsamen Kalifat Damaskus, welche Stadt von Mohammeds zweitem Nachfolger, bei dessen Eroberung Persiens, genommen war, aber 754 ihren Vorrang an Bagdad abtrat. Ein vom Osten

unabhängiges Kalifat wird 756 in Córdoba ausgerufen, hält aber die Emirate nur lose zusammen und zerfällt nach zweieinhalb Jahrhunderten wieder in Einzel-emirate: Granada, Toledo, Saragossa, Valencia, Murcia, Ronda u. a. — Auch die Wiedereroberung ist, wenigstens in ihrer ersten Hälfte, Sonderunternehmung, deren Ergebnis christliche Kleinstaaten sind: Asturien, wo der Gegenstoß 711 beginnt, Sobrarbe als Keim Aragoniens (724), die spanische Mark als der Kataloniens (817), Navarra (857), León (914), Kastilien (933). Rechnen wir hinzu die Sippschaften (Clans) der Ursassen und die urblütige Besonderheit germanischer Stämme, so ergibt sich der politische Stammbaum für Landschaftstümelei, Kleinkriege — das Wort Guerrilla ist in Spanien erfunden — und persönlichen Hidalgismus. — Was aber war bei Mohammedanern wie bei Christen das Gemeinsame? Der bedrohte Glaube. Wo dieses überirdische Band sich lockert, da kämpfen auch Turbane neben dem Kreuz und Getaufte neben den Fahnen Mohammeds. Der größte Glaubensheld Cid (Herr) Campeador (Kämpfer), ist Guerrillero, der mit selbst und ohne enges Gewissen geworbenen Söldnern gegen Mauren und christliche Nebenbuhler auf die Beutejagd geht († 1099). — Wonach also das geschichtliche Gepräge Spaniens ein in sich gegenläufiges wäre: einigende Religion und veruneinigende Landschaftspolitik<sup>1)</sup>.

Zu dem jetzigen, dem monarchisch geeinten, Spanien wird gegen den Schluß jener Glaubenskriege der Grund gelegt: Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragonien, die Beherrscher der beiden größten Königreiche, heiraten sich (1469). Allein: Katalonier, Aragonier, Kastilier, Portugiesen bleiben verschiedene Völker mit eigenen Gesetzen, Beamten, Konsuln, und können im Kriegsfall nicht ohne weiteres auf den Nachbarn rechnen. Nach Anschluß, Lossagen, Wiederunterwerfung trennt sich Portugal 1640 endgültig ab; bei übrigen Landschaften besteht das Sondergelüst als „Regionalismus“ besonders „Katalanismus“ (S. 27 fg.) bis heute.



## GEPRÄGE DES VOLKS

**I**CH greife dies der Weiterreise voraus, weil es mit zum Gesicht der Geschichte gehört. Dabei bin ich mir bewußt, daß es vorschnell und billig wäre, eine so ungleichartige Bevölkerung, von 20 Millionen, unter ein paar Stichwörter zusammenzubringen. Aber das merkt man doch bald, eine Festung gibt es in diesen fröhlichen Menschen, in der ihr Höchstes auf Sprengladungen verschanzt ist. Bei aller Freiheit des Auftretens und musterhafter Zuvorkommenheit das Sichselbstbesitzen des Herrenmenschen: Haltung. Ein gutes Korn des Sosiego, jenes würdesicheren Phlegmas, das uns in den Bildern des Velázquez als höfische Zugeknöpftheit erscheint, liegt jedem Españolen offenbar im Blute, und es steht ihm um so besser an, als Männer wie Frauen durchweg schönere Menschen sind als die habsburgischen Infanten und Meninas des Hofmalers und nichts von deren Auftakelung an sich tragen. — Dennoch: Der Spanier, und sei er in Lumpen, etwas Chevalereskes hebt ihn ab. „Sein Schwert ist immer in seiner Hand oder unter seinem Arm. Er trägt es unentwegt, wie ein Kind seine Puppe. Er nennt es Santa Teresa und sagt: „Wenn ich es ziehe — tiembla la terra — zittert die Erde.“ So Washington Irving von seinem Eselstreiber<sup>1)</sup>. Cervantes kannte den Spanier, weil er selbst ein rechter war. Er starb (1616) so schlecht wie des Hungertodes, und es war in seiner Kerkerzelle gewesen, wo er ihn zuerst gesehen hatte, ihn, den Ausbund der Ritterlichkeit, den erzgeschienten Junker, der auf seinem Klepper seit drei Jahrhunderten über Länder und Meere geritten ist. Mag er auch den Rittersmann sterben lassen in seiner hochgemuten Torheiten rührendster Selbsterkenntnis und versichern, daß er „in seiner ganzen Länge und für immer im Grabe“ liege: Jeder seiner Landsleute fühlt seinen Hidalgo mehr als seinen Werkeltag. Sein Persönliches mehr als sein Unpersönliches. — Das beste, fast hätte ich gesagt das einzige, was man in





Velázquez († 1660): Übergabe von Breda.



Spanien lernen kann, ist, das Ideale vom Realen unabhängig zu machen<sup>1)</sup>. — Ohne angeborne Hingabe an ritterwürdige Ziele hätten die Stämme die europäische Aufgabe, Bollwerk gegen den Islam zu sein, wohl nicht gelöst. Diese heldische Zähigkeit wallt wieder auf in beispiellosem Trotzmut ihrer Wüstennester gegen Napoleon I. Und, obgleich in vierhundertjährigem Absteigen entmächtigt, sendet das Land 1898 seine paar Kriegsschiffe mit gleicher Kühnheit gegen die Großpanzer Amerikas, wie 1492, nach den Mühen von sieben Kriegsjahrhunderten, gebrechliche Karavellen gegen dessen vermutete Küsten. — Ein Ritter ohne Furcht, selbst ohne Furcht vor Tadel, auch in seinen Eroberungen. Lockte Portugal der Handelsaustausch mit Afrika und Ostindien, so war Spanien von je ein schlechter Kaufmann, aber ein beutelustiger Streifzügler, nicht dem bürgerlich-braven Erwerb, sondern der Aventura zugeneigt. Auch viel mehr als dem Feldzug. Was schon Strabo den Iberern nachsagt, daß sie mit dem eignen Schwert in der Faust tüchtiger als im Großkrieg waren, das hat sich noch immer in deren Abkömmlingen bestätigt: wenige große Generale, aber viele verwegene Dreinschläger; der Gehorsam heischende Heereskrieg ein Söldnergeschäft, die Guerrilla und der Waffengang um die eigene Hufe die Herzenslust des Spaniers.

Strauchritter und Hinterhalter gegen jede Behörde; aber Cuatro Españoles, cuatro caballeros! Vier Spanier vier Edelleute! im Geschäft von Person zu Person; Kerle, sündhaft unpünktlich, aber mit Ehre im Leibe. „Zwei Drittel der nach Spanien eingeführten Waren geschmuggelt. Alle Abschlüsse bloß mündlich. Betrügen, Stehlen war leicht. Dennoch: niemals hat ein fremder Kaufmann eine Peseta verloren. Im Jahre 1684 ist Krieg zwischen Spanien und Frankreich, und S. Katholische Majestät befiehlt die Beschlagnahme aller Waren, die den Untertanen Sr. Sehr Christlichen Majestät gehören. S. Heilige Majestät gebraucht dazu Erlasse, Warnbriefe, Erkundungen, Kirchenbanne:





kein einziger hat seinen französischen Geschäftsfreund verraten oder getäuscht.“

So Voltaire in seinem *Essay sur l'esprit et les mœurs des nations*. — Auch kleinliche Schurkereien gegen den Fremden viel seltener als in Italien.

Zwar hat die Kaste der Ritterschaft später als anderswo erkennen wollen, daß Berthold Schwarz Helm und Brünne in Schausammlungen verbannt hatte, aus dem Rittertum Cids wurde das Don Quijotes — Zunftwürde forderte Menschenwürde heraus — aber der geschichtliche Hidalgoismus (von *hijo* und *algo*, der „Sohn“ eines „Vermögenden“) ist den Landsmännern eines Cid, Pizarro, Cortez geblieben, daß auch der verlorene Reichtum Ergebnis persönlicher Artung war. Der Entgüterte mißt sein Hochgefühl an bewiesenen Vorzügen seiner Rasse, nicht nach zufälligen einer Kasse. Wo der Yankee mit dem Finger zeigt: *The biggest factory, the wealthiest girl, lots of millions* (die größte Fabrik, das reichste Mädchen, ungezählte Millionen), da wirft sich der Spanier in die Brust: *Los toreros más valientes, las catedrales más maravillosas, las niñas más lindas* (die tapfersten Stierkämpfer, die wunderbarsten Kathedralen, die schönsten Mädchen). Der reiche Entdeckte endet immer: *The greatest in the world*. Der arm gewordene Entdecker faßt es so zusammen: *Quien dice España dice — todo*, wer Spanien sagt, sagt alles . . .

Echtes Persönlichkeitsgefühl ist aber ein Feind der Mode. Es verachtet eine Allmächtigkeit, die alles abebnet. Und so mag es mit Selbsteinschätzung und Freiheitsliebe zusammenhängen, daß, so offen auch sonst wohl die Pyrenäen für Französelei gewesen sein mögen, das Volk sich gegen diesen Zwingherren gewehrt hat. — Die Französin muß mit auffallendem Schnitt, gerissenem Hütchen und Pinselkünsten die Aufmerksamkeit mehr durch die Hülle fesseln als durch das Wenige, was dahinter steckt: wo aber die Natur noch Reize gelassen, da weiß sie es ebenso listig zu offenbaren. Die Spanierin, weil sie selbst schön ist,

lenkt nicht von ihrem Selbst ab; aber sie umfestigt es mit Unvertraulichkeit. Von dem dekadenten Frou-frou und den offenen Avancen französischer Straßendamen habe ich bei den Dulcineas wenig gemerkt, und auch das war so „zweideutig“, daß man geneigt war, es als Getue aufzufassen:

„Wie der Matador den Stier  
Mit dem Mantel lenkt beim Fechten,  
Also lockt die Frau den Mann  
Mit dem Fächer in der Rechten.“

Schwarzes oder farbiges Kopftuch, wohl ein schwarzer Spitzenschleier, unter dem die Kryptaugen eines gesunden weichen Gesichts keinem Vorübergehenden ausweichen, von oben bis unten geschlossenes schwarzes Kleid über einer wohlgeformten etwas kurzen Figur, ruhige Bewegungen, wohlbeschuhter Fuß, markiger und doch anmutiger Gang — das ist die Spanierin, wie sie tausendfach in allen Städten wiederkehrt.

„Mit schönem Strumpf und Schuh  
Verführt die Madrileña  
Selbst Heilige im Nu.“ . . .

Unter offenbar koranischer Nachwirkung erschienen die Frauen bis ins 19. Jahrhundert in Theatern verschleiert. Auch die Malerei war im Nackten von fast völliger Zurückhaltung; kein Vergleich mit Italienern und Flamen: ob auch Tizian Philipps II. Freund, des Rubens Parisurteil Glanzstück der Sammlung des Hofs, und Maler und Dichter, Geistliche und Großmächtige der Meisterzeit keineswegs Muster der Enthaltbarkeit. — Der fromme Murillo malt gefühlsüberschwengliche Frauen — als Unbefleckte Empfängnis, Velázquez wagt eine Venus — von der Rückseite. Goya († 1828) durchbricht erst die Schranke, aber seine Maja desnuda zeigt er Besuchern — vestida, bekleidet gemalt. Beide im Prado.)<sup>1)</sup> — Die Seidenwirkerzunft, die einmal einer kleinen Königin Marianne ein Paar Kunstlangstrümpfe hatte überreichen wollen, soll vom Zeremonienmeister abgewiesen sein: Königinnen hätten



keine Beine, — so daß das Kind weinte, im Glauben, es würden ihm die Beinchen abgeschnitten. — Begreiflich, daß man auf den Alameden (Spazierstraßen) auch das Atelier Poiret wiedererkennt, daß der Kriegsgewinn in den großen Städten auch Dielenluft und Gesellschaftsstaat groß gezogen hat; aber daß es auffällt, beweist den Fremdkörper. Im ganzen wird das ernste Gesicht der Historie nicht durch den Boulevard-Tailleur verunziert, und die Unterhaltung nährt sich aus selbstgenugsamer Ursprünglichkeit.

Unter des Flügelschlags Beschwerung durch Klima, sprödesten Boden, geistesgeschichtliche Behemmtheiten, Kräfteabgabe in Übersee, Riesenverluste, äußere, innere Kriege, Verwaltungsmängel, auch durch unsystematische Blutanlage — erscheint das Land in nicht wenigen Dingen altersmüde — das Volk jedoch ist ein starkschenkeliger Junge, dem die Schicksale seiner Väter kein Härchen ausgerupft haben. Weder Gebrochensein noch Entartung. Welche Städte sahen je eine kindlichere Jugend in einem echteren Greisenalter? — Ich habe auch das Schulvolk gesehen und erinnere mich aus keinem Lande einer gleich selbstsicheren Frische.

Dabei muß man sich durch die Bettler nicht irre machen lassen. Kein europäisches Land hat deren so viele. Bettler ist fast Beruf. Auch der Bettler ist Caballero! Der Spanier bettelt, weil er nicht arbeitet. Angel Marvaud wagt die Behauptung, daß es kein Land gebe, in dem so wenig gearbeitet werde. — Das war wohl schon bald nach dem Hochstand so. Die Cortes von Valladolid klagen 1548, die Feldarbeiter begannen um 10 oder 11 Uhr, um ein paar Stunden vor Sonnenuntergang davonzulaufen, und 1512 behauptet ein florentinischer Gesandter, Handwerker und Bauern griffen nur durch Not zur Arbeit, um dann faulenzend den Verdienst zu verzehren. Karl III. (s. d.), ein Zeitgenosse Friedrichs des Großen, mußte die Handarbeit gesetzlich wieder in Ehrenruf bringen. — Auch diese Arbeitsverachtung — mehr als Arbeitsscheu — ist eine



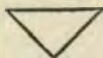
geschichtliche Welle: die Mauren waren die Handarbeiter, arabische Wörter noch heute viele für Werkzeuge und -erzeugnisse, die Spanier waren Krieger, Mönche, Künstler, Romantiker, und nun blieb die Handarbeit „oficio vil“ niedriger Broterwerb. Unwürdig eines Hidalgo. Zu diesem, den Wetterzuständen, dem Südblut, mag Beschaulichkeit und Almosengebot der Weltanschauung kommen. Zwar auch für den Mohammedaner war Almosengeben „Einlaß“ ins Paradies; allein der Koran kannte das „gesetzliche“ Almosen des Zakât, das Spanien noch nicht durch seine soziale Gesetzgebung hat ersetzen können. Armut, Verwahrlosung, Mißgeburt, Blindheit liegen mehr als bei uns auf der Straße. Es ist ein Glück, daß nach wie vor die Kirche in Lücken und Versagen eingreift, wie sie im Mittelalter die alleinige Wahrerin der sozialen Ethik war<sup>1</sup>).

Nicht zuletzt aber möchte ein eigenster und guter Wesenszug mithelfen, zum Bettler zu machen. Der Wirtschaftler sieht nur Spaniens zerrissene Kleider; wer aber erkannte den Zerreißer? „Diese Kummerlosigkeit ums Äußere ist es, welche der Begriff des Idealen erheischt;... nicht etwa aus Stumpfsinn, sondern wie die olympischen Götter hocken sie am Boden.“ Hegel, der größte idealistische Philosoph, war's, der diese Lebenskunst aus den schelm-äßigen Gesichtern der Münchener Murillos herauslas. — Und daß er sie seiner Ästhetik einfügte, trifft wieder ins Spanische. Wenn wir Bettlern, blinden Musikanten, Krüppeln, Zwergen in den Bildern von Herrera, Ribera, Murillo, Velázquez, Goya, Zuloaga so oft begegnen, so bedeutet das eine Entdeckung der Schönheitszüge in der Armut. — Mag in Spanien, wie in England, kirchliche Erhaltsamkeit neben dem Laufenlassen des sozialen Liberalismus hergehen, so sind doch spanische Bettler nicht wie die in Manchester oder Sheffield gleich Fabrikschlacken, sondern sie fügen sich auch dem Gesamtbild des arm gewordenen Reichtums ein. — Sie gehören zur spanisch-

nationalen Malerei, so gut wie Menzels Uniformen und Eisenwalzwerk zur deutschen, wie Lebruns Schlachten- und Manets Café- und Kokottenbilder zur französischen.

Noch eins: Das arme Spanien hat von dem Himmels- und Wirklichkeitsschilderer Murillo nur noch die Heiligen, während die Bettelbuben, die er in der fröhlichsten Stadt, Sevilla, fand, von reicheren Menschen angebetet werden. Glücklicherweise. Denn wer sich an dem Malerischen seiner Armut selbst erfreuen kann, durch dessen Mantellöcher schimmert bald die Eitelkeit hervor; wer andererseits gewöhnt ist, sein Glück nur außerhalb seines Selbst zu finden, für den kann ein spanischer Betteljunge zum Propheten werden.

Der Spanier, dem Dunstkreis seiner Heimat entzogen, ist in Amerika und Algier ein fleißiger und tüchtiger Mensch. Erobern, Urbarmachen, Besiedeln, Vergeistigen der riesigen Schutzgebiete war eine Großtat spanischer Arbeit, die dem Mutterland eine Auslese von Anpackern und Unternehmern entzogen hat. Der Krebschaden der Auswanderung — etwa 200000 jährlich — spricht schon dafür, daß viele Habenichtse „Arbeitslose“ sind. Denn auch der heutige Geldmann liebt es, sein Kapital aus dem Hexenkessel und der Steuerschraube ins Ausland zu flüchten.





## II

### VON PORT BOU NACH BARCELONA



UVOR im allgemeinen: Wer, statt sich von Weltgenießern anmopsen zu lassen, mit dem spanischen Volk reisen will, der fahre dritter Klasse, da es eine vierte nicht gibt. Freilich schaue er nicht auf den Boden. Denn wie dem amerikanischen Wörterbuch ein Wort für Gemütlichkeit fehlt, so scheint's, als ob deren ästhetischer und gesundheitlicher Grenzwächter, die Escupitera (Spucknapf), bei den einst zeltbewohnenden urgemütlichen Entdeckern nur ins Wörterbuch geraten sei. Dispense Ew. Gnaden! — Dafür wird er sich mit Rousseaus Lehre, daß der Mensch durch Bildung verdorben werde, wieder anfreunden, wenn er diese zivilisationswidrige Herzlichkeit des mündlichen Verkehrs und die Brüderschaft der Mundvorräte entdeckt<sup>1)</sup>. —

Spanien begann später als die anderen Wirtschaftsländer mit dem Eisenbahnbau (1848; die erste öffentliche deutsche lief 1835), schloß sich ihnen, schon aus Verteidigungsgründen, in der Spurweite nicht an und ist auf den jetzt vorhandenen Linien in den Fahrgelegenheiten weit hinter ihnen zurückgeblieben. Vor allem aber ist das Netz zu weitmaschig. Besonders die Verbindung der südlichen Küstenstädte umgeht ganze Provinzen. Alles strebt nach Madrid. Vor dem Weltkrieg besaß es, die Strecken nach dem Flächeninhalt des Gesamtgeländes gemessen, weniger als ein Drittel der Verhältniszahl Deutschlands, etwa ein Drittel von der Frankreichs und weniger als ein Fünftel von der Belgiens. Schon die quergelagerten Sierrren legen sich in den Weg: sofern die Bahn sie nicht in oft weiten Umwegen umgeht, viele Tunnelbauten . . .<sup>2)</sup>.



Nun, auf dieser Abendfahrt war ich mutterseelenallein. Auch kein Schaffner störte. Also goldnes Zeitalter umarme mich! Da steigt ein Mann in mein Nebenabteil: öffnet seinen Diegomantel und — zieht ein dolchartiges Ding hervor. Ich lange nach meinem Zeichenstuhl. Der im Sombrero umklammert das Heft und stößt die Spitze... in die Ritze der Wagentür, zündet einen eingedrehten Kerzenstummel an und liest den *Imparcial*. — Seit die *Bandoleros* Legende geworden sind, fährt man in Spanien sicherer als heute zu Hause. Aber nicht bloß deshalb. Auch weil Spanien das geschichtliche Land der Langsamkeiten ist. Schnellzüge im Durchschnitt 45 km Stundengeschwindigkeit, Personenzüge 30 km, fahrplanmäßig nicht selten in der Linie stecken bleibend. — Die Betriebsamkeit eines Volkes steht in geradem Verhältnis zu der seiner Lokomotiven. Und nach dieser ließe sich denn auch sein Wohlstand bemessen. Dem Engländer ist Zeit Geld. In Amerika ist sie schon wertvoller als die eigenen Knochen; dessen Väter in Spanien haben kolossal viel Zeit, kolossal langsame Lokomotiven, hatten bis vor dem Weltkrieg kolossal wenig Geld und sitzen schon wieder in Verlegenheit. — Einmal Weltenentdecker und Armadaausrüster, der erste Überseereeder und Bankherr, Baumeister und Bibliothekar, Übersetzer und Philosoph Europas, — als niemand sich Zeit nahm, „deinem Sarge eine Scholle Erde nachzuwerfen“! — Janusgesicht des Geldes! Du schaffst Krupps und Mynheers und hast nach den gelderzeugenden römischen und maurischen Provinzen durch das entdeckte Gold ein geldverzehrendes Land gemacht!...

So begann ich also, mich mit dem Überfluß an Zeit abzufinden und den zeitdurchfurchten Rand mit Erinnerungen zu verbrämen: weit zurück bis zum Gralsberg, der nach Wagners Geographie von „den gotischen Bergen Nordspaniens“ her Parsifal und Lohengrin über die Welt sandte, und zu Klingsors versunkenem Schloß, das „ebenda am Südabhang nach dem arabischen Spanien hin“ gelegen haben soll! Das

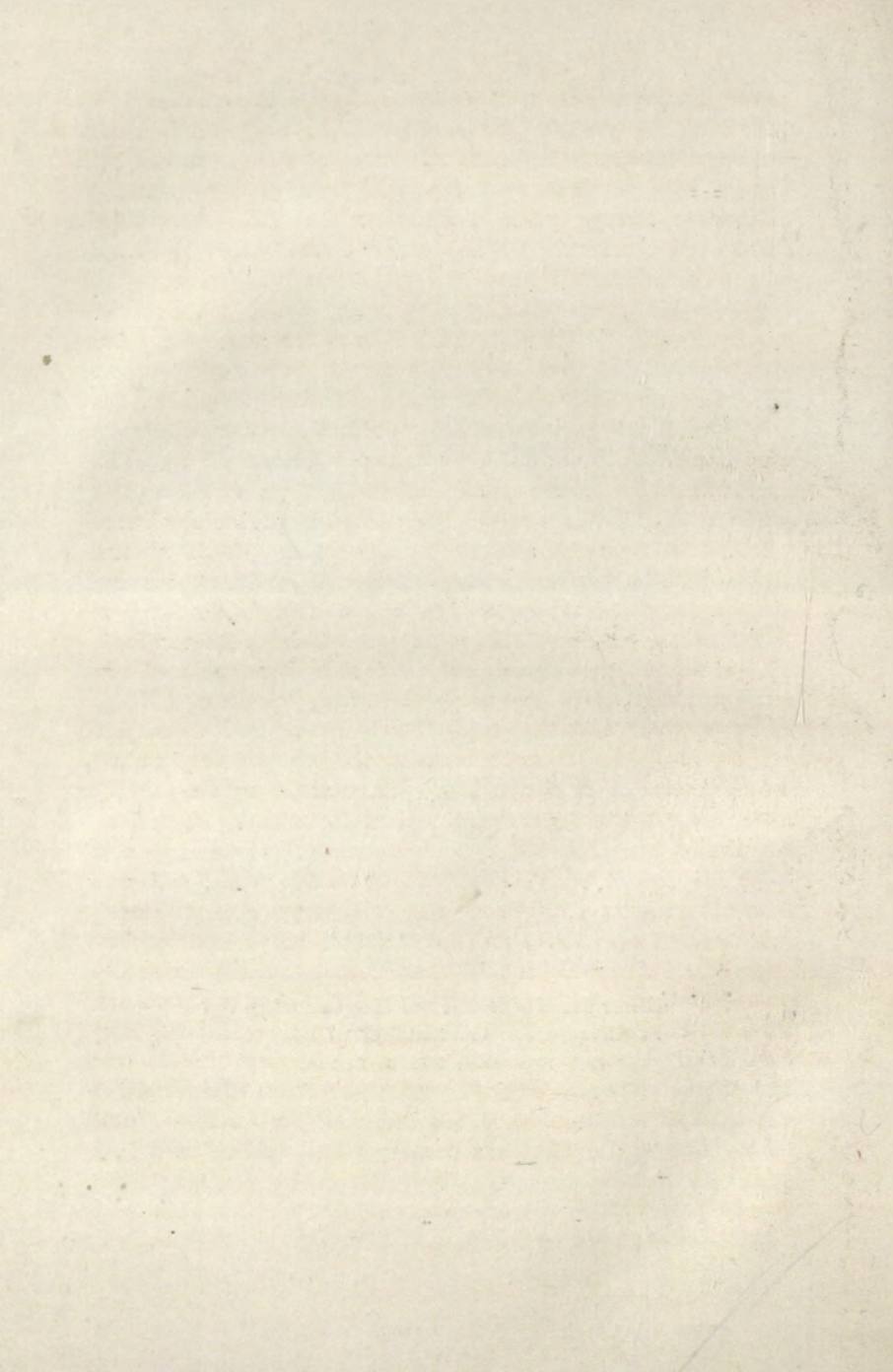


Einer der Köpfe auf den Bogengurten der  
Freitreppe am Gerichtshof in Barcelona

Phot. Arxio Más, Barcelona.







Felsengezack um das Wallfahrtskloster Montserrat, fern am Himmelsrand ist's, dessen Legende und Wirklichkeit mich gleich in die Mütterwelten spanischer Zeitwenden hinüberlullt: die der Glaubenssagen...

Um so größer das Erstaunen, in Barcelona den eiligen Tag in die Mitternacht hineingezogen zu finden. Um einen Menschenstrom Ufer von flackernden Öllampen, farbigen Schutzschirmen, lustigen Papierlaternen, Blumenständen mit Zuspruch von Liebespäpchen. Limoneros preisen ihre Fruchtsäfte und Gaseosas. Fliegende Händler und ausgediente Cigarreras mit Tabacos, Kämmen, Haarnadeln, Fósforos..., wie lebensreich gegen den Halbschlaf deutscher Stammtischler und Boulevard-Cafédrohnen! Aber man vergißt zu leicht, daß diese nordspanische Stadt auf dem Breitengrad Roms liegt, daß, je südlicher desto mehr, die Straße neben Verkehrsweg zu Aufenthalt, Werkstatt, Laden und Küche wird. Hier in Barcelona ein sicher südliches — darf ich schon sagen mohammedanisches? — Gemisch von Traum und Lärm. — Das ist die Rambla der Katalanen geworden: ein platanengeschmückter Ring aus einem der trockenen Wasserläufe (Raml arab. = Sand), die sonst noch Maultierkarawanen dienen. — Aber ein Affe von Paris, vor dem die dämmerigen alten Callen fliehen in die Andacht der Kirchen, Ayuntamientos und Audiencias!).

Auch jede Minute des Tages kündigt mir, daß ich jenseits der Pyrenäen, mehr als die vorgelagerten Weltstadtbilder des Nachbars, Mailand und Turin, es aufdrängen, wenn wir jenseits der Alpen sind. Denn in einem fort fahrbare Drehklaviere, Gitarre-, Geigen-, Mandolinenspieler, Flöten-, Klarinettenbläser, Dudelsackpfeifer und Bänkelsänger. Und dann noch zwei Dinge, die uns bis in die Südzipfel verfolgen werden: Blanke Schuhe, trotz der staubigen Städte, das gehört sich in einem Lande, in dem der Kalifen- und der christliche Weltthron gestanden. Und wie man da sitzt, zu beiden Füßen „Limpiabotas“, Verschönerer des Ebenbilds Gottes — Philipp! Zweitens das L o s. Sein Glück



auf einen Wurf zu machen, hat den Spanier seine Geschichte gelehrt. Der Staat kennt die Schwäche und füllt durch sie seinen Beutel. Der „Premiogordo“ (Hauptgewinn) um Weihnachten behext die ganze Halbinsel. Hazard und Brett und Figaros Barbería! Bettler, Kavaliere, Spieler, das ist der Rest jenes Hidalgo, aus dem der Don Quijote geboren wurde.

Das Aufschauen zu den Lebensrätseln, — Dios sabe, schon in der ersten Stadt dieser Lebenskünstler beginnt diese Geißel der Menschheit zu erlahmen. Sieh nur, wie gemütlich die schmalen Giebel dich angucken! Freundnachbarlich reicht sich das enge Gegenüber unzähliger Balkone, während zu Hause Märzstürme und Schneeböen fegen, glühende Geraniensträuße und flammende Nelken, und die Menschen eilen drunter her, hurtig, doch ungepeitscht und in bester Laune. Es herrscht mehr Kölner als Münchener Gemütlichkeit, mehr bewegsame als sitztüchtige. Und horch! Der Berliner Klingel-Bolle wird gemacht durch die Spender in Person, bimmelnde und meckernde Ziegen, die an Filigranläden und Geleisen vorbei Flaschen und Näpfe schwarzhaariger Señoras füllen und in der Schankpause, da der braune Hirt sich in einer Fonda einen Vermouth de Torino hinter die Lederjacke gießt, Almg Glück im umbrandeten Winkel sind. Freilich das Urbild der Gemütlichkeit Südspaniens, der Esel, noch ein verhältnismäßig seltener Gast. — Auch in den gemütlichsten Städten hört alle Gemütlichkeit auf beim Schutzmann. Nicht so in Spanien. Diese martialischen „Alguacils“ mit den langen Biedermeierstöcken und den faltenreichen Hosen sind von polizeiwidriger Liebenswürdigkeit, führen höchstiegen an die Gedenkstücke alten Ruhmes, die ich bei der fehlenden Benennung dieser Nebenstraßen nicht finden kann. — Und wie oft wie oft ist in diesen brüderlichen Gäßlein die Barrikade gebaut und Bürgerblut geflossen!

## DER KATALANE

Dicen que los Catalanes  
De las piedras sacan panes.

**E**S haben, wie schon angedeutet, die Katalanen einen Wesenszug, soll ich sagen voraus? Sie sollen „aus Steinen Brot hervorlocken“ können. Nun, das können die übrigen Spanier nicht. Sonst würde nicht fast genau die Hälfte des Landes brach liegen und die Hälfte dieser Hälfte steinigte Sandwüste sein<sup>1)</sup>. Sei es, daß der Katalane die Balearen und Sardinien, die Küsten Griechenlands und der Levante sich unterwarf und sein Seerecht für ganz Europa zur Regel machte, oder sich an ungezählten Aufständen beteiligte, sei es, daß er Barcelona in Handel und Großgewerb zur Führerin und zum Sitz der größten wirtschaftlichen Vereinigung, „Fomento del Trabajo Nacional“ gehoben hat: er ist der unträge Spanier. Und der Rechner statt des Schriftgelehrten. — Während das übrige Land, nachdem es sein Glück von absolutem Königtum, Kirche, militärischen Macht habern, Republik, Karlisten, Verfassung, Liberalen, Konservativen vergebens erhofft hatte, einer öffentlichen Gleichgültigkeit anheim gefallen ist, eifert der Katalanismus mit dem Ziel: Catalunya pels Catalans! Katalonien für Katalanen! Los von Madrid! — Die allgemeinen Beweggründe gehen auf Selbständigkeit der mittelalterlichen Landschaften und auf Formelkrämerei, Verschleppung, Willkür zurück, mit der die Verwaltungshierarchie diese schon seit Philipp II. beschneidet (Regionalismus), die besonderen auf Kataloniens Reichtum und Kastiliens Armut, und, als ursprünglichste, auf die eigene Sprache (S. 8). Der literarische Katalanismus war's, der 1859, mit dem Bund der Félibres Südfrankreichs, einschließlich Valencias, eines Teiles von Aragonien und Norditalien, die Juegos florales, die provençalischen Blumenspiele (Toulouse 1323) eine Auffrischung der Troubadourzeit, wieder ins Leben rief. In Frankreich (Mistral, das Pro-



vençalische, die Langue d'oc) ist diese Absonderung eine sprachliche geblieben, — in Spanien ist sie daneben eine politische geworden. Die reichste Blutmischung hat zum Tatsinn beigetragen. Kühne Phönizier, zähe Karthager, strenge Römer, weitgereiste Goten, kunstsinnige Mauren, geschäftstüchtige Juden, leichtlebige Franzosen, nicht zuletzt Kaufleute und Polizeiflüchtlinge aus aller Welt haben hier ihre Herrschaft oder ihre Sorge in den Armen schöner Keltibererinnen vergessen<sup>1)</sup>.

### EINST UND HEUTE IM BILDE DER STÄDTE

SO konnte Barcelona aufblühen als „eine liebliche Königin, die dem Bade entstieg, ihren eigenen Wunderleib mit Entzücken betrachtet“. Wie würden die altkatalonischen Dichter ihre Leier zerbrechen, wenn sie wüßten, daß Frachtdampfer und Schlotte aus ihrer Schaumgeborenen das „Manchester Spaniens“ gemacht haben . . .

Mit dem Preise ihrer Städte hat die maurische und die spanische Poesie nie gegeizt. — Toledo „ist eine Stadt, wo Grün und Anmut herrschen. Die Milchstraße dient ihr zum Gürtel, und die mit Früchten beladenen Bäume sind die Sterne“. Granada ist corona de rosas salpicadas de rocío „Kranz vom Tau benetzter Rosen“. Málaga „Zauberin mit ewigem Frühling, vom Meere sanft bespült zwischen Jasmin und Rosen“. Nun erst Sevilla, die Preisbehangene! Ihre Loblieder sind gar nicht zu zählen. — Keine Gemeinde, die nicht ihren besonderen Superlativus hätte. Por amor de Dios! Und in wie vielen möchte man Gottes Weisheit preisen, daß sie Staub und leeren Beuteln eine hilfreiche Phantasie zugesellt hat!

Mit Barcelona jedoch beginnt Spanien die Regel mit der Ausnahme. Trotz Verrammelung seines Meeressgürtels ist es eine der wohnlichsten Städte Europas, des Cervantes Lob en sitio y en belleza única, „einzig nach Lage und Schönheit“ heute um so mehr ver-

dienend, als ein großartiges Schachbrett von Breitstraßen das krausmaschige Kernnetz umrahmt. Wer möchte nicht gern von den inneren Beengungen der Neuzeit in den äußeren alter Engmauern ausruhen? Ein paar spanische Klosterruinen in den Kordilleren sind in Nordamerika die einzigen Zeitgenossen dieses Herzens der Weltstadt seiner Mutter, so daß du verzweifelt nach einem Versteck suchst, dich von Wolkenkratzern, Banken, Bauverschlägen, Lichtwerben zu erholen, ein Fluch des Fortschritts, dem auch das einst so schöne Paris, selbst im Quartier latin, bis auf ein paar Kirchen und das Cluny-Kloster, zum Opfer gefallen ist. Aber das geblockte Amerika, unvermittelt um die Straßen altkatalanischer Handelsherren, ist es gerade, das den Ab st i c h schafft, so daß deren Gold- und Elfenbein-Schauläden sich an Schönheit fast mit den schmutzigsten Juden-Morisco- und Mönchswieten des Südens messen möchten. Die Neuviertel der ebenso alten französischen, noch älteren italienischen Hauptstadt könnten ihm nicht gleich tun, selbst wenn nicht Antonio Gaudis neukatalonischer Wellen-Krumm- und Drehstil ihm auch Niegesehenes der Baukunst beschert hätte. — Allein, allein! Derselbe Zahn der Zeit, der in diesem Lande so vieles Alte schön gemacht, wird zum Ärgernis, wenn sein Neuschaffen das Alte neu macht. Selige Traumwinkel Iberiens, adios! wenn Europa über deine Sierras geklettert sein wird.

Ich weiß nicht, ob man in irgendeinem Lande diesen Kampf der Ansprüche mit der Romantik, den von Zivilisation und Kultur, fesselnder beobachten könnte. In Madrid ist das Alte schon ganz vom Neuen erwürgt. Die Hauptstadt war bis zum Ende des Mittelalters ein Nest, hat sich aber, seit Philipp II., der 1560 seinen Allthron hierher verlegte, bis heute bemüht, ihr Hofkleid nach neuester Mache aufzustücken. — Aranjuez, vielleicht schon eine Römerin — Ara Jovis —, ist breitstraßig und gerade geworden, als hätten die Häuser vor den Staatswagen gehörig Abstand genommen. — In Córdoba und Granada fand ich das Neue



fast nur als Verbindung des Bahnhofs mit dem seinen lieblichen Schlaf um Moschee und Alhambra weiter-schlummernden Alten; wogegen Banken und Schreib-stuben von Málaga und Sevilla schon in die hakig-ten Moriscogassen schamlos hineingetastet haben. — In Saragossa steht das andächtige Alte und das „Gut-bürgerliche“ und „Bürgerliche“ für die Pilgrime zwis-chen den Quadratschädeln altaragonischer Haus-kastelle. Um die Jakobusmaria haben fromme Stiftun-gen eine zehnkuppelige knallige Neukirche gebaut, in der sich die alte Capitana sicher nicht wohl fühlt. — Toledo ist ganz alt geblieben: Als Sitz der Konzilien, Metropolit, Talmudrabbiner, Scholastiker, Großinqui-sitoren war es immer kirchlich konservativ. Auf seinem Kegelstumpf fanden die Milliarden Perús und Mexikos keinen Platz, um den verlassenen Thron ließen die Kö-nige Staub und Miasmen sich häufen. Aber der Gentle-man und Yankee kamen sight-seeing in diesen most inter-esting place. Und siehe! Mitten in das schmutzigste Winkelgewirr setzt sich das Hotel de Castilla, very first class und mit maurischen Mätzchen hinein. — Politik und Geld sind die Wandler städtischen Gesichtsschnitts. Córdoba und Toledo, einst als Vormächte weltbedeu-tend, sind Reliquiarien geworden, während in Madrid die alte Zeit noch als kleiner, in Barcelona als großer Rest auf dem Strome der Gegenwart schwimmt. Sie sind europäisiert und deshalb keine Muster spanischer Städte. Mit diesen beiden größten Städten ist darum der Reisende am schnellsten fertig.

## FREIHEIT UND GEBUNDENHEIT

**I**N der Neustadt die Universität. Sie ist, soweit man auf einer Landesstreife erkennt, fast die einzige, die nach Lage und Stil das scholastische Gewand aus-gezogen hat. Als ein großzügiger lombardisch-romani-scher Bau erhebt sie sich an einem prächtigen, mit Bäumen und Denkmälern geschmückten Platze. Die anderen, in klösterlicher Umgebung stehen gebliebenen,

erwecken immer den Verdacht, daß auch die spanische Wissenschaft im Mittelalter stecken geblieben sei.

Die Freiheitsliebe dieses merkwürdig großen und merkwürdig kleinen Volks äußerte sich von je mehr als politische und erobernde, denn als geistige. Es verbrennt die maurisch-hellenistische Philosophie und setzt sich gegen Renaissance und Reformation — wie später gegen die französische Aufklärung — mit allen Mitteln zur Wehr. Als aber zur selben Zeit Kolumbus einen neuen Weg zu den Gewürzländern (Indien) verspricht, da bekehrt es sich zur Kugelgestalt der Erde. Abgewiesen von dem freier denkenden Entdeckervolk Portugals und wahrscheinlich auch in dem wissenschaftlichen Frankreich und dem seefahrenden England, wird er, mit einer Anschauung der Welt, die das erste Kapitel der Offenbarung, die das Weltbild Jesu und der Evangelisten verdächtigt, im glaubenseifrigen Spanien erhört. Es war ein Franziskanerpater des Klosters Rábida, es war ein Erzbischof von Granada (Hernando de Talavera, ein früherer Gegner des Kolumbus), es war sein alter Gönner, der große Kardinal Mendoza, welche die Junta der Königin überzeugten, daß die biblische Erdscheibe den Plänen des Genuesen zu opfern sei. Es sind die Reyes Católicos, welche die ersten Schiffe zur Bestätigung ausrüsten. Der Experimentator aber, ein unheiliger Glücksritter, ein Ausländer dazu, findet seine wechselnden Grabstätten in spanischen Kirchen; sichert sich in Denkmälern, Ehrenstraßen und Erinnerungsstolz ein Frommgedenken, welches das in seinem Geburts- und dem von ihm entdeckten Land übertrifft, ja das, obzwar Übereifrige mit Heiligsprechung kein Glück zu haben scheinen, doch nur von den Gipfelgrößen kanonischer Himmelbewohner erreicht worden ist. — Hingegen jenen Männern, die bloß geistiges Neuland gefunden haben, ist es von altersher bis heute kaum gelungen, sich hinter den Pyrenäen Ansehen zu schaffen. Und die Spanier selbst haben deren Reihen um kaum einen und keinen Großen vermehrt<sup>1)</sup>. — —



Aber welche Stadt sah in Colón wohl ihre eigenen Züge wie Barcelona! Und so begrüßt uns denn an der Pulsader, am Hafen, wohl als das eindrucksstärkste Denkmal des Landes das seinige. Wie einst die Imperatoren Trajan und Mark Aurel auf den Foren, und Napoleon auf dem Vendômeplatz, wie Nelson auf dem Trafalgarsquare, steht er auf einer turmhohen Säule, das Meer und die Stadt überschauend. In Barcelona wollte, nach einem Bericht des Fernando Colón, sein Vater, der nach seiner Landung in Palos über Sevilla dorthin gereist war (1493), sich Ferdinand und Isabella, die sich vom Thron erhoben, zu Füßen stürzen, allein Ferdinand schloß den Entdecker in seine Arme. Rat und Volk aber hatten ihn wie einen König empfangen — noch nicht ahnend, daß eine neue Welt die Handelsschwerpunkte an die entgegengesetzte Ecke der Halbinsel verlegen würde.

— Kolumbus ist für Spanien von zweifacher Bedeutung. Er gab ihm eine riesenhafte Tochtermacht, und er durchkreuzte die siebenhundertjährige Wegrichtung der Politik in demselben Jahr (1492), als das letzte Bollwerk, die Alhambra Granadas, dem Islam genommen, und sie sich anschickte, sich nach Afrika fortzusetzen. Er wandte die Augen Spaniens von Süden nach Westen. Von der benachbarten Küste über den Ozean. Mochte er auch nicht die Triebfeder des Kreuzschutzamts ganz entspannen, so schob er doch deren Anker noch viel mehr auf deren natürliche Seiten: Abenteuer, Eroberung, Glücksgewinne. — Spanien wird der Nabel der Welt, in welchen Karawanenstraßen und Mittelmeerwege von Osten sowie die neuen Schiffsstraßen von Westen einmünden.

Freilich, die schimmernden Barren aus Mexiko und Perú, sie sollten das goldene Licht werden, in dem es sich die Flügel versengte: der Bauer verläßt den Pflug, der Seidenweber den Stuhl, der Bergmann Halde und Hammer, und der Reeder sendet seine Schiffe nicht mehr zum sicheren Port der nahen Küste. Gold! Gold! Die Entdeckungen bezeichnen den Anfang des Ver-



Aus León.

Phot. Hauser y Menet, Madrid.







brauchs jenseits der Grenzen. — Daheim aber beginnen Kriege, Hoffeste, Karnevale, Paläste, Klöster und Kirchen die Milliarden zu verschlingen, das Fehlen der gewerbtätigen Mauren und banktüchtigen Juden verschlimmert die Ratlosigkeit des Reichtums: die Erbin ist schon bald ärmer, als da sie noch moslemitisch war. „Die Wahrheit, die nicht bestritten werden kann,“ so heißt es in einer Denkschrift der Cortes von 1594, „ist, daß das Reich völlig erschöpft ist, und kaum jemand noch Geld oder Borg hat; die es haben, verwenden es nicht in Geschäften oder zum Gewinn, sondern sparen es auf, um so kärglich wie möglich zu leben in der Hoffnung, daß es sie bis zu ihrem Ende erhalten möge. So entsteht eine allgemeine Verarmung aller Klassen.“ Aber unter Karl II., keine zwei Jahrhunderte nach den ersten Goldsuchern, hat von der entvölkerten und klein gewordenen Heimat bei verkrauteten Feldern und träg gewordenem Volke der Hunger Besitz ergriffen. — Indessen: auf ewig geblieben ist ein Ruhm, wie ihn keine andere Krone aufweisen kann. — Ist doch „die Entdeckung von Indien das Größte seit der Erschaffung der Welt, ausgenommen die Fleischwerdung und der Tod dessen, der sie erlöst hat“<sup>1)</sup>.

Es hat etwas Ergreifendes, die Rückwirkungen zu sehen. Am Schlusse desselben Jahrhunderts, das ihnen den gesamten amerikanischen Festlandsbesitz hinweggerafft hat, machen die Entgüterten (1892) das Cuarto Centenario del Descubrimiento del Nuevo Mundo, zu einer gewaltigen allerweltlichen Kundgebung an der Abfahrtsküste, kanzeln die wenigen ab, die des Italieners Verdienst zugunsten treuloser spanischer Begleiter herabmindern. In denselben Tagen legen sie in Havanna, in altspanischem Farbenbildwerk größten Stils, den Sarg des Entdeckers auf die Schultern ihrer vier Königreiche und ordnen die Gruppe zu einem feierlichen Prozessionszug. Als aber ein paar Jahre darauf (1898) auch die letzten Inseln aufhören, spanisch zu heißen, wollen Tränen der Augen und der Federn das



Mutterland überschwemmen. Doch siehe! Es bittet sich als seines Amerika allerletzten Rest den Sarg und die königlichen Träger aus, stellt den großartigen Bankerott dieser Gruppe in seine größte Kathedrale und macht die Überbleibsel seines wagemutigsten und von ihm selbst in Ketten geschlagenen Don Quijote zu einem bleibenden Volksheiligtum. — Über Sancho Pansas Ernüchterung triumphiert des Mancharitters Hochgemut. — Und so von je und immer: die Schwingen des Gefühlhaften überfliegen dessen Versagen<sup>1)</sup>.

Sind nicht aus den Denkmälern die Ideale eines Volks zu erkennen? Hört der Mensch jemals auf, seine Götter nach seinem Ebenbild zu schnitzen oder wenigstens zu wählen? In den Vereinigten Staaten Washington, der Rufer der Unabhängigkeit, und Lincoln, der Herold der Menschenrechte; in England Nelson, der Vernichter fremder Kriegsflotten; im vorrevolutionären Deutschland neben den Fürsten der dynastische Bismarck und die Sinnbilder der Einigung; in Italien der abenteuerliche Patriot Garibaldi. In der Schweiz kaum ein bedeutendes Denkmal außer dem sterbenden Löwen Thorwaldsens, als Verherrlicher der Treue im Dienste anderer, daneben der freie Bauer Wilhelm Tell und Pestalozzi, der Menschenfreund. In der kriegesischen Nachbarrepublik sind, trotz aller Wechsel, der Sonnenkönig Ludwig XIV. und der Schlachtengewinner im Invalidendom die Trümpfe. In Spanien aber der Träumer des größten Wurfs. — Daneben ganz in vorderster Reihe Vertreter einer entrückenden Welt: Maler, Dichter, Heilige, Kardinäle, Mönche, Glaubens- und Freiheitstrunkene. Untergeordnet ein paar Parteigrößen, Generale, Ärzte und Gleichnisse der Fruchtbarkeit, des Handels und der Marine. — Dynastische Denkmäler hingegen habe ich bei diesen geborenen Wühlern vermißt. Kaum daß die Reyes Católicos sich auf die Straße wagten. Höchstens daß wir den Bescheidensten von allen, Philipp III., in dem ersten öffentlichen Reiterstandbild Spaniens begrüßen können, oder Meister Taccas prachtvoll galoppierendem Schlachtroß Phi-

lipps IV. unsere künstlerische Aufwartung machen. — Die anderen trifft man so gut wie nicht. Weder auf der Pilgerschaft noch beim Durchstöbern des Bae-dekers. — Außer wohl verlötet. Unter einem Kloster. In der Wüste. Und alle zuhauf. In gleichartigem Sarg mit gleich kahlem Namen „Carlos I.“, „Carlos II.“ Alles tote Männer, der Weltpotentat und der unterste auf der Leiter. — Das Nationaldenkmal (1883), das fast außerhalb Madrids, Isabella I. mit hoch erhobenem Kreuze darstellt, mit Gonzalo, dem Gründer der Militärmacht, Jiménez, dem geistlichen Großmächtigen, am Zügel, verrät sich als Verkörperung der politisch-kirchlichen Weltmacht<sup>1)</sup>.

Und die Erklärung für diese Lücke, die in einem so gut wie stets monarchisch regierten Lande immer wieder auffällt? Am Schlusse der Reise werden wir sie in Erz gegossen sehen. Wie Madrid in seinem Dos de Mayo, den „Märtyrern der Freiheit“ gegen Murat, so hat Málaga seinen Blutzegen gegen den Absolutismus der eigenen Könige ein Denkmal errichtet: „... á vista de este ejemplo, ciudadanos, antes morir que consentir tiranos — „Mit diesem Beispiel vor Augen, Mitbürger, lieber sterben, als sich den Tyrannen zu fügen.“ Freilich könnten wir auch eine Erklärung in dem Worte des einzigen Vertreters des aufgeklärten Despotismus, Karls III., finden: „Mein Volk ist wie ein Kind, das zu schreien beginnt, wenn es gewaschen werden soll.“ — Äußerstes erzeugt sich gegenseitig. Vergleichen wir nur die Memoiren der Madame de Motteville aus dem Zeitalter der ersten Philippe: „Die kleine Infantin Maria Teresa wird mit großer Ehrerbietung bedient. Wenige haben Zutritt zu ihr und es war eine besondere Vergünstigung, daß wir wenigstens an der Tür ihres Gemachs verweilen durften. Wenn sie trinken will, so bringt ein Edelknabe das Glas einer Hofdame, die ebenso wie der Page sich auf die Knie niederläßt. Auf der anderen Seite kniet ebenfalls eine Dame, welche der Prinzessin das Mundtuch reicht; ihr gegenüber steht eine Ehrendame.“



Aber das hochragende Denkmal Alfons XII., des Vaters des gegenwärtigen Königs, in dem Volkspark Madrids, berührt wie eine Erlösungsfreude nach den ärgeren Ketten der Revolutionen, Verfassungsstürze, Militärputsche und Bürgerkriege, die während des ganzen 19. Jahrhunderts alle Versuche des Volks, sich ohne tiranos selbst zu regieren, blutig zuschanden gemacht haben.

## AUSSCHAU VON DER KATHEDRALE

„In Frankreich möchte ich geboren sein, in Italien leben, aber in Spanien sterben; das erste wegen des reinen Adels und des nationalen Königtums, das zweite wegen der Freiheit und Fruchtbarkeit, aber das dritte, weil der Glaube in Spanien so gewiß, so katholisch, so wahrhaftig ist.“  
Ein Hofnarr in einem Schauspiel von Lope de Vega.

**I**N der Mitte des alten Barcelona liegt der Dom. Ich will von seinen Türmen aus einen Rundblick halten, ohne den uns für Geschichte und Gegenwart, zu denen uns die Reise führt, ein noch wichtiger Schlüssel fehlen würde, als alle Namen und Daten des ausgezeichneten Baedekers abgeben.

Spanien hat auch das aus dem Mittelalter in die Neuzeit mitgeschleppt, ja mit den islamitischen Ländern gemein behalten, daß es nur von seiner Religion aus zu verstehen ist. Denn sie ist mehr wesentlich als zufällig, mehr praktisch-volkstümlich als abstrakt-dogmatisch, mehr aus dem geschichtlichen Werden der Dinge als aus der persönlichen Wahl groß geworden. — Bezeichnet schon der ganze Katholizismus nicht bloß Gottesdienst, Seelsorge, Glaubenssatz, sondern auch geschichtliche, sinnenpackende, politische Mächte, so erscheinen im spanischen die letzteren, mehr im Diesseits verhafteten, Haltpfähle des Schiffleins Petri stärker, und die im Jenseits an-

kernden lockerer gefügt. Denn die Kirche hat, unerschüttert durch staatliche Auflösungen, seit fast anderthalb Jahrtausenden das Leben, Gelingen und Versagen des Landes bestimmt, mehr als in irgendeinem anderen.

Der Katholizismus ist selbstverständlich. Die Gegenreformation und Absichten, die man bis in die neueste Zeit so bezeichnen könnte, haben, nach unduldsameren Vorgängerinnen, 1876 zu der Verfassungsformel geführt: „Die katholische apostolisch-römische Religion ist die des Staates. Die Nation verpflichtet sich zur Unterstützung des Kultus und seiner Diener. Niemand wird auf spanischem Gebiet wegen seiner religiösen Meinungen noch wegen der Ausübung seines Kultus belästigt werden, vorbehaltlich der schuldigen Hochachtung vor der christlichen Moral. — Trotzdem werden keine anderen öffentlichen Zeremonien noch Kundgebungen erlaubt sein, als die der Staatsreligion.“ — Aber andere Gemeinschaften, obgleich schon seit 1869 gesetzlich geduldet, gedeihen nicht: neben 20 Millionen Katholiken etwa 3000 Andersgläubige<sup>1)</sup>. Gegen die protestantischen Gemeinden, die sich im 16. Jahrhundert in Valladolid und Sevilla gebildet hatten, ist die Inquisition wie gegen die Nichtchristen eingeschritten. Bis ins 20. Jahrhundert durften protestantische Gotteshäuser sich äußerlich nicht als solche zu erkennen geben. Unter dem liberalen Ministerium Canalejas wurde diese Bestimmung aufgehoben, nicht ohne Einfluß Eduards VII. und der englischen Hofdamen bei ihren Besuchen am verwandt gewordenen Hof. Die Folge war eine Abordnung vornehmer Spanierinnen, die „im Namen aller Katholiken Spaniens“ Einspruch erhoben, was nun wieder eine Gegenverwahrung von Arbeiterfrauen und Cigarreras nach sich zog. — Gegen Juden und Mohammedaner aber ist Spanien mit unerhörter Eiferwut ins Zeug gegangen. Das Gleichgesicht einer völkischen Religion zu sichern, darauf mußte es, wie uns die Landesgeschichte zeigte, zunächst ankommen. Wemgemäß



also die erdenhaften Mitbestimmer, ebensowenig wie in anderen Bekehrungskriegen, einen Grund gaben, das Credo gleich mit der Sittenlehre allzusehr zu belasten. „Maurentöter“ galt als Ehrenname; in der allerchristlichsten Zeit wurde in Toledo, bis Kardinal Mendoza um 1500 abhalf, gepfählt, gestäupt, die Zunge ausgeschnitten, skalpiert, in Öl verbrannt, der Säugling ausgesetzt und zur Volksbelustigung von Blinden gegen Schweine Jochen-schlag-zu gespielt.

Indessen: bei allen Maßnahmen ist weniger in der Absicht als in den äußersten Mitteln und dem Erfolg das Spanische zu suchen. — Das Cuius regio eius religio, „Wessen Land, dessen Religion“, ist durch das ganze 16. und 17. Jahrhundert bei vielen christlichen Staaten Grundsatz. Seien wir ganz gerecht. Auch die Strafmittel finden sich im Strafrecht jener Jahrhunderte wieder, und ihrer rücksichtslosesten, manchmal willkürlichen, Anwendung ist ein mildernder Umstand nicht zu versagen, weil sie sich in den Dienst des nationalen Kampfes gegen Fremdrassen stellte (vgl. Inquisition). Daher die Gesetze über Limpieza de sangre, Reinheit des Blutes. Auch der Protestantismus war als ausländische Sekte „infame“.

Bei allem hat auch nicht immer Friede zwischen König und Papst geherrscht. Die Könige haben ihre Regalia gegen die Kurie unabhängiger verteidigt als in irgendeinem anderen Lande. Selbst Philipp II. hat gegen Paul IV. Krieg geführt. Karl III. vertrieb die Jesuiten (1767), sechs Jahre bevor der Orden vom Papst aufgehoben wurde. Wie der Klerus schon von Ferdinand und Isabella unter das Patronat der Krone gestellt war, kein Ausländer eine kirchliche Pfründe genießen durfte, so sah das Volk in dem Papste mehr den italienischen Sonderfürsten, und rühmte sich „mehr den Gesetzen Toledos als denen Roms“ zu gehorchen. Unter der Herrschaft der Revolutionäre und Republikaner aber sah Madrid seine Klöster brennen, seine Mönche auf der Flucht, die Säkularisation (Desamortización) durchgeführt; und der Sturm auf gegen die

Selbstgesetzlichkeit begann aufs neu, als nach dem Verlust der Kolonien zahlreiche Orden ins Mutterland zurückkehrten<sup>1)</sup>.

Keineswegs auch sind alle katholischen Spanier kirchlich gläubig. Dennoch wird man sagen dürfen, daß katholische Lebensdurchleuchtung in der seelischen Gesamtlage aller Urspanier geblieben ist. Verfolgen wir das Beharrungsvermögen dieses Treibrads mit ein paar Strichen.

Schon im Wahlkönigtum der Westgoten wurde die Krone aus den Händen der Geistlichkeit vergeben. Der arianische und athanasische Dogmenstreit<sup>2)</sup> waren politische Fragen, und die Geistlichkeit war es, welche die Herrschaft der römischen Sprache über die westgotische betrieb und durchsetzte. Das Leben der Mauren stand ganz unter religiösen Richtlinien. Von 711 bis 1492 kämpften die Spanier im Zeichen des Kreuzes. — Dem Moses gleich mußte der erste Schwertergreifer (711), Don Pelayo, als Knäblein aus dem Tajo aufgefischt werden. Der Papst ruft den allgemeinen Kreuzzug gegen den Islam Córdoba aus (1210), und Spanien wird der Hort des christlichen Glaubens: auf den Zelten wehen portugiesische, französische, österreichische Fahnen. Die Judenverfolgungen wurden durch religiöse Einwände begründet, durch Wunderlegenden veranlaßt. Denken und Leben kommt seit 1485 unter die Aufsicht der Inquisition. Sie, als Hüterin des einzigen einigenden Bandes, muß die großspanische Absicht der Heirat zwischen Castilia und Aragón stützen; faßt ihre Beschlüsse im Namen der Krone; wird als testamentarische Verpflichtung auf die Könige vererbt; hält, zur Zeit, als die völkisch gleichartigeren Deutschen, Franzosen, Engländer sich durch Sonderkircheleien blutig zerreißen, die völkisch verschiedenartigeren Spanier zusammen. — Gerade so, wie der Koran ein Gehilfe des Allarabertums war, so haben auch das Glücksspiel, das Isabella mit Kolumbus tat — ein apostolischer Vikar und elf Geistliche begleiteten ihn schon auf der zweiten



Reise —, und die nachfolgenden Eroberungen einen ihrer Beweggründe in spanisch-katholischem Weltbürgertum. Vollends nachdem der Glanz der römischen Kaiserkrone über dem Throne Karls I. (V.) gestanden hatte (1519), beginnt sich das Volk als Weltbekehrer zu gebärden: Abkömmlinge von Israeliten, Mohammedanern, Ketzern werden von Staats- und Kirchenämtern, selbst von der Ansiedlung in der neuen Welt ausgeschlossen, und in Frankreich, Holland und Deutschland die Protestanten von spanischen Söldlingen bekämpft.

Philipp II., Karls Sohn, zieht mit Folter und Scheiterhaufen die Folgerungen. Eigenhändig schreibt er in einem Auftrag an Egmont, den Statthalter Flanderns: „Lieber wollte ich hunderttausend Leben verlieren, wenn ich sie hätte, als in eine Veränderung auf religiösem Gebiet willigen. Weder Gefahr für die eigene Person, noch der Ruin dieser Provinzen und aller meiner anderen Staaten werden mich verhindern zu tun, was eines christlichen Fürsten Schuldigkeit für die Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens ist.“ Don Carlos hatte, vierzehnjährig, einem Ketzergericht in Vallodolid beiwohnen müssen. Der Infant scheint Bemerkungen gemacht zu haben, mit denen wiederholte Äußerungen Philipps zusammengebracht werden, daß er, bei ketzerischen Neigungen seines Sohnes, ihn mit eigener Hand ins Feuer schleudern werde. — Und so sieht denn Philipp II., der Schrittmacher der Gegenreformation, in seinem Thron mehr als im päpstlichen Stuhl den Hochpunkt des Katholizismus. Dessen Sieg über den Mohammedanismus war ihm die Seeschlacht bei Lepanto (1571), nicht allein der des Spaniers über den Türken; auch sein Armadazug gegen England (1588) hing an Bekenntnisfragen. Nicht anders später der Abfall der Niederlande (1609), der Verlust Portugals (1640).

Hand in Hand mit dem Apostolat der Könige wurden die Kirchenfürsten, ohne daß sie Landesherren waren, Politiker und Krieger. Erzbischof Martin von



Abendebet, nach dem Gemälde von Valentin de Zubiaurre.





Pisuerga reitet mit seinen Toledanern 1195 gegen das noch mohammedanische Andalusien; Metropolit Sancho von Aragón fällt als General in die Hände der Mauren; Don Gil de Albornoz, der geflohene Primas von Toledo, erobert als Generalissimus der päpstlichen Truppen Rom von Cola di Rienzi zurück; Kardinal Mendoza führt eine Vorhut beim letzten Kampf um Granada und richtet als erster auf der Alhambra die christliche Fahne auf (1492); der Mönch und Großinquisitor Jiménez sendet, als die Krone kein Geld hat, selbstgeworbene Truppen gegen die Moslems Orans, beide folgen sich als Reichskanzler, und Jiménez wird später für den minderjährigen König fast allmächtiger Reichsverweser. Man hat es Mendoza nicht nachgetragen, daß sein Leben seinem spanischen Liebesbedürfnis mehr entsprach, als der kirchlichen Askese, er ist darum doch bis heute „der große Kardinal“, dessen Riesendenkmal Spaniens schönstes Hochchor ziert (Toledo). Der sittenstrenge Franziskaner aber war der erste, der, Jahre hindurch, für die Umbildung der Heiligen Hermandad in ein stehendes Heer und gegen die Guerilleros und die Söldnerei eingetreten war<sup>1)</sup>. Die Ritter von Santiago, Alcántara und Calatrava waren Soldaten im Ordenskleid. Der in Spanien geborene Jesuitismus (1540) ist ein politisches und wirtschaftliches Kapitel der Heimatsgeschichte.

So hat sich der Katholizismus zu einem Träger des Werdegangs gemacht. Wenn 1618 der Mönch Bleda schreibt, daß ein Viertel Priester, Mönche und Nonnen seien, so ist das zwar übertrieben, aber kennzeichnend.

Die Schlagschatten von Kreuz und Krummstab auch über den Unruhen des 19. Jahrhunderts. Der Kampf gegen Napoleon 1808/13 gilt nicht bloß dem Räuber, sondern auch dem Sohne der kirchenfeindlichen Revolution; der Priester Santiago Sas entflammt die Saragossaner gegen ihn zu unvergleichlichem Heldenmut, und noch in den Karlistenkriegen greift die Geistlichkeit zum Schwerte<sup>2)</sup>. Bei der Vorlage über religiöse Freiheit (1868), um die alle fortschrittlichen Gruppen



sich einigen, setzen sich die Altgesinnten „bis zur Aufforderung zum Bürgerkrieg“ der Bedrohung der katholischen Einheit entgegen. — Die Hauptparteien des Abgeordnetenhauses ordnen sich nach religiösen Einteilungsgründen, ja, ein Spottscherz der Entwicklung, heute entfalten selbst die Regionalisten die bewährte Fahne der Religion, weil sie durch die Großregierung gefährdet sei: Basken und rechter Flügel der Katalanisten fordern mit den Karlisten das alte Vorgewicht der Kirche.

Auf dieser streitbaren Pilgerschaft hat sich nun Kirchliches verweltlicht und Weltliches verkirchlicht. In die Kathedralen wandern nicht nur Königsgräber, sondern auch Chorschnitzereien aus den Landeskriegen, dazu Laien, die nichts weniger als Kirchenheilige waren. Als 1617 die Dominikaner sich gegen die Unbefleckte Empfängnis aussprechen, erhebt sich das Volk Toledos, und eine Vertretung des Rats stellt die Stadt durch einen Schwur auf die Seite der Franziskaner und Jesuiten. Daß dem Übergewicht auch der Besitz entsprechen darf, wird so selbstverständlich, daß die Beschlüsse des Konzils von Trient (1525—1541) gegen das Anwachsen der Toten Hand, in Spanien unbeachtet bleiben, obgleich spanische Theologen seine Hauptdogmatiker waren. — Gelehrte, Staatsmänner, Dichter allererster Rangordnung waren Geistliche. Bischöfe und Mönche als Stierfechter. Die größten Sünder wie Vincéntulo de la Leca und Don Juan gründen Klöster, werden Mönche. Murillo ist Laienbruder, der Ioseph Cano wird Klosterpfündner. Ribalta und Zurbarán jahrelang in Konventen, um Patres zu malen. —

Nicht viel anders heute: Stierfechter werden eingeseget, — Geistliche mit der Hostie warten im Wundraum —, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Peter-Paul Glanztage der Matadore. Eine Unzahl von Bruder- und Schwesterschaften. Abendgesellschaften mit einer Andacht geschlossen. Beichtväter Freunde des Hauses. Prozessionen und Leichenbegängnisse von Bischöfen militärische Schauspiele; Waffenrüstungen der Landes-

museen schmückten darin bis vor einigen Jahrzehnten die Brudermeister. Namenstage statt Geburtstage; Jesús, Salvador, Concepción, Encarnación, Dolores als Eigennamen. Schulen, Straßen, Kirmesse nach Heiligen benannt. Fabriken zu „Unserer Lieben Frau“, Wegschenken „zur Unbefleckten Empfängnis“, Santa Polonia gegen Zahn-, San Gregorio gegen Magenschmerzen, San Ignacio als Geburtshelfer, Santa Quiteria gegen Hundebiß, San Pantaleon gegen Hämorrhoiden, San Poncio gegen Wanzen — Santa Bárbara Patronin der Artillerie, María de la Ssa. Concepción für die Infanterie, Nuestra Señora de la Victoria über den herausfordernden Stehkämmen der Berufsschwestern Carmens in den Fábricas de Tabaco. — Die Wissenschaften, wenn auch nicht mehr gesetzlich, so doch noch fühlbar genug unter kirchlichem Druck. Und der König Alfons XIII. erhält als Paten Leo XIII. — Man braucht nur die Vorsicht zu sehen, mit der die Renacimiento-Bewegung (S. 98) durchweg das Weltanschauungsproblem umgeht, um zu wissen, daß sie sich damit um den Einfluß bringen, ja daß der Bürgerkrieg dahinter stehen könnte.

Im ganzen: die Religion ist nicht immer Zweck, sondern ebenso oft Mittel. Die Größten haben's den Kleinen vorgemacht. Alexander VI. war ein Borgia aus der Provinz Valencia, deren Erzbischof er gewesen. — Und so läßt sich auch das Volk nicht allzu sehr durch sie stören, aber sich von ihr helfen zu spanischem Sichfreuen und spanischem Weiterkommen. — Die spanische Kirche will eine spanisch gefärbte Landeskirche sein und bleiben. Führer war und ist der Primas von Toledo, sei's gegen die Regierung, sei's gegen Rom, dem wiederholt selbst mit dem Schisma gedroht ist. — Wonach es begreiflich wird, daß einer der größten Gelehrten des Landes, Kenner und Einführer ausländischen Schrifttums, Menéndez y Pelayo, seiner berühmten Geschichte der Andersgläubigen in Spanien (Historia de los Heterodoxos, 2. Aufl., Madrid 1911) das Motto gibt: Joh. II, 19: Ex



nobis prodierunt, sed non erant ex nobis. „Sie sind aus uns hervorgegangen, aber sie waren keine der Unsrigen.“

Mag auch, nach der Erfüllung, der nationale Katholizismus abgeschwächer sein, so wird doch, indem neben dem metaphysischen auch das triebhafte Bedürfnis sich der Religion bemächtigt, nach wie vor dem Lehrgerüst eine spanische Mantille umgehängt. Die Anwendungsfähigkeit gewisser Dogmen auf spanische Anlagen wird mit Lust aufgegriffen, weshalb die Neigung, die Lehre in Aberglauben und das Geheimnis in Schau zu vergegenständlichen, groß ist. Was man an kirchlichen Umzügen sieht, möchte wie flammender Glaubensmut scheinen, während es diesem Völkchen, mehr als nebenbei, Aufregungsfreude ist, die sich bis vor 150 Jahren zu Gigantones und Tarascas, Pappfiguren von Riesen und Drachen in den Prozessionen verstieg. (Vgl. Tafel Prozession und bei Semana santa.) Jener verstaatlichte und dieser ver-spanische Auftrag hat also die Religion selbst zu einer Española gemacht und sie, wie alles Geschichtliche, dessen Gestaltung dem Volksbedürfnis überlassen bleibt, verunreinigt. Die Romerías, Gedenktage der Kirchenpatrone und Sonderheiligen, ebenso wie die Grandes y solemnes fiestas der Ferias sind, wie unsere Kirmesse und Messen, vollständig in weltliche Feste verwandelt. Natürlich auch viel Würdiges und Gehaltenes. Aber das alles muß drüben noch heute die heilige Jungfrau, der heilige Isidor, Jakobus, Antonius oder das Leiden des Erlösers vermitteln. Und auch hinter toll gewordenem Ausbund von Trieb und Brauch, den zwei Großmächten Spaniens, steht der ernsteste Hintergrund.

Nach allem: Wenn drüben gebildete und gelehrte Laien, in nicht kleiner Zahl, noch heute für die „Einheit des Glaubens“ eintreten, so sind sie nicht immer von Bekenntnisunduldsamkeit geleitet: oft, wenn auch unbewußt, von dem *Quieta non movere*, das ihnen eine zu Fleisch und Blut des Volkes gewordene

Denkgewohnheit auferlegt. — Doch auch hier kommt wieder aus dem einen Gewährlassen das entgegengesetzte. Während — nochmals betont, zwischen zweifellos vielen geläuterten Regungen — die Ungebildeten ihr Glauben und Hoffen an Animismen, Legenden, Reliquien hängen, die über die Glaubenspflicht hinausgehen, sind die unabhängigen Geister keineswegs frei von allerplattestem Unglauben. Es ist ganz lehrreich, daß Spaniens größter Philosoph, der Maure Averrhoës († 1198), in einem Kapitel über die Unmöglichkeit einer Schöpfung aus Nichts, Glaubenswidervernünftigkeiten mit der Gewohnheit erklärt, die selbst Gift unschädlich machen könne: daß aber dann im Falle des Irrewordens völlige Glaubenslosigkeit die Folge sei. — Eine philosophische Weltanschauung in die Lücken zu setzen — das ist wohl dem Abtrünnling noch schwerer als es, allen Anarchismen förderlich, nördlicheren Abgeflauten geblieben ist, obgleich unter diesen ein Spinoza, Shaftesbury, Kant, Comte, Schopenhauer, Spencer, Bergson erstehen konnten<sup>1)</sup>.

Seichtheit und Verbitterung füllen nun Spottschalen, die man für halsgerichtlich halten möchte in der Heimat der heiligen Therese, des Ignatius von Loyola, Thomas de Torquemada, Jiménez, Merry del Val: in einem Lande, das Renaissance und Reformation und, trotz der Nähe Frankreichs, Gallikanismus, Jansenismus, Aufklärung, Modernismus so gut wie nicht gekannt hat und kennt. Die Verfassung gewährleistet dieser demokratischsten aller Monarchien, abgesehen von einigen vaterländischen Zurückhaltungen, freies Wort in Rede und Schrift.

Dem Schiffbruch der Lehre entspricht bei diesen Fahnenflüchtigen natürlich auch die Einschätzung des Lehrenden, um so mehr, als die Geschichtschronik der spanischen Geistlichkeit gerade nicht ein Lehrbuch apostolischer Armut ist. So laufen als Regeln der Domherren von Santiago, dem berühmtesten Wallfahrtsort, die folgenden um:



„Die erste: Liebe über alles das Geld,  
Die zweite: Belästige alle Welt,  
Die dritte: Habe gute Braten und Fische,  
Die vierte: Das Fasten beginn erst nach Tische,  
Die fünfte: Der Weißwein sei gut wie der Rote.  
Und diese fünf Regeln enthalten zugleich  
Noch zwei — die beiden Hauptgebote —  
Für mich ist alles und nichts für euch.“

Im Jahre 1841 schreibt die Gräfin Hahn-Hahn, die spätere eifrige Katholikin: „Ach Gott, welch ein Irrtum . . . wo ein Spott zu machen, eine Verachtung zu bezeichnen, ein Widerwille auszudrücken ist, da geht es über die Mönche her.“ — Es wäre eine Lächerlichkeit, in jenem ausgelassenen Sprüchlein die Gesinnung eines heutigen spanischen Geistlichen zu sehen, der eine sehr würdige und bescheiden gestellte Persönlichkeit ist, es wohl gar auf die sehr knapp und gar nicht selten unwürdig bestifteten Kuras der Dörfer und Weiler zu beziehen. Die Zucht ist seit Jahrhunderten durch Könige, Päpste und Bischöfe gestrafft. Und seit Jahren ist auch in scholastische Eingefrorenheit durch rührigen sozialen Katholizismus eine Bresche gelegt. Was ich kennzeichne, gilt dem Zusammenhang.



### III

## AUFSTIEG UND LEBENSKUNST

Flutenreicher Ebro,  
Blühendes Ufer,  
All ihr grünen Matten,  
Schatten des Waldes,  
Fraget die Geliebte,  
Die unter euch ruhet,  
Ob in ihrem Glücke  
Sie meiner gedenket.

Und ihr tauigen Perlen,  
Die ihr im Frührot  
Den grünenden Rasen  
Bunt mit Farben sticket,  
Fraget die Geliebte,  
Wenn sie Kühlung atmet,  
Ob in ihrem Glücke  
Sie meiner gedenket.

Ihr laubigen Pappeln,  
Schimmernde Pfade,  
Wo leichten Fußes  
Mein Mädchen wandelt,  
Wenn sie euch begegnet,  
Fraget sie, fraget sie,  
Ob in ihrem Glücke  
Sie meiner gedenket.

Ihr schwärmenden Vögel,  
Die der Sonne Aufgang  
Singend ihr begrüßet,  
Mit Flötenstimmen  
Fraget die Geliebte,  
Ob in ihrem Glücke  
Sie meiner gedenket.

(Verfasser unbekannt. Im Versmaß der Urdichtung  
übersetzt von Em. Geibel.)



**B**RO caudaloso im Frühlingskleid: von Barcelona bis Saragossa acht Stunden Schnellzug durch graurote kirchturmhohe träge Lindwürmer. Alle gleich. Kahl wie die Glatze eines Riberaschen Heiligen. Unsichere Linien. Ganz, ganz selten Wohnnester: von Reus bis Saragossa, 250 Kilometer den Trog hinauf, keins von einiger Bedeutung. Alles braungesengt von Sonne und Sandwehen.

Ohne malerischen Hauch. Ein trauriger Fluß, versandet, von Tümpeln ausgenagt, ohne Schiffe und Fähren. — Nirgends ein Lächeln des Gefilds. — Hätten die Flügel der Liebe den unbekanntenen Poeten in ein Flußtal getragen, das der deutsche Lenz geküßt



hat, er müßte glauben, Eva im Paradies gefunden zu haben. Ihr in der Heimat, schaut! schaut! Ihr ahnt nicht, mit welcher Mühe am sangumwobenen Strome, der einem weltgeschichtlichen Stamm und der ganzen stolzen Halbinsel den Namen gegeben hat, der Frühling den Steinen eine trockene Segge abbeteln muß. Ich habe ihn nie so schön gefunden wie hier, wo ich ihn vergebens suchte. Aber der Spanier kann einen solchen Frühling besingen.

Ich aber verstehe das Aufmurren Israels. Moses! Du Riesenprophet! Welche Wunderkraft war es, die aus deinen Hörnern strahlte, daß du in einem ähnlichen Meere der Unfruchtbarkeit der Steinigung entgingst, und noch mit Zehn Geboten zu kommen wagtest! — Aber das auserwählte Volk Iberiens übertrifft das vor dem Sinai im Vertrauen auf Jehova. Als im 17. Jahrhundert, so erzählt der spanische „Regenerador“, Professor Altamira, eine Gesellschaft einen Plan zum Baggern und Nutzen des Tajo und Manzanares vorlegte, erhielt sie als Antwort: „Es hieße ein Eingriff in die Vorsehung, wollte man vervollkommen, was sie als unvollkommen für besser gehalten hat.“ — „Ojalá!“ Den Spaniern selbst ist es wohl nicht mehr klar, daß dieses oft gehörte Achselzucken auf den mohammedanischen Fatalismus zurückgeht und nichts anderes heißt als: Wie Allah es für gut hält. Der heutige Marokkaner sagt ebenso oft: Inshallah! oder Bismillah! Ins Spanische übersetzt: Dios sabe oder Dios sobre todo, Gott weiß, Gott wird schon alles machen.

Das Mañana-Volk, das auf morgen verschiebt! — Wenn der heilige Isidor, nicht gerechnet die beiden Nationalheiligen Maria und Jakobus, die größte Gunst genießt, dessen Romería im Mai das Landvolk nach Madrid lockt, so mag das Gleichblütigkeit sein. Von dem Ehrgeiz beseelt, an Gottinnigkeit dem Isidor von Sevilla nicht nachzustehen, verließ er häufig den Pflug, um in einer Kapelle zu beten. Als sein Gutsherr ihn überraschen wollte, siehe, da fand er einen Engel



Aus Aragonien. (Granitlandschaft.)



Maur. Festung bei Játiva  
(der Heimat von Ribera u. d. Familie Borgia).

Spanische Landschaftsbilder.





am Pflugsterz, und leuchtende Rinder zogen die Furchen. — Was der Schirmheilige des Landbaus, des wichtigsten Erwerbszweigs Spaniens, in der Kornkammer Roms versäumt, verschlimmert der Staat durch Schutzzoll auf Maschinen. Dazu immer die Wasserfrage, Grundproblem auch für Spaniens Entvölkerung. Schon Karl I. (V., † 1558) hatte einen aragonischen Kanal begonnen, aber nicht vollendet. Unter Karl III. († 1788) war eine großzügige Landesberieselung geplant, aber bei vielen Plänen nur zum Teil in Tat umgesetzt. In den letzten Jahrzehnten ist auf jene Entwürfe zurückgegriffen, nicht unbehindert durch Widerspruch der An- und Umlieger. — Wie der Ackerbau so die Viehzucht. Zwar werden alljährlich vor der Antoniuskirche zu Madrid die Erstlinge der Mutterschafe, Kühe, Stuten und Eselinnen mit Weihwasser besprengt, aber die einst berühmte Pferdezucht ist ganz zurückgegangen, überholt vom heerestüchtigen Maultier, während die Rinderzucht sich auf die Wiesen des Nordwestens zurückgezogen hat, ohne Auserlesenes mehr aufzuweisen. Der Steppenkampfstier und der Gebrauchsesel gedeihen weiter, daneben noch im mittleren Gebiet die Abkömmlinge der Merinoschafe. — Der Spanier verläßt sich auf die Gnade des Himmels statt auf das von derselben Religion vorgeschriebene Mitwirken, und dadurch wird er ein ärgerer Fatalist, als der Maure es war. —

Nicht viel anders die Industrie. Zwar haben Kriegsaufträge geweckt, aber, obgleich der Erzreichtum, wie häufige Schürfungen der Phönizier beweisen, schon die Alten anlockte, harren viele Dukatenmännlein in montanen Fundstätten noch des Bergmanns. Spanien könnte ein Riesengrubenfeld sein — Kali, Salz, Schwefel, Marmor, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Blei, Silber, Gold, Platin und, wäre durch ein großzügigeres Bankwesen der Knoten des Kredits gelöst, so würde — vor dem italienischen Nachbarn — eigene Kohle für achtenswertes Großgewerke genügen. Statt dessen wissen sich Industrieritter, oft mit Hilfe von Berufspolitikern, das Mut-



recht zu verschaffen, um die Dinge liegen zu lassen, bis sie mit Gewinn an Ausländer verkaufen können.

Zwar erhebt sich seit einem halben Jahrhundert gegen die cultura tradicionalista (wie auch der Bildung) in einer Auslese der Ruf zur cultura moderna, aber sie muß sich selbst damit trösten, daß das „nicht wie die Welt in sechs Tagen“ zu bewerkstelligen sei. Während die Schwarzseher in ihr noch jüngst sich „wie ein Arzt vor einem Leichnam“ vorkommen wollten, verzweifeln die Geduldigen nicht an der allmählichen europeización, besonders seit der Weltkrieg wieder eine aurora nacional und — — einen zweiten Goldstrom gebracht hat. — Sollte auch der verfließen, und es spricht nicht alles dagegen, so ist es ausgemacht, völlig angesichts der oft bewiesenen Entschlußkraft, daß jene Schelt-rufe: „Somos un pueblo idiota! — papagayos! — castores! Idioten! Papageien! Biber! dem Nicht-wollen, nicht dem Nichtkönnen zu gelten haben.

Und doch hat es, gerade für den Europäisierten, sein Heilsames, eine solche Ertrags- und Bedürfnislosigkeit einen Tag zu durchfahren. Wenn ich mir gegenwärtige, daß dort Bauern mit eisenbeschlagenen Baumwurzeln den Boden ritzen, daß sie nicht lesen noch schreiben können, daß ihr Lehrer, Arzt, Führer ein Klosterbruder oder aragonischer Kaplan ist —, und daß doch helle Lebenstöne aus den Hütten hervorschallen, fröhliche Mienen dem Zuge nachschauen, da wollte es mir scheinen, daß Leberecht Hühnchen nicht ins Spanische übersetzt zu werden braucht.

Auch im weiteren Verlauf wird uns die beneidenswerte Gabe, aus allen Blumen Honig zu saugen, vor die alte und verpönte Frage stellen, ob Vermehren der Lebensbedürfnisse die Menschen glücklicher macht. Der tut darum dem spanischen Volke unrecht, wer bloß als Realpolitiker kommt und Lebenskünstlerschaft nicht sieht. Ist es nicht eine der besten Gaben der menschlichen Natur, daß der Pegel des Glücks sich auf kleine oder große Maßstäbe einstellen, und ungleiche äußere Höhe eine gleiche innere Zoll-

marke zeigen kann? — Wo wäre diese äußere Höhe ärgeren Stürzen unterworfen gewesen? Aber wer hat je im Don Quijote ein griesgrämelndes Kapitel gelesen? „Weiß Gott, in meinem ganzen Leben bin ich nicht angenehmer geritten. Der Gaul geht, als ob er sich nicht bewegte. Courage! Wir haben eine liebliche und günstige Brise!“ So ruft der Junker dem Sancho zu, als es auf hölzernem Rosse, dessen Rücken die Schenkel abstäupte, zu den Sternen ging.

Auch als dies Volk reich war, scheint es nicht anspruchsvoll gelebt zu haben; wenigstens verglich man es im 16. Jahrhundert mit dem arkadischen Esel, der Gold trägt und Disteln frißt. Mit rührendem Bürgergeist ermuntern und schimpfen seine Regeneradores. Und das wohlmeinende Europa stimmt ein: „Ihr könntet nicht allein die größte Vergangenheit, die ersten Kunstwerke, die strahlendste Sonne, die schönsten Frauen haben — das reichste Volk könntet ihr sein!“ — Der Beratene glaubt, daß seine Weisheit die größere sei<sup>1)</sup>.

## GEGENSATZWIRKUNGEN

**D**IE Wasser des Ebro haben endlich Steine erweicht. Saragossa (Zaragoza) liegt im Grün der Huertas. Radbrunnen, „Norias“, Erinnerungen an die Kameltränken Syriens und Nordafrikas, sind Gehilfinnen des Lenzes und machen den Garten zum Augenaufschlag spanischer Wüsteneien. Aber ungleiche Nachbarschaft verstärkt, wie bei uns gleiche schwächt. In Spaniens Geschichte, wie im Volk und nicht anders in der Landschaft: sein Hauptreiz liegt im Abstechen. — Oasen in Wüsten. Im Bewässerungsbezirk Valencias wird die Luzerne sechsmal im Jahr geschnitten, etwas weiter nach Süden Trauben bis zu 12 kg Gewicht: 50 km nach dem Innern wächst kein Kraut. Ganz alte Städte und ganz modische; maurische neben christlichen Großbauten, Karawanseerien zwischen Prachtgebäuden. Zum Himmel ziehende



Kathedralen und in der Unterkirche Gerippe wie eine Skatpartie um einen Steintisch: auf diesem der Schädel eines Geköpften, über ihm ein Reigen spielender Engel (Toledo). Perlen der Malerei neben Heiligen und Santísimos Cristos mit Perücken, ekelhaften Bärten, wächsernen Gesichtern, wirklich blutenden Wunden; Zeitschriften mit Verhöhnungen der heiligsten Geheimnisse, und im selben Büdchen die Verkäuferin den Rosenkranz betend; wahnsinniges Spintisieren in der Scholastik und ausgelassene Sinnenfreudigkeit im Kult; wahre Bilder körperlicher Schönheit neben Krüppeln, Triefäugigen, Blinden, Flechtenzerfressenen; Vorsintflutlichkeiten in staatlichen Einrichtungen bei himmelhohem Nationalstolz; märchenhafte Schludrigkeit neben Formreitereien in der höfischen Gesellschaft; Sichgehenlassen so ziemlich überall: verblüffende Stücke von Mut, Entschluß, Geschick in Stiergefechten. Im Norden Eichen und Ulmen, im Südosten und Süden Palmen, Feigen, Lorbeer, Apfelsinen, Datteln, Reis, Baumwolle, Zuckerrohr. In Cantabrien Heuwiesen, im Mittelland Kornbreiten, in Valencia und Murcia tropische Fruchthaine. In den Pyrenäen Bär, Dachs, Luchs, Steinbock, am entgegengesetzten Ende Chamäleon, Flamingo, Affe. Keine geologische Formation, von der ältesten bis zur jüngsten, die nicht vertreten wäre. Unter dem Boden Midas, über ihm Job. Das rings vom Meere umflossene Land ist gänzlich seenlos, aber von Flüssen durchzogen, die von den steilen Ostklippen entspringend, rasch den Hängen Portugals zustürzen, in Spanien launige oder sandtrockene Furchen zurücklassend. Afrikanischer Sommer in den Ebenen Alt-Kastiliens, Estremaduras, Andalusiens, auf den tafligen Höhen von León und Neu-Kastilien langer strenger Winter, an der Ost- und Südküste gemäßiger Sommer, aber Schnee und Eis unbekannt: während der Madrilene auf dem Teich des Buen Retiro Schlittschuh läuft, stellt der Malagüeño Rosen auf den Weihnachtstisch. Regenreiches, ozeanisches Klima im Nordwesten, im Osten mediterranes, in der großen Mitte

festländisches. Der Gote ist in Winkeln des Scheidegebirgs der Zeit ausgewichen, keltiberische Viehzüchter und Fischer in Asturien und Galicien sind von Kriegswettern und Handelseindringlingen verschont geblieben: in Katalonien quecksilbernes Mischvolk von Seeleuten, Händlern, Gewerblern, Fabrikherren, in Aragón der sturmerprobte verschlossene stockfromme Hufbauer, darauf der arbeitsunlustige aufklärerische Hidalgo Kastiliens, der fleißige Römer Valencias, der geschmeidige und maulheldige Maure und Zigeuner Andalusiens. Aller Welt Bankherren und Großkaufleute in Madrid, Sevilla, Málaga und Cádiz. Am Ostrand spricht man Katalanisch, im Norden Iberisch, in der Mitte Kastilisch, im Süden auch Zigeunerisch. Hinzu: Das Land, das, während alle Krieger den Weltkrieg verloren, waffenloser Sieger wurde. Und endlich: ein kleines neues Spanien, das vorantreibt, und ein großes altes, das nicht recht nachhinken will. Zwischen beiden kaum Übergänge.

### EIGENHERREN

Don Ramiro, einst ein Mönchlein,  
 Jetzt der König Aragons,  
 Ward verachtet von den Großen,  
 Weil, von Frömmigkeit entfacht,  
 Er nicht, wie die Granden selber,  
 Bloß auf Kriegswerk war bedacht.  
 „Seine Glocken mag er läuten,“  
 Sprachen sie voll argem Hohn,  
 „Doch ein König, nicht ein Pfäfflein,  
 Ziere unsern Königsthron.“ . . .  
 Doch sein Abt mit einem Messer,  
 Das er aus dem Gürtel zog,  
 Hieb die Zweige von den Sträuchern,  
 Höher als die andern hoch.  
 Gleich begreifet dies der König:  
 „Eine große Glocke will ich  
 Gießen von so starkem Klang,  
 Daß bis in die fernsten Enden  
 Spaniens dringet ihr Gesang\*.“

\*) Er läßt die Aufsässigen einladen und ihnen die Köpfe abhauen, die dann in der Form einer Glocke über dem Gebälk seines Thrones aufgehängt werden.



Und zu den Trabanten spricht er:  
 „Ruft herein den Erzbischof.“  
 „Was ist das, mein hoher König,  
 Sagt mir, was erblick' ich doch?“  
 „Meine Glocke, doch als Klöppel  
 Fehlt dein eigener Kopf ihr noch.“

(Übers. von Geibel.)

**D**IE Stadt Saragossa ist ein Rost von Gassen mit ein paar maurischen Winkelhaken, ein paar römischen Resten, einigen beachtenswerten Kirchen und einer alten Brücke. Gegen dies Altspanien stößt sich mit einer eindrucklosen Plaza de la Constitución der Pariser Boulevard Calle de la Independencia, der sich dann auf gespreizten oder bescheideneren Wegen quer durch die alte Herrlichkeit bis zum Ebro durchgedrängelt hat. Reisehandbücher, die jeden Stein aufstöbern, lügen, indem sie verführen, Fremde und Heimat mit verschiedenen Maßen zu messen. — Aber über diesem etwas langweilig dreinschauenden Staubnest steht mit Heldenbuchstaben: *Hasta la última tapia* — bis auf die letzte Mauer!

In Spaniens Orkanen der Geschichte hat Saragossa von Anfang bis zu Ende mitten darin gestanden. Die Zeitwenden der Landesgeschichte liegen schon in seinem Namen: das Salduba der Iberer wird zum Caesarea Augusta der Römer, zum Cesaragosta der Goten, zum Saracusta der Mauren. Als Gedenkstück der Einführung des Christentums steht die Pfeiler-Maria des hl. Jakobus im neuen Dom, als Erinnerung an die Wiedereinführung (1118) bedeckt der alte gotische Dom den quadratischen Grundriß der früheren Moschee: ein Zwitterstempel, der in baulichem Ausgleich in Toledo, Sevilla, Córdoba, Granada, Málaga und vielerorts wiederkehrt, wobei häufig der Gebetsturm als Glockenturm stehen geblieben ist.

Das Bild städtischen Sassetums zeigt sich hingegen einprägsamer als in anderen Städten. Was auffällt, sind meterdicke Mauern und schießschartenähnliche Fenster alter Wohnhäuser, die den Fremden ähnlich trutzig anschauen wie die Bauernschädel, die

jetzt vor ihnen das Heu für ihre Esel abkarren — so ganz anders als die zierlichen Säulenhöfe des Südens. Nicht der feinsinnige Maure noch der kastilische Konquistador, sondern der Bürger, Burgherr und Haudegen steht vor uns. Diese Häuser waren kleine Festungen, geboten durch die (auch schon unter den Iberern bestehenden) Stamm- und Adelshoheiten. Die Westgoten, deren Nachwellungen in Spanien nicht überschätzt werden dürfen, hatten, als Germanen, das Sonderbewußtsein nicht unterdrückt, aber auf verbrieft Formen gebracht. Daß die nachfolgenden Mauren und Christen Eigenbewegung ließen, ist schon ausgeführt: die Emirate lagen sich ebenso in den Haaren wie die Stadtkönigreiche. Aus Saragossa war die Gesandtschaft des Emirs gegen den Kalifen von Córdoba in Paderborn vor Karl dem Großen erschienen. — Diese Sondertümelei führt nun zu den „Fueros“ (von Forum), Freibriefen, die in einem Berufungshof (Justicia) gegen die Krone gipfelten und von den Königen beschworen wurden. Neben den städtischen noch Adels- und geistliche Rechte als Widersacher, denen unser Don Ramiro vergebens das Grabgeläut zu geben suchte.

Aber unmittelbarer als in Hausburgen zeigt sich die Schollenbewußtheit im Volk. Als ich diese Prachtkerle nach der Heimkehr aus den Huertas im Volks-Kaffeehaus die famosen Köpfe zusammenstecken sah, rechteckige Stirnen, gewitterstille Augen, kühne Nasen, eiserne Kiefer, muskulöse Lippen — da wollte es mir fast glaublich erscheinen, was der Volksmund von ihnen sagt: daß sie die Nägel mit ihren Schädeln in ihre Wände einschlagen. Gerade in Saragossa erschien mir das Dur der Männer schöner als in den südlichen Städten das Moll der Frauen. Denn gehoben wurde das Geprägte durch bunte Binden, trotzig um die Schöpfe geknotet, farbige Steppwämser, schwarze Leibgurte, Kniehosen, weiße oder weiß gewesene Strümpfe, Strohsandalen mit schwarzen Längsbändern. Fabius Cunctator kann seine Toga praetexta nicht gemessener entfaltet haben, als diese Entweder-Oder-Kerle sich



die unvermeidliche Manta über die eine Achsel warfen. Da hängt sie denn wie eine Trense, wenn einmal das Martellato der Wallungen das Sostenuto der Gebärde überholen will. Vom tono grave y majestuoso im Geplauder, ließen sie sich auf einem alten Flügel Volksweisen, Opernmelodien und Tänze vorspielen — fast jeder ein Modell für Goya, Zuloaga oder einen spanischen Jan Steen. Ich habe, trotzdem Kinder ihre kleineren Bedürfnisse unter den Kaffeetischen verrichteten, selten in einer respektgebietenderen Versammlung gegessen.

Und Hut ab! riefen sie selbst Königen entgegen. Aragonischen, kastilischen und ausländischen. „Wir, die wir ebensoviel wert sind wie du, aber mehr vermögen als du, wir sind es, die dich zum König wählen, aber unter der Bedingung, daß du unsere Sonderrechte und Freiheiten achtest, und daß zwischen dir und uns noch einer stehe, der mächtiger ist als du (der Berufungshof). Wenn nicht — denn nicht.“ So in der Wahlurkunde. Die Verfassung: „Wenn je ein König die Fueros mißachten sollte, so sollen die Bürger das Recht haben, einen anderen zu wählen — und wenn er ein Ungläubiger wäre.“

So begeistert nun auch die Städte den Glaubenskampf, von Berghirten des Nordwestens begonnen, aufgenommen hatten, sein Schlußergebnis reizte empfindlichst die selbstherrlichen Eingewöhnungen. Und so hatte das Gesetz der Weltgeschichte, daß Gemeinsamkeiten des Blutes, der Kultur, der Sprache, der Waffen schließlich aus Stammesgruppen Nationalstaaten machen, die ebenso allgemeine Folge, daß die Gürtelkorperschaften sich gegen die neue Großgewalt zur Wehr setzten. In Spanien wurde dies dadurch noch selbstverständlicher, daß es eine durch Heirat zustande gekommene bloße Personenvereinigung war, die den losen Knoten geknüpft hatte, und die mehr als Verwirklichung des christkatholischen Gedankens erschien, als daß sie aus großstaatlichem Bedürfnis erwachsen wäre: der geschichtliche Name der Mon-



Segovia.

Phot. Hauser y Menet, Madrid.





archiebegründer ist Reyes Católicos. — Also der religiöse und der erdenhafte Geschichtsgestalter beginnen sich zu lockern. — Die Dinge wurden zugespitzter, als die Kerngewalt durch die Entdeckungen und Einmischungen in die europäische Politik (Frankreich und Italien) selbstbewußter geworden, und noch mehr, seit sie, mit Karl I. (V.), unter einer Krone vereinigt war. Und je stärker deren Politik außerhalb des Landes beansprucht wurde — Karl, der als Niederländer 1516 Spanien geerbt hatte, war infolge väterlicher Verwandtschaft auch deutscher Kaiser geworden (1519), Gebiete Italiens, die Niederlande, Westindien teilten sich in seine Sorgen — desto fester regten sich die Fueros: vollends dadurch, daß die Kirche auch eine Bundesgenossin des reformationsfeindlichen Habsburgers geblieben war, und es bei dem Streben dieser beiden, sich in dem Reiche, „in dem die Sonne nicht unterging“, gegenseitig zuzuschützen, einer Notwehr bedurfte. Hatte also der Mangel einer Einheit die Sonderrechte geboren, so schossen sie nach deren Dasein ins Kraut: und sie konnten es, weil Karl in seinen Kriegen auf die Gunst der Comuneros angewiesen war. — Karls Sohn, Philipp II, war nicht mehr deutscher Kaiser, aber, wieder Herausforderer der Fueros, Vollblutautokrat. — Es kamen noch ein paar Umstände hinzu. Toledo wurde aus einer kastilischen die Hauptstadt Spaniens, Madrid seit 1560, die früheren Königsstädte verloren Residenzglanz; Amerika verschob den Handel in den den Seewegen offenen Süden; die Inquisition vertrieb Mauren und Juden, auch bekehrte, und damit, ganz wie später die Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich, einträgliche Stände. So wurde der Streit eine *lucha por la existencia*, ein Kampf ums Dasein.

Saragossa war eine der Anstifterinnen, was Philipp II. mit Grausamkeit gegen Stadtrat und Heerführer ahndete. — Eine völlige Mißachtung der Fueros war vom *l'État c'est moi!* Ludwigs XIV. zu erwarten. Weshalb sich Saragossa im Erbfolgekrieg auf die Seite



des ihm unbeliebten Österreichers schlug. Was denn auch zur Folge hatte, daß der neue König, der Bourbonne Philipp V., Enkel des Sonnenkönigs, ihm den Rest seiner Eigenrechte nahm. — Mögen auch die Fueros im 18. Jahrhundert förmlich aufgehoben sein, so sind sie doch bis über die ersten Jahrzehnte des 19. ein Kreuz der Krone geblieben. Die alte Losung der Karlisten Dios, Patria y Re (Gott, Vaterland und König) wurde 1839 von den Basken in den Kampf Ruf Dios y Fueros! umgewandelt. Ihr Widerspruchsgeist lebt bis heute im Regionalismus (S. 15).

Einen Zug tiefster Rührung gewinnt der Bürgertrotz vor dem Denkmal der Agustina Zaragoza, die ihrem gefallenen Bräutigam die Lunte entriß, das Geschütz weiter zu bedienen. Der Griffel Goyas und Byrons Dichtung (Childe Harold) haben sie verewigt: „Unsere Soldaten betraten (am 21. Februar 1809) die unglückliche Stadt. Von 100000 Menschen waren 54000 tot. Ein Drittel der Häuser war zusammengestürzt, die beiden anderen Drittel, von Kugeln durchstoßen und mit Blut besudelt, waren mit todbringendem Dunst und Keim erfüllt. Das Herz unserer Krieger wurde tief erschüttert... Man muß auf zwei oder drei Beispiele des Altertums zurückgehen, wie Numantia, Sagunt, Jerusalem, um Ähnliches zu finden.“ Gegen Napoleon war's. Die fast unbefestigte Stadt war von Lannes 28 Tage belagert und beschossen, und die Sieger mußten Haus für Haus noch einmal erobern. So hat Saragossa den Ehrennamen Siempre heroica, „Immer heldenhaft“, den es nach der Vertreibung der Karlisten 1838 erst erhielt, sich damals schon verdient, und für den gegenkorsischen Befreiungskrieg könnte heroica für eine ganze Reihe spanischer Städte gelten<sup>1)</sup>.

Barcelona, Saragossa, ich mußte immer an Athen und Sparta denken. Die Natur scheint auf die Menschen abgefärbt zu haben. Dort schöne Landschaft, Meer und bewegtes heiteres Volk, hier der Wüste zu entreißende Scholle und abgefestigte Stadtbürger. Dort Wagemut in die Weite, hier Todesliebe zu den Mauern.

In der reichen Heimat Fernweh, nach der Wüste  
Heimweh.

„Das här'ne Kleid, in dem ich glücklich war,  
Ist lieber mir als hier ein Prachttalar.  
Im Wüstenzelt, durch das die Winde sausen,  
Möcht' ich statt hier im Schlosse hausen.  
Ein wild Kamel von ungestümem Schritt  
Ist lieber mir als sanften Maultiers Tritt . . .  
Ein Wort von meinem Stamme gilt mir mehr  
Als all die üpp'gen Fremden um mich her.“

(Meisuna, Kalifengemahlin — v. Schack I, 35.)

## DIE JUNGFRAU VOM PFEILER

**S**ARAGOSSA ist das spanische Kevelaer, nach der Steppenpilgerei besser Mekka zu nennen. Der heilige Jakobus hat hier auf einer Säule eine Marienfigur zurückgelassen. Sie steht noch dort, wo ihm die Muttergottes auf seiner Wanderung nach Santiago de Compostela, seiner angeblichen Grabstätte, erschien. — Seit vielen Jahrhunderten strömt das Volk herbei. Am 12. Oktober kann's die Stadt nicht fassen. Die Nuestra Señora del Pilar hat sich in Palästen und Hütten, auf Broschen und Haarkämmen, in Skapulieren und Wäschestücken der Soldaten und Seefahrer ein Schirmamt gesichert. Aufnahmen mehr als von Königen und Stierfechtern. Gebete unzählige. Hochgesänge von Dichtern; blaue Wunder von Erzählern. — Sie war die Capitana in Saragossas Kämpfen. Ihr hat Kolumbus seine Pfeilerdenkmäler zu verdanken. Ihr schreibt der Dorfkura die Entdeckung Amerikas zu, war es doch an ihrem Kalendarstag, als vom Mastkorb Rodrigo de Triana Land! Land! rief. — Aber noch viel mehr. „Santiago (hl. Jakobus) und die Jungfrau!“ ist, seit die asturischen Bauern sich in einer Berghöhle rotteten, aus Millionen Kehlen über die Schlachtfelder gebraust, gegen Moslems und äußere Feinde, in der alten und der neuen Welt. An Befreiung und Größe des Landes hat die Pfeilerjungfrau ihren tüchtigen Teil. — Wer wäre nicht gespannt, die Allmächtige zu sehen?



So trete ich also in den neuen Dom. — Vor der Pilarkapelle ein Bauernknecht, fern aus der Mancha. Neben ihm auf den Knien seine braune Mutter. Sie haben sich ihre Stiergefechtspeseta zurückgelegt, den Sonntag angetan und gern die lange Wallfahrt ertragen.

Der Sohn zur Mutter:

„Elemente gibt es vier,  
Drei sind heut schon meine,  
Denn wie Feuer brennt's in mir,  
Bald ich seufze und bald weine.  
Eins nur fehlt, die Erde,  
Unter ihr, ich weiß es wohl,  
Bald ich schlummern werde.“

Die Mutter:

„O Virgen del Pilar, ich fleh' zu dir,  
Daß du ihr Herz mit Liebe füllst,  
Und liebt sie ihn nicht seinetwegen,  
So laß sie's tun, weil du es willst.“

Der Sohn:

„Daß sie die allerschönste Sonne,  
Wenn je ich's frevelnd ihr gestand,  
Verzeih dem Worte, Pfeilermadonne,  
Denn du allein bist schöner im Land.“

Und wie sieht sie aus? Eine ungeschickte Puppe. Die hat ein Mönch in seinen Mußestunden geschnitten! Aber die ganze spanische Geschichte hat sie mit Seidenstoff, Goldgewirk, Edelsteinen, Gelübdkleinodien behangen. Hat ihr eine strahlende Krone aufs Haupt gesetzt. Hat ihr einen königlichen „Tesoro de la Virgen“ gestiftet. Hat ihr von Marmor, Bronze und Silber eine Kapelle gebaut. Einen riesigen Dom darum. Hat ihren Ruf zu jedem Spanier ohne jede Ausnahme bis in die Bergställe und über Pyrenäen und Ozeane getragen . . .

Ich stutze: Die ganz unvergleichlichen Madonnen Murillos, Mazos, Canos und hundert anderer Meister hängen verlassen in Sammlungen, verhüllt in Klöstern und Sakristeien. Jene beiden Pilger sind wie zahllose andere am Prado vorbeigezogen und haben nicht einmal an Raffaels oder Murillos Nuestras Señoras gedacht — sie nie gesehen und nie Verlangen, sie zu

sehen gehabt. Wem fällt es ein, sie zu verehren? Gar für wundertätig zu halten?

Woher das? Weil ihr Ursprung sich nicht hinter ein Geheimnis flüchtet. Dunkle Geburt ist Echtheit eines wundertätigen Bildes. Also mag es zu verstehen sein, daß die sämtlichen Gnadenbilder der Welt Mißgeburten der Kunst sind. Aber das Volk gerät vor diesen Wasserköpfigen, Kröpfigen und Starrkrampfigen und vor deren tütenartigen Umhängen in viel größeres Verzücktsein, als vor himmlischen Antlitzen und kunstgerechten Faltenwürfen. — Beide, Kunst und Religion, sind in Spanien, wie sonst nur in Italien, Hand in Hand gegangen. Allein das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. In der Volksseele kann nicht die Kunst, auch nicht die religiöse, das metaphysische Bedürfnis ausfüllen, nicht einmal läutern. Ein Kunstbild steht ihm häufig genug im Weg. Nicht bloß, weil es „die purpurne Finsternis“ der Legende lichtet, sondern auch, weil gerade die Vollkommenheit seine Diesseitigkeit verrät. Ein Gnadenbild, wenn es Wunder tun soll, muß die Menschlichkeit abgestreift haben. — Das geschieht am sichersten nach unten, wo wir nicht mehr an uns selber messen können: Es wird mehr und inbrünstiger vor Fetischen und Mißgestalteten, als vor Meisterwerken gebetet. Als ein Michelangelo und Raffael die Kapellen und Loggien des Vatikans bemalten, da saßen ein Julius II., ein Leo X. auf dem Thron Alexanders VI., und es war um die Religion in der Kirche am traurigsten bestellt. Und gerade die spanische Seele ist mystisch wie die spanische Religion. — Sollte uns das nicht jene beiden Prado-Nachbarn vor dem Stümperfigürchen, die knüppelderben Mißtöne in den Schaustücken der Kathedralen und die allgemeine Verehrung der bekleideten Pasos und haarigen Cristos erklären, während die Santos künstlerischen Anspruchs sich mit Kunstgeschichtlern und irr- und ungläubigen Ausländern abfinden müssen und keine spanische Bäuerin zu Gesicht bekommen?



Ein Heiligenbild wird wohl vorwiegend das Gefühl wecken, das sein Schöpfer selbst bei seinem Werk gehabt hat. Es ist ein anderes, wenn der Kraftmensch der Renaissance die Mutter Gottes vergriechelt, als wenn der bleiche Urbinote in ihr angebetete Frauen verhimmelt, oder Sodoma und Goya ihre Bettschätze wählten; ein anderes, wenn Fritz v. Uhde sie als heutiges Arbeiterweib darstellt, als wenn v. Gebhardt seine eigene Frau oder Tochter in mittelalterliche Gewandungen steckt. Erhebt selbst der fromme Murillo eine schöne Andalusierin mit ihrem lieblichen Knaben zur Himmelskönigin, so bleibt doch das, was sie uns sagt, mehr künstlerisch und spanisch als zwischen Gott und Mensch vermittelnd. Die Palme religiöser Einflüsterung gebührt dem unbekanntem Pater, der diese Nuestra Señora mit liebendem Herzen und ungeschickten Händen geschnitzt und das Glück gehabt hat, daß sie dem heiligen Jakobus zugeschrieben wurde. Dadurch ist die Pfeilermaria allen Ernstes wundertätig geworden. — Geh und sieh, wie diese Zwergin die Tanto-monta-Stadt gleichberühmt mit Kastilien gemacht und sie umgestaltet hat<sup>1)</sup>. — Oder sieh Lourdes einst und heute. — In dem goldnen Krimskrams um diese heilige Puppe hängt ein viel größeres Stück der spanischen Seele, eine deutlichere Erklärung der Geschichte, als in allen Kathedralen und Museen, Archiven und Ministerien zusammen.

Auch geschichtliche Bedenken überwindet das religiöse Verlangen ebenso leicht wie künstlerische, und die echtblütigsten Kinder einer weltbewegenden Geschichte, die Italiener und noch mehr die Spanier, sind darin am unbesinnlichsten. Ohne einen Schatten des Zweifels erheben sich Mutter und Sohn, um einen Kuß auf eine geschichtliche Tollheit zu drücken. — Was gäbe es Flüchtigeres als Fußstapfen? Aber was könnte verehrungswürdiger sein? „Ich kam nach Pästum,“ so schreibt Schopenhauer in seinem Lebenslauf an die Berliner Fakultät, „wo ich im Angesicht der uralten, herrlichen, im Laufe von 25 Jahr-

hundertern nicht erschütterten Tempel der Poseidonstadt doch mit Ehrfurchtsschauer daran dachte, daß ich auf dem Boden stehe, den vielleicht Platons Fußsohle betrat.“ — Weil sie heilig sind, will das Volk die Leichtverwehten aus dem Gedenken in die Sinne rücken. Eine Fußspur der Muttergottes ist in Marmor gefaßt — ähnlich wie in einem Kirchlein an der Via Appia der Fußabdruck Christi und bei der Kaaba in Mekka der Fußstapfen Abrahams, der mit zwei Metern die Fährte eines Mammuts übertreffen dürfte. Nun, wenn jener Sohlenabdruck in Saragossa echt wäre — kulturhistorische Brillen würden seine Andacht hinweggestöbert haben<sup>1)</sup>. — —

Die Zwiewahl, die, von den ersten geoffenbarten Religionen an, die Geister aufeinander gehetzt hat, und deren unnachgiebigster Löser Spanien ist, steht in diesem Fußstapfen: frommer Trug liefert den Zunder für höhere Daseinsbeleuchtung, entflammt Hoffen, Fürchten, Trost und Wollenshalte. Und hier noch eins: Unkritische Religion wird zum Fundament des Staates; so beim Islam, so beim Kreuze. — „Vincat veritas et pereat mundus!“ ruft in jenes ersten entschiedenen Atheisten Zwiegespräch über Religion Philalethes (Freund der Wahrheit) aus: „Die Wahrheit soll siegen, und wenn die Welt drüber zugrunde geht.“ Als aber Philodemos (Freund des Volks) auf das Gefährliche der Wahrheit und den Segen der Sage hinweist — in welcher Sprache wird er widerlegt?

„Detrás de la cruz está el Diablo.“

„Zu Deutsch, Spaniard?“

„Hinter dem Kreuze steht der Teufel!“

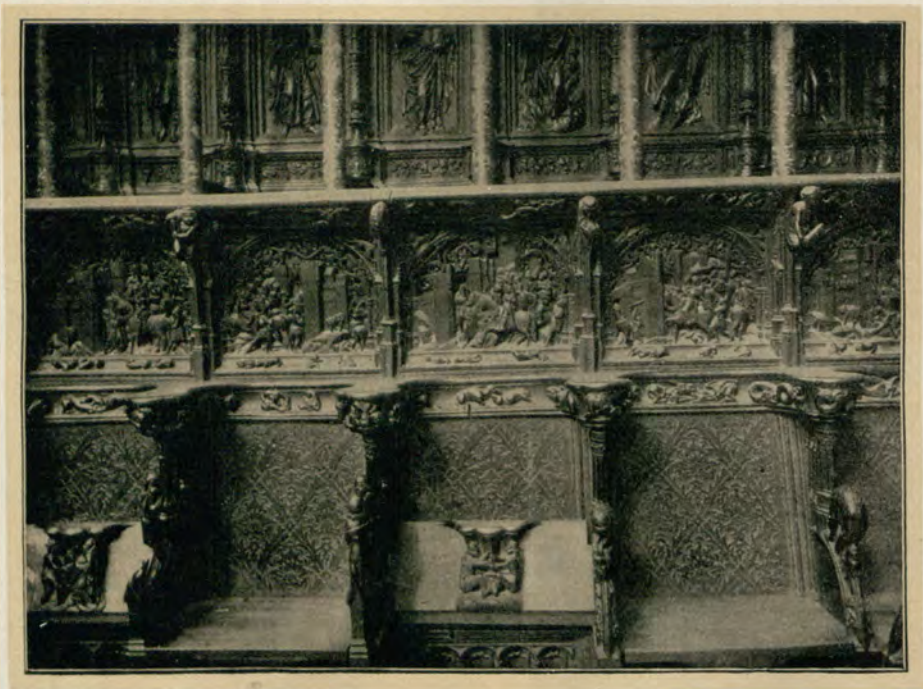
Immerhin. Der Doktor Faust hatte auch für Gretchens Glauben Verständnis, was wohl nur kleineren Propheten fehlt, und der, wie Faust mit dem Teufel zusammengebrachte grundgelehrte und grundungläubige Maure Averrhoës rät, derlei Vorstellungsweisen „in einem schönen Sinne“ zu deuten. Indes der spanische Durchschnittsritter von Geist wird wohl



sein Vorbild in jenen Mauren suchen müssen, von denen des Averrhoës Gegner, Gazali, berichtet: „Häufig sieht man einen solchen den Koran lesen, den Zereemonien beiwohnen oder den Gebeten, ja man hört ihn die Religion als etwas Gutes preisen. Wenn man ihn dann fragt: Wenn die Offenbarung falsch ist, warum tust du das?, so erhält man die Antwort: Das sind Gewohnheiten des Landes und Mittel, sein Leben erträglich und sicher zu machen. Unterdessen,“ so fährt Gazali fort, „hört er nicht auf, Wein zu trinken und sich in alle verbotnen und gottlosen Freuden hinein zu stürzen.“ — — —

Der Prunk um das Heiligenbild macht dennoch ein zwiespältiges Kopfschütteln schwer unterdrückbar. Der Besitzstand der spanischen Kirche, der wohl nie festzustellen ist, wird von liberalen Wirtschaftspolitikern auf „etwa ein Drittel des gesamten nationalen Reichtums“ (1912) eingeschätzt. Es ist falsch, daraus auf eine übermäßige Besoldung der Geistlichen zu schließen; sicher, daß sehr vieles erziehlichen und mildtätigen Absichten dient; möglich, daß bei der Einschätzung Gegensätze mitgemessen haben: dennoch ist die Tote Hand schwerlich zu entlasten als eine der Behinderungen wirtschaftlicher und sicher nicht als eine geistiger Ellenbogenfreiheit. — Dahingegen hat jenes unnachdenkliche Bedürfen, das die Kirche reich machte, aufs Großartigste doch wieder der Kunst gedient, wofür wir ihr in den herrlichen Kathedralen und Bilderwerken zu danken haben<sup>1)</sup>.





Chorgestühl in Toledo, Szenen a. d. Landesgeschichte (vgl. S. 42).

Aus A. L. Mayer, Toledo.







## IV

### NACH KASTILIEN



URGRUINEN bringen romantische Bekrönung auf die „faulen Bäume, nicht der Stelle wert!“ Wir sind aus der Verteidigung der Stadtbürger und Kätner in den Angriff des Konquistadors eingetreten... Da... Leben in der Wildnis! Alles schaut zum Fenster hinaus: Ein paar Pferde- und Schafherden, ... ein Nomadenlager, dessen Maultiere und Esel sich in den Schatten der Zelte gedrängt haben. Hier erhebt der Trieb der Wildheit das Tier zum Familienglied, ebenderselbe erniedrigt es in der spanischen Stadt zum Fronsklaven des Menschen... Endlich — schien doch der Zug ins Planlose hineingestampft — „la Corte!“ „la Corte!“ Fern, fern und hoch über dem Abend Madrid auf seinem Tafelberg wie ein Leuchtturm!

In anderen Euroländern ist es ablenkend, an Feld und Wald und Weiler vorüber zu fahren, in Spanien gräbt man sich in sich selbst hinein; denn das Leben ist fast ganz in die wenigen Städte geflossen. Wiederum wurde ich an Amerika erinnert. — Jenes verheerende Altern der Mutter und dieses krankhafte Wachstum der Tochter haben beide die Linien des Dorfes verwischt: Die Geleise fast wie Kanäle durchs Menschenleere. Zwar im Verhältnis mehr Dörfer als sie die Eisenbahn zeigt: der Geleisweg hat sich nicht um sie gekümmert, und sie verschwinden unter der Schutzfarbe der Armut des Bodens aus der sie gebaut sind. Da dieser dem Fleiße des einzelnen nicht nachgibt, fehlt auch die Farm. Auch die Scholle scheint mit den Menschen unter den Schutz der Stadt-



mauern geflohen zu sein. — Doch nein! Sie war der Köder, sie war das erste. Die Städte sind ihre Kinder, während in den Vereinigten Staaten nicht der fruchte-, sondern der kohlen-, mineralien-, ölschenkende Schoß der Mutter Erde sie geboren hat, oder der an Meeren, Seen, Eisenbahnkreuzungen spekulierende Mensch. In Spanien ist darum das Weichbild der Städte eine Oase in der Wüste, in Amerika ist es eine Wüste in Korn- und Wiesenbreiten. Das muß jenseits der Pyrenäen auch in guter Zeit so gewesen sein, wenigstens berichtet aus den Jahren Ferdinands und Isabellas ein italienischer Schriftsteller: „Die Erzeugnisse des Landes wären noch größer, wenn es ganz angebaut, aber man kümmert sich um den Boden nur um die Städte herum; der Rest liegt brach.“ — Vereinigungssiedlung ist durch Wasserarmut geboten. Die Städte drängen sich an die Flußläufe, während Weiler da draußen verdursten und verhungern. Nur im regenreichen Nordwesten und im berieselten Süden entdeckt man Einzelhöfe (Caserías), aber schon Namen der Würfel in den Vegen Andalusiens und Murcias deuten auf die Zeit maurischer Wasserwerkner.

## DIE HAUPTSTADT

UNGEACHTET es auf fast trockener Hochstufe brät und friert, ist auch Madrid an drei Seiten von Waldkronen und gepflegtem Land umhegt. Denn das Tal des Manzanares, den Cervantes ein arroyo con honore de río nannte, ein Gerinnsel mit der Ehre eines Flusses, und von dem der Volksmund sagt, daß er schiffbarer sei als der Ozean, nämlich zu Pferd, zu Esel und zu Fuß, erfreute sich der Hebammiendienste spanischer Könige. — Aus der Residenz selbst wäre vor lauter „Neuem“ nicht viel Neues zu erzählen — wenn die Museen nicht wären. Nur ein paar kleine Viertel der Altstadt sind Urspanier geblieben, indes auch nicht mehr unverfälschte. Es fehlen

der Hauptstadt, deren Geschichte erst mit Philipp II. (1560) einsetzt, mehr als jeder anderen nicht nur die ernstesten Marksteine der iberischen, römischen, germanischen Zeit, sondern auch die Linienspiele der Mauren. Da steht auch keine altgesichtige Kathedrale — nur eine ganz neue — und San Isidro, als solche gemeint gewesen, ist, wie ihr Erbauer Philipp IV. († 1665), ein Weltkind, obschon sie die Gebeine des weltvergessensten Ackersmanns birgt. Die Stadtmauern der Philippe aber sind Ringen, Parken und Vororten zum Opfer gefallen. — Als ich, nach flüchtiger Umschau am Morgen, an der Puerta del Sol, dem mittleren Verkehrsplatz — der Brutstätte der Straßenkämpfe gegen Murat (1808) — meine drei Zehntel Madrider Pilsner trank, konnte mich nicht vieles in der Vorstellung stören, nach der Fahrt durchs Dunkel auf dem Potsdamer Platz in Berlin gelandet zu sein.

Indes ich wollte doch Spanisches sehen, und so machte ich mich auf zum Schlosse der spanischen Könige. — Statt des Felsenhorsts des „Dämons des Südens“ korinthische Säulen, anmutige Arkaden und strahlende Treppenhäuser. Dahin hätte ich mir wenigstens den bauerngutmäßigen Kasten kastilischer Großen gewünscht, der in einer Wiener Handschrift wiederentdeckt ist. — Auf dem Knopf der Kuppel steht das Kreuz. Und das Kreuz hat an dieser Stelle immer über der Krone gestanden. — Bis heute steht es fester als sie.

Das wird uns der weitere Verlauf der Geschichte bestätigen, die ich beim napoleonischen Einfall abgebrochen hatte. Verfolgen wir ihn angesichts dieses auch die spanische Kunstentwicklung durchbrechenden Residenzbaus, welcher „der nächste bei dem Throne Gottes“ ist (612 m) — bis in unsre Erinnerungen, um dann den Geschichtsleitfaden, den wir für Spanien noch gar nicht besitzen, und den auch der Baedeker nur durch eine Jahrestafel ersetzt, ruhen zu lassen.



## WAS DIE NEUE RESIDENZ ERLEBTE

IHRE Vorgängerin war in der Weihnachtsnacht 1734 abgebrannt. War's ein Gleichnis? Zwar hatte sie Madrids Größe angebahnt, während das ruhmreiche Toledo verfiel, aber was dem verlegten Thron bis 1734 zugestoßen, war vernichtend: Untergang der Armada (1588), Niederlage des katholisch-spanischen Heeres in Frankreich (1592), Verlust von 18 niederländischen Provinzen (1609), Abfall Portugals (1640), Erbfolgekrieg (1700—1714), Verlust Gibraltars (1704) und aller europäischen Besitzungen außerhalb des Landes. — Unter dem neuen Bau setzt sich der Niedergang fort (vgl. beim Eskorial), um seinen Tiefstand zu erreichen, als auf dessen Treppe die Worte fielen: „Enfin je te tiens, orgueilleuse Espagne! mon frère, vous serez mieux logé que moi — endlich habe ich dich, stolzes Spanien! mein Bruder, Ihr werdet ein besseres Heim haben als ich.“ Damit übergab der Korse seinem Bruder Josef die Residenz und das Königreich.

Knechtschaft jedoch konnte nur von kurzer Dauer sein. Iberiens Städte schlugen die Vortakte zu Moskau: Genie und Macht brachen zusammen vor Volksbegeisterung. — Es bildete sich drauf eine provisorische Regierung, die berühmte liberale Verfassung von Cádiz 1810—1812, die aber 1814 Ferdinand VII., einen anscheinend fortschrittlich und demokratisch gesinnten Prinzen, auf den Thron rief, der nun, schwankend, auf die alte Form zurückgriff. Auch Inquisition und Jesuiten kehrten wieder. Eine neue Volkserhebung (1820). Wiederum vorübergehendes Ergebnis. Indessen schon seit 1810 ist die Feuersbrunst in den Kolonien aufgelodert, und zwar mit dem Erfolg, daß der gesamte Festlandsbesitz jenseits des Ozeans verloren geht. Nichtsdestoweniger hat Spanien die Unabhängigkeit Mexikos erst 1836, Chiles 1845, Argentinien 1859, Perús 1865, Columbias 1881 anerkannt.

Vom Tode Ferdinands (1833) bis 1875 wurde jetzt nicht bloß die Verfassung, sondern auch der Thron

aufs blutigste umstritten. Die Absolutisten (Puros) entschieden sich für Ferdinands Bruder Don Carlos als Nachfolger, die Liberalen (Neos) für dessen minderjährige Tochter Isabella, die von Ferdinand nach Änderung des Thronfolgegesetzes als Erbin bestimmt war, und für die Regentschaft ihrer Mutter. Karlistenkriege! Der erste, in den dreißiger Jahren, dauert sieben Jahre und ist von schrecklicher Grausamkeit. Den Karlisten steht die Bundesgenossenschaft der Geistlichkeit zur Seite. Der Streit läuft darauf hinaus, daß beide vertrieben werden (1839 und 1840)<sup>1)</sup>. —

Dann wurde von der Verfassungsversammlung ein General, Espartero, der sich gegen die Karlisten hervorgetan hatte, zum Oberhaupt gemacht. Auch dies der Isabella zuneigende militärische Regiment dauert nur drei Jahre. Isabella, großjährig erklärt, setzt sich durch, festigt ihr Ansehen durch eine europäische Heiratsgeschichte, in der Frankreich und England Gegenspieler waren, und weiß sich trotz heftigster militärischer Aufstände bis 1868 zu halten. Wieder Abdankung und stellvertretende Regierung. Artikel 32 der damaligen Verfassung: „Die Souveränität ruht wesentlich in der Nation, aus der alle Gewalt herzuleiten ist.“ Als aber ein Zusammenleben nicht zu erzielen ist, wird in Amadeus von Aosta, aus dem Hause Savoyen, ein neues Geschlecht mit der Königswürde betraut: jene Thronfolge, bei der auch ein hohenzollernscher Prinz gesucht wurde, was zur Zurückweisung Benedettis und zum deutsch-französischen Krieg führte.

## POLITISCHES DER LETZTEN JAHRZEHNTE

**D**A das Innere des Schlosses für gewöhnliche Sterbliche nicht zu besichtigen ist, wollen wir uns zunächst erholen von diesen Umstürzeleien. Dazu lädt der Stadtpark, an der anderen Seite der Stadt, mehr als die königlichen Anlagen ein, weil diese tief im Talgrund des Manzanares liegen. Also zum „Buen Retiro“. Wir nehmen einen Fiaker, denn nach Spazier-



gängen durch den Mittag zieht man sich leicht Erkältungen zu.

El aire de Madrid es tan sutil  
Que mata a un hombre  
Y no apaga a un candil.

„Die Luft Madrids ist so fein, daß sie einen Menschen töten, aber kein Kerzenlicht ausblasen kann.“ — Auf der Durchfahrt durch dies unspanische Paris reizen fast nur die neupolitischen Denkstätten. Ein flüchtiger Blick dem nahe dem Schlosse liegenden Palacio del Senado, dem Herrenhaus, mit dem Denkmal des Cánovas del Castillo, des Führers der Konservativen, auch durch geschichtliche und literarische Schriften bekannt, 1897 in einem Badeort von einem Italiener ermordet. Er wechselte als Ministerpräsident ab mit dem liberalen Sagasta. Bekannte Nachfolger: der konservative Maura, der liberale Canalejas (ermordet 1912), der gemäßigte Dato (ermordet 1921), der liberale Graf Romanones. — Auf der Plaza del Sol erinnern wir uns der Cesantes, jener Beamten, deren Frist mit der Obmacht ihrer Partei abgelaufen ist, und die nun, stellenlos, hier wieder auf Regierungswechsel warten und hinarbeiten. — In dem Straßenzug Carrera de S. Jerónimo lassen wir halten vor dem Palacio del Congreso de los Diputados, dem Abgeordnetenhaus, um uns zu verneigen vor dem Denkmal des Dichters des Don Quijote, das vor den Tempel der Volksberufenen geraten ist, des „Princeps scriptorum orbis“, wie da in altquichotischem Gedröhn steht. „Unter wenigen Großen“, schreibt der Staatsrechtler Posada, „welche Fülle von Unbedeutenden!“ Daß es in den Reihen dieser souveränen Vertreterschaft an Geistigkeit und staatlichem Gesamtsinn fehlt, ist eine oft wiederkehrende Klage, die nicht des Vergleichsreizes entbehrt. Sie für Verkörperung des Volkswillens zu halten, ginge zwar selbst spanischen Beurteilern zu weit, da der „Cacique“ — das Wort ist ursprünglich Titel der Indianerhäuptlinge — im Dienste der Parteigrößen die

Wahlen macht, wie in Amerika die Bosses, wobei ihm Gleichgültigkeit und Analphabetismus des Landvolks sowie erfindungsreiche Unterschleife das Spiel erleichtern; allein bei der Beharrungswucht von Denkweisen, die in Spanien noch größer ist als anderswo, darf man wohl die Parteilagerung als Verkleinerungsbild der Geschichte des Landes ansehen. — Im Großen dürfte man deren Antriebe auf drei Gesinnungsentscheide zurückführen: den religiösen, zentralistischen und den monarchischen. Und so ergäben sich als Parteigruppen: für oder gegen Anlehnung an die Kirche, gegen oder für Selbstverwaltung der Provinzen und Städte, für das Königtum oder die Volkshoheit. Das würde Konservative und Liberale, Zentralisten und Regionalisten, Monarchisten — Dynasten und Gegendynasten — und Republikaner ergeben, — mit mancherlei Abschattungen. Hinzu käme der neuzeitliche Einschlag der Sozialisten aus den Industriegebieten, meist des Nordens<sup>1)</sup>.

Auf dem Weg zur abgelegenen Einfahrt des Parks mußte ich nun einen pflanzensammelnden älteren Geistlichen bitten, meinem *más presto!* durch seinen Rock Nachdruck zu verleihen. Der Menschenfreund steckte ein paar Grobheiten dafür ein: das Schrittmaß blieb uneuropäisch. — In den Anlagen, außer mühsam erhaltenen Palmen, nicht viel Uneuropäisches. Auch die Madrider Sonntagsbummler farblos wie die unsern. Nichts Auffallenderes als daß nichts auffiel, es sei denn, daß man endlich auf eine Reihe von Potentaten stößt, die, unansehnlich und wettervernarbt, die künstlerische Fraglichkeit einer Siegesallee kaum noch aufzudrängen vermögen. Aber Bilder der Vergangenheit rufen sie wach. Hier hat einst das reichste spanische Leben sich getummelt: Hoffeste der Philippe, neue Dichterwerke auf Freilichtbühne, neue Gemälde des Velázquez († 1660), Siegesfeste im Dreißigjährigen Krieg als Schwanengesang auf Spaniens Sterbebett. Philipp IV. († 1665) hatte „für jede Blume einen Plan geschaffen“, hoch und niedrig für das zweite Aranjuez geschöpft



und sich wegen seines Lustschlosses Buen Retiro von seinem Finanzminister gefallen lassen: „Eure Majestät verkaufen dem Bauern den Pflug, um Sich überflüssige Balkone zu bauen.“

Damit hat mein Kura meine Schnecke wieder eingeholt, und da er fließend Französisch spricht, lade ich ihn ein, an meiner Seite Platz zu nehmen, und mir etwas von Land und Volk zu erzählen. „Méfiez vous,“ beginnt er lachend, „ces gens pacifiques sont des sauvages. Trauen Sie der Sache nicht, diese friedlichen Menschen sind Wilde.“ — Ich lächle ungläubig. — „Eh bien,“ fährt er fort, „wir sind jetzt an derselben Stelle, wo auf den eben berufenen Amadeus und die Königin an die dreißig Revolverschüsse fielen.“ — „Fahren Sie fort,“ bat ich ihn, „Sie haben diese Dinge erlebt.“ — Und er erzählt mir etwa folgendes:

„Amadeus dankte bald nach diesem Attentat ab. Mit Jubel wird 1873 wieder die Republik ausgerufen und zum Präsidenten Emilio Castelar gewählt, Schriftsteller, Geschichtsprofessor und Schützer der Denkmale, Fürstenhasser und Landschaftsbündler. Aber die Anarchie reißt ein. So wird er Kündler der nationalen Einheit und legt, von den Republikanern aufgegeben, 1874 sein Amt nieder. Der General Pavia läßt blinde Schüsse zwischen die verwirrten Abgeordneten feuern, sie fliehen, und der Staatsstreich bringt Marschall Serrano die Diktatur ein. Damit haben Sie ein Beispiel des politischen Charakters unseres Heeres. Die häufigen Regierungswechsel während des 19. Jahrhunderts waren vielfach nichts weiter als der Sieg oder der Putsch eines Generals: Riego, Espartero, Narvaez, O'Donnell, Prim, Serrano, Pavia, Martínez Campos. Diese schufen eine Regierung nach ihrem Parteigutdünken, durch kurzfristige Machthabereien die Haltlosigkeit verschlimmernd. Erst seit Alfons XIII. kann man von einem allgemeineren Anschluß des Heeres an die Krone sprechen, ohne daß der Offizierstand aufgehört hätte, Parteipolitik zu treiben. — Serrano vermag sich nicht zu halten, weil Castelar für den

ältesten Sohn Isabellas eintritt, der 1875 als Alfons XII. den oft verlassenen Thron besteigt, und dessen hochragendes Denkmal Sie hier am Parkteich sehen.“

„So ist also die nachrevolutionäre Krone mit einem Tropfen demokratischen Öls gesalbt?“ bemerkte ich scherzend.

„Mit mehr als einem,“ entgegnete er; „die Vorgänge erinnern an die Versöhnung Garibaldi's mit Victor Emanuele, der sich selbst einmal Republikaner nannte. Der König erkannte, daß die Massen aufsteigen wollten, und man nicht ungestraft sich darüber hinwegsetzen kann. Er beglückt also 1876 das politisch noch nicht herangereifte Volk mit einer Verfassung von zwei Kammern; dem Congreso, der vom Volk gewählt wird, und dem Senado, dessen Mitglieder vom König ernannt werden, oder aus gelehrten und geistlichen Verbänden, dem Großgrundbesitz, den Inhabern hoher Staatsämter sich zusammensetzen. Beide bilden die Cortes. ‚Die Befugnis, Gesetze zu machen, verbleibt den Cortes im Verein mit dem König‘, sagt Titel II: eine anscheinend haltbare Unterlage, nachdem unser Land von 1808—1876 zehn verschiedene Verfassungen, 21 Regierungswchsel, zwei jahrelange Karlistenkriege und zahllose kleine Revolutionen erlebt hatte, während unser gemeinsamer unruhiger Nachbar in derselben Zeit nur zehnmal das Staatsoberhaupt gewechselt hat. Platz oder Straße ‚de la Constitución‘ werden Sie in allen Städten begegnen: die heiligsten alten Namen haben weichen müssen. Wir besitzen also ein ‚konstitutionelles Königtum von Gottes Gnaden‘, für das als Muster die englische Verfassung vorgeschwebt hatte.“ — „Und die Nobilität?“

„Das Ansehen unsrer Granden lebt, noch mehr als anderswo, von geschichtlichem Erbe. Gewiß, ihre Ur-ahnen, die westgotischen Herzöge, wählten die Könige, ihre Ahnen waren Führer gegen die Mauren, aber schon mit der Monarchie beginnt der Einfluß zu verblasen. In ständigen Reibungen beschnitten die Könige die Vorrechte des hohen Adels, schufen für Kauf



einen Kleinadel, vertauschten Titel gegen Rechte, aus Lehnsadel wurde Hofadel. Nach dem Erbfolgekrieg kam ein französisch gefärbter Verdienstadel ins Land, und Napoleon und Josef erklärten, als Vollstrecker der Revolution, die Grandentitel überhaupt für erloschen. Freilich wurden sie unter Ferdinand VII. wieder anerkannt, aber durch das Aufheben der Majorate und die Entziehung des Zehnten so inhaltsleer gemacht, daß nicht viel mehr übrig geblieben ist, als daß der Grande bei dem Festakt der ‚Cobertura‘ in Gegenwart des Königs den Hut aufbewahren darf. Heute ist der Adel durchweg verarmt. ‚El que vive de ilusiones muere de hambre, wer von Illusionen lebt, stirbt vor Hunger‘ — ein Sprichwort echt spanischer Anwendbarkeit. . .“

Nachdem ich den freundlichen Priester gebeten hatte, unserem Phaëthon die Richtung zum großen Kaffeehaus zu geben, kam er zum Schlusse: „Das Weitere ist bald erzählt, da Sie es selbst erlebt haben. Eine Frau hat an dem sich bessernden Frieden Anteil gehabt: María Cristina von Österreich, die zweite Gemahlin Alfons XII., die er unter dem Einfluß des mittelmachtfreundlichen Cánovas del Castillo geheiratet hatte. Sie führte nach Alfons' Tode (1885) die Regentschaft für ihren noch nicht geborenen Nachkommen, der seit dem 17. Mai 1902 als der unerschrockene und kluge Alfons XIII. mit aufsteigenden Zielen regiert.“

„Nun, diesem harmlosen Volk merkt man's nicht an, daß es derartige Stürme veranlaßt oder auch nur ertragen hat.“ — „Es ist leicht verwundet und leicht geheilt. Es ist gutartig, gastfrei, lebenswürdig, gescheit und kann doch in den Naturmenschen zurückfallen. Sein vielspältiger Werdegang hat es nationalstolz und revolutionär zugleich gemacht. Trotz der Gleichgültigkeit der Mehrzahl — geredet wird viel über Politik und geschimpft immer. Allein man wird sagen dürfen, daß wir, bei großen Mängeln des ‚Schaukel-systems‘ einer abwechselnd konservativen und liberalen Regierung, aber der durchgängigen Anerkennung einer demokratischen Monarchie, als der geeignetesten An-

passung der Gegenwart an die Vergangenheit, doch in den letzten Jahrzehnten uns einer leidlichen Ruhe erfreuen: abgesehen von unvermeidlichen Krawallen, die zum Teil ein Wellenschlag der Revolutionen auf Cuba, Portoriko und den Philippinen waren. Von diesem Rest der Neuen Welt hat, wie Sie wissen, 1898 Nordamerika seine Entdecker befreit. Seit diesem Donnerschlag, der „lágrimas de pena y arrebatos de indignación“ Leidestränen und Zornesausbrüche über unsre eigene ‚Dummheit‘, ‚Schurkigkeit‘, ‚Trägheit‘ heraufbeschwor, sind die Vaterlandsfreunde geteilt in Verzweifelnde und in Aufrührer der alten Eigenschaften zum Wiederaufbau. — Nachdem nun auch im deutsch-spanischen Streit die vergessenen Karolinen zwar 1885 durch den Schiedsspruch Leos XIII. Spanien wieder zugeschrieben, aber 1899 an Deutschland verkauft, und ein paar nicht zu schützende Inselchen den Vereinigten Staaten überlassen waren, sind von dem beispiellosen Überseebesitz außer dem, wie zum Mutterland gehörigen, Céuta, die kleinen Canarien und ein paar Fleckchen im Golf von Guinea übrig geblieben, und dann haben uns bei der Aufteilung Marokkos die Franzosen das Rifgebiet zugeschustert. Das alte Spanien ist tot, und das neue — im Aufstiege.“ — „Ya estamos!“ — Da wären wir! — rief der Rosselenker, und ich saß mit einem spanischen Kura in einem Grunewaldcafé.

Der längst durch Kassandrarufe aus den Kolonien vorverkündete Verlust bedeutet doch Gewinn. Dadurch, daß er den politischen Gegensatz ausgeräumt, hat man sich auf die Einheit der Sprache und der Rasse besonnen, was regen geistigen und auch geschäftlichen Austausch zwischen der Halbinsel und dem „lateinischen Amerika“ nach sich zog, der einen herzlichen Ausdruck in dem pomphaften ibero-amerikanischen Kongreß zu Madrid (1900) gefunden hat. Heute gibt es in Spanien viele „Americanos“; die Literatur ist um die der Südamerikaner bereichert; die Verbindung gliedert sich. Die politische Vormacht gilt



als abgetan<sup>1)</sup>. Aber das Wichtigere: die seit 1492 wie eine Windrose auseinanderlaufende Politik kann sich jetzt auf ein iberisch-europäisches Spanien sammeln.

Geläufig ist der Vergleich mit Deutschland, dessen napoleonisches Unglück ihm zum Glück gedieh; Fichtes Reden haben 1898 eine Wiedergeburt erlebt. Aber die geschichtlichen und die äußeren Hemmungen sind drüben größer; die Begeisterung für das „spanische“ Vaterland hatte sich schon einmal in siebenhundertjährigen Kämpfen erschöpft; das Jahrhundert, das Deutschland und Italien einte, das der nationalen Politik, der Technik, der Unternehmungen fand das spanische Volk in einem Fallmoment von 3 Jahrhunderten und hat ihm 33 Kriegs-, meist Bürgerkriegsjahre gebracht.

## DAS GROSSE EREIGNIS

**W**IE hatte der Abbé gesagt? Ces gens là sont des sauvages? Am folgenden Sonntag sah ich unter dem mitteleuropäischen Sonntagsrock den Halbfrikaner. — Eine Kette von Coches (Kutschen) durch die Calle de Alcalá. Bürgersteige lückenlos. Abenteuerliche Reiter speerbewaffnet aus dem Geschiebe, Anstrudlungen aus der ritterlichen Jugend dieser Großstädterei. Tausende vor einem Colosseum mit Arabesken und Hufeisenblendfenstern.

Venga conmigo a los toros,  
Venga a los toros, chiquilla,  
Que ni en Cristianos ni en Moros  
Has de encontrar mas tesoros  
Que en los toros de Castilla.

Komm mit mir zum Stiergefechte,  
Kleine Schöne, komm mit mir,  
Schönres bieten als das echte  
Kastilian'sche Stiergefechte  
Christen nicht noch Mauren dir!

Die Urteile von Reiseberichten sind durchweg ablehnende. Gegner auch im gebildeten Spanien. Den Schulmännern, die ich traf, waren sie „Reste der Wildheit“. Ähnlich die Volksfreunde Castelar und María Cristina,

während Alfons XII. sich dem Volk zuerst in einem Stiergefecht zeigte, und Alfons XIII. sie besucht. Eine Vorlage gegen die „Corridas“ fiel 1878 in den Cortes durch. — Man wird wohl scheiden müssen: eine Corrida an sich oder die Corridas als Brennpunkte der Volksneigungen. In letzterer Hinsicht tun die Stiergefechte dem Bildungsleumund Spaniens Abbruch. — Ich halte den Stierkampf für ein großartiges — darf ich sagen „Steckenpferd“, wo kein Ball- und Rennspiel der Welt die Todesgefahr als Zweck kennt? — für ein fesselndes Schauspiel dazu, und einen Beweis der Urgesundheit dieses Volks. Freilich mit ganz häßlichen Auswüchsen.

„Wie das strahlt im sonnigen Glanzel  
Schwingt empor die Mützen und Sombreros!  
Ha! Sie naht, die Cuadrilla der Toreros!  
Grüßen wir die tapfern Reihen  
Jener Männer, genannt Chulos.  
Bravo! Viva! laßt uns schreien  
Ein Hoch den Banderilleros! . . .  
Was sehn in der Sonne wir blitzen?  
Es sind die Picadores, wie sind sie schön,  
Wenn mit blanken eisernen Spitzen  
Kühn dem Stier entgegen sie gehn. —  
Jetzt kommt er, der tapfere Eskamillo —  
Hoch! ruft dem Torero.“

Welchen Plan einer einigermaßen achtungswerten Stadt man aufschlage, überall findet sich ein scharfer Kreis: „Plaza de Toros.“ Stiergefechte (Fiestas de Toros oder Corridas) in Madrid allsonntäglich vom 2. Osterfeiertag bis zu Adventsbeginn, in kleineren Städten sehr häufig. Namentlich an Feiertagen, bei Ferias oder aus besonderen Anlässen. Auch auf dem Marktplatz. Stiergefechte sind der Aderlaß für spanisches Hochgestimmtsein. Selbst Südfrankreich (Tarascon, Marseille, Nîmes u. a.) hat auf die Cours de taureaux nicht verzichtet, im lüsternen Paris wurden sie mit Erfolg verboten. Jenen Kreis sucht man vergebens in den Stadtplänen der Nordwestecke, deren keltiberische landbautreibende Bevölkerung weniger



römische und maurische Blutmischung bekommen und mehr germanische behalten hat.

Die Reize des Stierkampfes liegen keineswegs bloß in den niederen Trieben, die jeder todesgefährliche Vorgang auf sich zieht. — Schön ist schon gleich der Riesenbau des unbedeckten Runds, die dreizehntausendköpfige harrende Menge und der feierliche Einzug der Toreros mit ihrem Anhang zu Fuß und zu Pferde: ausgearbeitete Muskeln, stählerne Gesichter, glitzernde altandalusische Trachten. — Der Eskamillomarsch wird plötzlich abgebrochen. Die Cuadrilla verteilt sich. Sechszwanzigtausend fiebernde Augen richten sich auf ein kleines mit Querbalken gesichertes Tor, das dem Ehrensitz des Königs gerade gegenüber liegt.

Jetzt eine Fanfare! — Ein Höhepunkt der Schönheit; Eintritt des Toro. Wer sah je ein ähnliches Rind? Gleichmaß eines Hengstes und Schwung eines Löwen. Gestern noch in der Wildnis! Stammbaumblood erlesenster Züchtung! Alles Nerv und Bewegung! Werden die bunten Zwerge, die am Rand ihn erwarten, einen Gang wagen mit diesem Hünen? Daß er, nach ränkelem Kampfspiel, in 20 Minuten tot im Sand liegen soll — unmöglich! Nicht anders, als wenn ein Strom eine Schleuse gesprengt hat, so ist er durch die erlösende Pforte dahergekommen. Bereits im dunklen und ungewohnten Stall planvoll verärgert. Wie er dann plötzlich innehält! Verdutzt und trotzig zugleich die dreizehntausend Gaffer anstiert! — In Verachtung hebt er die Riesengabeln: nicht mit gleicher Majestät schaute Apis, sein göttlicher Ahn, auf seine Anbeter. — Nur einen Augenblick. Da durchzuckt es ihn wie ein galvanischer Schlag. Erstaunt und tiefbeleidigt richten sich die klaffenden Nasenlöcher auf die geschwenkten Fechtermäntel. Jetzt hat er den Haufen vergessen! Vier Muskelsäulen scharren den Boden, daß der Sand über die Brüstung spritzt, und laut aufbrüllend schwankt seine tief gekränkte Seele drei Sekunden, welchen von diesen frechen Knirpsen sie zuerst auf-

spießen soll. Dann ein Koloß im Vollgalopp eines Vollblutrenners!...

Fortgerissen von seiner gegen den leeren Lappen stürmenden Masse donnert er gegen den Holzverschlag. Der bricht krachend zusammen. Die Späne fliegen durch die Luft. — Unbeirrt wieder auf den Ausgewichenen! Aber mitten im besten Anrennen wird er durch einen anderen Mantel genarrt, zweifelt, rutscht, stutzt, entschließt sich für den Näheren... stürmt von neuem... aber schon lenkt eine andere Farbe seine Wucht wieder in andere Richtung. Und immer wieder ein neues Tuch vor seinen fauchenden Nüstern. — Ratloses Atemschnappen, Gestöhne des Verbaastertseins...

... „Cochino!“ „So'n Schwein,“ ruft mein Nachbar, und meine Nachbarin schlägt sich die Mantilla um die Nase. Der Toro hat nicht Zeit, sich erst, wie der Reisende, nach einer Zelle des Packwagens umzusehen, Señora. Dann geht's wieder in dröhnenden Sprüngen und mit gesenkten Hörnern gegen die unverwundbaren Schemen — ein ganz unvergleichliches Bild einer ausgewachsenen Tierpersönlichkeit! Königliches Verlebendigen unbesinnlicher Urkraft durch Wallung und Stoß. Warum das den Spaniern gefällt? — Warum gefällt dem Mädchen die Puppe?

Mit der Blindheit eines Naturzwangs zieht den Stier das Tuch (capeo, Mantel) an, nicht der Schwenker. Dessen Rettung ist es und dessen Gefahr. Da, da bleibt eins am Hornhaken hängen! — Wird erbarmungslos in den Sand gebohrt. Und der Capeador schreitet, die Hände in den Taschen, zum Zaun, sich ein neues reichen zu lassen. — Sieht nicht um. Publikum brüllt... Unter der Anmut des Ausweichens und der handwerksmäßigen Ruhe, mit der sie sich wieder in Gefahr begeben, verschwindet die Gräßlichkeit des Gefährdetseins... Hilfe! Jetzt, jetzt ist er verloren: der Schutzlappen am Boden, die fliegenden Hufe auf seinen Hacken, die Hörner ein Haar von seinem Hosensboden... Mein Nachbar schlägt mir aufs Knie: „Exce-



lente, bravo, bravo, valeroso!“ Denn schon grinst der Ungedeckte über den mannsbreiten Hinterschlupf. Toro stoppt. Recht wie ein Ochse vor dem Berg. Also der zweite. Sieh, sieh, eine Handbreit vor der Gabel hüpfte er über die Tablas... mit zierlicherem Wupp-dich als die Mädchen auf einem Goyaschen Gemälde Seilchen springen. Ich klatsche. Alles schaut mich an. Alles johlt. Warum? Ich weiß es nicht. „Pero estúpido,“ lächelt meine Nachbarin. „Claro,“ bestätigt mein Hintermann. „Buuuhú“ sagt das Rind und steht da noch begossener, als ich hier sitze...

... zwischen alledem das Farbengehasch dieser Tücher, der roten Schnürjacken, weißen Strümpfe, bestickten Pantoffeln, fliegenden schwarzen Zopfschleifen und das Aufblitzen des Perlenbesatzes und der Goldstreifen in der bratenden Sonne. — Diese Mantelspiele der Capeadores, die das Ganze durchziehen, werden restlos anzunehmen sein. — Besonders da die Zuschauer „ohne Gage mitspielen“. Ein Verbundensein von Schauspiel und Schaulust, wie ich's nicht beim Palio Sienas und in den Fußballwetten der Londoner Parke gesehen habe. Das ruft, kräht, winkt, klatscht, pfeift, zischt, bewundert, höhnt, muntert auf, warnt, lacht, erschrickt, wirft mit Hüten, Blumen, Zigaretten, Taschentüchern, Bananenschalen, Apfelsinen, steht auf, lehnt sich über die Brüstung, schwingt sich in die Arena und tauscht zankend, schulterklopfend, mit Händen und Beinen sein Urteil aus. Und dies Urteil gilt nicht bloß dem Fechter, sondern auch dem Stier. *Holá, ¡torero!... Bravísimo, ¡toro!... Estúpido picador!... ¡Que bruto maravilloso! Und: ¡Vacca! Kuh! ¡Fuego, fuego! „Feuer, Feuer!“* wenn einem latschigen Vieh, das nicht „bravo“ ist, Raketenharpunen das Mütlein heizen sollen. — Ein römischer Schriftsteller erzählt, daß man das Geschrei im Circus Maximus bis in die Albaner Berge gehört habe. Seitdem ich Corridas beigewohnt habe, halte ich dies für wahr. — Aber diese Leidenschaft pflanzt sich auch auf die Zaungäste fort. Auf dem brennenden Felsen Gibralfaro, der in Málaga

die Mauertrommel überragt, Hunderte, schreiend und hütenschwenkend!

Der Fremde, der die Regeln nicht kennt, sieht die Feinheiten und Verstöße nicht wie der Einheimische und muß sich häufig begnügen, verblüfft um sich zu schauen, wenn auf einmal alles johlt, schimpft oder in den Himmel gerät.

Für den Rest freilich Vorbehalte. — Ich lasse noch fast ohne Einschränkung die Banderilleros und den Matador (den Espada) gelten. Jene haben (Abarten unerwähnt) die angsteinflößende Aufgabe, dem nur wenig Geschwächten in Stirnstellung und ohne Tuch und List, zwei oder drei Paar meterlanger Stechhaken in den Rückenwulst zu setzen, und zwar im Angriff. Mitten im Stoß aufgeschreckt fährt der Vierfüßler in die Lüfte, um dann sinnlos die Bahn zu durchrasen, gestellt oder gelenkt durch die Mantelkünste der Cuadrilla. Die Pendelschwingungen der Hakenstäbe steigern seine Angriffslust, aber schwächen seine Kräfte, um die letzte „Suerte“, den Todeskampf mit dem Matador allein, möglich zu machen. Und dieser Schluß kann ein Schönheitsgipfel werden.

Das dritte Trompetenzeichen! Da nähert sich der Espada dem Sitze des Praesidente (meist der Alcalde, Bürgermeister) oder, falls sie besetzt ist, der reich be rafften Königsempore, um mit nicht nachzuahmender Grandezza die Erlaubnis zu erbitten, den Stier zu töten. Der Todesstich erfolgt, um dies vorweg zu nehmen, in Stirnstellung, und zwar ohne Kniffe, zwischen den Hörnern hindurch ins Herz. Prallt die Schwertspitze auf den Rippen ab oder verfehlt sie das Herz, so kann es zu einer üblen Schlächtereie kommen. —

„Da tret' auf den Kampfplatz ich

Mit Mut voran:

Auf in den Kampf, Torero!

Stolz in der Brust,

Siegesbewußt.

Wenn auch Gefahren dräun, sei wohl bedacht,

Daß ein Auge dich bewacht

Und süße Liebe lacht.“



Die knallrote „Muleta“ nähert sich, und damit ist alles andere für den Toro nicht mehr da. Heulend auf den harmlosen Lappen... Jetzt reißt er dem Kerl den Leib auf... ach, wenn er ihm bloß nicht den Leib aufrisse; jetzt gabelt er ihn auf seine Hörner... ach, wenn er ihn bloß nicht auf seine Hörner nähme — und doch hofft man nichts so sehnlich, als dies „Beinahe“ noch mal zu erleben: nicht der Gruselei wegen, sondern dieser beispiellosen Geistesgegenwart wegen. Meine Señora aber bedeckt sich die Augen (mit gespreiztem Handschuh), als er vor dem rasenden Biest kniet... ihm das Tuch um die Triefnüstern schlägt... sich plötzlich wendet und mit der Muleta auf dem Gesäß den Keuchenden durch die halbe Bahn lockt... und dann wieder in einer halben Minute ein Dutzend Stöße um Haaresbreite auffängt... bis der Hörnige selbst dem Angebeteten seine Kehrseite zeigt; er wirft einen Auskratzer gegen die heilige Flagge, nimmt Reißaus, nicht ohne wohl ein Geschoß a posteriori gegen die Henkerbluse zu pfeffern.

Schon ist sein Peiniger wieder zu Häupten — und nun folgt ein Nu, der mir stets, man lächle nicht, wie eine Offenbarung vorkommen wollte: Auf einmal verstummt der Orkan der Menge. Wuselig, erschöpft, stumpfsinnig vor Wut stiert der Harpunenbehängene auf seinen arglosen Quälgeist, die Muleta. Mit der Starre einer Bildsäule. Jetzt gilt's, sich der Vergötzung würdig zu zeigen! Es ist in dem Augenblick, da das Anstieren aus seinem labilen Gleichgewicht wieder zum Angriff umschlägt, wo sich die Muleta öffnet. Wie hingezaubert steht die Klinge eines strahlenden Degens wagerecht in den Lüften. Zielsuchend wie Kimme und Korn eines Scharfschützen.

Ich kann mir nicht helfen. Wenn ein Maler alles Zusammenraffen von Körper und Seele darstellen wollte... auf ein einziges Pünktchen... in einem einzigen günstigen Vorüberfliegen... er könnte kein besseres Bild finden als den Espada, wie er zum Todesstoß an dieser Schneide entlang bohrt. Jeder Nerv

gespannt. Jeder Muskel straff gezogen. Alle Furcht und Gedankenblässe gebannt . . . Nichts in dem ganzen Menschen, als das Eine: das zu Treffende . . .

Das ist auch Spanien. Das ist sein schlummern-des Wollenkönnen. — Das ist die Rück- und Fernsicht und — die Moral der Stiergefechte.

Nun sind nicht alle gleichen Atems. Es gibt auch in Spanien dumme, tückische, faule, feige, tolle Stiere. Und wie Stück und Schauspieler, so sind auch die Fechter nicht gleichwertig. Allein auch bei Glanzvorstellungen ist mit dem Geschilderten das Schöne zu Ende. Das, womit der eigentliche Kampf anfängt, ist das Abscheulichste, während es, damals als kastilische Könige und Bischöfe ein fröhliches Torostechen trieben, als Karl V. auf dem Marktplatz zu Valladolid selbst der Hauptpikador, ein echt ritterlicher Angriff war. Im turnierenden Mittelalter wollten die Spießträger ihren Hengst mit ihrer Waffe schützen. Jetzt haben diese mit Watte und Schienen ausgestopften Holofernesse ihre Gäule dem Unhold zu opfern, weshalb sie Kracken letzten Aufgebots und des Kampfgemäldes unwürdig sind. Damit der sich sträubende Moriturus an den Feind herangeführt werden kann, ist ihm das eine Auge verbunden. — Gewiß, ein Stier mit Roß und Reiter auf dem Nacken wöge wohl einen Pferdebauch auf. Nur nicht, wie in Portugal, die Bajonettssicherung auf den Hörnern, denn Entnervtheit ist widerwärtiger als Blutstropfen. Aber aufgeschlitzte Klepper sollte man nicht mehr an die Front bringen: Warum wird bei ihnen der Descabello (Nackenstich) verschmäht? Warum deckt man sie nicht gleich mit einem Mantel? Weil entartete Sportlust meterlange Eingeweide und Sterbenmüssen kosten will. — Auch sonst hält die Menge Roheit nicht immer zurück. Namentlich die Jugend. Nicht gerade wenige zeigen mit Wiehern auf die entstellten Pferde, ahmen deren Todeszuckungen nach, wiederholen das Geheul des Stiers, wenn er mit zwei oder drei Messern im Leibe an ihnen vorbeisaust, stürmen über die Brüstung, sich



an seinen Krämpfen zu weiden, setzen sich, wenn er durch das Dreigespann abgeschleppt wird, auf seinen Leib, lassen sich am Schwanz mitschleifen. Das ist noch der ungeläuterte Rest des Zuschauers bei Würgstöcken und Scheiterhaufen. Genau wie bei Kunst, Religion und Geschichte in Spanien: vom Schönen zum Widerlichen ein Schritt.

Trotz allem kann ich denen nicht beistimmen, die den Stierkampf überhaupt verurteilen, ihn geradezu als Kainsmal ansehen. Lebensgefährdung? Wie denn bei unseren Hürdenrennen? Tierquälerei? Ach, Gott, iß nie wieder Hasen- oder Rehbraten. Nein, nein, die Scheußlichkeiten der Pikadore vollziehen sich in wenigen Minuten, und der Jagende fühlt vor herrlicher Wut nicht ein Tausendstel der Hölle jener Freiheit- und Kampfgewohnten in Käfigen, die denselben Tierfreunden Entzücken sind. — Ladies riefen: It's awful, it's shocking, it's dreadful; als ich ihnen von den skalpierten Juden und lebendig verbrannten Moriscos erzählte, hatten sie gesagt: Most interesting. Auch war es ihnen vor lauter Entrüstung nicht eingefallen, die Sache vor Schluß zu verlassen. Ebenso wie ich selbst sie als „Dagewesener“ hatte mal sehen wollen, aber aushielt, bis sechs Stiere und zwölf Pferde mausetot waren.

Das war allerdings genug fürs erste. Und später... doch davon später: wenn erst unter der Sonne Andalusiens der letzte Salonfirnis geschmolzen sein wird.

Nun möchte ich mich verwahren, daß ich mich ins Zeug gelegt, bei uns für kirchliche Feiertage Stiergefechte einzuführen. Es ist endgültig zu spät, seit germanisches Blut sich abgeklärter vergoren hat als romanisches, seit die Römer durch Arminius, die Islamiten durch Karl Martell, die Torquemadas durch — nun, sagen wir durch den Bund angeborner Menschlichkeit mit der Religion von unserm Boden ferngehalten sind. Aber auch dann würden unsere Wiesen, Felder und Wälder, unsere Philosophen, Dichter und Buchschreiber, unser Bier und Tabak im Weg stehn.

Wüsteneien als örtliches, Herkommen als zeitliches Vergleichsmaß machen erst derlei erträglich. Es war ja nicht in unseren Landen, wo ein König (Sisebuth um 700) einem Bischof (Eusebius von Tarraco) vorhalten mußte, er sei zu leidenschaftlicher Stierkämpfer, oder wo die Kampfbahn als Preis einem Franziskaner-Matador zum Zweck eines Klosterbaus geschenkt wurde. Die Bildungsvoraussetzung aber ist ein afrikanisch-europäischer Übergang, der die Nabelschnur noch nicht ganz zerrissen hat, welche die Kindheit der Menschen mit der Natur verband, wie in diesem Land, in dem Dörfer mit Stolz das Grab ihres berühmten Räubers oder Schmugglers zeigen.

„Und wenn du tüchtige Kerle suchst,  
Du findest sie nirgends im Lande,  
Sie sitzen im Zuchthaus oder sie sind  
Bei uns, in der Schmugglerbande.“

„Mein Vater ist gewesen, mein Bruder Kontrabandist,  
Und meine Hand nur geb' ich dem, der dasselbe ist.“

„Es starb meine Frau, es starb mein Pferd,  
Fast um dieselbe Zeit;  
Mir gleich, ob das Weib zur Hölle fährt,  
Ums Pferd, da tut es mir leid.“

(Coplas.)

Die Heimat von Cid, Carmen, Don Quijote hat sich eben noch nicht so recht zu Fife o'clock-teas, Dämmer-schoppen und Thé-Tangos aufschwingen können: Willst du Spanien europäisieren, so beginne nicht mit der Einführung dieser Kulturgüter in die Hauptstadt. — Ich habe schon gesagt, daß, wer kommt in der Meinung, im zurückgegangenen Land ein aufgebrauchtes Volk zu finden, angenehm enttäuscht wird. Wer aber bei Corridas die ersten Gänsehäute überwunden hat, der gerät aus Staunen nicht heraus, daß diese anpackenden, gewandten und kaltblütigen Heißsporne herabsinken konnten. Tollatur abusus, maneat usus. Der Mißbrauch schwinde, der Brauch bleibe<sup>1</sup>).



## PRADO UND SEINE GESCHWISTER

**N**ACH aufgeschlitzten Pferdeböcken ein Gralsgefäß. Nach Baalsorgien um verrecktes Hornvieh leuchtet eine himmlische Schale. Krieger der Jahrhunderte sind scheu an ihr vorbeigezogen. Die Zeit hat vor ihr die Sense geschultert, und zweien Welten hat sie ein stummes Verwundern ins blutüberlaufene Antlitz gesetzt.

Als die Wissenschaften noch nicht durch zahllose Vervielfältigungen ihre Ergebnisse sichern konnten, da ist bei allen Völkern der bildenden Kunst die Aufgabe zugefallen, von ihrer Mittagshöhe einen Strahl in die ferne Nachwelt zu werfen. — Spanien mag es nicht zu bedauern haben, daß nur Bruchstücke aus dem geistigen Verhalten sich gerettet haben. Aber seine Kunst ist sein Anwalt geblieben . . . Rings die Weihe der Kathedralen . . . Da liegt in der Mitte, zwischen Steingeklüft und Rotsand, ein Geschmeide weltlichen Glanzes. Wie ein farbenglühendes Abendrot über der versunkenen Sonne des kastilischen Tafelbergs leuchtet es versöhnlich über die Welt. — Indessen. Im Banne der Wunder des Prado sollte man sich mehr als angesichts der Pyramiden, des Erechtheums, der Alhambra hüten, aus ihnen ein ganzes Geistesalter zurückzubauen, sind doch künstlerische Überbleibsel nicht Gelenkknochen eines Sauriers. Einige reiche Könige waren es, die diese Perlenschnur gekauft haben, um sie ihrer Grausamkeit, Beschränktheit oder Genußsucht um den Hals zu hängen, als der trauliche Dämmer des Mittelalters hier im Lande mit Nacht in die Neuzeit einlief.

Der Prado<sup>1)</sup> ist's, der Spaniens Hauptstadt großweltlichen Bildungsstätten einreihet, und ohne ihn wäre sie kaum besuchenswert. — Es wäre ehrfurchtslos gegen das Geheimnis des Göttlichen im Menschen, die Bilder beschreiben zu wollen. Stadt, Landschaft, ein Volk mag einer in wenigen Strichen wiedergeben, den kleinsten künstlerischen Ausschnitt nicht in einem Buche. Kunst bleibt inkommensurabel für

Pflastersteine der Begriffe. Und auch Untersuchungen über „Einflüsse“ und „Schulen“ verwechseln nur zu oft den Maler Soundso mit seinem Himmelsfunken. Beim Spanier erst recht: der holt sich den blinden Gitarreschläger von der Gasse und stellt ihn neben die leere Leinwand. Und pfeift auf die ganze Welt. — Weshalb ich mich begnüge, einige zu nennen, bei den Spaniern beginnend: Bartholomäusmartyrium von Ribera; Trinkgelage des Bacchus und der Bauern (los Borrachos), Spinnerinnen (Las Hilanderas), Königliche Familie (Las Meninas), Übergabe von Breda (Las Lanzas) und sehr viele Porträts von Velázquez; eine Unbefleckte Empfängnis von Murillo; viele bezeichnender Bilder von Greco; eine Masse von Goya; die große Kreuztragung, die Madonna mit dem Fisch, eine Heilige Familie von Raffael; die beiden berühmten Großgemälde, das Sitz- und das Reiterbild (mit dem Speer) Karls V. von Tizian; Parisurteil von Rubens; Dornenkrönung von van Dyck; ein Selbstbildnis von Dürer. Dazu Memling, van der Weyden, Teniers, Poussin, Cl. Lorrain, Watteau, Rosa Bonheur und sehr viele andere Berühmte in berühmten Schöpfungen. Nicht eine lückenlose Reihe wie im Louvre oder den Florentiner Galerien sondern, Übergangsmaler zurückstellend, außerordentlich viel Erstes auf kleinen Raum zusammengedrängt, so daß es Freude, nicht bloß kunstgeschichtliche Pflicht, ist sich umzusehen.

— „Lieber Hein! Soeben wieder aus dem Prado. Erinnerst Du Dich noch? Diese Italiener machen unsere Frühlingsfahrt zu einer Wallfahrt, sagtest Du: in Venedig Kreuzigungen, Himmelfahrten, Stadtlegenden, Prozessionen, in Florenz Madonnen, Apostel, in Siena Kreuzabnahmen, Glaubensbekenner, in Perugia Kirchenväter und liebliche Heilige, in Rom alles das zusammen, dazu hochtrabende Propheten und Sibyllen und scheusälige Marterszenen. Hunderte Male die Leinwand unter der Sprechweise von Renaissancepäpsten und -kardinälen. Selbst gewöhnliche Sterbliche angehimmelt von hellenisierendem Pinsel. — Aber was an Eigenem



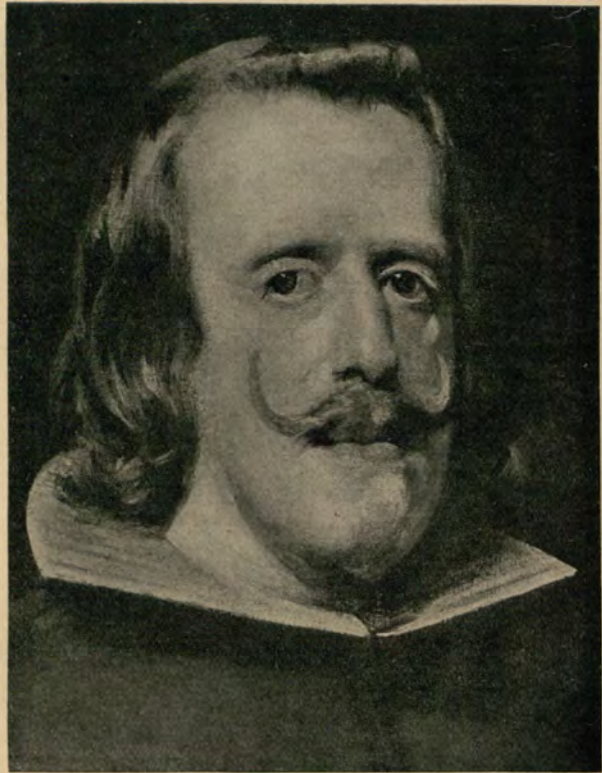
die Kunstwissenschaft immer wieder untersuchungs- und niederschreibenswert finde, das werde dem bloßen Kunstgeschmack — Du sagtest dem Kunstgeschmack — schließlich eine zu einseitige Küche. Zum Gähnen. Komm zum Prado und erhole Dich. Bares Anschauen. Am besten läßt man auch den Baedeker zu Hause. Weltliche und geistliche, antike, christliche und spanische Szenen, Landschaften, Figurenbilder und Porträts hängen da in angenehmster Abwechslung nebeneinander.

Ein Pronunciamento gegen italienische Feierwürde bedeutet die Erbin auf Europas Kunstthron: die spanisch-nationale Malerei. Bei ihr ein sonst nicht wiederzufindendes Aufeinander und ein Beisammen der Besten. — In Spanien hat der klassisch tuende Humanismus und der Geist der Renaissance fast ebenso wenig wie der bilderunfreundliche der Reformation Wurzeln schlagen können. Um so weniger, als mit dem Falle Granadas (1492) der Katholizismus aufs neu angepeitscht war, und die Buchdruckerkunst, die später als in Nachbarländern Verbreitung gefunden, nicht aus einer Aufsicht herauskam. Und so fehlen auch in der Malerei jene Versuche, das Christentum mit der modern gewordenen Antike zu versöhnen. Dazu das Glück, daß des späten Hesperien große Gestirne erst aufgingen, als der dionysische Taumel sich schon ausgetobt hatte. Wer Säle voll Riberas, Velázquez', Murillos oder Blütenlesen des Zurbarán, Cano, Mazo, Carreño zum erstenmal geschlossen auf sich wirken läßt, der begreift, wie dieser Ausbruch einer eignen und neuen Kunst die Augen der Welt auf sich locken mußte. Aus dem Hochschwung der Gebärde, aus Linien- und Farbentzug, aus goldnen Himmeln der Nachbarn sind die spanischen Meister wieder auf ihre arme und warme Erde herabgestiegen. Andacht vor der Wirklichkeit! Erquickende Verschiedenheit! Renaissance der Gegenwart!

Zeitlich vornean einer, der noch mit verschraubter Seele im Mittelalter hängt, aber mit keckestem Pinsel



Velázquez († 1660): Das Kind von Vallecas. Teil.  
Madrid, Prado.



Velázquez: Philipp IV. Teil.  
Madrid, Prado.





gleich über ein paar Jahrhunderte hinwegstreicht: Greco († 1614). Einzig. Aber schön? (Näheres S. 145 fg.) Herbe Naturtreue, trotz spanisch-mystischer Gemüthsart, bei den Heiligen der Valenzianer Ribera († 1656), hier zum erstenmal unterstrichen durch Atelierlicht, und seinem Lehrer Ribalta; fromme bei Murillo; liebenswürdige beim vom Glück verwöhnten Velázquez. Dir würde das Herz lachen, wenn Du sie sähest, dessen Bettler und Krüppel, Zechbauern und Fadenzieherinnen, die seine Maltafel nicht weniger reizten als höfische Trachten und kriegerische Gruppen. Madonnen und Heilige? — Er hatte sie ja nie von Angesicht zu Angesicht gesehen. Aber da ist nichts Großes und nichts Unbedeutendes, nichts Schönes und nichts Häßliches, nichts Würdevolles und nichts Posen- und Possenhaftes in den Menschen seiner Zeit, das er nicht unsterblich gemacht hätte, weil er es gut gemalt hat: Risse des Bettlermantels, Seidenglanz des Prinzeßkleidchens, Lederfalten der Reiterstiefel, gekünstelte Gelassenheit der Hofherren und natürliche der Hofnarren. Nicht im Übersehen, im Sehen des Menschlichen sah der Größtmeister die Aufgabe seiner Kunst. — Die Kunstphilologen haben sich gezankt, ob er doch mehr „Akademiker“ sei als Ganz-Eigener. Das letzte scheint heute nicht so schwer — aber das Eigne zu malen wie der Sevillaner malte, das muß wohl schwerer sein! — Gewiß nicht alles auf der Höhe des Papstbildnisses in Rom, des Selbstbilds in München, der Infantin im Louvre. Auch weiß ich nicht, was ich unlieber über meinem Schreibtisch sähe, die „unbewohnten“ Gesichter, langen Beine, aufgeworfenen Lippen dieser Habsburger, oder die dicken Köpfe und kurzen Gliedmaßen von Infantinnen und Meninas. Alle Auftakelung verheimlicht nicht den unapollinischen Körper und die oft kleine Seele. Diese Höchsten Herrschaften, deren Hofmaler und Kämmerer er war, ohne schöne Lüge den Jahrhunderten auszuliefern! Gehorsam vor Höherem Gericht! Und die enganliegenden Jagdhosen, gesteppten Wadenstrümpfe,



allmächtigen Flintenläufe, leinwandverschlingenden Glockenröcke, dazu diese Ulkzwerge und Wasserköpfe überhaupt zu konterfeien — o ihr brusttönigen Propheten, faltenschwingenden Apostel und schmandigen Gottesmütter in Italien — es schien mir fast wie ein spanisches Rohr. Er kannte euch doch alle! War doch ein paarmal und mehrere Jahre bei euch auf die „Akademie“ gegangen. — Mir aber war das alles eine heilsamere Predigt als die eure: Er sah das Schöne des Unschönen, das Ideale im Realen. Er war ein Spanier.

Murillo schneidet, nach ihm etwas süßlich, nicht gerade so gut ab wie in München, Rom und in seiner Vaterstadt Sevilla.

Aber auch in der Kunst scheint sich die Lebenskraft dieser Geysernaturen nur in Rucken zu äußern. Nach den Hochfluten der Schule von Valenzia — in deren Art auch Zurbarán, der Mönchemaler aus Estremadura — nach den beiden Sevillaner Großen, dem Granadiner Cano († 1667), einer Madrider Nachschule mit Carreño († 1688), und der Allvölkerkunst um den Königlichen Hof: Ausruhen oder Halbkönnen. Auch daß der neue Bourbone, Philipp V., französische Künstler ruft, vermag dem Niedergang nur Gesuchtheit entgegenzusetzen: während der Deutsche Raphael Mengs († 1779) seiner klassischen Malweise wieder nicht Eigenkraft genug mitzugeben weiß. — Da nimmt Mengs für die Bemalung des Schlosses einen Gehilfen an, der einem Sandnest Aragoniens entstammt. Und in die Geschichte der Völkerkunst tritt ein ganzeigner und ganzspanischer Ganzgroßer ein. Ein Dämon: Klavierspieler, Stierfechter, Messerheld, Flüchtling — nie länger als vier Stunden am selben cuadro sich quälend. — Sieh, was hier hängt. Lavastücke eines künstlerischen Vulkans: huschige Eindrücke, stegreifige Ausdrücke neben andächtiger Kleinpinselei; Witz, Hohn, Sturm; Mädchenspiele mit Hampelmann und Bettlaken, Stierulke, Raufereien, Fußtritte, Strangulierte, verschwiegenes Umarmen und törichte Betschwestern — alles derselbe

Vollblutprolet. Willst Du die Seele Spaniens kennen lernen, so bemühe Dich nicht lange. An diesen paar Wänden ist ihr ganzer Reichtum und ihre ganze Armut aufgehängt: Nach 120 unfruchtbaren Jahren eine Überschwemmung, Francisco Goya y Lucientes († 1828).

Er malt Gegenwart; auch das Frühere so; dieselbe immer in anderem; dasselbe immer neu. Der Kunststammbäumler müßte erröten: hier sieht's nach Steen, Brower, Teniers aus, da nach Rembrandt, gar Murillo, sicher Hogarth. Ein umschlägiger Schalk; seine Wahrheitsliebe ist mephistophelisch. Auch vor Geblüt. Bei heiligen Aufträgen, wie dem Kuppelbild in San Antonio, gleich wirklichkeitslüstern unter die Gloriolen — die verlorensten Weiber Madrids steckend. Der Natur bleibt er treu, der Stimmung nur in einem: ein gradgebauter Vaterländer, dessen flammendes Herz über Farbenbrett und in Radiernadel schlägt: sei es Lauge auszuspritzen, sei es, seines Volkes harmloses Glück oder großes Unglück zu schildern. — Grimm allem Gehabe jenes Kunstzeitalters wird sein Griffel Anstachler eines neuen Realismus: in den Caprichos voll Humor, der die Träne im Wappen führt, in der Tauromaquia feinsten Tierseelenkünder, in den Desastros de la guerra herzerreißend vor Edeltrauer. — Vor der Treppe des Prado thront sein Aragonierschädel auf vierkantigem Leibe, in Erz gegossen und im Thronessel. Videant Consules! Italienische, französische, flandrische Ausländerei darf an dieser Catomiene nicht mehr vorbei. — Anbei ein paar Ansichtskarten der viel zu wenig bekannten Schildereien dieses grundgesunden, erquickenden Volkskünstlers. — Dein F.“

Zwar ist der Prado die beherrschende Sammlung, etwa den Ufficien und dem Palazzo Pitti in Italien entsprechend, aber der Bilderfreund muß außerdem Dauerwerte in kleineren Galerien, bürgerlichen Sammlungen, Kirchen, Klöstern aufsuchen, ähnlich wie in italienischen Kunststädten. Verzettelt stellt sich Zurbarán, Greco, Goya vor. Velázquez jedoch ist nicht



nur in allen Werdestufen im Prado, sondern mir außerhalb desselben auch selten begegnet.

Auch Goya war eines jener Geschenke der Natur, die alle paar Jahrhunderte kommen, um dann gesichtsaber nicht seelengleiche Däumlinge zu zeugen. Nach ihm hat Spanien noch keinen gleich großen Maler geboren, und keiner ist ein so echter Spanier gewesen. Womit keineswegs gesagt ist, daß das letzte Jahrhundert, besonders seit den Einigungsjahren nach Isabella II., nicht auch Großmeister aufwies. Wer verbeugt sich nicht vor Pradilla, Fortuny, Zuloaga und vielen anderen? Aber diese tüchtige Geschichts- und Schlagmalerei gleicht doch noch nicht dem naturgewaltigen Empортаuchen des schlafenden Himmelsboten dieses merkwürdigen Volks, wie es der Prado zweimal bekundet. — Was das Museo del Arte Moderno ausfüllt, läßt noch den Meister vermissen, der mit schöpferischer Selbstverständlichkeit in seiner Heimat Neues oder das Alte mit neuen Augen oder neuer Seele sieht. Mit altspanischer Naturtreue, wirksamst in Aufbau, Farbe, Bewegung, sind dort die Wände ausgeschmückt mit sehr prächtigen „Schinken“, die veranschaulichen und aufregen. Gefangene, Leichen, Verzückungen, Erschießungen, Kolumbus-, Philippstücke, die wahn sinnige Johanna, Isabella ihr Testament sprechend, Ramiros Mordglocke, Türkenschlachten . . . ähnlich wie man nach Louvre und Luxembourg in Versailles wieder vom Lärm ernüchtert wird. Die Wirren des letzten Jahrhunderts sollen's mit verschuldet haben. Packend — mehr als beste Pradobilder. Aber man halte die machtbewußte Ruhe, die vornehme Bildgebung, die geliebtesten Lichtwerte der Sevillaner, oder die im besten Sinne „expressionistischen“ Grundabsichten in Goyas Realismus neben diese Einschläger! — Dazwischen dann süßliches oder schwänkelndes Kleinbild und allerlei haschender Kitsch, der einer mittleren deutschen oder französischen Kunsthalle keine besondere Ehre machen würde. — Im Ganzen zeigt diese Sammlung eine rückläufige Altständigkeit, wie die eng-

lischen, mehr noch als die neue in Rom, während die beiden Romanen einst Europas Kunstspiegel eingeworfen haben . . .

Allein auch die allerneuesten Mätzchen haben sich in Spanien nicht mehr durch Velázquez, Murillo und Goya abhalten lassen. Ausnahmen nicht gerechnet, ist seit langem Paris das Mekka der spanischen Maler. Der große Markt ist Amerika<sup>1)</sup>. —

Nun entdeckt der Lustwandler durch die Kunststätten eine Lücke im Vergleich zu den beiden romanischen Nachbarn. Die Plastik kommt zu kurz. Es möchte allen Ernstes scheinen, daß die Lehre „Bildsäulen sind verabscheuungswürdig“ den Koran überdauert habe. Schon in der Figurenmalerei waren die Mauren vorsichtig (Wandschmuck, Miniaturen), kleine Einlegebilder wurden häufiger gewagt, aber größere Bildwerke mußten sich den Augen der Fakihs entziehen<sup>2)</sup>. Wogegen in der christlichen Zeit die Bildnerei fast ganz in den Dienst der Religion trat: meist als Hörige der Baukunst; indessen hat sie doch gute, ja ergreifende Beispiele bemalter Kleinplastik, die aber verstreut und schwer auffindbar sind. Großmeister dieses Landesstils sind Gregorio Hernández († 1636) und Juan Martínez Montañés († 1649); beim Kolumbusgrabmal (1892, S. 33) hat Arturo Mélida auf das altspanische polychrome Bildwerk zurückgegriffen. Diese völkisch-religiöse Bildnerei verfällt um die Wende des 17./18. Jahrhunderts mit der Neuplatereske (S. 144). Im 18. Jahrhundert zieht Italien wieder die Talente an, wie in der Renaissance des 16., welche die spanischen Meister Ordoñez († 1520), Berruguete († 1561) und andre groß gezogen hatte. Diesmal aber das neue mehr als das alte, so daß eine aus dem Erhabenen ins Puppige hineinschlagende Art das Absinken nicht aufhält. — Erst im 19. Jahrhundert wird ein Riegel vorgeschoben durch Rückkehr zu klassischen Formen und großzügigen Vorwürfen. Beispiele im Neuen Museum. Eigenstarkes entsteht nach der innerpolitischen Beruhigung, besonders unter dem durch die Republik (1868) und die



Verfassung (1876) aufgeschürten Nationalgefühl, z. B. das Nationaldenkmal von Manuel Oms (S. 35).

Im Ganzen steht auch der bildnerische Schmuck öffentlicher Anlagen hinter dem der französischen und italienischen Hauptstadt zurück. — Von antiken Bildnereien, die doch im Louvre, in den Sammlungen Roms, im britischen Museum eine große und vornehme Gesellschaft bilden, entdeckt man in Roms gesuchtester Provinz überraschend wenig (S. 13)<sup>1)</sup>.

Aber Spanien müßte nicht Spanien sein, wenn es nicht die beste Waffensammlung der Welt hätte. Man darf sie in die Kunstsammlungen einreihen. — Während in Deutschland Maximilian „der letzte Ritter“ war, stand die Ritterschaft in Spanien unter dessen Nachfolger Karl I. (V.) noch in Blüte. Jener Zeit verdankt die Armeria ihren Ursprung. Für den Waffenlaien ist sie als Geschichtsschrein fesselnd: westgotische Weihekronen (S. 13), La Calanda des Cid Schwert, Mitbringsel des Kolumbus und Cortez, Säften, Rüstungen von Carl, Philipp und vieles. Sie wurde Waffenfund der Bürger, als der Schulze einer Vorstadt dem Korsen den Krieg erklärt hatte. — Der Culter Toletanus (spanisches Messer) ist schon zu Caesars Zeiten bekannt, und durch das Mittelalter blieben spanische Waffen gesucht wegen Zuverlässigkeit und damaszierter Einlege. Das Heldenlied Biterolf feiert Mime von Azaria bei Toledo, der Biterolfs Schwert Schrit schmiedete; Mimes Geselle war Wieland der Schmied. Auch im Parzival wird ein Schild aus Toledo erwähnt. Der Schwertschmied des letzten Alhambrasultans wurde von Ferdinand dem Katholischen mit der Patenschaft seines Söhnchens beehrt. Das vermutliche Prachtstück wird in Granada gezeigt. Die Hauptwerkstätten im Baskenland.

\*

Stiergefechte und Waffen, Wunder der Malerei, Vergottseligung weltlichster Freuden — Sonnenbrüderthum daneben, diese scheinbaren Gegensätze gehen auf dieselbe Grundanlage zurück: Sinne und Gefühle

überragen Denkbedürfnisse. — Dem entspricht denn auch das Schrifttum. Man hört den Pulsschlag einer lärmenden Seele, in welchem der turnierfrohe Franzose und der phantasievolle Italiener (Dante, Petrarca, Boccaccio) noch nachklingen mögen. Nur ein Blick auf die Größten.

Mit seinem Don Quijote wurde der eingekerkerte Don Miguel de Cervantes Saavedra († 1616) der Bahnbrecher des realistischen Romans. Sein Grundsatz: *No hay mejores soldados que los que se trasplantan de la tierra de los estudios en los campos de la guerra*, „Keine besseren Soldaten als die, welche das Feld der Studien mit den Feldern des Kriegs vertauschen“ deutet schon drauf, daß, trotz dieser Geißeldichtung gegen die Hidalgoerei, der Spanier in ihm stark genug geblieben war. Zwar hatte er die Feder mit dem Schwerte vertauscht, um mit ihr Schwerthiebe zu versetzen, allein es ist sein eigener Erlebnishang, der in ihr seinen Dolmetsch findet. — Die Schreibstube des Kardinals Acquaviva war ihm zu eng geworden, er wird Soldat, vergißt sein Fieber, als die Schlacht von Lepanto kommt, erhält zwei Brustschüsse und verliert die linke Hand, wird von Don Juan d’Austria mit höfischen Ehren bedacht, von Seeräubern gekapert, Sklave des Deis von Algier, trotz ritterromanhaftester Befreiungsversuche fünf Jahre gefangen gehalten, will durch einen Sklavenaufstand Algier erobern, ist glücklicher Ehemann auf einem Dorf, folgt wieder seinem Fernweh als staatlicher Beitreiber und muß als solcher viermal ins Gefängnis.

Lope de Vega († 1635), der Begründer des spanischen Nationaldramas, Calderón († 1681), der größte Bühnendichter Spaniens und des Katholizismus, vereinigen im Leben wie in der Feder Abenteuer, Liebe, Krieg und Religion. Jenen treiben Weiberklemmen auf die Armada; nachdem er’s ein paarmal mit der Ehe versucht, wird er Priester, päpstlicher Protonotar und Ritter des Johanniterordens. Dieser, ständig in Frauenhändeln, wird verwundet im Streit um eine



Geliebte und bei einer schöngestigen Rauferei, unterliegt im Mannesalter Vergrübelungen, wird Priester und Kaplan in Toledo und Madrid und zuletzt Mayor der Bruderschaft vom Heiligen Petrus, die seine Erbin wird. Seine 73 Autos Sacramentales sind teils rednerische Kirchenlehre, teils Personenbilder scholastischer Gespinnste, mit Musik und Aufwand. Daneben schrieb er Ritterspektakel und Liebesaventuren. Über zweihundert Werke. Ähnlich Lopes Schöpfungen. An die zweitausend, wie berichtet wird.

Neben diesem Dreigestirn der Meisterzeit eine Unzahl neben- und nachgeordneter, meist desselben Gemisches. Bei den Sierren der Hervorbringungen versagt der Ariadnephaden mehr als irgend in der Weltliteratur: Einfall und Federeintauchen sind eins. Genannt seien, hundert frühere ganz übergehend, von den Besten: Tirso de Molina († 1648), ein Kloostervorsteher, dem man (vielleicht fälschlich) die erste Don Juan-Dichtung zuschreibt; der hochtönende Kaplan Luis de Góngora († 1627, S. 201); der eingekerkerte Staatssekretär Gómez de Quevedo († 1645) mit spöttelnden Spruchversen, schnurrigen Liedern, Strauchdieb-Erzählungen; der schrullige, aber geistvolle Jesuit Baltasar Gracian († 1658), dessen famose Regeln der Weltklugheit Schopenhauer übersetzt hat. — Fahrende Sänger, Schäferspiele, Entdeckungs-, Schatzgräber-, Ritter-, Räubergeschichten, Schmugglerromane, Schelmstücke, die bis auf den Simplizissimus von Grimmshausen, die Satiren von Moscherosch, den Gil Blas von Le Sage abgefärbt und auch den Don Quijote beeinflußt haben, an ihrer Seite glühende Heimats- und Liebeslieder und eine Unmenge religiöser Dichtungen: — die zwei Seelen, die in Spaniens Brust wohnen, wollen sich nicht voneinander trennen.

Der bedeutendste der Gegenwartsdichter, der wackere José Echegaray († 1916), ist Mathematiker, Physiker, Finanz-, Kultusminister, steht seit 1868 mitten in der Politik, um dann als Vierziger, noch 40 Jahre zu dichten, erhält (1904 mit Mistral) den Nobelpreis und das Goldne



Das vermutlich einzig echte Bildnis  
des Cervantes.

Durch frdl. Vermittlung der deutsch-span. Vg. Stuttgart.





Vließ. In seinen Schauspielen, sechzig, manche von Lindau, Fastenrath u. a. verdeutscht, auch auf deutschen Bühnen, ist er gleichen Bluts mit seinen Ahnen: Kühnes Ausgreifen, schlagendes Zusammenwerfen, zarteste Lyrik neben Hang zum Schaurigen. Theater, nicht, wie bei den Nordischen, seelische Verwicklung herrscht vor. — Und auch was man von den vielen sonstigen liest oder hört, den Romanschreibern Baroja, Blasco Ibañez u. a., dem Geschichts- und Theaterdichter Perez Galdos, fünfzig Bände, den Dramatikern Zorrilla, Tamayo, Benavente u. a. beweist die alte überquellende Leistungsfreude, wechselt sich ab in Vaterlandsliebe, Schelmerei, Spott, Abenteuer, Aufruhr, Liebe, Glaubensrichterei und Kirchenvergötterung, handfest, ohne Gedankentiefe, bei ordnungsarmem Aufbau, unverzwicktem Menschenbild, aber mit der Sucht auf packende oder liebenswürdige Wirkung: Alles meist durch des Dichters Leben, stets durch des Dichters Lande erklärt, und dieses selten verlassend.

Um zurückzuschauen: Die durch Begriffe vermittelte Kunst hat in keinem einzigen Werk, selbst nicht im Don Quijote, die Höhe der Malerei erreicht. Sie wandelt deren Wirklichkeitsblick in den Durchschlag des Erregsamem. Sie steht an formalem Bildungswert der deutschen, französischen und englischen im Ganzen nicht gleich bei reichster Ureigenheit<sup>1)</sup>.

Überall hohe aber nicht tiefe Wogen. — Nach der spekulativen Seite: Der Weltansehung, der Forschung, des Rechts, der Werkfindergabe, fehlt es weniger an Anlage als an Neigung. Naturhaftes Sichlaufenlassen ist mächtiger als geistiges Sichlosringen. Nicht Gedanken, — Urtriebe und Gewohnheiten bestimmen die Lebenszuständlichkeit. — Anlage zu reinem Denken haben die Araber in ihrer Philosophie, die Spanier in ihrer Theologie bewiesen. Ebenso besaßen die Moslimen praktische Phantasie, — erdachten Wasseruhren, Wasserorgeln, Werkzeuge, Großgetriebe, bauten Wassergruben, -pumpen und -bogenwege, waren Weltmeister mathematischer, astronomischer, naturkund-



licher, geographischer Ausfindungen. Das lebt noch in den Naturwissenschaftlern unter Philipp II. und in Ortega und Cavanilles, den großen Gewächskundigen des 18. Jahrhunderts. — Die Neubewegung des Renacimiento, die unter Gelehrten, Wirtschaftlern, Erziehern seit den fünfziger Jahren sich regt und aufregt, sieht sich zwischen die beiden möglichen Lebensauffassungen gestellt. Die eine: aus dem Reichtum unseres urhaften Lebens zu begreifen, daß aus jedem Sand ein Glücksquell sprudeln kann; die andere: den Reichtum seiner Fähigkeiten Stich für Stich auszuwirken. Das große Volk sieht Weisheit des Gefühls und Unweisheit des Denkens deutlicher als wir<sup>1)</sup>.

Zweien in der Welt ganz einzig dastehenden Hochschulen hat Spanien doch das Leben gegeben. In Madrid und in Sevilla bestand eine Escuela de Tauromaquia. Die in Sevilla wurde erst 1830 von Ferdinand VII. gegründet. Beide sind eingegangen, weil das, was wohlgeordnet gelehrt wurde, schon im Blute lag. In diesen Fachschulen wurde nämlich Stierkampf gepaukt und zunächst an einem Holzstier „am Phantom“ geübt. Lesen und Schreiben waren Nebensache. Wie ja auch unsere Turnierhelden „nach Ritterwürde des Schreibens unkundig“ waren und mit ihrem Faustabdruck die Eselshaut des Burgpfaffen unterzeichneten.



## V

### TOLEDO

„Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht!  
 Sie halten die Herrschaft in ewigen Händen  
 Und können sie brauchen wie's ihnen gefällt.  
 Der fürchte sie doppelt, den je sie erheben!“



NICHT anders, als ob der Schaffner „Schilda“ gerufen hätte.

Noch vor nicht vielen Jahren verband nur eine abseitige Kutsche die beiden Königsstädte. Die große Poststraße von Madrid nach Andalusien wurde im 18. Jahrhundert an Toledo vorbeigeleitet. Durch die Eisenbahn ist Madrid um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden. — Ich meine aber, nach einem so gearteten Abstecher könnte dem Ausflügler Madrid dermaßen auf die verwöhnten Sinne fallen, daß er nach dem „abgemachten“ Toledo umkehrt. Denn die Weltgeschichte hat die zerbrochenen Festungsmauern, die fremdgesichtigen Stadttore, versteckten Kirchen und schweigenden Klösterereien mit Runenzeichen geschmückt, die Königlicheres erzählen als Bankhäuser und Hotels der „Corte“. Glänzendes füllt den Augenblick, Untergegangenes verzaubert in die Spinnstube der Schicksalsmütter.

Die erste Kronenträgerin des geeinten Landes ist zurückgegangen, wie die Nachbarin unter der Philippe Gnadensonne aufwuchs. Aber, mag Kronos auch seine Kinder verzehren, was die Geschichte geboren hat, bleibt unsterblich. Und wenn tausend Verwüstungen darüber hinweggefegt sind, so haben sie jedem Steine tausend neue Zungen gegeben. — Der Geisterschritt der Geschehe, die dieser heiße Granitfelsen ausgebrütet hat, schreitet noch über Sierrren und Kathedralen, Bildungsstätten und Parlamente: ein Vulkan,



dessen Brand erschöpft ist, dessen Schlacken noch schwelen. — Nicht bloß der spanischen Religion und einer blutroten Priestergewalt, dem Gestalten und überseeischen Ausbreiten der kastilischen Sprache — sondern auch Daseinswenden der Germanen, Mohammedaner, Juden, der mittelalterlichen Philosophie, der morgen- und abendländischen Wissenschaften und Künste sind auf dem grauen Steinhaufen die Weichen gestellt worden. — Aber keineswegs nur unsichtbarer Spuk umkreist den Grabhügel. Suche mir auf der Welt einen gleich winzigen Fleck, auf dem so viele Kreuzwegsteine stehen geblieben sind! Und nicht von Kirchturm und Binsenkraut reden sie, wie die Schlaffreudigen, die am Berghang Esel und Zicklein hüten, sondern mit Donnerstimme von dem großen Schicksal „Mensch“, von Anfang und Schluß eines Dutzends Hauptstücke der Staats-, Kirchen-, Kultur- und Kunstgeschichte der Welt. Nur das ewige Rom kann sich mit den „sieben Hügeln“ Toledos messen.

Freilich wohnen? — Madrid ohne Zögern. Ist doch Toledo nichts in geringerem Maß als Muster äußerer Verwöhntheit, oder geistige Pflegstätte, oder Kurort. Die Winde von den Schneebreiten der Sierra Guadarrama, die bis in die frühen Hundstage den Königssitz belästigten, hatten den Hofdamen Kopfstechen und Gicht gebracht, so daß sie die zugeknöpfte Majestät überredeten, die Angel zweier Welten an den Manzanares zu verlegen. Obgleich da „kein Haus ist, wo Fenster, Treppen und Ställe und alles sonst Nötige in Ordnung wäre; . . . die Leute, die an den Orten wohnen, wo der Hof hinzugehen pflegt, geben sich nicht die Mühe, nur einen Nagel einzuschlagen“. So ein zeitgenössischer Bericht.

Man kann Toledo nicht mit irgendeiner deutschen Stadt vergleichen. Aber ich darf vielleicht sagen, daß es sich unter den spanischen etwa so ausnimmt, wie Rothenburg unter den deutschen; allein die deutsche Reichsstadt ist malerisch, während das Tajonest gewaltig ist, auch abgesehen von seiner Machtgebärde.

Noch besser vergleiche man's mit Siena, weil gegen die südlichen Linien jener Schmuckkasten zu zackelig ist. Die Flußschlinge, die es, geschlossener als die beiden geschichtlichen Bergstädte, umrahmt, umfaßt noch einen Nebenhügel, auf dem das Kloster Santiago del Arrabal liegt, in dem einst die Predigten des hl. Vinzenz Ferrer († 1419, großer asketischer Bekehrer) den Sturm gegen die Judería entfachten.

Ich wanderte als einziger Ankömmling auf der staubigen Bahnhofstraße, die den Namen Paseo de las Rosas trägt, dem Stadthügel zu. Damit war die Mitte der Halbinsel überschritten. Denn ein Bergkegel hatte sich schon bald hinter Madrid erhoben, der vom Volk El Punto, der Mittelpunkt, genannt wird. Womit ich, fast möchte ich's sagen, aus Europa hinaus war. Während die beiden anderen Halbinseln im Altertum die Mittelmeerküsten griechisch und römisch machten, Spanien, Grenzland der bekannten Welt, selbst römisch wurde, ist es im Mittelalter syrisch, arabisch und berberisch gemacht, um an dessen Ausgang Mittel- und Südamerika sein Gesicht zuzuwenden. Dies durch Lage (7 km von Afrika) und Zufall zur Vermittlung zwischen drei Erdteilen bestimmte Land hat statt dessen viel von dem eignen Blut über den Ozean abgegeben und, da die mit echten Arabern gekommenen Mauren mit Negerblut gemischtes Volk waren, viel des dunklen Erdteils in sich behalten: besonders im südlichen Volkskörper, so daß die Zwiewahl, sich zu europäisieren oder zu afrikanisieren, hier noch nicht geschlossen entschieden ist.

Vertieft in das erschöpfte Flußtal mit der Urbs parva sed loco munito, wie die Soldatensiedlung bei Livius heißt, hätte ich beinahe den waschechten Española auf dem kahlen Felsen zur Linken übersehen. Es sind Ruinen der Ritterburg San Servando, schon zu Calderóns Zeiten Unterschlupf für Wegelagerer. Aber die Gruppen zu seinen Füßen hätte ich nicht übersehen können: braune Wasserträger, bunte Weiber und glutäugige Mädchen zwischen Steinkrügen



und Trageseln an der eingefangenen Stadtquelle erwidern mein Tiempo hermoso! mit freundlichem Getschel. — Noch hängt mein Blick an diesem ersten urspanischen Leutebildchen, als mich an der Brücke ein Barockbogen mit Achselstücken festhält, fast wie eine Honneurschranze aus St. Cloud im Vorzimmer germanischer, arabischer, spanischer Könige. — An dem andern Ende indessen hat auf römischen Fundamenten ein gesetzter Schutzmann Fuß gefaßt. Natürlich enthält das knallblaue Schild auf seiner Brust eine Polizeivorschrift: „Betteln und Gotteslästerung (Mendicidad y Blasfemia) sind in dieser Stadt verboten.“ Es ist das Tor de Alcántara (arab. = die Brücke), das seine maurischen Knicke eingebüßt hat und in seiner Geradlinigkeit wie ein deutscher Stadtwächter aussieht . . .

„Río verde, río verde!  
Grüne Wellen, grüne Wellen,  
Wie so viele Leichen tragt ihr!  
Christenleichen, Mohrenleichen,  
Die das scharfe Schwert erschlagen.  
Tief gefärbt mit rotem Blut ist  
Euer klar kristallnes Wasser;  
Denn von Christen, denn von Mohren  
Ward gewalt'ge Schlacht gehalten . . .“

Nach einem Blick auf die für spanische Bewässerungsbegriffe großartigen Sturzfälle des Tajo fällt es mir nicht schwer, mich statt für den eiligen Treppensteig für die Fahrstraße zu entscheiden, die Schneckenanges die Berglehne hinaufschleicht. Denn von dort kommen und dorthin verschwinden sie ja alle, die Köstlichen, die in dem Augenblick, da sie den großmäuligen Wachtmeister durchschreiten, sich in wohlgerahmte spanische Gemälde verwandeln: der Esel, an den schäbigen Flanken Tragkörbe, aus denen die Strohköpfe von Wasserbütteln durstig hervorlugen, und weltumspannend darüber die braunen Waden eines allerliebsten Bengels, der den Rauch seiner Zigarette mit einer Würde gegen das stahlblaue Himmelsgewölbe anbläst, daß ein deutscher Schulmeister darüber in

Verzweiflung geraten möchte — die pferdehaarige Señora, mit vollformigen Armen zwei bauchige Wasserkrüge lachend gegen die ausladenden Hüften stehend — der kniehosige Fuhrmann unter verwegener Schattenkrempe wie ein Burgritter neben seinem Ochsenkarren ausschreitend, auf dem ein schillerndes Stilleben von Kohlrabis, Blumenkohl, Fenchel und Paradeisern aus den Huertas in die graue Stadt hineinschlendert. — Am Brückenrand aber liegt ein halbes Dutzend Philosophen. Bein auf Bein gelegt. Den Schlapphut über die Augen. Und keinem der Vorübergehenden fällt es ein, sich über dies Vormittagsnirvana zu wundern. — Ach, sie alle sind mir ja Freunde: meine Kinderstube hat deren Drucke mit Träumen umhängt. Aber hier, eingefaßt von der edelrostigen Pforte, überrückt von sturmwetterzerfressenem Gotengemäuer, maurischen Kerkern, Königsschloß und Weltkathedrale — was will da die Goldleiste über unserm Plüschsofa? — Spanische Morgensonne hat sie mit den rechten Farben übergossen. Leibhafte Würde und Anmut macht Gehabe und Gewand aller Modelle vor der Münchener Malerhochschule zur Fastnacht. — Plaudernd und lachend ihrer Wege gehend, und doch, als ob es vor der Staffelei zurecht geordnet wäre. — Ungewolltes Fröhlichsein auf den Gesichtern, und Behaglichkeit des Zeithabens bei Treibern und Getriebenen. — Endlich in Spanien!

Wieviel einleuchtender ist diese Weisheit als die daheim! Da ist der brausende Lebensstrom in rasche Rinnsale eingesperrt. Alles rennt auf Gleisen und nach Stunden- und Minutenplänen. Das ist ein verlornes Leben, das nicht am jahrelang berechneten Ziele rechtzeitig landet. Dahinter dann die Dampfkessel der Pflicht und des Ehrgeizes, und rings herum grüne Tische und Paragraphen. Aber hier. Gleich einem Bergwässerchen läuft das Leben dahin. Daß es keine Turbinen treibt, keine Städte beleuchtet, keine Schiffe trägt, keine Wiesen bewässert, ach — es ist ihm nicht bewußt.



Traumselig und sonnenfroh tänzelt es seiner Wege. Wohin? Gerade wohin ihm seine natürliche Schwere den leichtesten zeigt. — An seinen Ufern jedoch, siehe, da wachsen die schönsten Lieder und die glücklichsten Hütten und die friedlichsten Men . . .

Jäh werde ich aufgeschreckt, als mich hart an den ersten Häusern ein nie gesehener Fremdling anfährt! Wie vor einem Blitzstrahl entweichen die freundlichen Bilder. Plötzlich steigt der furchtbare Ernst dieser Stelle gewaltig auf vor meiner Seele und meinen Sinnen! Bist du je von einer Brandglocke aus einem Traum geweckt? Hat schon ein Wolkenbruch dein Wandern durch Gefilde jäh in Angst und Hast verkehrt? So war's mir zumute, als die Fundsteine und Rundtürme der Puerta del Sol mir den Weg verlegten. In eine Welt voll Wildheit und Blut und sinnenlüsterner Pracht führt dieser eingeschnürte Torbogen. Gegen die schauernd Europa sich zusammengeschlossen hat. Zu Boden stürzt das Kreuz. — Christentum hat mich genährt, Altertum durch die Schulbänke begleitet, aber den dritten Weber am Webstuhl Europas haben Speerwälle und Lehrpläne von mir ferngehalten. — Ich stehe vor dem Mohammedanismus.

Wer das Forum Romanum oder das Colosseum zum erstenmal sieht, dem spricht etwas Wesensverwandtes, Längsterlebtes aus ihrem beredten Schweigen. Wir lieben die Stätten und fliehen zu ihnen zurück, wie in ein Bad. — Nicht so hier. Wie ein kalter Guß überschauert es. Denn unser germanisches Gewissen, erzogen an griechischer Freiheit, römischer Strenge und der Menschenliebe des Evangeliums, aber angewidert von der Sklaverei der Überzeugungen, bäumt sich auf vor diesem Festungsturm, als dem Hinterbliebenen einer Weltanschauung, deren Glaubensbote nicht Wort und Liebe, sondern das Schwert gewesen ist. Mit dem Schwerte der Moschee hoch in der Hand stand der Chatib neben dem Koran:

„Gepriesen sei Allah, der den Ruhm des Islam durch das Schwert erhöht hat . . . Befohlen hat er, die Völ-



Toledo. El Tránsito. Wandverzierung.





ker zu bekriegen, bis sie bekennen, es sei kein Gott als nur Einer. — Segen schwebt über dem Stirnhaar der Kampffrosse bis zum jüngsten Gericht. Wer im Kampf für Gottes Sache stirbt, nicht waschen soll man ihn, wie andere Leichen, denn seine Wunden werden am jüngsten Tag wie Moschus duften. — Wenn beim letzten Gericht Krieger anklopfen, alsdann wird eine Stimme erschallen von den Toren: wo ist die Rechenschaft eures Lebens? Sie aber antworten: Haben wir nicht das Schwert geführt auf den Wegen Gottes? — Und öffnen werden sich die ewigen Pforten, sie werden hineinziehen, vierzig Jahre vor allen übrigen. Auf denn Gläubige, lasset Weiber, Kinder, Brüder, Eigentum! Zieheth aus in den Heiligen Krieg! Und du, o Gott... schmettre nieder Ungläubige und Götzendiener... wirf zu Boden ihre Fahnen und gib ihren Besitz Moslimen zur Beute.“

Aber auch wie ein Gottesgericht vertritt uns diese Torfeste den Raum. Es ist, als ob zu ihren Füßen die Weltgeschichte senkrecht abstürzte! In seiner ungeheuren Tragweite steht das Datum 732, das wir wie jedes andere aufgesagt, vor der erschrockenen Seele. Karl Martell, der Sieger von Poitiers, ein zweiter Erlöser der Menschheit.

Die Überraschung ist um so zwingender, als sie unvermittelt begegnet. Wellenschlagendes Mischvolk in Barcelona, steinharte Wüstensöhne in Saragossa, in Madrid Großstädter und endlich, endlich hatte ich Spanier gefunden, Spanier, wie Erzählungen und Schildereien sie uns vorstellen, sorglos in Armut, malerisch in Schmutz, schön in Lumpen, stolz im Niedergang. Da wirft der furchtbarste aller Friedensstörer, Mahomet, „der Preisenswerte“, mich in das blutigste Gewühl der Weltgeschichte.

Die Hochgestalt dieser Puerta ist wohl das am besten erhaltene maurische Gedenkstück Spaniens, obgleich es, wie die meisten, aus der maurisch-christlichen Wendezeit stammt. Dem über die Pyrenäen Eingetretenen erscheint sie als Asiatin, so daß der Mohammedanismus noch als Fremdkörper unter spanischen Bildern steht. Allein schon auf einer Wanderung durch Toledo beginnt man, ihn einzugliedern. Freilich: aus-



gerettet ist sein Koran, und wie Märchen aus dem Morgenland stehen seine Bauten da. Aber der Maure schaut aus dem Südspanier selbst heraus. Schon bei denen, die soeben an uns vorüberzogen, ist es arabisches Blut, mit iberischem und jüdischem gemischt, das diese Sultanaköpfe mit Samtaugen und prachtvollen Strähnen geschmückt, auf den Brustkorb der Männer diese stattlichen Schädel gebaut und in ihre verfallenden westgotischen Gesichter die vergeistigenden Furchen gezogen hat. Und von Toledo an werden wir uns nun daran gewöhnen, Dinge und Menschen auch als Folgegeschlecht des Islam zu sehen: Fortan allenthalben ostweltliche Bauten, altmaurische Wasserleitungen, Landhütten, Trümmerstücke; Bahn- und Fremdenhöfe, Theater, Stierkampfbahnen maurisch zugeschnitten. Dazu Vortreten arabischen oder berberischen Schlags in Aussehen, Eigenschaften, Brauch, Dichtung, Mundart. Nicht zuletzt: sinnlichere Verehrung der Frau bei Erniedrigung ihrer rechtlichen Stellung, noch engere Verquickung von Religion und Welt, fatalistisches Unbekümmertsein. Aber keine maurischen Trachten, außer in Küstenstädten bei Durchreisenden aus Marokko, Tunis, Algier. Buchstabe und Behang sind seit Jiménez verbannt oder verbrannt. Die Dienste des Mohren sind getan, aber der Mohr ist — nicht gegangen.<sup>1)</sup> —

#### WAS DER KLIMPERKASTEN ERZÄHLT

**M**ACHTE in Barcelona der Süden die nächtliche Straße zum Tag, so macht er in Toledo den Tag zu behaglicher Bastelei, olympischer Wurstigkeit, brüderlicher Genügsamkeit, an denen man sich von Europa erholt. Denn die Behausung wird zum Brutkasten, und Enge und Winkelei der Gassen zu rettenden Schattenstreifen. „Niemand,“ sagt Washington Irving, „versteht die Kunst des Nichtstuns und des Lebens von Nichts besser als die armen Klassen in Spanien. Gib einem Spanier im Sommer Schatten, im Winter Sonne, ein wenig Brot, Knoblauch, Öl, einen

alten braunen Mantel, eine Gitarre, und dann laß die Welt rollen, wie sie will. Sprich zu ihm von Armut, ihn rührt es nicht. Sie sitzt auf ihm mit einem großartigen Stil, geradeso, wie sein zerrissener Mantel!“ — Das fleißige Grautier aber ist sein bemitleidenswerter Knecht. Hier müßte es eine Höflichkeit sein, mit dem Namen dieses anscheinend einzigen nutzbringenden Einwohners getitelt zu werden. Dabei könnte man Abtönungen einflechten, die wir nicht kennen, denn der spanische Esel ist ein asno, burro, borrico, pollino, jumento oder sardesco.

Auch meine aufgeschreckte Seele hat allmählich das Gleichgewicht wiedergefunden. Zu dem Bilde nämlich, das hier der Homo sapiens stellt, gesellt sich noch wie eine Weltentrückung das magere Geklimper von Schwengelklavieren. Zum Verwundern! Diese Sonnenbrüder karren sie mit ihren Widerlagern die bedenklichsten Schluchten hinauf! Und du wunderst dich gewiß, daß, wo germanische, maurische, kastilische, großspanische Königsthronen gestanden haben, ich bei wandernden Klimperkasten mich aufhalte. Allein unterschätze doch ja nicht wesentliche Bestandstücke der iberischen Halbinsel! Man sieht nicht bloß mit den Augen, sondern auch mit den Ohren. Und gerade in Spanien, wo das Auge nur noch die Knochen des Gewesens anschauen kann, wird das Ohr zu einem zweiten Gesichtssinn, der Fleisch und Blut in ihnen wieder entdeckt. Denn der Weg vom Ohr zur Phantasie ist näher als der vom Auge. Laß einmal den Klimpermann vor einem schicksalverstürmten Gebäude stehen, da dreht er dir in die Jahreszahlen deines Baedekers Rabbis und Turbane hinein!

Aber die Töne müssen zum äußeren Eindruck gestimmt sein, wenn beide zusammen schwingen sollen. Auf einem Pariser Boulevard würde ich ein Schwengelklavier überhören. Ungesättigt von Kraftwagen, Kaufhauskasernen und Sprachenbabel sehnt sich die Phantasie nach dem Orchester der Garde Républicaine im Garten des Palais Royal, das erst diese Anwürfe



lasiert und in das ewig Eine „Paris“ hineinzieht. — Auf Venedigs Kanälen hingegen würde ein Konzert stören, während die Marmorpaläste wie von jetzt erscheinen bei Gesang und Zupfgeige der Serenata. Denn grade diese Musik führt uns zu Dogentöchtern, Kolombinen und Studenten und weiter zurück in gesellschaftsfrohes byzantinisches Kaisertum. — Auf den Grachten Amsterdams muß man die Mundharmonika der Kutter hören. Unter den Linden in Berlin einen Militärmarsch, vom Carlton-Hill in Edinburg den Dudelsack der Hochländer und zwischen den Gassen marokkanischer Städte Stocktrommel und Holzflöte. — Dem Stadtrat des Heiligen Köln ging einmal die Vorlage zu, die Drehorgeln zu verbieten. Sie scheiterte. — Nun. Für Toledo könnte es keinen geeigneteren Wecker geben als den spanischen Klimperkasten, um Einst und Jetzt zu vermählen. Königsstolze Romanzen sind auf seine Walze gestiftet, und sein Geschilpe paßt sich doch den Hungergesichtchen der kleinen Fenstermäuler an. Aber der Zungenlöser der Steine ist auch ein Aufrüttler unseres Leiblichen, wenn's angesteckt werden will von der Schlafkrankheit dieser versunkenen Kleinstädtere. Und stören kann er hier längst keinen mehr.

Es ist mein Ernst. Die Straßenmusik hilft, zutage zu fördern, was man in Toledo hineinsehen muß, ist es doch, abgesehen von einigen Bauten, nur für den schön, der es sich selbst schön zu machen versteht. Der aber sieht dann die Steine sich wieder bevölkern... Er sieht die Römer den Bergplatz stürmen (192 v. Chr.), Kaiser Decius († 251) Toletum zum Gerichtshof gegen die Christen, Leuwigild es zur westgotischen Hauptstadt machen (579); verfolgt wie bis zum großen Swinthila und Wamba, deren Stadtmauern noch stehen (673), Ursassen und Römer den Westgoten eingegliedert sind. Er hört auf den Konzilien um das athanasische oder arianische Bekenntnis streiten oder um die arianische, römische, mozarabische Gottesdienstordnung... Auf dem Domplatz aber, vor der westgotischen Kirche, die längst verschwunden ist, da wirst du leibhaftiger Zeuge, wie

arianische Priester über dasselbe Pflaster geschleift, und die römisch-katholischen Lehrsätze (589) zur westgotischen Staatsreligion ausgerufen werden. Damit aber hörst du des Landes Schicksalsstunde: für alle Zeiten bleibt der Staat mit der Kirche verwachsen. Schon 626 darf der König nur katholische Untertanen haben. Und was draus kommt? Die erste große Judenverfolgung unter dem Bischof Julian von Toledo, selbst bekehrter Jude, weist die Bedrängten auf ihre Rasseverwandten, die Mohammedaner Nordafrikas.

Doch wie macht er mich jetzt stutzen, der Muchacho am Schwengel? Von wütenden Mönchshaufen wird die Leiche Witterichs, der wieder den Arianismus auf den Thron gesetzt hat, über diese Straßen geschleppt; was aber haben sie dort an die Wände gehängt? Arianische und jüdische Skalpe. Hundert und mehr Jahre, bevor die Mauren kamen. — Wozu hatte ich mich denn aufgeregt vor der Puerta del Sol? — Alle religiösen Mächte wollen politische Mächte werden. Entgegen der Absicht dessen, der an ihm aus Liebe zu seinen Feinden gestorben ist, hat sich nicht zuletzt das Kreuz auf Kriegsfahnen und noch auf Pulvertürme verirrt. Der Haschimid aber hat den Haß der Christen nicht auf sich geladen, weil er anders handelte, sondern weil er anders lehrte<sup>1)</sup> . . .

Und nun zaubert das Geklimper einer alten Romanze eine spanische Helena vor unsern Geist.

„Unheilvolle Winde wehten bei des Mondlichts heller Zier,  
Als die schöne Cava schlummert, und Rodrigo neben ihr.  
Schlummern in dem weichen Zelte, das mit Golde war bestickt,  
Dreimal hundert Silberseile halten seinen Baldachin,  
Hundert Jungfrau'n stehen drinnen, wie ein reich gepunzter

[Schild,

Fünzig mit den weißen Händen rühren lieblich Saitenspiel,  
Fünzig mit gedämpfter Stimme singen süße Melodie.

Da zur Stunde sprach ein Fräulein, welches sich Fortuna hieß:  
Deine Stadt und Feste brechen unter fremdes Herrn Panier!  
Fragst du mich, wer das getan hat, künden will ich's dir

[geschwind:

Jener Graf, Don Juliano, tat's zu Liebe seinem Kind<sup>2)</sup>.“



Dieser Juliano war jenes letzten der schwach gewordenen Gotenkönige afrikanischer Statthalter in Céuta. Ungeachtet das „Bad der Cava“ (Florinda), wohl ein Brückenrest aus späterem Jahrhundert, noch am Tajo-Ufer als die Stätte der Vergewaltigung gezeigt wird, so erklärt doch diese Lesart über die ungelichteten Vorspiele des Maureneinfalls, die zuerst von Abd al Hakam (879) berichtet wird, und zu der die spanischen Poeten gerne zurückgekehrt sind, keineswegs für sich allein die Überfahrt Tariks. Mehr als vermutlich haben die Gegenparteien, nicht zuletzt die arianischen, sich mit dem Hilferuf Julians und der Juden verbunden. Wie es auch sei. Die Christen selbst haben Mohammed gegen Christus, Semitismus gegen Indogermanismus, Afrika gegen Europa auf den Plan gerufen. — Der Koran beherrscht den Tajohügel (712 bis 1085). Wie Kriegslärm heult der Leierkasten: Meuterei unter den koranischen Parteiungen! 80000 abgeschlagene Köpfe in Toledo! die Rädelsführer nach Córdoba zur Kreuzigung abgeführt! Der Hauptheld ein christlicher Überläufer, Amrus von Huesca! Doch dann ein plötzlicher Ruck der Walze auf den Sturmruf: „Santiago und die Jungfrau!“ Die Christen vor den Toren! Koran und Schwert des Propheten gegen Evangelium und Schwert des Cid! Nicht mehr um Athanasius oder Arius, nicht mehr um Sure oder Sunnah wird Bürgerkrieg geführt: die Religion ist in den Dienst der Rasse getreten. Der gemeinsame Glaube muß die Hiebe wuchtiger machen. In Mohammed werden die Araber geschlagen, in den Mördern Christi die Semiten vernichtet. — Die Inquisition reicht der Krone die Hand. Im Namen der Königin flammt der erste Scheiterhaufen (1485): aufgerichtet für vier Inquisiten vom Dominikaner und Großinquisitor Tomás de Torquemada, einem bekehrten Juden.

Das Netz der Gassen hat mich wieder auf den Platz zurückgeführt, auf dem die Harmlosen sich sonnen, und die Esel ihren Geist aufgeben. Doch horch! welche schaurige Töne entsteigen dem geräderten Kasten?

Warum heißt das Tor, unter dessen Schatten der Spielmann dreht, Christi Bluttor (Arco de la Sangre de Cristo)? Jetzt verrät es der Widerhall von seinem goldgetönten Gestein. Nicht weil Michael Cervantes in seiner Nähe wohnt und dichtet, sondern weil dieser urgemütlichste Schlummersitz dichtgedrängt ist von einem Gewühl von Mönchen, Priesterschülern, Prälaten, Bürgermeistern, Amtsdienern, Henkern und schweigenden Gestalten in härenem Gewand . . . Verwirrt sinke ich auf den Prellstein und berge den Kopf in ein Polster aus Steinmoosen und Flechten . . .

Doch nein . . . was ich berühre, scheint ein flauschiger Mantel. Er gehört zu einem bärtigen Alten, der sich soeben an seinen jungen Nachbarn wendet: „Wärest du daheim geblieben, Hischam, du wirst statt eines Schreibers ein Opfer unserer Geschichte.“

Und Hischam:

„Welch ein anderer als jetzo war ich morgens nicht in jenen/Tälern Nairabs, wo die Blumen lachten, feucht von Wolkentränen,/während sich der Zweige Rauschen und das Säuseln in dem Laube/mit der Bäche Murmeln mischte und mit dem Gegirr der Taube,/und am Rain des Berges, wo ich Abende genossen habe,/die mehr wert mir sind als all mein eitles Leben bis zum Grabe.“

Drauf der Scheich:

„Reichlich, teurer Berghang, mögen, wenn sie gleich so reich nicht fließen,/wie dir Regenschauer not tut, meine Tränen dich begießen.“

(Kasside des Abul Abbas aus Jerez — v. Schack I, 211.)

Schau nur, welch eine furchtbare Prozession sich auf der Plaza zu sammeln beginnt. Zuvorderst eine soldatische Wache<sup>1)</sup>. Dann ein verhülltes Kruzifix<sup>2)</sup>. Daneben klagt ein Armsünderglöcklein. Dahinter eine Reihe abgemagerter halbgelähmter Männer und Frauen wie in gelben Säcken<sup>3)</sup>. Bei den vorderen ist die Jute mit dem blutroten Erlösungszeichen bemalt<sup>4)</sup>, bei den mittleren mit zwei roten Streifen<sup>5)</sup>, aber bei den letzten mit Flammen und Teufeln. Alle drei Gruppen unter einer  $\frac{3}{4}$  Elle hohen, ebenfalls mit Kreuzen, Streifen oder Flammen gemusterten Mitra<sup>6)</sup>. Verängstigt drän-



gen sich die ersteren zwischen je zwei zusprechende Bekannte, trotzig ergeben stehen die letzten zwischen je zwei Mönchen. Jetzt werden einige auf Tragbahren eingesellt, recht geschwächt, aber kaum sichtbar geschunden . . .

„S'lam Alaikum,“ wende ich mich an meine Nachbarn, „was geht hier vor?“ „Hast du geschlafen, als in der Frühe der Trommler durch die Stadt zog? Schon vor einem Monat kam die Voranzeige: „Allen Bewohnern Toledos kund und zu wissen, daß das heilige Gericht der Inquisition zu Ruhm und Ehre Gottes und der Erhebung unseres heiligen katholischen Glaubens ein öffentliches Auto de Fé (Glaubensgericht) am Sonntag den . . . feiern wird<sup>1)</sup>. Berittene Notare und Herolde haben es ausgerufen.“

„Welch eine Zuschauerschaft, kein Fenster und kein Fleck unbesetzt,“ sage ich. Aber der Scheich: „Tausende haben schon auf der Richtstätte vor der Puerta del Cambrón genächtigt.“ „Hier auf der Plaza,“ so wieder der Geschichtsschreiber, „wird das öffentliche Verfahren, als Sinnbild des jüngsten Gerichts gehalten, das besondere Gericht ist schon über jedem einzelnen gesessen.“ Dann wieder der Scheich: „Du hättest die Vorbereitungen erleben sollen, Rat und Inquisition haben sich wegen der Kosten gestritten<sup>2)</sup>, und der Fenster für ihre Familien<sup>3)</sup>. Denn sieh nur die zwei großen Schaugerüste, von Bau- und Schmuckmeistern hergerichtet. Schreiber haben Einladungen an Orden und Pfarrgeistliche geschickt, Inquisitionsnotare den Mönchen, die den Verurteilten seit der letzten Nacht beistehen mußten, Dienstanweisungen gegeben, und der beste Kanzelredner ist für die Glaubenspredigt gewonnen. An Spitzhüten und Sackmänteln für die Ketzer hat mancher seine Pesete verdient, Holz und Reisig sind aus den Wäldern, Blumen und Gewinde aus den Huertas, Stricke, Drosselschnüre, Ringe sind herbeigeschafft, Zimmerleute haben Straßenzäune gerammt, und die Kerzelschneider hatten alle Hände voll zu tun.“



Toledo. Puente de Alcántara, darüber der Alkazar.





„Ich sehe hier nur wenige Kerzen?“ „So hast du's gestern abend nicht erlebt? Das grüne Inquisitionskreuz voraus, haben sie mit einer Prozession das weiße Kreuz für den Brandstapel vor die Puerta . . .“ Gedränge entsteht . . . Eine ganz unheimliche Gruppe teilt die Reihen. Vermummte heben auf meterhohen Stangen menschliche Puppen von halber Leibesgröße hoch in die Luft. Andere tragen schwarze Särge.

„Das sind die Zerrbilder der im Bilde zu Verbrennenden,“ sagt der erste Moslem. „Ich weiß, daß Edelleute das Schergenamt bekleiden<sup>1)</sup>,“ ergänzt der Scheich. „Aber die Särge?“ „Sie enthalten die ausgegrabenen Gebeine bereits verstorbener Ketzer.“ . . . Ein Getrappel von Pferden schließt sich dem Zuge an. „Das sind die unteren Beamten des Santo Oficio,“ erklärt mein Nachbar. „Sieh . . . Sieh, da kommt auch schon das Banner des geistlichen Gerichtshofs, und die dahinter, die ernstesten Männer mit den Amtszeichen, das sind die Inquisitoren selbst.“ . . .

Das Volk ist still geworden. — Weltliche und geistliche Behörde besteigen in Amtstracht die Richter-, die Schuldbeladenen die Sünderbühne. „Man hat sich heftig gestritten über den Rang, aber du siehst, die Geistlichkeit hat den Vortritt.“ „Freilich, die Inquisition ist doch ein geistliches Gericht?“ „Weder ganz ein kirchliches, noch ganz ein politisches,“ erklärt mir der junge Gelehrte. „Der Geistliche darf bei Strafe der ‚Irregularität‘ kein Todesurteil vollziehen, deshalb führt er zwar die Streitsache, aber er verurteilt die Todesschuldigen zur Relaxatio, d. h. zur Auslieferung an die weltliche Behörde.“ Grimmig setzt der Scheich hinzu: „Mit dem Vermerk: ‚indem wir bitten und höchst freundlich ersuchen, ihn freundlich zu behandeln‘<sup>2)</sup>.“ „Aber in wessen Namen erfolgt das Urteil?“ „Im Namen des Königs.“ „Und was sagt der Papst dazu?“ „Die Inquisition ist dem Landesherrn verantwortlich.“ — Aber der Scheich: „Besser, König und Behörden sind ihr ausgeliefert.“ . . .



Von den Geistlichen und Ratsmitgliedern hat jeder den ihm vorgeschriebenen Sitz eingenommen. „Siehst du nicht, in welcher Ordnung die Alguaciles (Polizisten) die Inquisiten aufreihen?“ „Ja, ja, die mit den Flammen und Teufeln zu oberst.“ „Das sind die unrettbar Verlorenen, allem Volk sichtbar.“ „Sie werden verbrannt werden?“ „Unfehlbar.“ „Wann?“ „Heute. Die Zahl der Pfähle ist bereits vom Rat nach Übereinkunft mit der Inquisition aufgerichtet.“ „Aber die mittleren und unteren scheinen mir zweifelnd nach jener Halle unter der Richterbühne zu schauen?“ „Ganz recht,“ sagt Hischam, „in jener Halle werden die nachträglichen Reuegeständnisse und Abschwörungen der leichter Belasteten entgegen genommen.“ „Sie ist auch zugleich, wie du siehst,“ setzt der Alte hinzu, „kalte Küche für Inquisitoren und Behörden. Und jene daneben enthält zu essen und zu trinken für deren Angehörige und die Vornehmen.“

Mich kümmert das nicht, aber das eine: „So können sich also wenigstens diese durch ein Wort die Freiheit verschaffen, ähnlich wie man sich durch die Glaubensformel von Eurer Christensteuer loskaufen konnte?“ „Beileibe nicht. Sie wandern wieder ins Gefängnis und werden einem neuen Verfahren...“ Doch was ist in diesem Augenblick vorgefallen? — Alles erhebt sich und entblößt das Haupt... Von der Leibwacht begleitet erscheinen König und Königin in dem Erker über dem Richterplatz. Der erste der Inquisitoren tritt mitten auf die Plaza:

„Eure Majestät schwört und verspricht auf Ihren Glauben und Königswort, daß Sie als wahrer und katholischer, von Gottes Hand eingesetzter König mit aller Ihrer Gewalt den katholischen Glauben verteidigen wird, der unserer Heiligen Mutter, der Apostolischen Kirche von Rom, eignet und den Sie glaubt, und dessen Glauben erhalten und mehren wird, sowie daß Sie die ihm zuwiderhandelnden Ketzer und die Ketzereien verfolgen und verfolgen lassen wird, ferner, daß Sie befehlen wird, dem Heiligen Offizium der Inquisition und dessen Dienern die nötige Gunst und Förderung angedeihen zu lassen, damit die unsere christliche Religion störenden Ketzer ergriffen und

gezüchtigt werden gemäß dem Recht und den heiligen Canones, ohne Unterlassung seitens Eurer Majestät noch Ausnahme zugunsten irgendeiner Person, wessen Standes sie auch sei.“

Der König legt die eine Hand auf das Kreuz, die andere auf das Evangelium und antwortet: „Also schwöre und verspreche ich auf meinen Glauben und mein Königswort<sup>1)</sup>.“ — — Jetzt rafft der Eidverleser ein Reisigbündel, besteigt den Erker und reicht es dem König. Dieser nimmt es an, nickt und gibt es seiner Gemahlin, die ebenfalls zusagt. — „Wie furchtbar,“ seufze ich. „Es ist mit einer Messe im Sitzungssaal der Consulta de la Fé diesen Morgen eingeleitet!“, höhnt der Graue. „Das Furchtbarste scheint mir,“ nimmt wieder der andere das Wort, „daß das Schauspiel zu Ehren des Königs veranstaltet wurde.“ „Aus Anlaß eines neuen Siegs über den Islam?“ „Bewahre,“ lacht der grimme Scheich, „weil seine Frau ein gutes Kindsbett hatte<sup>2)</sup>.“ . . .

„Was verliert jetzt der Mann dort vor der Rampe?“ „Das ist die Eidesformel für das Volk und die Beamten, desselben Inhalts.“ . . . „Amen“, „Amen“, „Amen“, schallt es durch die Reihen, und der Staatschreiber rollt das Pergament zusammen . . .

„Attendite a falsis Prophetis, Hütet euch vor den falschen Propheten!“ (Matth. 7, 15)<sup>3)</sup>. So dröhnt jetzt die Donnerstimme eines Mönchs aus der Bühnenkanzel. Die Glaubenspredigt beginnt . . . Ich sehe, daß die Angeklagten kaum den Vorgängen, und den Worten gar nicht folgen. — „Kerker, Folter und Herzeleid haben sie abgestumpft?“ Drauf Hischam: „Ihr Urteil ist ihnen seit gestern abend bekannt. Der rangälteste Inquisitor hat es ihnen um neun Uhr in ihren Zellen verkündigt, meist zweien oder dreien zusammen, bei den Frauen durchweg, damit der eine den anderen verrate.“

Als aber jetzt ein Alguacil den ersten aufruft, beginnt ihr Seelenkampf aufs neue. Das Volk reckt die Häuse.



„Welch neue Bewegung?“ frage ich. — „Nun wohl,“ sagt der Geschichtsforscher, „stelle dir diese Wahl vor: Werden die B ü ß e r, die auf der Folter bekannt und abgeschworen haben, dabei bleiben, sich dem Leben zu erhalten, dafür aber ihren gelben Sanbenito weiter tragen oder ihn in ihrer Pfarrkirche ausgestellt und ihre Häuser gekennzeichnet sehen? — Werden die Zögerer beim Geständnis, die zweihundert empfangenen Hiebe<sup>1)</sup>, die Verurteilung zu den Galeeren, die Einziehung ihrer Güter, die geschäftliche Sperre, die Schmach ihrer Kinder wirklich überleben wollen? Und die Negativos, die trotz offenkundiger Zeugnisse ihre Schuld geaugnet, die Diminutos, die nur ein Teilgeständnis abgelegt oder Mitschuldige verschwiegen haben, ob sie sich nicht in Erwartung des Holzstoßes besinnen, um sich nochmals den Aufregungen eines Gerichtsverfahrens zu unterziehen und vielleicht zu schlimmerem Ergebnis zu kommen? Erst die Hartnäckigen! Die unwiderruflich Auszuliefernenden! Wer von ihnen wird angesichts des Stapels Reue bekennen, um den Vorzug zu genießen, vor der Verbrennung erdrosselt zu werden? — Auch den Häresiarchen, d. h. Ketzlerlehrern, ist der Tod gewiß. Aber vielleicht werden sie durch ein öffentliches Glaubensbekenntnis wenigstens ihre Seelen zu retten suchen. Welch eine Fülle von Aufsehen!“ — „Willst du jetzt nicht auch den Hals recken?“ fragt mich der Grimmbart. „Nein, ich will gehen. Salem!“ „Die Straßen sind gesperrt, der Rat hat für diesen Tag alle Gewalt an die Inquisition übertragen“ . . .

Jeder Einzelne wird von dem Wachtmeister vor die Stufen der Inquisitorenplätze geführt. Schriftstücke werden hervorgesucht, es wird verlesen, gefragt, geantwortet oder auch nicht geantwortet. Einige gehen in die „Reconcialition“ ab, die anderen werden von einem Weibel auf ihren Sitz zurückgeführt. „Die obersten, die endgültig der Relaxatio und damit dem Feuerode Verfallenen kommen zuletzt,“ erklärt der Gelehrte, „aber ich vermute, der Tag wird nicht reichen, und der

Scheiterhaufen darf nicht in der Nacht brennen, noch darf der Rechtshandel auf morgen verschoben werden.“ „Man hat ihnen doch ein Henkerfrühstück gegeben, und Stadt und Inquisition zanken sich noch, wer's bezahlen soll,“ ergänzt wieder der Alte . . .

Das Volk wird unruhig. Da gibt um den mittleren Nachmittag der Schriftführer ein Zeichen: die Flammenbemalten erhalten den Vortritt. Eine der beiden Frauen und ein Mann bekennen Reue: sie brauchen das Feuer nicht am lebendigen Leibe zu spüren. Die anderen bleiben wie in Kerker und Folterkammer standhaft. „Märtyrer, ebenso gut wie die in den Kathedralen,“ murmele ich. — Da lacht der Scheich auf. „Verstehst du denn nicht, was das Volk schreit: ‚Glieder des Teufels.‘ ‚In die Hölle mit ihnen!‘“ . . .

Nach dem letzten Hartnäckigen wird das Geschrei plötzlich von dem dumpfen Miserere der Mönche unterbrochen . . . Eine Wache umringt die Sünder . . . die Särge und Bilder . . . und durch eine hinter Holzgeländer eingekeilte Menge geht's zur Richtstätte in der Vega. Derweilen werden die Verhandlungen auf der Plaza fortgesetzt. Keiner der Inquisitoren ist zum Scheiterhaufen gefolgt.

Wohl kämpfe ich, ob ich bleiben, fortlaufen oder mich auch vors Tor drängen soll . . . Da höre ich des Scheichs fürchterlichsten Gallenspott: „Komm und urteile, ob Ihr oder wir die Christen dieses Landes sind.“ — „Du mußt nämlich wissen,“ erklärt wieder der andere, „daß wir zu den Moriscos gehören, die sich, um am Leben und im Lande bleiben zu können, taufen ließen; aber ich hoffe, du wirst uns, nachdem du alles gesehen haben wirst, verzeihen, wenn wir im geheimen weiter zu Allah beten.“ . . .

Und nun ging's durch Kellergewölbe, Stollen, verborgene Pforten und Treppen, bis wir unter der Stadtmauer wieder ans Licht kamen. — Ein Haufen aus Holzschelten, Reisig- und Strohbündeln lag vor uns. Etwa fünfzig Fuß im Geviert<sup>1)</sup>. Darauf ein paar Pfähle. Fortwährend werfen die Umstehenden neue Bündel



auf. Auch das der Majestäten wird feierlichst aufgemeilert.

Ringsum die Gaffer<sup>1)</sup>.

Die Erdrosselung der reuigen Frau ist vollzogen<sup>2)</sup>. Sie sitzt auf einem niederen Holzblock, ihr Hals ist mit einem Tau um einen kleinen Pfahl gebunden. Soeben gibt der Scharfrichter der Handwinde eine Nachdrehung. „Wie ungeschickt, Pedro,“ ruft der reuige Mann, „wenn du's mit mir nicht besser machst, kannst du mich lieber lebendig verbrennen<sup>3)</sup>. — „Die hat wohl kein Trinkgeld gegeben<sup>4)</sup>,“ sagt der Scheich. — Jetzt werden die Leichen der Erdrosselten auf den Holzstoß geworfen. Die Särge und Puppen folgen. Aber die Standhaften müssen, damit das Volk sich nicht an ihnen vergreife, von der Wache umringt an ihre Pfähle gebunden werden. — Darauf brennende Fackeln rings herum unter das Stroh. Flammen und Rauch schlagen zum Himmel . . . ich sinke erstickt in die Arme meiner Freunde.

Aber Pater Garau hat's mit Behagen aufgezeichnet, was weiter kam<sup>5)</sup>: „Als die Flammen an ihnen zu lecken begannen, rangen sie verzweifelt, um sich von dem eisernen Ring loszumachen, der sie an dem Brandpfahl festhielt. Rafael Benito Terongi gelang dies wirklich. Allein es half ihm nichts, denn er fiel seitlich ins Feuer. Seine Schwester Catalina, die sich gerühmt hatte, sie würde sich in die Flammen stürzen, kreischte, sobald die Flammen sie erreichten, man solle sie losmachen. Rafael Valles, der erklärt hatte, er wolle stoisch unempfindlich bleiben, stand regungslos wie eine Bildsäule, solange nur der Rauch ihn umgab; dann aber, als die Flammen auf ihn zückten, bog und wandte und drehte er sich, bis er nicht mehr konnte. Er war fett wie ein Ferkel und brannte inwendig, so zwar, daß, nachdem die Flammen erloschen waren, er innerlich glühte wie heiße Kohle, und sein Leib barst, und seine Eingeweide herausfielen gleich denen des Judas. So brannten sie bei lebendigem Leibe, um auf ewig in der Hölle zu brennen.“ . . .

Ich komme erst wieder zu mir in einem halbdunklen Gemach, das durch einige Koransprüche zu einer Moschee hergerichtet ist. Neben mir meine beiden Wegführer. Ringsum eine kleine Gemeinde in grim-miger Ergebenheit. Noch vernehme ich die letzten Worte der Predigt des Imam:

„Von ihren Häschern sind wir stets /umringt, die uns den Tod geschworen, /wer Gott in seiner Sprache lobt, /o rettungslos ist der verloren /... Ihm bleibt kein Trost als die Geduld, /indes von Finsternis umnachtet, /in dem entsetzlichen Verlies /er lange, lange Tage schmachtet /... Die andern aber führen sie /mit grausen Statuen zusammen /zum lohen Scheiterhaufen fort, /und elend sterben sie in Flammen /... Wir halten jeden Feiertag, /wir fasten, wie sie uns befehlen, /und doch entwaffnen wir sie nicht, /daß sie nicht immer neu uns quälen. /Ergrauen wird dem jungen Volk /das Haupthaar in dem schweren Harme, /doch lasset nicht die Hoffnung, daß /sich Allah über euch erbarme<sup>1)</sup>.“

Ich bin tief bewegt und will dem triumphierenden Alten die Hand reichen . . . Da fasse ich ein abgenutztes Blechtellerchen: „Por Cristo crucificado, Señor . . . und mit Zigeunerlächeln steht — der Orgelmann vor mir.

Nicht auch meinerseits mit Behagen habe ich diese Schilderung gewissenhaft nach unvoreingenommenen Erforschern der noch vorhandenen Inquisitionsurkunden zu entwerfen versucht, sondern um die vielfach irrigen Meinungen über die spanische Inquisition umzurichten. So wenig ruhmreich dies Kapitel ist — ob-schon die Inquisiten sicher nicht alle Heilige waren, ihre Helferschaft den Staat und die Reinheit der Kirchenlehre bedrohte, und nicht bloß dogmatische, sondern auch sittliche Vergehen, wie Doppelehe, Amts-anmaßung, Gotteslästerung, Wahrsagen und Zauberei, von dem Santo oficio abgeurteilt wurden — auch kein Katholik darf es übersehen oder beschönigen wollen. Denn wer die Inquisition als eine Heilige hinstellt, ruft den Advocatus diaboli auf den Plan. — Aber immerhin: Sie ist weder in Spanien erfunden, noch war sie dort grausamer als anderswo oder als die Hexenprozesse



auch unter den protestantischen Schöppenstühlen Deutschlands. Die Folter (tormentum) war von altersher auch in der weltlichen Gerichtsbarkeit aller gesitteten Völker üblich — man sehe diese Folterwerkzeuge auf der Nürnberger Burg — und wurde von der spanischen Inquisition nicht bloß milder, sondern auch gerechter gehandhabt als von den weltlichen Gerichten des Landes, dem römischen heiligen Offizium und dem deutschen Strafrecht<sup>1</sup>). Die kleineren der von mir erwähnten Ungeheuerlichkeiten (Kindsbett, Nachdrehung, Trinkgeld) sind bezeichnend für die Roheit der Zeit, aber, als Ausnahmen, nicht für die Einrichtung als solche. Insbesondere können Darstellungen in volkstümlichen Schriften über „Blutdurst“ der Inquisitoren selbst, vor der Gerechtigkeit wohl nicht bestehen. Die Inquisition war ein rücksichtsloser aber doch ein gesetzlich gebundener und ernster Gerichtshof. Die Unduldsamkeit verliert in Spanien einen Stachel durch die völkische Zwangslage, der in der übrigen christlichen Welt bleibt. Scheiterhaufen gegen nicht rassefremde Ketzler sind in Frankreich, Italien und in Genf in Calvins Gegenwart aufgeflammt. Auch das deutsche Reichsgericht kannte Todesstrafe für Ketzerei. Während sie im protestantischen Sachsen sowie in der Brandenburgischen Halsgerichtsordnung ebenfalls beurkundet wird, lehrte Luther, sie sei ein Ding, weder mit Feuer noch Wasser zu ersticken. Wohl allein Spanien hat das Gegenteil erwiesen.

Ketzergerichte sind, schon zur Kirchenväterzeit, von der römischen als der ersten Kirche in die Geistesgeschichte eingeführt, zuerst mit mildereren, dann mit schweren und schwersten Strafen; aber Überschätzung der dogmatischen Kirchenlehre und deren politischer Mißbrauch war allen christlichen Ländern gemein. Auch die Katholiken sind (z. B. in England) grausam verfolgt worden. — Und schließlich: galt es in Deutschland als Auflehnung, die zu Religionskriegen führte, so mußte es in Spanien als Ungeheuerlichkeit gelten, von der Kirche abzufallen. Es ist unrecht, die



Toledo. Aus der Gesamtansicht.







damalige Zeit mit unseren Maßstäben messen zu wollen. Indessen in Spanien handelte es sich um eine ineinander arbeitende über das ganze Land verstreute Organisation, deren Druck jeder immer fühlte, weshalb die Einrichtung beim Volk durchweg nicht beliebt war. Indem sie alle Beteiligten, auch die entlassenen Inquisiten selbst, eidlich zum Schweigen verpflichtete, allenthalben ihre Zuträger unterhielt, ein Netz kleinerer Gerichte (Autillos in den Kirchen), ein ganzes Buchrecht kleinerer Strafen und Bußmittel zur Hand hatte, unbekümmert in der Einziehung der Güter verfuhr, hatte sie eine allgemeine Gefügigkeit des Denkens und Meinens großgezogen. Con el Rey y la Inquisición — chitón! Von Inquisition und Königswille — stille<sup>1)</sup>!

Nun, so schmachvoll auch der Martertod einiger Tausend — deren Zahl, fußend auf den einseitigen Schließungen Llorentes, eines früheren Inquisitionssekretärs, meist weit übertrieben wird<sup>2)</sup> — auf der Geschichte des Landes und seiner Kirche lastet, auch kein Freund Spaniens darf an ihm vorbeigehen, denn er erklärt und entschuldigt manches. Es wären ja wohl geschichtliche Wellen wirkungslos, wenn nicht die Schatten noch auf dem Volk lägen. Zuerst auf dessen geistiger Beweglichkeit. Ständig gegängelt, hat es sich, ob auch die Inquisition seit den Bourbonen seltener bis zu Todesstrafen gekommen und seit dem 22. Februar 1813 abgeschafft und nur vorübergehend wieder aufgerichtet ist, den ungebundenen Denkweisen, die das übrige Europa erobert haben, noch nicht frei öffnen können. Während ein großer Teil religiöse Verirrungen mit Kirchlichkeit verwechselte, sind Nachdenkende aus Unkirchlichkeit in Religionslosigkeit gefallen (S. 45). — Ferner hat jener Hang zu Grausigem und Aufseherischem, der sich bis in die neuesten Bühnenwerke verfolgen läßt, aus den Autos Nahrung gezogen. — Mit dem allen wohl nicht außer Zusammenhang jene Ungefügigkeit in der Selbstregierung, als das Volk sich im 19. Jahrhundert kirchlicher und monarchischer Unumschränktheit entwachsen glaubte. — Und so will mir jetzt dieses



christliche Bluttor wie ein noch viel ärgeres Brandmal der Vergewaltigung erscheinen, als jenes maurische Sonnentor. Zwar hatte der Prophet selbst seiner Gefolgschaft das Schwert in die Hand gegeben, aber er hatte ihr verboten, die Religion der Juden und Christen mit ihm zu bedrohen, während die Sendschaft Christi im Schafpelz kam, um neben der politischen Herrschaft das Sacrificium intellectus, den Gehorsam mit dem Verstande, mit Feuer und Schwert zu erzwingen<sup>1)</sup>.

Im ganzen wird man sagen können, daß die spanischen Mauren, wie selbst Hefele zugibt, sich an die Vorschriften gehalten haben, während im Orient unter der Unduldsamkeit gegen Ungläubige auch Juden und Christen zu leiden hatten. Wenn trotzdem viele Christen übertraten, so geschah es, abgesehen von anderen Vorteilen, um von den Steuern befreit zu werden, die Nicht-Mohammedaner zu zahlen hatten. Aber „Gott hat seinen Propheten als Apostel in die Welt geschickt, nicht als Steuereinnehmer; jeder Christ, der nur unsere Glaubensformel ausspricht, ist von der Abgabe befreit,“ sagt ein Fetwa des Kalifen Omar. Die Araber unterhielten freundschaftlichen Verkehr mit den Christen, unter den Gelehrten bestand nicht selten ein herzliches Verhältnis, und Kalifen betrauten wohl Christen und Juden mit Staatsstellungen. Nicht selten hatten sie jüdische Leibärzte. Die Dinge verschoben sich, seit bigotte Atlasberber die Araber abgelöst hatten, vollends nach den christlichen Heimzahlungen. — Die übergetretenen Christen hießen Muladis, die zum Christentum bekehrten Mohammedaner Moriscos. — —

Doch horch! Festliche Akkorde des Drahtgehäuses vor den früheren Königsgemächern beim Domhof. Johanna, die Tochter Isabellas, schreitet am Arme ihres burgundischen Gemahls zur Königsproklamation in den Dom. Wieder eine Entscheidung für das Land: die Krone fällt mit Philipp dem Schönen (1504—1506), für ihn noch als Prinzgemahl, an das Haus Habsburg. — Ferdinand Cortez hat auf dem Domplatz vor Karl I. (V.)

und allem Volk seltene Vögel und Waffen aus Mexiko ausgestellt, und indianische Gaukler führen ihre Tänze auf. — Aber ein Schatten liegt in den Zügen des Königs. Seine Mutter, jene unglückliche „Juana la loca“, im Verlies. Die Trägerin der soeben geeinten Krone wird, noch viel unglücklicher als Maria Stuart, zu deren Rächung Karls Sohn seine Armada opferte, 49 Jahre gefangen gehalten, „nicht weil sie wahnsinnig war, sondern um sie wahnsinnig zu machen“, meinen wenig karlfreundliche Historiker. Zweifellos aber war schon durch den Kummer um den früh verstorbenen Gemahl ihre Seele gedrückt, aber daß sie, irre am Glauben, die Erbin der Krone war, mußte sie unter den Zwang der Politik stellen. Ihrem erschütternden Bilde (von Pradilla) begegnen wir wiederholt, wie sie schutzlos mit dem Sarg ihres Philipp die Lande durchfährt, um das Mitleid des Volkes wachzurufen. —

So sind es die Kämpfe des Schwerts und der Ränke von Christen, Mauren, Juden, untereinander und gegeneinander, die aus dem klimpernden Schönmaß der Romanzen, Cachuchen und Zarabanden hervorklingen. — Blutbespritzte Beter sind sie alle. Ob die Offenbarungen auf dem schwarzen Stein zu Mekka landeten oder auf Sinai oder auf Golgatha, ob sie in Domen, Moscheen oder Synagogen ihr Selam Alaikum, „Friede mit euch“, verkündeten — alle haben sie neben der Kanzel das Schwert aufgerichtet.

## DAS WINKELNEST

**V**ORERST: Je mehr die Straßenschluchtwände Retter vor der Sonne, desto weniger sind sie's vor dem, was diese in Gassen und Gossen ausgeheckt hat. Romanische Nase, ob auch hoheitsvoller anzuschauen als germanische, ist ärmer an Nerv. Ich komme aus der Traufe in den Regen; denn in so einer Casa de Viajeros (Gasthaus) verdirbt man sich den Appetit nach einer appetitlichen Mahlzeit. Wie näm-



lich ihre einfache Tracht durch Armbänder, Kämme, Blumen, so machen die Südländer ihre einfachen Schüsseln pricklig durch Gewürze, Tunken, Früchte, was beides die deutsche und angelsächsische Köchin nicht in gleichem Grade verstehn. Aber! Diese Völker sehen darin ein Zeichen der Zivilisation, auf Sauberkeit, Größe, Ausstattung der „Waschräume“ mehr Wert zu legen als auf liebevolle Pflege der Gerichte: sechzehnzählige Kalbsköpfe und Totschläger von Haxen in süddeutschen Bräuen, aber ein glitzerner Rückzugsraum mit eigner Wartefrau; in Boarding houses unseasoned dishes (ungewürzte Platten) und unaufgemachte Fleischklumpen, aber das W. C. mit hot und cold water, blank wie eine Küche. Bei den Romanen scheint das Delicado beim Gaumen aufzuhören und im übrigen der Grundsatz der Kyniker Naturalia non sunt turpia noch zu gelten. In Spanien kommt dazu wieder das Problema del agua. — Die Nase aber, über dem Munde stehend, ist Organ und ihre Empfindsamkeit fast Gradmesser des Geistigen. Aus dieser Seelenriecherei kommt man nicht heraus bei den mistigen Gassen, dem öligen Geprötz, der betäubenden Haarschmiere so wenig wie beim „blume“losen Wein und dem Nebengeruch in den sonst nicht schlechten Casas. Und wandre nur mal durch einen spanischen Garten: Blüten und Sträucher duften nicht oder nach Barbierladen oder Apotheke.

Aber der Geruch ist auch wieder Gehilfe der Phantasie. Drum nur hinein in den Dachsbau dieses schwarzen Bluthaufens: „Corona de España y luz de todo el mundo“, über dessen Felskegel Gott die Sonne erschaffen, und wo er mit Adam, dem ersten König, in toledanischem Spanisch seine erste Unterhaltung hatte. Auf und ab, zehnmals durch dieselbe Röhre im Glauben, es sei eine andere, durch zehn andre, im Glauben, es sei dieselbe. Das hat nämlich dieser Kehrichthaufen der Weltgeschichte mit Venedig gemein, daß es so gut wie kein Fuhrwerk gibt. Die Züge sind zu steil und zu eng, es sei denn, daß

man die Rillen einrechnet, die der Fortschritt für vereinzelt Kleinachsen in Hauswände geschabt hat. Die Esel sind die Gondeln dieser Insel im Festland. Sohlenwund möchtest du wieder zur Plaza, eine solche zu dinge? Diese aller Beschreibung spottenden Winkelwieten, unbenamst, und auch für den Heiligenkalender zu zahlreich, suchen das ganze Nest nach dem Markt ab, um ihn an der äußersten Ecke wiederzufinden. „Zocodover“ heißt er nach einem arabischen Namen, heute stolz de la Constitución. Und die beiden Gassen, in denen keine Wandrille nötig war: del Comercio und de la Trinidad, Handels- und Dreifaltigkeitsstraße. Da müßten die Menschen schon aus Langeweile einnicken? I Gott bewahre. Daheim, ja da würde in einem solchen lebenden Leichnam die Seele in den Frondienst der Arbeit flüchten oder in Verzweiflung versinken müssen. Aber sieh das Geheimnis Spaniens. Die tausendjährige Wüstensonne hat einen hundertschwänzigen Rattenkönig behexender Stimmungen ausgebrütet: da webt und wogt es im Traum jener Philosophen auf der Brücke, da treibt es den Fremden immer und immer wieder sich diesem unglaublichen Pflaster auszuliefern. Immer vergitterte Fensterchen, insichvermauerte Tore, Wallgebröckel, Festungstürme und Klausnereien. Frage deinen Kompaß öfter als Colón in den Tangknäueln des Sargassomeers: du stehst doch immer wieder vor Verkehrtem. Aber sicher vor irgend etwas, das die Züge des Schutzsuchens, des Argwohns, des Schlupfwinkels trägt. Jetzt braucht bloß noch ein Drehklavier zu kommen — und es ist schon da, da wirfst du den lächerlichen Baedeker beiseite, legst dich unter einen Schnürbogen und verspinnst dich in Autodafés und wahnsinnige Königinnen und blödsinnig gewordene Infanten.

Möge nie der Tag erscheinen, da ein hygienisches Gewissen hindurchsticht, denn es würde Kuckuckseier von vier Weltteilen, Male der halben Menschheitsgeschichte zerstören. — Wenn plötzlich Raubvogelnase und Dolchbart Albas aus dem Dunkel eines Festungs-



hofs, oder Ismael-Du-el Nun, der große toledanische Maurenkönig, unter einem der Hufeisen auftauchte, oder wenn der talmudistische Rabbi Moseh ben-Migozi von der berühmten Toledanischen Schule mit seinem arabisierenden Kollegen Aben Esra vor einer der alten Synagogen über das bekannte Wort ihres Ben Akiba sich kabelten — das würde nicht so abstechen, wie der Gentleman es zwischen den Treppengiebeln Rothenburgs oder der Gerberschlot zwischen den Palazzi Sienas tut.

Denn, wie gesagt, nicht allein eine spanische, auch eine maurische und eine jüdische Welt ist eingebettet zwischen Kirchen und Klöstern. Schon der Stadtplan erinnert an den von Tanger. Das Geknickte, Gehakte, Versackte, das die krausesten Gassen unserer Altstädte gerade macht, ist fast unverändert aus dem maurischen Risse geblieben, auch die kubische oder prismatische Form der Behausungen, die winzigen Fenster, die flachen Dächer verraten den Islam. Zwischen viele Klein- und Reststücke, aus denen, oft unter christlichstem Urhebernamen, als Kapitelsaal, Mönchsremter u. dgl., Allah und Muhammed herauslugen, pflanzen sich maurische Großbauten, derart fremden Gesichts, daß zunächst wieder Überraschung sich dem Genießen vordrängt, die größer ist als selbst vor den Wolkenkratzern des in die Höhe geschossenen Kindes. Es ist als ob die von Süden drängende Welle über diesem Felsen gestaut sei, während nach Norden nur Spritzer hängen geblieben sind: weshalb man Toledo wohl den „Protest des Orients gegen den Okzident“ genannt hat.

### SIEGER ALS BESIEGTE

**I**M früheren Judenviertel, über der Westschleife des Tajo, ragen hervor die noch ziemlich wändekahle Santa María la Blanca und der wandverkleidete Tránsito, beide ursprünglich Synagogen, dann christ-

lichen Zwecken dienstbar gemacht, jene in der Bauweise, dieser im Schmuckwerk bezeichnende Stücke maurischen Ausdrucks. Nur umrahmen die Juden, die ersten, die sich der arabischen Bildung anschlossen, die Linienspiele statt mit Koransprüchen mit hebräischen Psalmversen. Ich überlasse dem Baedeker Geschichte und Beschreibung der beiden, und nutze diese erste Begegnung mit maurisch-christlichen Gotteshäusern, die Kreuzung zweier morgenländischen Mächte zu betonen, deren Beikinder alle maurischen Bauten sind.

Durch die Völkerwanderung (seit dem Hunneneinfall 375 n. Chr.), vollends mit der Zerstörung des weströmischen Reichs (476 n. Chr.), hatte sich der Umschwung vom Altertum zum christlichen Mittelalter gleichsam mit einem Rückschlag des Abendlands in Barbarei eingeleitet; so daß statt mit jenen Zeitpunkten der Beginn des Mittelalters richtiger auf die Gründung des Benediktiner-Mutterklosters, Monte Casino (529), angesetzt wird. Alleinige Hüter von Geist und Kunst blieben bis dahin zwei Staatswesen des Ostens: Byzanz, also das oströmische Reich (zerstört 1453 durch die Türken) und die iranisch-persische Großherrschaft. Die üppige Sonne von Byzanz leuchtete deutlich und lange wie nach Osten so auch nach Westen — man denke an Venedigs Markusdom (11. Jahrhundert) — und hatte auch bis in den Gesamtstand der spanischen Goten hineingestrahlt (S. 109). Was die Araber, als Nomaden ohne eigne Baukunst, bei diesen an heiligen Bauten vorfanden, waren von der römischen Basilika hergeleitete Kirchen (Basiliken) mit byzantinischen Kreisrissen, Halbkuppeln, Mosaiken und Schmuckvorwürfen. Während man nun bislang leicht bei der Hand war, alle östlichen Einmischungen in westliche Kunstwerke, auch in die maurischen, byzantinisch zu nennen, ist in jüngster Zeit dargetan, daß der byzantinische Einfluß durch die Mauren abgeschwächt wurde, um dem iranisch-persischen Platz zu machen<sup>1)</sup>. Es handelt sich bei dem allen um



das mittelpersische Großreich der Sasaniden, dessen Gründung (224 n. Chr.) halbtausendjährigen Wirren ein Ende gemacht hatte, die dem zu frühen Tode Alexanders des Großen, des Zerstörers des altpersischen Reichs von Kyros und Dareios, gefolgt waren. Wonach also Stilanlage, Kuppel- und Gewölbetechnik, Überhalbkreis, Steinbrandgut, Schmuckzüge, Vielfarbigkeit und Farbton, also Stilgrundstücke, die wir „maurisch“ zu nennen gewöhnt sind, ihren Ursprung in einer begabten arischen Rasse jenseits des Euphrat und Tigris hätten. Den Beweisstücken kann auch der nicht widerstehen, der nicht glaubt, daß Zwickel oder Gedanken, die an verschiedenen Enden der Welt vorkommen, deshalb voneinander abgesehen sein müßten: besonders da ja die Feldherrn des zweiten Kalifen Omar von 636—644 Persien, mit seinen alten Nebenstaaten Syrien und Ägypten, unterworfen hatten, ein Jahrhundert bevor die Welteroberung des Mohammedanismus sich nach Spanien fortsetzen konnte. Womit nun aber die noch halbbeduinischen Muselmänner selbst eingefangen waren von dem Kunststand ihrer Besiegten: einem bestechlichen und mächtigen Dränger, dem sich Künstler zugeneigt zeigen die Bernsteinstraßen hinauf bis nach Schweden, übers Meer bis zur Normandie, die Karawanenwege entlang bis China und Japan und bis in den Vasallenstaat Ägypten hinein. — Der spanisch-maurische Bau führt sich also gleich ein als derselbe Sieg des Geistigen über das Gewaltsame, wie er früher bei Griechen und Römern, Römern und spanischen Goten (S. 8), ja, in bestimmtem Sinne, Römern und Germanen überhaupt, später bei Mauren und christlichen Wiedereroberern sich durchsetzt. Auch im romanischen Stil (S. 131) werden wir persisch-iranischen Einflüssen, also, wie auch in der christlichen Weltanschauung, Gesichtszügen Zoroasters begegnen.



Spätgot. Kreuzgang an S. Juan de los Reyes, Toledo.





## DAS LICHTKIRCHLEIN

JENE Synagogen Toledos werden durchweg, wie fast alle noch erhaltenen spanisch-maurischen Kunst-erzeugnisse, als „mudéjarischen“ Stils bezeichnet. Es ist nötig, diesen Begriff, der die spanische Bildungs- und Kunstgeschichte meist verworren durchzieht, zu klären. „Mudéjar“ bezeichnet in seiner Wortbedeutung nicht eine Kunstweise, höchstens eine Kunstzeit. Es heißt: „Unterworfen“ (aber zugelassen; arab.). Sein Gegensatz ist „mozarabisch“, d. h. „unecht arabisch“. Nämlich so: jenes meint alles Mohammedanische, das in schon wieder christlichen Gebieten entstand, häufig unter Widerspruch; mozarabisch ist das, was sich an Christlichem im noch mohammedanischen Gebiet gehalten oder entwickelt hat: wir werden später die „mozarabische Messe“ kennenlernen. „Mudéjar“, als besondere Ausdrucksform, bezeichnet einen bewußten Mischstil, oft auch mit Renaissanceeinschlägen, der in den beiden Bauten mehr durch spätere Zutaten in die Augen fällt. Hingegen sind sie mudéjarisch, weil im schon wieder christlichen Toledo (im 12./13. und 14. Jahrhundert) im maurischen Stil entstanden. So sind die meisten „maurischen“ Kunstüberbleibsel Duldsamkeiten aus der christlichen Wendezeit, also: mudéjarisch<sup>1)</sup>.

Wie von selbst schließt sich diesem Zulassen die Suche nach Santo Cristo de la Luz an. Die Priester aller Zeiten haben gewußt, daß die Weihe eines Ortes bleibt, auch wenn Anschauungen andere geworden sind: daß die ersten Kirchen Roms in Tempelmauern standen, daß die Päpste in das allen Göttern geweihte Pantheon Gebeine der Märtyrer übertrugen und darüber sieben Altäre errichteten, erriet diese Gesetze des Volkshangs. Und so hat denn der Wechselbalg Spanien im geistvollen Lichtkirchlein Christi auf westgotischen Säulen und Kapitellen, maurischen und gotischen Gewölben und Stücken, die drei beherrschenden Weltanschauungen der spanischen Ge-



schichte, Arianismus, Mohammedanismus, Katholizismus unter einem Dache versammelt. Nacheinander ist zu Nebeneinander, Haß zu architektonischem Dreiklang geworden. Triumphierend ringt sich aus diesem Versteck das große Gemeinsame aus dem Hader um die Lappen des Gewands hervor, mit dem der Mensch es umhangen hat. Solve calceamentum de pedibus tuis; locus enim, in quo stas, terra sancta est (Mos. II, 3). „Löse die Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, wo du stehst, ist geheiligtes Land.“

Als Tarik 711 seine Eroberungen, entgegen dem Befehl seines Oberfeldherrn Musa, nordwärts ausgedehnt hatte, entdeckte er in dieser Kapelle ein Christusbild mit einer Ewigen Lampe. Es ist dasselbe, an dem die Wunder geschahen, die zur Judenverfolgung führten. Juden sollten es mit einer Lanze zerstoichen haben, worauf es zu bluten begann u. dgl. Vollachtung ließ er es mitsamt dem brennenden Licht einmauern und dann eine Moschee darüber bauen . . . Gebete und Gesänge stiegen dreieinhalb Jahrhunderte zu Allah auf. Als aber 1084, nach vierjähriger Belagerung, der Cid einzog, und sein Roß Babieca vor dieser Moschee in die Knie stürzte, ließ er nachgraben und fand die noch brennende Lampe vor dem Bilde. So schließt sich die sinnige Legende der sinnigen Architektur an.

„Rings singen dort die Vöglein Klagelieder,  
Verstummen kurz dann und beginnen wieder . . .  
An eines, dessen trauriger Gesang,  
Von Herzen kommend mir zu Herzen drang,  
Tat ich die Frage: „Was bewegt dich so?“  
Es sprach: „Die Zeit, die nun für immer floh.“  
(Al Makkari<sup>1</sup>.)

## DER DOM

**M**IT ihm, angelegt 1227, beginnt der entschlossene Gegenkampf der Gotik gegen die Moreske. — Der ihn zuerst aufgenommen hatte, war der romanische Kirchen- und Klosterbau Nordspaniens. Bei der verführerischen Macht maurischer Bil-

dung jedoch, der wir später nachgehen wollen, hatten auch die Erbauer dieser romanischen Kirchen die erörterten persischen Keime eingeflochten. Ja diese waren zu Mitbestimmern geworden in der Architektur der Kluniazenser Mönche, die, in den ersten Jahrhunderten der Wiedereroberung von Frankreich her über die Westpyrenäen kommend, die wiederverchristlichten Landschaften durch Gotteshäuser und Klöster sicherten. Nach Südfrankreich aber — und von da bis über den Rhein — waren die iranischen Eindringlinge aus dem politisch, geschichtlich, sprachlich den Südfranzosen verwandten Katalonien gelangt (S. 27), besonders seit die „spanische Mark“, von Karl dem Großen 778 erobert (Roncesvalles), dann vom Kalifat Córdoba zurückerobert, durch Ludwig den Frommen im 9. Jahrhundert dem Frankenreich wieder eingegliedert war. Unter den vielen schönen Mustern Nordspaniens ist das bedeutsamste die Kluniazenserbasilika von Santiago de Compostela als Gegenstück der Toulouser Kathedrale, begonnen um 1060, erst viel später durch barocke Nebenbauten die romanische Formgebung verlassend. Und nun begegnen sich in der Mitte Spaniens mohammedanische und romanisch-christliche Bauten mit sasanidischen Erbmalen. — Als nun aber die „Reconquista“ über Mittelspanien hinaus vorgedrungen, war der romanische Stilgeschmack bereits von dem gotischen (um 1170) beeinflusst worden: nach den Kreuzzügen und vollends nach dem Übergang der staufischen Vorherrschaft an die Franzosen (um 1250). Die französische Gotik bleibt fortan die beherrschende im spanischen Kathedralenbau, von Toledo ausgehend: so daß auch in den späteren nördlichen Großbauten der Umschwung sich ohne spätromanische Übergänge vollzieht. — Die Durchkreuzung dieser beiden christlichen Stile durch die von Italien kommende Renaissance (15. Jahrhundert) findet die Wiedereroberer schon über den Guadalquivir hinaus und besticht die Dombaumeister in Granada (1525 go-



tisch begonnen, als Renaissancebau vollendet), Jaén (1532 begonnen und spät vollendet), Málaga (1538 begonnen und nie vollendet). — Spaniens Großgotik würde genügen, ihm in der Baugeschichte einen Ehrenplatz zu sichern. Durch die romanischen Perlen des Nordens, die orientalischen Glanzstücke des Südens, die landeseigenen Stilverschwüsterungen und durch barocken Baureichtum wird er zu einer Vorrangstellung unter den Ländern der Welt . . .

. . . Das Viele um untergeordnete Gedanken und eitle Bedürfnisse, das die „an Reichtum größte“ Kirche Spaniens birgt, wie es Parro auf 744 engspaltigen Seiten aufgezählt hat, ist mit Geduld zu erledigen. Jedoch wie Christophorus, der Roland des Doms, hundert Lasten zugleich über den Fluß tragen konnte, aber unter dem göttlichen Knaben zu Boden gebeugt wurde, so senkt sich unbezwingbar aus dem Vielerlei der eine göttliche Gedanke der Architektur auf unsere Schultern, besonders im Weihrauch der Frühmetten und im Fensterdämmerchein der Abendsonne. — Mit „überwältigend“ sollte man nicht so schnell bei der Hand sein wie in andern Ländern, vor allem nicht wie die Spanier selbst, weil Don Quijote noch durchs Land reitet und jeder unwillkürlich zur Hyperbel neigt. Aber Toledos Kathedrale ist das geworden, was ihre Erbauer aus ihr machen wollten: „Ein Triumphbogen der Christenheit nach den Jahrhunderten des Islam.“

Höchste Schönheit wird durch Worte zerpfückt. Lassen wir's auch hier genug sein, die Kunst kunstgeschichtlich zu betrachten und die spanisch-gewandelte Gotik zu sehen, wie sie auch in den Prachtkathedralen zu Barcelona, Saragossa, Sevilla, León, Burgos überrascht. — Um mit dem Gesamteindruck zu beginnen: ein spanisch-gotischer Dom wirkt nicht so einheitlich wie etwa Notre-Dame in Paris, die Dome von Amiens, Reims, Köln, Straßburg, Mailand, aber auch nicht so unruhig wie der in Rouen oder die durch Denkmäler aufgeteilte Westminster-Abtei. Das erste könnte auffallend sein, weil die spanischen Kathedralen

zum Bodenriß nicht das Kreuz, sondern wie die Moschee, auf deren Grund sie meist stehen, ein Rechteck haben, womit zugleich eine übersichtliche Aufstellung von Altären und Kanzel ermöglicht wurde. Trotzdem läßt sich das Ganze von keiner Stelle aus überschauen, da regelmäßig das Chor von der Capilla mayor, in welcher der Hochaltar steht, abgetrennt und ins Hauptschiff gesetzt ist. Chorschranken, Gitterwerk und Außenschmuck, wundervoll geschnitzte Gestühle machen es zu einem Mittelpunkt des Baues<sup>1)</sup>. — Wie dieser Sitz der bevorrechteten Mittler das Gesamtbild des Gotteshauses verschleiert, so bietet er für den Kult eine mystische Hilfe. Bei den armenischen Mönchen auf San Lazzaro in den Lagunen Venedigs habe ich gesehen, wie während der Messe ein Teil der Handlung durch einen Vorhang der Sicht entzogen wird: ähnlich wird nun die Capilla mayor in die esoterische Weihe des Allerheiligsten entrückt. — Ein weiteres Ablenken von der Einheit wird dadurch veranlaßt, daß in spanischen Domen Chorkranz (Trascoro) und Altarschreine (Retablos) in die Höhe und Breite gezogen sind. Altäre und Chor, die den Zweck des gewaltigen Baugefüges verkörpern, sind also nicht „ein goldner Apfel auf goldner Schale“, sondern Blüten und Früchte eines lebendigen Baumes, nicht bloß hineingestellt, wie bei uns, sondern Ausgipfelungen des Organismus selbst. In diesem Pendeln der Seele, von der Idee auf das Nebenwerk und zurück, schien mir die spanische eigenartige Andacht zu liegen. Ich meine, daß es bloße Gewöhnung ist, darin eine Störung zu sehen. Denn in nördlicheren gotischen Domen stehen wir, durchblickend auf den Altar, vor einem ruhigen klaren Ewigkeitsgedanken. Drüben aber möchte das stete Schwanken des Gefühlsschwerpunkts einer Ellipse mit zwei Knotenpunkten ähneln. Der Spanier sinkt nicht anbetend nieder, wie die Cherubim, die von Angesicht zu Angesicht schauend, nichts als Sanctus! Sanctus! rufen können, er bleibt Mensch, der seiner Gottheit in den wechselndsten Kleidern nachgehen will.



Wie es denn auch ganz dieser südländischen Zwittergestimmtheit, man denke an das Notturmo des Mailänder Doms, entsprechen mag, daß das Übergehende von dem Grundgedanken des Bauwerks zu der Gestalt des Beiwerks vermittelt wird durch vergleichsweise kleine und in gesättigten Farbtönen mystisch-schimmernde Fenster. Während die lichtdurchflutete und hochsäulige nordische Gotik mit ihren in die Wolken ragenden Turmhelmen ein steinernes Sursum corda! Empor die Herzen! ist, die romanischen Gotteshäuser das Herz in die ahnungsvolle eigene Drängnis drücken, sind die spanischen Dome, wie die spanische Religion, eine Mischung beider religiösen Ansatzfelder.

Aus diesem äußeren und inneren Zwiegesicht tauchen nun immer neue Sinnenreize auf. Wie die stets lachende Sonne des Südens sich wendet, so kommen Heilige hervor aus Marmor, Jaspis, Elfenbein, Gold und feierlich-schwarzer Eiche, auch wohl unter dem Streiflicht schwebender Längskandelaber, wie man sie in byzantinischen Kirchen sieht. — Schließlich wäre darauf hinzuweisen, daß wir in den Ausgang jenes Kunstalters hineinschauen, in dem die Auftraggeber Kirchenfürsten oder kirchlich gesinnte Großmächtige waren, weshalb auch Kunstgebilde allererster Ordnung, eine Madonna Murillos, ein Heiliger Grecos, Riberas, Canos oder auch ein pomphaftes Grabmal eines Kardinals oder Königs das Dunkel durchbrechen. — So ist man denn immer neugierig. Immer überrascht. Ein Wandergemälde. Säulen, Fenster, Figuren, Nischenwerk ziehen wie eine Prozession an uns vorüber. Und keine Stimmung, die nicht ihren Andachtswinkel fände.

Der französische Aufriß wird verlassen in der Kathedrale Sevilas, die mit den dem Hauptschiff angenäherten Höhen der Seitenschiffe deutschen „Hallenkirchen“ ähnelt. Nachweisbar ist deutsche Mitbestimmung bei den einzigen folgerecht durchgeführten gotischen Turmhelmen, nämlich in Burgos. Meister Juan

de Colonia hat sie (um 1450) gebaut, den der Erzbischof in Deutschland kennengelernt hatte. So ist Burgos „der äußerste Punkt im Westen, bis zu dem der Dom des heiligen Köln seinen Riesenschatten geworfen hat“. Justi hätte hinzufügen können: als er am Rhein noch mit dem Fragezeichen an das deutsche Volk, dem Gewölbekrahn, stand. Unter den Kirchenmalern jedoch und den Meistern des Schmuckwerks, namentlich unter den allerersten Holzschnitzern, finden wir außer diesem Hans von Köln nicht wenige Künstler deutschen oder flämischen Namens, wie Peter de Kempeneer, Michael Locher, Friedrich, Christof und Rodrigo von Alemania, Arnold von Flandern. Deutsche Künstler beginnen, Arbeit suchend in dem reich gewordenen Spanien, etwa von den Entdeckungen an französische und burgundische Bildhauer, Schnitzer, Maler und Silberschmiede zu verdrängen. Einige gründeten landeseingesessene Künstlerfamilien (s. Arphe)<sup>1</sup>.

Ich habe einmal das Glück gehabt, in Toledos Dom ein Hochamt zu erleben. Es wurde vom Erzbischof selbst gehalten — so sagte mir wenigstens eins von dem Dutzend alter Weiber, die neben dem anmaßlichen Stabträger, sie scheinen mit Recht Azotaperros, Hundeprügel, zu heißen, und mit mir die ganze Gemeinde bildeten — unter Ministranz von vielleicht fünf- unddreißig Priestern und Messedienern. Wie das alles mit Gewölben und Gliedern zu Einem zusammenwuchs! Die Pracht und Würde der Handlung . . . die rufenden Responsorien . . . die phrygischen Ausgleiche zwischen dem herben Orgelgeflüster. Wie unter einem Schöpferodem erschauern die Steine . . . es bebt und lebt und redet die ganze Kathedrale.

Grünende Wälder von Menschenglück sind auf der Plaza und Vega vom Dogma vernichtet worden. Hier vollzieht sich seine Metaphorik: das schwertumklirrteste aller wird ein Musaget, verschönt das Antlitz der Wüsteneien. Ihm wachsen die Schwingen und treiben seine Buchstaben nach den ewig gleichen träumenden Küsten der Gottsucher; vermittelnd stellt sich



die Kunst zwischen das Gerüst der Lehrsätze und die unendliche Kimmweite der Religionen. — Nicht vermag die Kunst religiöse Gefühle zu ersetzen, aber wohl vermag sie, sie zu wecken . . .

Jetzt ist das *Ite missa est* verhallt. In stillem prunkendem Zuge wird das Sakrament durch die Schiffe getragen. Von der Empore schwebende Knabenstimmen:

Lauda Sion Salvatorem,  
Lauda Duce[m] et Pastorem  
In hymnis et canticis.  
Quantum potes, tantum aude,  
Quia major omni laude,  
Nec laudare sufficis.

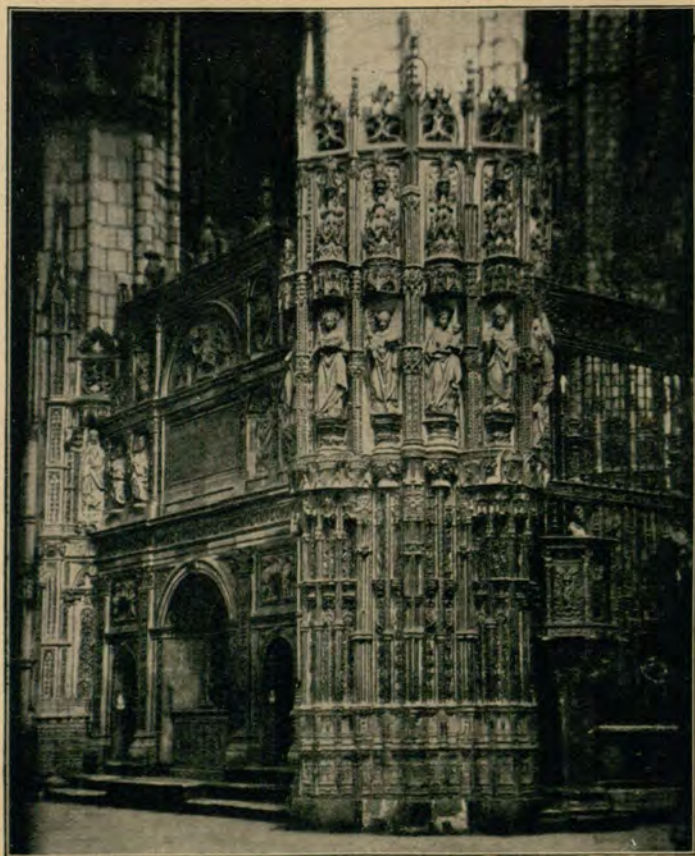
Sion auf! Dein Hymnus klinge!  
Dem Erlöser jubelnd singe,  
Ihm, dem Führer und dem Hirt.  
Was du auch an Preis vermöchtest,  
Ihn zu loben auserdächtest,  
Niemals ihn erreichen wird! . . .

Ein paar Großmütterchen hutzeln hinterdrein. Ich aber stehe scheu in einer Nische des *Trascoro* . . . Mir ist's, als ob die ganze Geschichte Spaniens hinter diesem *Dux et Pastor* herzöge . . .

Fast wollte es mir jetzt scheinen: wer nicht nachzufühlen vermag, daß kein Talmud und Koran, keine Metaphysik der Philosophen und keine Predigt Luthers diesem zugleich Geheimnis und Sinne heischenden Volke etwas Gleiches bedeuten konnte, der wird dem Scheiterhaufen Toledo und all den Henkerstätten der spanischen Kirchen-, Geistes- und Weltgeschichte immer unrecht tun. —

Freilich muß man sich von der Stimmung forttragen lassen. Nur nicht unspanisch klügeln. Bei der leisesten Ebbe des Banns würde das Nachdenken mit seinem Aber, Aber! kommen.

So würde der Rationalist in uns zuerst fragen, ob nicht die Gottheit zu groß sei, um neunmal am Tag Gefallen an den Novenen der *Canónigos* zu finden, die mit zwangsläufigem Alleluja! und Amen! und geistlosem *Et cum spiritu tuo* der geistigen Freude des Frem-



Aus dem Innern des Domes von Toledo  
links Grabmal Mendozas (vgl. S. 41).

Aus A. L. Mayer, Toledo.





den an Hochaltären und Stühlen und Antiphonarienbildern vor den Letztern Halt gebieten. Ob nicht da ein Böcklein doch mehr gewesen sei. Die Stadtchronik erzähle, daß schon die Zunft der Wollweber, die in der Nähe ihren bevorrechtigten Altar hatte, sich über diese Kantiliererei beklagt habe. — Weiter würde er einwenden, daß diese wie die Statuen von Theben ständig singenden Kirchenpfeiler, die doch für spanische Begriffe hoch gebildete Männer sind, sich unter Analphabeten nutzbringender betätigen könnten. Und deshalb gottwohlgefälliger. Zum Beweise dafür würde er anführen, daß nach der Statistik von 1900 nur 33 vom Hundert der Bevölkerung sowohl lesen als schreiben konnte, aber 63 vom Hundert weder lesen noch schreiben, und daß noch heute die Zahl derer, die beide Künste verstehen, auf neun Millionen, also nicht die Hälfte der Einwohner, geschätzt wird. Und wollte ich auf die geographische Vereinsamung und die Unwegsamkeiten verweisen, so könnte er entgegnen, daß es in dem ebenso abgelegenen und noch mehr zerklüfteten Norwegen keinen einzigen Illiteraten gebe. Ob es ferner dem Lande nicht dienlicher sei, wenn so viele singende Talente zu Ingenieuren, Kaufleuten, Landwirten erzogen würden. Ob nicht endlich auf Spanien genug des Verdachts liege, daß es das Wissen zu einer Lebensgefahr gemacht und das Nichtwissen mit Heiligenschein umgeben habe<sup>1)</sup>.

„Gewiß, gewiß. Aber hat nicht der rechtgläubige Drakon all diese Kunstfülle geschaffen und dazu dem von den maurischen Religionskriegen erschöpften Land wenigstens neue christliche erspart?“ — „Jede entwicklungsgeschichtliche Hemmung,“ so könnte der Gegner darauf antworten, „rächt sich in der Zukunft, und die Lahmlegung von Widerspruch ist ein zu hoher Kaufpreis.“ Denn auch den Wissenschaften seien die da lehrenden Sängler entzogen. Auf welchem wissenschaftlichen Gebiet habe denn die Welt diesem Hinterland Nennenswertes zu danken, abgesehen von einem medizinischen Nobelpreisträger und wenigen



Nachgeordneten. Wenn Menéndez y Pelayo in seiner *Ciencia Española* die geistige Arbeit der Spanier bis in die Gegenwart zusammenstelle, so sei das eine löbliche Ehrenrettung und nehme sich stattlich aus, sei aber in der Zahl, vor allem in der Art, wenig gegen das, was ein gleiches Unternehmen aus benachbarten Ländern zusammenbringen würde. Vor allem, wer sei auf der übrigen Erde je mit einem spanischen Philosophen geplagt worden? Auch der beste Denker sei schon seit Cartesius († 1650) kein „Philosoph“ mehr, wenn er sich durch irgendeinen Lehrsatz gebunden glaube. Und wenn ich darauf auf Seneca, Martial, Quintilian, auf Averrhoës, Maimonides, auf Lullus, Vives, Suárez verweisen wollte, so würde er einwenden, daß zwar alle in Spanien geboren sind, daß aber die ersten, noch mehr als das ganze damalige Spanien überhaupt, Römer geworden waren, Averrhoës ein Araber war, Maimonides ein Jude, daß aber die Werke dieser beiden größten Denker Spaniens vom Metropolitán Toledos öffentlich verbrannt seien, daß Lullus eine Streitschrift über die Philosophie als — Magd der Theologie verfaßt habe, und der treffliche Vives vom großen Strom des Humanismus bald über die Welt und in die großen Zeitfragen hineingeworfen sei, um dann gerade gegen die „Pseudodialektiker“ seiner Heimat loszuwettern<sup>1)</sup>; Suárez, zwar großangelegt und ein heiliger Mann, sei ein Haupttheolog des Jesuitenordens. Wenn heute noch angesehene und viele spanische Universitätsprofessoren sich nicht schämten, Lullus, Vives, Suárez zu Erweckern vorzuschlagen, so sei das ja eine Selbstanklage. In der Kunst möge man liebend gern auf altspanische Meister zurückgreifen; die Wissenschaften des 20. Jahrhunderts aber seien doch wohl über die Sehlinie von Buchgelehrten, die schon an die 400 Jahre im Grabe ruhen, hinausgekommen.

Nun würde ich ins Feld führen, daß zur Zeit Karls I. (V.) und Philipps II. die exakten, sprachlichen, geschichtlichen und geographischen Wissenschaften bedeutende Vertreter aufzuweisen hatten, aber mein

Gegner würde die Ablehnung der Folgerungen höher werten. Nein, so würde der Philalethes schließen, es gibt nur ein Gebiet, auf dem spanische Gelehrte die Welt in Staunen gesetzt haben. Noch kühner als die Entdeckerreisen waren ihre Fündlein in jenem Reiche, das „in des Menschen Hirn nicht paßt“! Los teólogos españoles fueron los oráculos del Concilio de Trento y de todas las escuelas del continente, „Die spanischen Theologen waren die Orakel des Konzils von Trient und sämtlicher Schulen des Kontinents 1)!“

Nun, ich würde ihm bei derlei Bedenken kein Unrecht geben können. „Aber,“ so würde ich ihm erwidern, ist denn nicht der Geschmack für das Ewige der schöpferische Urnebel, aus dem Spaniens schönste Gesichte aufsteigen? Die christlichen, die jüdischen, die islamitischen? Laß Gedankenblässe! — Nimm's als Traum, als Gedicht! — Wirfst du Aufklärer und Fortschritt in die leere Wagschale, die andre wird ein großes Stück Schönheit aus Land und Volk herausheben. Und vielleicht auch Glück.

Spanien und Amerika: die beiden Pole, um die des Menschen herbe Glückswahl sich bewegt. Im Neuland Zivilisation, im Mutterland Kultur. Drüben hastendes Unterwerfen der gegenständlichen, hier eine fruchtbare Gottseligkeit in einer jenseitigen Welt: heiße sie Religion, Kunst, Dichtung, Erinnerungstraum, Beschaulichkeit. Welches wundervolle Bibelwort man über Spanien schreiben möchte? „Was nützt es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden an seiner Seele leidet!“ Daß das Wörtlein „Seele“ in hochgeschrittenen Ländern veraltet ist, gereicht nicht zum Heil noch zum Ruhm und droht die Benennung „Kulturvolk“ hinfällig zu machen.

### DIE MOZARABISCHE MESSE

**I**M Südturm des Domes die Capilla Mozárabe. Sie versetzt in den Zauber einer Großgestalt, die Krieger und Gelehrter, Großinquisitor, Thronverwalter und Lenker zweier Welten gewesen, die man Spaniens



Richelieu nennen dürfte, wenn nicht Mönchsstrenge aus dem Vergleich herausfiel: Franziskus Jiménez de Cisneros (1436—1517). Mit der mozarabischen Kapelle, die er vom Meister Egas bauen ließ, deckt dieser allmächtige Fürstprimas landestümliches Herkommen vor dem Kerngrundsatz derselben Religion, die er mit allen Mitteln zum Endsieg führte. Denn sie steht in weiten katholischen Landen im Herzen des katholischsten wie eine eingebürgerte Ketherin.

Man muß den Begriff der katholischen Gemeinschaft im geschichtlichen Spanien mehrfach abschatten. — So unterschied man die alten Christen (*Cristianos viejos*) und die neuen. Jenes war ein Ehrenname, dieses schloß eine Beschränkung der Rechte ein. Die „alten“ waren die niemals Abgefallenen, die „neuen“ die übergetretenen Mauren und Juden oder die wieder zum Christentum zurückgekehrten Familienstämme<sup>1)</sup>. — Die „mozarabischen“ oder „mostarabischen“ Christen aber gehen auf die Westgoten zurück, die, wie überhaupt die germanischen Völker jener Zeit, Arianer (S. 39), also nach dem Entscheid des Nicäischen Konzils (325) Kether waren. — Die Hergänge waren kurz diese: Als sich gegen Ende des 6. Jahrhunderts westgotische Könige zum „athanasischen“, dem römischen, Bekenntnis bekehrten, entstand ein Streit um den Gottesdienst, der sich in Toledo (633) unter Vorsitz des Isidor von Sevilla, nicht ohne Zugeständnisse, aber doch zugunsten des bisherigen Gottesdienstes entschied (*Officium gothicum*). Den fanden die Araber vor, erlaubten ihn weiter und gaben diesen Christgebliebenen, die sich im übrigen ganz verarabischten, den Namen: *mosta'rib* = arabisch geartet, unecht arabisch. Unter Gregor VII. († 1085) erfolgte eine Umkehr zum römischen (gregorianischen) Gottesdienst, aber viele Mozaraber sahen in ihm einen ausländischen und blieben fest. Es kam bis zu unentschiedenen Gottesgerichten, so daß der König beide bestehen ließ. Der Streit zog sich aber Jahrhunderte fort, wurde auch blutig, bis die Mozaraber ins Gedränge kamen. Jiménez

rettete nun den Erbkult durch ein Kapitel von 13 Priestern für 6 Kirchen des Erzbistums. Auch sammelte er mozarabische Meßbücher und Breviere und ließ sie neu drucken, in der ersten Druckerei größeren Ausmaßes, die dem Deutschen Peter Hagenbach gehörte. Seinem Beispiel folgten einige andre Bischöfe<sup>1)</sup>.

### STILVERSCHWISTERUNGEN

UNGLEICH widerstandsloser als Mischen der Anschauungen vollzog sich Verbrüderung der Kunst. Die spätgotische Kirche S. Juan de los Reyes (um 1500) am Westrand der Stadt verrät sich in einem Überschwall von Gewinden, Verkröpfungen, Inschriften auf den ersten Blick als eine Übersetzung maurischen Schmuckwerks in christliches. Die Reyes Católicos waren es, die hier ihre Ruhestätte finden wollten, und unter diese bekehrte Moreske hätten sie auch gehört, auf die Wasserscheide der christlichen und mohammedanischen Welt, ins starre Herz des von ihnen geeinten Landes; nicht in den aufgeklärten Renaissance-Dom Granadas. Denn: obzwar am Giebel die Ketten der von ihnen befreiten Christen Almerías und Málaga, wie nach Herodot die der Böoter an der Akropolis und die Wiedertäufer-Käfige am Lambertiturme zu Münster — hier sind die Körper befreit, aber die Geister gefesselt worden.

Ein Platz, Spaniens tragischem Heldenlied zu lauschen: hinter mir die Puerta del Cambrón, die Hauptschaustätte der Autodafés, zu meinen Füßen über dramatischer Schlucht die turmbewehrte Martinsbrücke, darunter das Bad der Cava, wenige Schritte das Kirchlein Cristo de la Vega, in dem nach den entscheidenden Konzilien die heilige Leocadia dem König und der Reichsversammlung erschien, die Vega selbst, in der Kreuzfahrer aller Länder ihre Feldlager hatten. In ihr römische Stümpfe, im Mittelalter Schlüpfen für lichtscheue Menschen und Dinge, und in den öden Bergen los Cigarrales Wallfahrtskapellen und Klausnereien.



Die Luft zittert über dem heißen Boden . . . Eidechsen huscheln durch Mauerritzen . . . Tajowärts surrt der düstere Summsang der Wasserjungfern, und Enrique, mein Eselstreiber, schläft auf einem Häuflein Schmutz. Sonst ist alles an dieser Stelle Vergangenheit. Nur jetzt . . . Hia . . . Hiahuhuu — schreit das Grautier zum Steinerweichen über Toledos und Spaniens Gottesacker hinweg.

Die Schwermut wird abermal abgelöst durch höchstes künstlerisches Gefallen vor der Schauseite des Pflegehauses Santa Cruz (1494—1514), das auf einem ähnlichen Steilhang am Nordostrand liegt. Freilich ist dessen Geburtsurkunde auch keine heitere. Der siebenhundertjährige Glaubenskrieg hatte die Gemüter verwildert und das Elend so groß gemacht, daß man sich wieder auf den Kern des Christentums besinnt, und in Granada, Sevilla, Burgos und anderen Städten, etwa von 1500 an, Heimstätten für Leidende baut. Erst unter dem Einfluß Ludwigs XIV. überholt wieder der Schloßbau diesen großen kirchlich-sozialen Baueifer. — Schon seit dem westgotischen Wahlreich waren die Bischöfe von Toledo für alle staatlichen und kirchlichen Maßnahmen bestimmend, ein Vorrang, der nur für die Zeit seines Islam (711—1084) an Santiago abgetreten war. Des Jiménez Vorgänger, Mendoza (S. 38), vermachte seinen eigenen Nachlaß für den Bau eines Kinderheims. Wurden doch Neugeborene in den Tajo, in Brunnen und Abfallgruben geworfen, Raubvögeln und Hunden preisgegeben. Findlinge und Waisen waren die ersten Bewohner. Nach wechselvollen Schicksalen ist der Bau, wie so viele, nur noch bedeutungsvoll als architektonische Chronik.

Ist es nicht ein seltsames Zusammentreffen, daß die Sirenenklänge der Renaissance, die sich, ohne Sieg, in das mittelalterlichste aller Länder gewagt hatten, in diesem Sammelbecken muselmanischer und christlicher Kunst in ein Beieinander von Formen hineindringen konnten, das nun zum baulichen Musterbeispiel des eigensten spanischen Landesstils werden sollte! Die

drei Renaissance-Kathedralen des Südens zeigen nicht in gleichem Grade spanische Einfühlungen, und der Cinquecento-Palast Karls I. (V.) auf dem Alhambrahügel ist, trotz des spanischen Baumeisters, ein blutreicher Italiener geworden. Das kleine Tor dieses Spittels aber ist wie ein Siegeldruck dieser geistig gegensätzlichsten Zeit unseres Erdteils. Der Träger ist, wie an Kirchen, eine säulenlose Mauer. Aber Meister Egas, der Baukünstler Isabellas und Ferdinands, liebäugelt, wie diese selbst, mit maurischen Anreizen. Und nun schleicht sich, als dritte im Bunde, die von Italien anklopfende Wiedergeburt der Griechen und Römer — Säulen, Architrave, Tympana — in den Freundeskreis, und eine entzückende Schmuckbrosche entsteht, in welcher Antike, von ausgelassener Moreske umschnörkelt, christliches Bildwerk einfaßt. Und so widerhallt es über die vergitterten und giebelfeldgekrönten Haremsfensterchen der ganzen Vorderseite.

Aus diesem Ringen der drei Zeitmächte ist also die Platereske entstanden, ein Glanzzeugnis spanischen Anpassungsvermögens, das sich zweifelsohne auch der Weltanschauung bemächtigt hätte, wenn es in dieser nicht von denselben unterbunden wäre, die es in der Kunst förderten. Dieser Mischstil leitet sich ab von plata, Silber, platero, Silberschmied, weil er zuerst aufkam bei Monstranzen und anderen Edelmetallgeräten: wie er denn auch von der Goldschmiedfamilie der Arphe, Deutschen, die mit Philipp dem Schönen gekommen waren (Harfe, Harff, der Spanier spricht kein Anfangs-H) und während des 16. Jahrhunderts die spanische Feinmetallkunst beherrschen, zu durchschlägigem Ansehen gebracht worden ist. Als Bringer wird, neben den Arphes, Pedro Díez genannt, ein katalonischer Goldschmied, der in Italien gewesen war und sich in Toledo niedergelassen hatte. Recht zutreffend findet deshalb Justi, daß sich die Stirnwand „wie Schmucksachen auf dem Schaubrett eines Juweliers“ ausnehme<sup>1)</sup>.

Verfolgen wir gleich mit ein paar Sätzen das



Schicksal der Platereske zu Ende. Man hat diesen heidnisch-christlich-mohammedanischen Blendling im Profanbau rings Lande und Heime bestrickend schmücken und als Gerätkunst auch in Sakristeien gewähren lassen. Im Kirchenbau stieß seine weltliche Anmut auf Widersacher, und ein Machtspruch Philipps II. gab seinem kurzen Leben ein gewaltsames Ende. Nachdem aber dessen nackter Eskorial bei den Warmblütlern kein Glück gehabt hatte, lebt im nachfolgenden Jahrhundert die Platereske wieder auf, und Borromini († 1667) und Churriguera († 1723) werden ihre neuen Meister. Allein die Nachkünstler führen den Rückstoß bis zu mutwilligen Ranken, Blumen, Schnecken, Muscheln und grottigen Giebelbrüchen. Dies ist die sich selbst mordende Neuplatereske oder „Churriguereske“ um die Zeit, als durch den Fürstenhauswechsel (1714) das Land in engeren Austausch mit Frankreich trat. Wenn hier der Tod Ludwigs XIV. (1715) den Beginn des Rokoko bezeichnet, so ist's nicht zuletzt jener spanischen Ansteckung zuzuschreiben, daß der Ruhmstil des Roi Soleil zum Grotten-(Rocaille-)Stil werden konnte. Umgekehrt aber nähert die künstlerische Grenzöffnung die Spanier wieder der klassischen Gebärde von Versailles. Den Grabstein der Neuplatereske mag man in dem Bau des jetzigen Madrider Königsschlusses (1737) sehen.

Wenn ich diese Nachstreife gleich bis heute erweitern darf, so wäre auf Eisenbahn und Lichtbild zu verweisen, die den architektonischen Austausch über ganz Europa ausbreiteten, untreu gegen bodenständige Ausdrucksgebung gemacht und ein Herumirrlichterieren, zu deutsch „Eklektizismus“, hervorgerufen haben. — Herausfordernd knallt als Ganzeigner und Überneurer der stille Antonio Gaudi hervor, mit einer ganzen Anhängerschaft von Steinmetzen und Bildwerkern in seiner eigenbrötelnden katalonischen Heimat. Ihm ist Grundsatz: Unregelmäßigkeit der Natur, also eigentlich das Gegenteil von „Stil“: Linien, wie das Meer wellig, Säulen wie Waldstämme gekrümmt, winden-



Hospital Santa Cruz in Toledo.  
(Als Beispiel der spanischen Platereske, vgl. S. 143.)  
Aus A. L. Mayer, Toledo.







rankige Türme. Auch die erste Kirche, Sagrata Familia, dieser „Naturgotik“ steht schon in einem Vorort Barcelonas (vgl. S. 29).

Kehren wir nach diesem Ausflug in das alte Toledo zurück, so finden wir auch dort Zeugnisse der Geschmackswandlung in barocken und überplateresken Gebilden, also einen ganzen kunstgeschichtlichen Abriss in einem Nest von 22 000 Einwohnern. — Wer aber hinter den Steinen das gewaltige Kampfspiel sich widerstrebendster Ansichten und Absichten sieht, der möchte das „Luz de todo el mundo“ ohne Lächeln ertragen lernen. Das ist ja Spaniens Kunst, ragend über den mehr oberflächlich politischen Hintergrund der portugiesischen: ein flammender Wurfspiegel des Weltgeistes.

#### DER GRIECHE VON TOLEDO

**W**AHRLICH! Die Musen, die dem Sonnengott folgten, haben gleich alle ihre Füllhörner über dem Hügel ausgegossen, auf den er zuerst herabgeschienen! Damit nämlich bei Formenreinheit und Formenbrüderschaft auch das Allerneumodischste nicht fehle, hat die Laune der Malerschicksale das eigentümlichste Meteor am Künstlerhimmel aller Zeiten und Zonen aus dem fernen Kreta in diese merkwürdige Stadt verschlagen: als wollte sie schon vor dreihundert Jahren deren beginnendem Verfall ein Weltlicht des zwanzigsten Jahrhunderts aufstecken. Doménikos Theotokópulos lebte dort von 1575 bis † 1614. Der hellseherische Überspringer von einem halben Dutzend Kunstaltern hat den Kunstpsychologen ein ewiges Rätsel aufgegeben, das der Küster, der seine Bilder enthüllt, mit zwei Worten löst: Estaba loco — war verrückt.

Greco kann wohl nur vom damaligen Toledo aus begriffen werden. Er war lang vergessen, um in unseren letzten Jahren der Geschäftspauke zu verfallen und reichlich besprochen zu werden. Also kurz: Wunderliche byzantinische Jugenderinnerungen, toledanisches



Schwarmgeistertum, ausgemachte Eigenbrötelei. — Katzenjammermien in sich verschraubter Hidalgos als Ergebung in die geschminkte Niedergängigkeit dieser Stadt. Im bewegten Figurenaufbau und in vielen Porträts bis zum Genie über ein einspaniges Großtalent hinaus. In den späteren Himmeln voller leuchtenden und verwegenen Gliedmaßen ein von Wahn Überplagter. — Gewiß. In einer spanischen Sakristei, einem düstern Klostergang, im Eskorial, oder wo es sonst schon umgeht — famos, famos! Aber, als Bild für sich, und gar neben Velázquez? — Die Palme der Kunst bleibt dem Sevillaner<sup>1)</sup>.

### WAS DER GRIECHE WOLLTE (Ein platonischer Dialog)

LIEBER Meister Thomas!

Der Heilige, den ich Ihnen geschickt, hätte zwölf Kopflängen? Nun sollten Sie erst seinen hingeschmissenen Glaskopf sehen! Dieser Grieche würde, wenn er Ihren Bergkegel als sein Tuskulum gewählt hätte, den Harz in Verruf gebracht haben. Und doch, und doch: hätte er auch Ihre Fichten wie Telegraphenstangen, Ihre Brunnlein wie Schwefelschmelze und Ihren Nebelhimmel wie die wabernde Lohe dahingestrichen, Sie würden ihm nicht von Herzen böse gewesen sein. Aber: „Freilich — freilich“ — hätten Sie gesagt, „wenn man die Welt so malen wollte, wie sie aussieht, dann brauchte man sie ja überhaupt nicht zu malen.“ Drauf der Spitzbart: „Welt? *ánthropos métron hapánton*, ‚Der Mensch ist das Maß aller Dinge‘ oder etwas Ähnliches<sup>2)</sup>. Photographie und Ansichtskarte sind noch nicht erfunden.“ „Ganz fürtrefflich, dünkt mich, redest Du, o Theotokópule, aber Mensch und Ding, — das ist ‚Kunst‘, wie’s schon der alte Bacon faßt.“

Da wäre er Ihnen aber schön gekommen. „Ganz Ungereimtes, o Thomas, unternimmst Du zu reden. Oder sage mir doch, was scheint Dir dort in der Ecke zu

stehen?“ „Ein Kachelofen.“ — „Und stimmst Du nicht darin bei, daß das Skizzen sind, was dort an den Wänden hängt?“ „Allerdings, o Greko.“ „Wo aber, sage mir, o Meister, steht das, was sie darstellen?“ „Nun, ich dünkte füglich im Walde und auf dem Roten Bruch.“

„O Philtate!“ Mein Lieber! hätte er dann gesagt, „mach’ mal die Augen zu, Du brauchst die Brille nicht einmal abzusetzen. Wo, scheint Dir, ist das jetzt alles?“ „Alles auf derselben Stelle, o Greko.“ „Trefflich geantwortet. Und wo ist diese Stelle?“ „Nun, hier und dort und da.“

Und dann hätte er Ihnen mit seinem dünnen Zeigefinger auf Ihre grüne Mütze geklopft und gesagt: „Hier, Meister, hier, bloß hier. Und wenn Du noch zwanzig Augen aufmachst und zwanzig Brillen aufsetzt. Beim Zeus! Und wenn Du glaubst, dem Blocksberg auf seinen kahlen Kopf gestiegen zu sein, ich frage Dich, o Bester, liegt er da nicht mitten in Deinem Krauskopf und nirgends anderswo?“ „Mir wenigstens will es jetzt so scheinen, o Greko.“

„Aber die von Rom und Florenz, die immer die spanischen Stiefel einer Schule angezogen, was dünkt Dich wohl, o Freund, waren sie Hörige oder freie Männer? Und Michelangelo hatte überhaupt keine Ahnung vom Malen<sup>1</sup>).“ — Darauf hätte er Ihre Palette Ihnen aus der Hand genommen, ein paar Quasten dazu. Aber sogleich gestutzt: „Mein lieber Alter, was Du da auf die Farbenschüssel gebraut hast, möchte das nicht füglich einer Wurstbrühe ähnlich sehen?“ „Ich muß doch die Kulören mischen, um Nadelgrün und Nebelschwaden zu treffen, wie sie aussehen!“ „Wie doch? sagtest Du nicht, daß Du sie bloß im Schädel habest?“ „So sagte ich.“ „Ganz fürtrefflich, dünkt mich, hast Du geredet. Nun sage mir, ob Du die allerblasseste Ahnung davon habest, wie sie aussehen?“ „Beim Herkules! Ich habe meine Augen immer offen gehabt.“ Da hätte der Langschädel gelacht: „Aber nicht die meinigen.“ — „Allerdings.“ „Und nun sage mir, Freund, fließt denn wohl bloß das in den Pinsel, was durch Augenlöcher ins Gehirn



gekommen?“ „Bei allen Göttern, nein —“ „Du Weiser,“ so wieder der Neuerer, „auch Neigung, Stimmung, Urteil, Absicht malt der rechte Künstler. Nicht wahr also, selbst wenn Du mit meinen Augen im Schädel . . .“ „Offenbar! es sieht auch dann für mich aus; wie's für Dich aussieht, wüßte ich noch immer so wenig, als wie's an sich aussieht.“

„Nun wohl,“ und da hätte er Ihnen die Hand gedrückt, „malst Du Deine Rosenlaune, mal ich meine Grübel- und Gallenlaune in die Bilder. Denn sage mir, der Du den Namen dessen trägst, der sehen wollte, um zu glauben, ist nicht auch das, was wir zu sehen glauben, eine Spiegelung, ein Bild, ein Glauben?“ „Mich dünkt recht gesagt. Ich möchte füglich es nicht unternehmen, dies zu bestreiten.“ — „Wer nun anders spricht oder schreibt, als er fühlt?“ „Ein pflichtloser Gesell.“ „Und wer anders malt?“ „Ebenso. Wie kämen wir sonst weiter!“

Und dann hätte er Sie umarmt: „Deine Bilder sind gut, aber sie sind verrückt. Komm!“ — — Da wären Sie denn aus Madrid, Toledo und dem Eskorial heimgekommen und hätten Ihrer Hanne etwa folgendes erzählt: „Seine Bilder sind gut, aber sie sind verrückt. Als ich einmal einwandte: ‚Liebster Theotokópule, Du hast wohl astigmatische Augen, daß alles so lang ist?‘ da lachte er: ‚Das hat ein Medicus ausklamüsert<sup>1)</sup>, und die Dummen, wie auch der Verfasser in der ersten Auflage dieses Buches, sind drauf hineingefallen. Hätte ich die Kerle wirklich länger als sie waren, gesehen — ihr Konterfei wäre drum doch nicht zu lang geworden. Denk nur mal nach! . . . Aber ich sah sie als Heilige, also galt's, himmlische Körper aus ihnen zu machen, wie wir die Lichter sehen, die von fern betrachtet uns immer groß erscheinen, wie klein sie auch sein mögen.‘ (Greco.) Ich bin doch Expressionist.“ „Gut denn. Aber diese Farben, die kalten, puren, die ohne ‚Valeuren‘, die hab ich selbst hier in Spanien nicht so gesehen?“ — Da hättest Du ihn erleben sollen. Er zieht die kreisrunden Augenbärte bis unter die Schädelschale: „Wat

Du sühst — wat geit meck dat an?“ — „Aber doch,“ und damit hätten Sie geschlossen, „habe ich recht meine Freude an ihm gehabt; denn er ist nicht der Schutzpatron jener ‚Modernen‘, deren künstlerisches Nichtkönnen bei dem berühmten Recht auf Persönlichkeit eine Anleihe machen muß. Stets Ihr K.“

Die Grecos in ihrem Land muß man sehen, der Abdruck mildert schon den Ureindruck. Die keckesten möchten doch manchmal aussehen wie ein Stück Simplizissimus in der wurmstichig werdenden Hochkopfigkeit der Zeit. Jedenfalls kündigte Philipp, den seines Freundes Tizian sommerfrohe Weiche verwöhnt hatte, dem Griechen die Kundschaft, und die Malergilde Tolledos strich ihn glatt als geisteskrank. Aber im Prado sieht's danach aus, als ob ein genialer Kauz aus der Münchener Sezession oder dem Pariser Herbstsalon eine Spritztour in das feierlichste aller Länder gemacht hätte, um die verzückten Heiligen des Murillo, die krinolinenen Prinzeßchen des Velázquez, die ernsten weißen Mönche des Zurbarán mal tüchtig zum Narren zu halten. — Indes auch dieser Sonderling war kein „Ganz-Eigener“. Der mittelalterlichen Kunst, weniger auf das Naturhafte als auf das Seelenhafte gerichtet, waren „expressionistische“ Verzeichnungen durchaus beigemischt, und des Griechen Lehrstätte, Venedig, war voll von byzantinisch ausgerenkten Verzückungen in Einlege- und Pinselwerk.

### MIT MUSIK ZU BETT

**Z**U einem Gesamtblick über die von klagenden Geistern der Vergangenheit umwehte Stadt eignet sich Karls V. Schloß, des Königs, „der Trümmer baute“. Sei's auf dieser oder der Alhambrahöhe, sei es mit seinem aragonischen Kanal oder mit seiner Kirchenpolitik in Deutschland — alles blieb schon im Bau eine Ruine. — Die Weisen des fahrenden Klaviers begleiten mich und meinen Grauen, der Abend mischt die Gitarre der Verliebten drein, und wie ein Seufzer dieser Mauern



selbst kehrt die schwermutsüße Farbenleiter eines „Refrans“ wieder und wieder — weiß nicht woher. — Die Klänge schmeicheln alle Gegensätze zusammen zu einem blutwarmen Nachtstück.

Die Musik eines Volks ist der Schlag seiner Seele. Zwischen Krämergeist und Gefühlsseichtheit sind Dichter erblüht, aber nur Leerheiten der Musik entstanden. — Aber verwunderlich! Wie alle Aufwühlungen des spanischen Volks außer einem das Volk narrenden kein die Welt eroberndes Schriftwerk gezeitigt — wie sie keinen Dante, Shakespeare, Goethe, keinen Dostojewski, Tolstoi haben, so erst recht keinen die Daseinsrätsel aufschürfenden Tonschöpfer, keinen Bach, Beethoven, Tschaikowsky. — Ebenso seltsam: so glühend man von je lieben und schmachten konnte, auch die musikalische Empfindsamkeit ist noch unverwickelter als bei den übrigen Romanen und abgrundtief von der künstlerischen der Slawen, Deutschen, Nordländer entfernt. Kein Chopin, kein Schubert, kein Grieg klingt aus Spanien herüber. Wann stehn Spanier auf dem Konzertprogramm? Alles noch seltsamer dadurch, daß sie im Spiel allererste Meister über die Welt gesandt haben. — Dabei halt dies Land wider von Musik; aber sie bleibt ein Straßenblümchen, ein gerade in seiner Unmittelbarkeit oft ergreifender Ausbruch: am ursprünglichsten bei den Basken, im übrigen Norden mit germanischen, im Süden mit maurischen und zigeunerischen, im Osten mit französischen und italienischen Andeutungen. Indes wie in Religion und Kunst, so möchte man im Volksgesang die afrikanische Seele wiedererkennen.

Die „Größe“ der Volksseele, sie äußert sich wieder dort, wo allein die Einzelseele sich zur Großseele zusammengefunden: in der Musik der katholischen Messe, lange vergessen, selten gehört, nicht mehr ganz begriffen. Was von den weltlichen Tonmeistern — Felipe Pedrell, dem Wagner Spaniens, und anderen — über die Pyrenäen gekommen ist, sollte es angesichts des Siegeszuges der Carmen des Franzosen Bizet, Zuloagas und des englischen Malers Sargent

Erfolgen, bloß das spanische Gesicht sein, daß es nicht recht einschlagen wollte? — Was scheint zu fehlen? Möchte es nicht das sein, was Beethoven, Wagner, Brahms und die russischen Meister der Symphonie hinreißend macht: Scheideweh und Losringen von altem und Suche und Kampf um neuen Lebensinbegriff? Aber auf der Oberfläche der Erde, in Operette und Singposse — da lacht der hundertmal betrogne Bajazzo noch immer mit strahlenden Zähnen<sup>1)</sup>. —

Die Abendschau, in die schon die gefangenen Gemahlinnen Don Pedros (s. d.) und die Witwen der habsburgischen Könige ihr Schicksalsweh hinausgeträumt haben, gleitet in die verwehenden Klänge hinein . . . Die Sonne hat sich wolkenlos verkrochen. Gäßchen und Türme beginnen Abendkleid mit Nachtgewand zu tauschen, und wie ein auf die Bergwellen herabgeregnetes Schlummerlied liegt das friedlichste aller Städtchen zu meinen Füßen.

Aber als die Domglocke zum Ave ruft, mahnt mich Enrique: „Nach der Kirche nie ich lenke  
Meine Schritte, weil ich hinke,  
Doch ganz nah uns ist die Schenke,  
Wo ich um so fleiß'ger trinke.“ (Coplá.)

Treffliche Logik nach solchem Ansturm des Erlebten! Eine kleine Braune schenkt ein. Klapperiger Estrich und Mosaikgebröckel in der engen Küche, Hirsetopf und Nierengeprötzel neben den Krateren. An den Lehmwänden Trinkgeschirre: bepinselte Kostbarkeiten für Altsachenkrämer und schillernde Unbedeutsamkeiten der heutigen Landesglasereien. Winzige maurische Fensterlöcher. Weinsüße klebrige Luft.

„Dem Wein, mit welchem sie mich trinkt,  
Gleicht selbst die Schöne, die ihn schenkt.  
Süß mundet so wie er ihr Kuß,  
Ihr Blick berauscht wie sein Genuß,  
Und seines Farbenschimmers Prangen  
Strahlt in der Röte ihrer Wangen.“

(Ibn Challikani — v. Schack I, 127.)

Ach ja, die Niña morena hätte ich mir schon gefallen lassen. Aber eine deutsche Zunge lechzt nach



deutschem Wein. Dieser ist ja auch wieder ein Kind dieses Landes. Zuviel Blut, aber zu wenig Geist. Der aber muß sich mit Leidenschaft paaren, sonst: Toledo. — — Doch welch singendes Rufen durchhallt plötzlich die nächtliche Stille? Ist es der Gebetsausrufer? — Den Nachtdienst hat der Muezzin für immer dem Sereno überlassen müssen: *Las dos y cuarto de la mañana; esta nublado!* (Zwei ein Viertel morgens; der Himmel ist bewölkt.)

„*Está nublado,*“ wiederholt Enrique: „Wir werden ein Gewitter bekommen.“ — Also heim!

Alles finster. Das Grautier tackt schläfrig mit seinen drei Eisen. Aber als das erste Wetterleuchten den Domturm umzuckt: „*Qué pomposa catedral, Señor, . . . Toledo, qué excelente ciudad! . . .*

Trümmereinsamkeit vermag uns nicht so zu erschüttern, wie eine Stätte, wo Spätlinge ihre Armut durch Erinnerungen und Hoffnungen bereichern müssen. Aber *Fuimus Troes!* Gewesen sind wir! so ruft in der dreifachen Königsstadt auf ewig die schweigende Nacht.

*Dónde, oh ciudad de Wamba y Padilla,  
tu regio Alcázar y soberbio muro?  
do fué tu arrojo en el combate duro?  
dónde tus caballeros sin mancilla?*

*Wohin, du Wambas Stadt, Padillas Wiege,  
Ist deine Königsburg, dein Wall gekommen?  
Wo ist dein kühner Mut im rauhen Kriege?  
Was konnte deine Ritterschaft dir frommen?*

*Kastilien hat dir seinen Thron genommen,  
Als ob in dir nicht seine Stärke liege,  
Der Wolken Nacht umhüllt den Glanz der Siege;  
In Frevler Händen ist dein Licht verklommen.*

Klage, weine!

*Der Gotteshäuser Prachtschmuck ist zerflossen,  
Die Alameda auch im Sonnenscheine;  
In deinem Schutt liegt Spaniens Schmach  
beschlossen! (Übersetzt von Lorinser.)*





El Greco (geb. 1547 zu Candia auf Kreta; von 1575 – 1614 in Toledo):  
Entkleidung Christi (el Espolio).

München, Alte Pinakothek.







## VI

### IM SCHLUPFWINKEL DES LENZES



S gibt zwei Arten, die Dinge zu betrachten: Wie sie sind, und wie sie geworden sind. — Dieser bedarf es in Toledo; jene genügt für das benachbarte Aranjuez. —

Endlich ein Plätzchen, das von schönen Tagen erzählt. Endlich eine Umgebung, die zu schönen Tagen paßt. Endlich den Frühling gefunden.

— Und ein Lustschloß: Schäferlied nach dem Feierton der Kathedralen, Throne und Ruinen. Zwar ein wenig noch die Zeptermiene des spanisch-habsburgischen Potentaten, gar mit Anflug an Ludwig XIV., doch in sich gekehrt. Froh, der Hofordnung entrückt zu sein.

„Sieh den Strom dort! Durch den Garten  
Gleitet er wie eine Schlange!  
Lausch' den Vöglein! Auf den Zweigen  
Preisen Gott sie mit Gesange.  
Wie im Rausche bebt das Laub,  
Stolz, daß es so herrlich prange;  
Die Narzisse blickt verliebt  
Auf der Anemone Wange,  
Und der Wind verweht die Düfte  
Aus dem Myrtenlaubehange.“

(Said a. d. Garten Almansors — v. Schack II, 212.)

Spanien gab mir bisher Klostergedanken. Alles Fastenpredigt, Dekret, Memento mori. Aber hier: die jungen Rosen haben sich ein Stelldichein gegeben zwischen Sternenpyramiden von Deutzien und roten Goldschirmen von Storchschnabelblumen. Unter Baldachinen von Fächerpalmen feiern Zitronenfalter und Pfauenaugen auf duftigen Buchsbaumbettchen ihr



Liebesfest. Kastanien haben die Hochzeitskerzen angezündet, und tausend weiße Becher reichen Tulpen und Magnolienstauden. Von den rauschenden Fällen des Tajo ist ein Atem des Mai durch die bleichen Stämme der Sykomoren gestrichen. Jugendgrüne Laubkronen wiegen sich schon zu meinen Häupten.

Wachgeküßt sind selbst die Steine. Hervorgeschlüpft aus Winterschlafsack freut sich Diana des Walddufts, Ceres bietet Ähren und Blumen, und Putten äugen nach Liebesgöttinnen. Bacchusfrauen und Schrate wechseln lüsterne Blicke, und verständnisinnig blinzeln gehörnte Widder zu ihnen herüber. — Das grüßt und liebt und lebt ein neues Leben. Alles ist froh, daß Philipp tot ist.

Aber über mich Einsamen kommt das Hochgefühl eines Weltbeherrschers, noch erhöht durch das selige Bewußtsein, daß ich's nicht bin. Kronen drücken. Sie müssen Philipp noch kränker gemacht haben als sein unglücklicher Sohn es war, wenn er selbst in Aranjuez das Lachen nicht lernen konnte. Ist doch die Sommerfrische für den finstersten aller Kronenträger viel heiterer als Versailles, der leichtlebigste aller Königssitze. — Kein Zipfel eines Herrschermantels. Ferien, Ferien — selbst die Kunst stört nicht.

Obschon noch einige Grade südlicher als der Villa d'Este-Garten des Nachbars, macht doch der auf dem Felsenherz Spaniens einen nördlicheren Eindruck: nur hier und dort die düstere Tonart der Zypressen und Thujen für den Grillenfang. Und Don Felipe El Prudente? — Er entschlüpfte zum Eskorial. Wüsteneien wollte er um seinen Thron sehen. — Indes es ist ein fremdes und trauriges Lied, das aus seinem Verweilen in den Bäumen hängen geblieben ist. Während in Toledo Steine von schwertumklirrter Geschichte erzählten, horch! da rauschen hier die einzigen lebenden Zeugen jener Jahrhunderte von Don Carlos und seiner Qual. Das war doch die Musik, die der Morgenwind durch die Platanen harfte?

Alles klingt um uns herum, wie's aus uns herausklingt. Ein Dichter hat ihn zu einem schwärmerischen Jüngling und Märter väterlicher Härte gemacht, und siehe, vergebens versuche ich, in diesen Frühling einen aufsässigen, flegelhaften, blöden, verwachsenen, ausschweifenden und krankhaft eigensinnigen Kronprinzen hineinzusetzen. Wozu auch? Wahrheit ist unbehaglich — und nebensächlich — aber Dichtung und Schönheit Trumpf. — Wozu bin ich in Spanien!

Bemüh dich nicht sehr, das Schloß zu besichtigen. Eine Prunktreppe. Ein Vorsaal. Noch einer. Ein Empfangssaal. Wieder ein Vorsaal. Thron- oder Gesandten-saal. Gemach der Königin. Schlaf-Ankleide-Speisezimmer. Für Ihn, für Sie. Es wird dir wieder spanisch zumute. Du schaust immer nach Garten und Park hinaus.

### ESKORIAL

Ataud con paños de oro,  
Bóveda donde se guarda  
La magestad vuelto en polvo!  
Ay, entierro para vivos!

Sarg mit güldnem Deckel,  
Gewölbe, wo man hütet  
Die Majestät, verwandelt in Staub!  
Weh! Grab auch für Lebendige!  
(Calderón.)

VOM Frühling ins Schattenreich des Pluton! Nach dem Totenschrein Toledo in wirkliche Grabgewölbe. — „Ein Wille, der von einer Zelle aus mit Feder und Gold Legionen von Geistern und Körpern in Bewegung setzt, eine Welt in seinem Netze gefangen hält — er ist ohnmächtig, ein echtes Geniewerk ins Leben zu rufen... Es kann einem zumute werden, als sähen wir dort Philipp, nichts als Philipp, als sei er der einzige Baumeister, Steinmetz, Maler dieser Bilder, als müsse er endlich selbst uns von ferne entgegenkommen, wie wir ihn in dem Bilde der Bibliothek sehen, mit seinem hohen Hute, seinem blassen, verfallenen, schmerzdurchfurchten Gesicht, den Rosen-



kranz in der Hand<sup>1)</sup>.“ — Das also ist S. Lorenzo de la Victoria geworden, versprochen dem spanischen Soldaten, dessen Kloster Philipp II. beim Sturm auf St. Quentin hatte zerstören müssen. Im Grundriß angeblich der Rost, auf dem der Schutzheilige gemartert wurde, im Ausbau „ein Rechteck von 206 m Länge, 161 m Breite, mit 4 Türmen an den Ecken... 1111 Fenster, die sich nach außen, 1562, die sich nach den Höfen öffnen, 1200 Türen, 86 Treppen, 89 Springbrunnen; die Gänge zusammen 160 km“. Baedeker hätte noch 7500 Reliquien, 26 Särge und stockkahles Gebirg als Katafalk nennen sollen.

Weltbeherrscher machen auch die Musen zu Untertanen. Der Turm von Babel ist ihr Kunstideal, mag nun ein Circus Maximus, eine Peterskirche, ein Eskorial, ein Versailles oder ein Washington-Denkmal daraus werden. Wer der Menge Respekt gebieten muß, wird von ihr angesteckt: verblüfft, statt zu erbauen. Aber haben nicht von Perikles bis zu den stillen Häusern um den Hof zu Weimar die Schönen Künste gezeigt, daß sie des Atems eines kleinen und des Befruchtens eines freien Kreises bedürfen? — Herrera hatte sich dem Grundriß des Bauherrn zu fügen, und seine Steinmetzen dessen stetem Besserwissen<sup>2)</sup>. Nun steht er denn da. Dieser Rost Spaniens. Ein Dogma gegen die gotische Mystik, ein Großinquisitor gegen die frohmütige Platereske. Ein Weltregierer und Geistvernichter. Alles zugleich und nichts in seiner Art: Keine rechte Kirche, kein rechtes Museum, keine rechte Residenz: ein politisches Kloster, in dem die Musen Grimassen schneiden, die Heiligen nach den nächtlichen Träumen eines Despoten gemalt sind, und Könige und Infanten erst nach ihrem Tode wohnen wollen. — Heute steht er wie damals; selbst die Zerstörerin Zeit scheint ihm ausgewichen zu sein. Und welchen Lärm hat sie einst in diese Einöde hineingeworfen!

„Es war erstaunlich! Dieses Tosen und Summen, diese bunten Menschen und Stimmen, diese Künste und Ge-

werbe, hineingezwungen in merkwürdige Eile und Emsigkeit!... Die ganze Umgegend war besät mit Werkstätten und Schmieden, Arbeiterhütten und Schenken, die Abhänge der Sierra hallten wider von den Schlägen der Hämmer, Piken und Keile, vom Knirschen der Sägen und Rauschen der Mühlen, welche Jaspis und Marmor schnitten und polierten... Wer die Zimmerleute betrachtete, welche Gerüste und Krane, Dachgebälk und Fensterrahmen, Schränke, Stühle und Bücherbretter rüsteten, der schwor, daß hier eine hölzerne Stadt gebaut werde. Wer aber die Eisenarbeit sah, meinte, es solle ein Schloß aus purem Eisen aufgerichtet werden. Und mit dem Kalk, Gips und Stuck, mit den Ziegeln und Fliesen hätte man einen großen Teil der Feldmark zudecken können... Täglich erschienen aus den Steinbrüchen Basen, Karniese, Kapitelle, Piedestale, Oberschwellen, Fenster und Türpfosten, gezogen von sieben bis neun Paaren, ja man sah wunderliche Prozessionen und Rosenkränze von zwölf, zwanzig, ja vierzig Ochsenpaaren.“ Hinzu kommen, so schildert José de Sigüenza, der Geschichtsschreiber des Ordens vom hl. Hieronymus, der in den Bau einzog, weiter: Zeichner, Maler, Buchkünstler, Schnitzer, Schreiber, Sticker, Gießer, bis in Flandern und Italien hinein. „Wieviel Nonnenklöster wurden für die heiligen Gewänder in Bewegung gesetzt!“

Und aus Amerika kam das Geld zu dem allen. — Das ist das ganze Kastilien und Aragón! Wann je sah es eine gleich emsige Arbeitsgemeinschaft außer beim Baue eines Klosters in der Wüste? Mit unspanischer Pünktlichkeit entstand also ein Landsitz, wie geschaffen für seinen Schöpfer. An Körper gebrochen, an Geist zähe, ließ er sich in einer Sänfte in sechs Tagemärschen hintragen, um vierzehn Jahre lang eine Zelle zu bewohnen, von der er, auch wenn er im Gichtstuhl saß, den Priester am Altar sehen konnte. — Todesangst der Könige ist größer als die andrer. Die halbe Welt hatte er zu verlieren, die er von hier aus „wie von einem anderen Planeten“ nach seinem Willen lenkte. Drum suchte er rechtzeitig die Brücke, so daß der sich in alles mischende Bauherr bald auch, wie Fray Juan berichtet, „in Sachen der Sakristei jedem Bruder überlegen“ war.



Am Abend des 8. November 1571, während der König bei der Complet war, stürzt ein Bote vor seinen Betstuhl und ruft, daß Sr. Majestät Bruder Don Juan die türkische Flotte bei Lepanto vernichtet habe. Philipp verzieht keine Miene, läßt die Andacht zu Ende singen, winkt dem Prior und befiehlt das Tedeum. — Zum unglücklichen Admiral der Armada (1589), mit deren Verlust Holland und England die Erben der Seemacht wurden: „Ich habe dich gegen Menschen ausgesandt, nicht gegen Elemente.“

Unter dem wie aus der Landschaftsherbe herausgewachsenen Steinkolosse wollte er auch seine Ruhe finden, fernab einem enttäuschten Volk, aber inmitten seiner Familie. Schon seit 1573 waren Prozessionen mit Särgen hinaufgepilgert. In Granada, Valladolid, Kloster Yuste, Tordesillas waren sie ausgehoben: Don Carlos, dessen Stiefmutter Elisabeth von Frankreich, Karl I. (V.), zuletzt dessen Mutter, Johanna die Wahnsinnige, die später an der Seite ihres Gatten in Granada beigesetzt wurde. — Für sein eignes Begängnis hatte er alles vorbereitet, auch „daß die Kerzen nicht zu hoch zu stellen und das Gewölbe nicht schwärzen“ dürften.

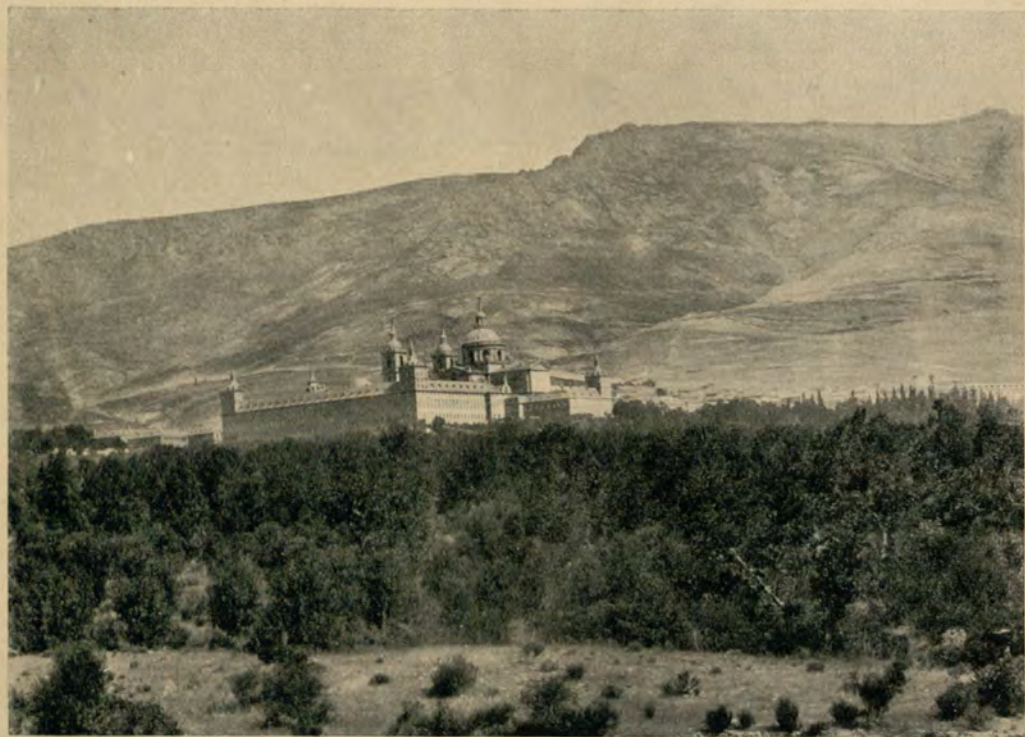
Angeichts des Eskorial vergißt man die menschlichen Seiten dieses Mannes, der das Wort Gnade nicht kannte — nur bei der Nachricht von der Bartholomäusnacht in Frankreich gelächelt haben soll —, die seine Kronen nur zum Teil erdrückt hatten. Er war ein lebensfroher Infant gewesen, aufmerksamer Reisender, gewandter Tänzer bei befreundeten Höfen und selbst bis in seine älteren Tage galanten Abenteuern nicht abhold. Er stand in herzlichem Briefwechsel und persönlicher Freundschaft mit Tizian und anderen Künstlern, begünstigte zeitlebens die Malerei und liebte es, sich in ihr, vor allem in architektonischen Entwürfen selbst zu versuchen, die er für die Armen verkaufen ließ. Weiß man ihn auch mit Wattenbach „mit Beruhigung im sichern Gewahrsam des Bleisargs“, so hat man doch zu lange auf alleinige Rech-

nung seines Wesens gesetzt, was die Folgerungen waren, die er, rückwärtsblickend, mit mathematischer Herzlosigkeit aus Spaniens Zeitlage zog.

Der königliche und kaiserliche Mönch, der neben ihm liegt, hatte sie ihm gewiesen: sein Vater „Carlos I.“ (V., † 1558, die beiden letzten Jahre im Hieronymitenkloster Yuste). Aus seinen Tagen schreibt sich jenes Sendschaftsgefühl eines Auserwählten Thrones und Volkes her (S. 39fg.). — Und mit diesem die Gruftbewohner beginnend, können wir nun den Grabesgang des Landes wie von einer Paßhöhe verfolgen. Denn Karl war der Erbe der Entdeckungen, Kaiser und der erste Alleinkönig. Gewiß ließ er sich Spanien angelegen sein<sup>1)</sup>, aber die Kronen hatten sich auf diesem Haupte gehäuft. Dazu kamen niederländische Geburt (Gent), Flamenfreundschaft — er hatte sein spanisches Erbe erst gesehen, als er's antrat — und Reformationsbedrängnis. Die Reichtümer mußten den Kriegen gegen Franz I. von Frankreich und die mit diesem verbundenen Reformierten und Türken dienen, und seine vergeblichen Züge gegen Tunis minderten das Ansehen Spaniens in der christlichen und mohamedanischen Welt. — „Felipe II.“ († 1598), außer allem belastet mit Mordverdachten, bringt die Inquisition zur Hochblüte, bereitet dadurch den Abfall der Niederlande vor, verliert die Armada gegen das protestantische England, opfert der katholischen Liga Frankreichs seine Landheere, hält seinen Sohn, weil unfähig der Erbaufgabe, in Gewahrsam<sup>2)</sup>. — Im düsteren Reigen folgt „Felipe III.“ († 1621), ein Schwachkopf, der achtzehn niederländische Provinzen verlor, dessen Flotte von den Engländern besiegt wurde, und der durch die Vertreibung der letzten Moriscos (1609) Landwirtschaft, Gewerbe, Wissenschaft und Kunst opferte. — „Felipe IV.“ († 1665), der Gönner des Velázquez, ein Lebemann, dem die Geschichte 31 natürliche Sprößlinge anhängt, der Unsummen für Karnevale, Tanzstücke, Lustschlösser vergeudete, gegen Steuerfreiheit eine Menge Kauftitel kleinadeliger *Hidalguía*



vergab und die Regierung fast ganz dem Herzog von Olivarez überließ, dessen beste Bemühungen den Abfall Portugals und den Verlust von Roussillon und Artois nicht hindern konnten. — „Carlos II.“ († 1700), dessen minderjähriger Sohn, verlor die Franche Comté und leitete mit seinem Tode den Erbfolgekrieg ein (1700 bis 1714). Ergebnis: ausländisches Fürstenhaus, Verlust aller außeriberischen europäischen Besitzungen und Gibraltars. Diesem Sarg hätte der Spaniens folgen können. Alle regsamen Kräfte erwürgt, die Staatskassen leer, Heer und Flotte dahin oder verlumpt. Hungersnot im Lande. Die Bevölkerung auf sechs Millionen gesunken. Die Staatsgewalt in den Händen von Ministern und Jesuiten. — Kein Wunder, daß Philipp V., der Bourbone, darauf verzichtete, seinen Vorgängern beigesellt zu werden. So folgt „Fernando VI.“ († 1759), unter dessen Zepter nun die Halbinsel selbst Spielball englischer und französischer Einflüsse wird. Er starb wie sein Vater in Schwermut. — Endlich ein Lichtblick: „Carlos III.“ († 1788), als vorheriger König beider Sizilien durch die Ausgrabungen um Pompeji bekannt geworden; beteiligt sich am amerikanischen Freiheitskrieg; ist unglücklich im Krieg mit England und Portugal, aber erfolgreich für die wirtschaftliche Hebung Spaniens (S. 10 Anm. u. S. 163). Gläubiger Katholik, doch den Enzyklopädisten zugeneigt, beschränkt er die Inquisition und vertreibt die Jesuiten; damit allerdings ein Reststück geistigen Lebens, das sich ja meist in theologischen Berufen sammelte. — „Carlos IV.“, „Fernando VII.“, so steht es in immer gleichen Buchstaben auf den Totenladen. Der Weltbeherrscher und der Unterste: Cinis omnes aequat, die Asche macht alle gleich. — Neue Niederlagen zu Lande. Verlust der Flotte bei Trafalgar (1805 gegen Nelson). Napoleons Bruder König. Die schrecklichen Opfer der Freiheitskriege. Revolutionen und Gewalt-herrschaft. Beginn des Abfalls in Amerika. Karlistenkriege. Militäraufstände. Thronstürze. — Das sind die Wegspuren.



Eskorial.

Phot. Laurent, Madrid.







— Eine Totenstadt mit Riesensärgen! — Daneben noch ein gutes Dutzend Königinnen und Infanten. Übereinander wie in Archivborden. Vor dem Hügel einer barmherzigen Schwester oder eines gefallenen Pferdeknechts beginnt es erhebender zu predigen, als vor den zwei Dutzend Kronen, die ein reichbegabtes und reichgewordenes Volk vom höchsten Machtbestand in Europa hinabwärts geführt haben. Das ist das Los der Herrscher, daß sie nicht klein sein dürfen. Vor solchen Särgen schlägt die Freude am Geist und seinem ewigen Wellenspiel in eine Gänsehaut um. — Und wer gruseln macht, wundre sich nicht, wenn er selbst aufgeschreckt wird. Um dem Prinzen von Wales (Eduard VII.) eine spanische Freude zu machen, wurde Carlos' I. Grab geöffnet: sieh! der Weltkaiser hatte nach 300 Jahren noch nicht Zeit gefunden, die Augen wirklich zuzumachen. Wohl zu begreifen, daß habsburgische Herzöge, die man über dieser Saat einherbergen wollte, sich bedankt haben. Und die Handschriftenforscher dürfen keine Gespensterfurcht kennen. Wenn nämlich von dem Rücken der Sierra die Winde über die Steppen fegen, beginnt es auf den hundertmeiligen Gängen wieder zu schreiten und zu stöhnen.

Es spukt. —

Auch Tote können reden. Aber das Schweigen in dieser Ahnenhalle ist ein eisiges. Der Held, der Großgeist, der Edle sprechen zu uns aus ihrem Sarge. Es ist immer der Mensch, der im Tode nicht verstummt. Der Königsmantel ist bald vermodert. — Wir lauschen und schauen in Italien vor den verflogenen Epitaphien der Alten, vor Dante, den Renaissancekündern und Galilei. Wir hören die Denker, Dichter und Staatsmänner in der Westminster-Abtei, durchforschen das Gräbermeer des Père Lachaise wie nach Offenbarungen, um Abélard und Heloïse, Rossini, Chopin und zahllose Gipfelmenschen zu finden. Selbst aus den Sarkophagen der verneinenden, Rousseau, Voltaire, Zola im Pantheon zu Paris steigt eine ewig lebendige Gedankenwelt auf, und im Invalidendom neigen



wir uns vor dem „Weltgeist zu Pferde“, nicht vor Napoleon I. Wer kann sich dem Banne der Menschen entziehen, die im Mausoleum zu Charlottenburg ruhen? — In Spanien vermißt man die Weihe der Gräber großer Männer<sup>1)</sup>).

### „NACH ANDALUSIEN!“

**S**O seufzte meine erschöpfte Seele. Aber gerade in Spanien sollte ich Heimweh nach Spanien bekommen. Aranjuez stand wie ein Traumbild, als ich mir noch an die 300 km Sand und Heide gefallen lassen mußte. In dieser Mancha, die den Don Quichote geboren, fern auf verdorrten Hügeln Krüppelholz. Lüstern kann sich ganz vereinzelt das Auge an eine dürstende Baumgruppe bei einem halb ausgetrockneten Rinnsal oder an einen des Weges ziehenden Kappenkarren klammern. Dann rennt das ganze Abteil ans Fenster: „Miren! — agua . . . un árbol . . . un carro!“ — — Ach, das geheimnisvolle Klingen unserer Heiden! Einsamsein ist Leben, Unfruchtbarkeit eine Welt von Gemälden. Aber hier: ich sehne mich nach Kiesgrube, Torfstich, Besenbinderei. Nicht einmal der Augenaufschlag anderer Steppen: Kein Pferd, kein Brunnenmast wie in Ungarn, kein Anwehen der Geschichte wie in den Kampagnen Italiens. Ich versinke in das Empantanamiento espiritual. Wozu bin ich in Spanien?

Freilich soll in der Mancha Wein, Getreide, Espartogras wachsen, doch angesichts solcher Einöden wundert man sich nicht, daß Spanien nur etwa halb soviel Einwohner als das gleich große Frankreich hat und nur zwei Siebentel des etwa gleich großen Deutschland. Das ergibt im Durchschnitt auf 1 qkm nur 39 Köpfe, schon 18 weniger als im iberischen und 35 weniger als im transpyrenäischen Nachbarstaat, aber 79 weniger als in Italien und 66 weniger als in unserm Vaterland. Den 48 % unbebauten Bodens entsprechen in Italien 19 %, in Ungarn 10 %, in Deutschland 9,9 %,

in Frankreich 9 %. Der durch Staubecken und Flußkanäle bewässerte in den Provinzen Valencia und Murcia hat bis zu 37mal so viel Wert, als die terra secana.

Fragten wir aber einen der Einsteigenden, der von der Sierra Morena kommt, die sich wie ein grau-roter Festungswall vor Spaniens Paradies der Bahn entgegenstemmt, wie er heiße, so würden wir vielleicht zur Antwort bekommen: Pattermann aus Navas de Linares, oder Reinhart aus Carboneros, oder Walter aus La Escolástica, oder Smit, Esneiter (Schneider), Crestermeyer (Klostermeyer). Einige haben es noch nicht vergessen, daß ihre Großgroßeltern aus Dos Puntos, Salbrik, Wursbur, Menz, Bermesens stammen, oder, wie wir sagen würden, aus Zweibrücken, Saarbrücken, Würzburg, Mainz, Pirmasens, und daß sie die Gründer jenes Navas de Linares, La Escolástica, im ganzen von 25 Städten und 26 Dörfern (1775 mit etwa 2500 Familien) in der Sierra Morena gewesen sind. Es handelte sich um eine Wiederholung germanischer Völkerwanderung nach Spanien, nur kleineren Ausmaßes. Die Geschichte ging so: Die Sierra war ein Schlupfwinkel der Wegelagerer und sollte, da die Straße von Madrid nach Sevilla und Cádiz hindurch führte, für den Verkehr Kastiliens mit dem lateinischen Amerika sichergestellt werden. Deshalb beschloß Karl III. die Besiedlung. Spanien hatte Arbeitermangel, so daß der Kardinal Alberoni sogar die Einführung von Negern vorgeschlagen hatte. Den Werbem im Ausland gesellte sich für Deutschland der Bayer Kaspar Thürriegel hinzu, ein früherer preußischer Werbeoffizier. Unter Vorspiegelung eines großen Einflusses in seiner Heimat verschaffte er sich das Alleinrecht zur Anlieferung von 6000 deutschen und flämischen Arbeitern katholischen Glaubens. Durch Aufrufe, die von Lügen über die Glückseligkeiten dieses „Erdreichs, eines der fruchtbarsten von ganz Europa“ starren, gelang es ihm wirklich, die Siedler herbeizuschaffen, nicht ohne daß es zu Kolonialskandalen kam. — Wenn



wir aber unserm Landsmann beim Aussteigen in der Marktstadt Baeza „Guten Abend!“ sagen, so zieht er die Schultern und sagt „Buenas tardes, Señor<sup>1)</sup>.“

„Auf, ihr Mohren, meine Mohren,  
Die ihr dient in meinem Sold,  
Reißt mir nieder dies Baeza,  
Diese Stadt mit Turm und Tor!  
Doch des Perez Diaz Tochter  
Bringet mir als Liebchen hold,  
Und zugleich ihr zur Begleitung  
Ihre Schwester Leonor.“

Das mag wohl wahr sein, aber wohl auch das, was Abul Beka Salih beklagt:

„Mädchen, schön als wie die Sonne, wenn beim Aufgehn sie  
Rubinen  
Ausstreut, müssen jetzt den Christen zu der ärgsten Frone  
dienen.“

Uns soll's mehr reizen, daß mit dieser Haltestelle, 300 km genau südlich von Madrid, Spaniens größter Garten beginnt. Von jetzt an immer deutlicher mauritanische Urbilder. Die Spanierin beginnt sich in den Vordergrund zu drängen, und alles geht noch ein wenig moslemitisch zu:

„Andalusien, Andalusien, sei gepriesen, schönes Land,  
Land der Liebe, wo die Gitter überall ich niedrig fand.“

(Copla.)

Gitarren, Harmonikas und fahrende S<sup>1</sup>änger begrüßen den einfahrenden Zug. Greise flehen für einen Céntimo die Virgen santísima und den Reiseengel Raphael, Patron von Córdoba, auf dein Haupt. Kinder und bildschöne Jungfrauen stecken über Holzverschläge Stangen mit sauren Mispeln, an Fäden aufgereiht. Statt der Speisetische Haferschrippe und Solei. Dazwischen der ständige Ruf: „Agua! Agua!“ von Reisenden und Aguadoras. Alles stärkt sich aus demselben Glase, freut sich des Wenigen, das es gibt oder dafür empfängt. Kein Rauchschlot verfinstert die Sonne. Andalusiens größter Reichtum wächst nicht auf diesen Feldern noch in tiefen Schachten. Zuckt nicht die Achseln, ihr Zivilisationsvirtuosen! Auch der behendeste ist bis

Andalusien schon zu drei Vierteln Spanier geworden, und errötet nicht mehr, wenn er in allem Fortschritt auch Rückschritt sieht.

Schaut schon gar nicht mehr auf die Uhr. So leicht nämlich paßt man sich an! Viel schneller als in Amerika: denn wir waren länger alt und genügsam als neu und reich. Ist nicht Herdfeuer behaglicher als Zentralheizung, Werg an der Kunkel schöner als zwischen dem Dampfwebstuhl? — Aber die Zeit muß an Wert verlieren, wenn die Dinge an Wert gewinnen sollen. Wer im Prestissimo von Europas Gschafthuberei verlernt hat, Schüler seiner Kinder und seiner eignen Jugend zu sein, der lasse die Lebenskunst der großen Kinder Andalusiens seine Lehrmeisterin werden, und sei bis dahin vorsichtig mit seinem Urteil über die Südschanier.

Überall Agua! Agua! Auch Berge, Felder, Flüsse rufen es. Jedoch wieder eine Umwertung der Werte, Wasser ist teurer als der Gebrauchswein des Volks. Und — um an Feuerbachs Materialismus zu modeln — was der Mensch trinkt, ist er das nicht noch mehr, als was er ißt?





Ein Fürst, der Ruhm begehrt, muß Bauten gründen,  
Die nach dem Tode noch sein Lob verkünden.  
Du siehst, aufrecht stehn noch die Pyramiden,  
Und wieviel Kön'ge sind dahingeschieden!  
Ein großer Bau, auf festem Grund vollbracht,  
Gibt Kunde, daß sein Gründer groß gedacht.

(Abd-er-Rahmân III.)

## VII

### SÜDSPANISCHE STÄDTE

„Seht, wie die schöne Córdoba, die mit dem Speer, dem Schwerte, / jedweden Werber von sich wies, mir ihre Hand gewährte! / Sonst immer stand sie schmucklos da; allein mit goldenen Spangen / und prächtigem Gewand geschmückt, hat sie mich heut' empfangen.“<sup>1)</sup>



Am 1. Mai war's. Am folgenden Tage schrieb ich in die Heimat: „Der Mai ist gekommen, die Bäu...“ Doch weiter kam ich nicht, denn ich erappte mich auf Thürriegelschen Schwindel. Für Sonne und andalusische Herzen hätte das Mailied schon gepaßt, auch für die Straßen, die Fiedel und den Schatz, aber schon bei dem Wein hatte ich meine Bedenken, und im übrigen wollte es gar nicht stimmen. Je weiter nach Süden, desto geringer die Herrschaft des Mai. Im Tal des Guadalquivir blühen den Winter hindurch Rosen, während Narzissen, Krokus, Hyazinthen im Januar den Lenz einläuten. Schon vom Mai an kann die Erde gähnen vor Brand.

Aber man söhnt sich zu jeder Jahreszeit wieder aus in den Städten. Freilich, Mangel an Sauberkeit und Gesundheitspolizei im Überfluß, indes Kehrbesen und Bauordnung würden auch die Deckfarben wegfegen und das, was jetzt malerisch ist, arm machen. Zu dem Anheimelnden des Ganzen in jeder Stadt etwas Gewaltiges und vieles was stillstehen heischt. Und dann noch zweierlei. Die Städte sind klein: nur ein paar (1921:9), nicht die schönsten, über 100000 Einwohner. Dazu besitzt jede Persönlichkeitszüge, wie die Spanier selbst, beides ein Zeichen der Unbelecktheit. Aufgedrückt durch Klima, Geschichte, Stam-



mesart, haben sie sich infolge der queren Sierren-  
dämme und des mangelhaften Eisenbahnnetzes weni-  
ger ausgeglichen als irgendwo sonst. So stehn diese  
alten Stadtstaaten in konträrem Gegensatz zu den  
gleichgroßen, gleichrechten, entsetzlich einför-  
migen Einwandererstädten des entdeckten Landes. —  
Ebenso ist das Treiben ein andres in Toledos Berg-  
twieten, zu denen das Wasser heraufgeschleppt wird,  
und wo der Eselsrücken das Fuhrwerk ersetzt, als im  
Tal des Guadalquivir, ein andres in den heißen, nur  
11—100 m über dem Meer gelegenen, Flußstädten Se-  
villa und Córdoba, als in dem von fruchtbarer Vega  
umrahmten und bis 800 m hohen Granada, der Afrika-  
nachbarin Málaga, dem Überseehafen Cádiz. Hier  
Brunnen- und Musikantengruppen, die man unverän-  
dert in einen Bilderrahmen stellen könnte, und viel  
Zeit haben als gutes Klima für die Kunst und schlech-  
tes für die Wirtschaft, dort eine Jagd nach dem Glück;  
hier noch Söhne des Cid, dort Kinder der Mozaraber;  
hier Ausländer die Straßen beherrschend, dort grell  
abstechend: hier geschäftlichen, dort künstlerischen  
Erscheinens, dann wieder ein Fez oder Turban. —  
Das Klima ändert auch des Hauses Gesicht durch den  
Patio (S. 173), und die Änderung der Pflanzenwelt  
drängt sich vornehmlich durch dessen treue Begleite-  
rin, die Palme, auf. Dieses Überleiten in die Wende-  
kreise fällt von Córdoba an in die Augen, spielt nach  
Norden nur als Zier hinüber, während tropische  
Fruchthaine sich um Murcia (Elche) sammeln. In  
Granada wieder Laubhaine.

Nun erst die Gassen selbst. Eine von Lärm durch-  
wogte Großstadtstraße ist selbst stumm; stille Gassen  
alter Städte plaudern. Die Häuser sind in Urspanien  
noch viel allgemeiner als in Alt-Köln oder Alt-Hamburg  
Schmalbauten, aber fast alle nur zwei Stockwerke  
hoch und wie Schwestern gleich gekleidet: glattes Ge-  
wand, in Toledo grünlich, in Córdoba und Sevilla  
weiß, aber mit Säumen aus natürlichen Blumen. Nett,  
selbst wenn sie sich nicht gewaschen haben. Die



Granada nach dem Albaycin hin.





Kittel der Mietskasernen fehlen. Wie eine Henne ihre Küchlein, so versammelt meist die Kathedrale ihre sich drängelnden Kinderchen. Die Balkone wollen sich fast die Hand reichen, ja in Córdoba und Sevilla verbindet ein Toldo, ein Zeltdach, häufig die beiden Geschwisterreihen. Kein Fenstergitter zu eng für Händedruck und Kuß. Flüsterndes Beisammenstehen hat oft meiner Wißbegier vor einem Kunstgeländer Halt geboten. So erscheint eine spanische Altstadt wie eine große Familie. Und da wundert man sich denn nicht, daß die Kinder, die auf Treppen und Straßenrändern umhersitzen und von Kindereien, wie Stiergefechten, Pronunciamientos und Romerías plaudern, Erwachsene sind, noch daß sie zu zweien langbeinig auf einem Eselchen reiten, auf den Straßen singen und Musik machen und sich über eine Kupfermünze freuen.

Während du dich auf einem Pariser Boulevard schon nach einer Viertelstunde nach einem rettenden Café umschaust, fühlst du dich in einer spanischen Gasse sofort und für lange zu Hause. Und unwillkürlich setzt du eine freundliche Miene auf, bis — dich auf einmal ein Kolossalbau andonnert, um den sich das blutige Rad der Weltgeschichte gedreht hat. Denn da durch Kriege, Seuchen, Auswanderung, Kindersterblichkeit, Priester-, Mönchs-, Nonnenzölibat der Nachwuchs rückgängig oder gehemmt war, unter Karl I. (V.) 10, Karl II. 6 Mill., 1833: 12, 1860: 15, 1921: 21,3 Mill. E. — sich der Vorrang verschob, Toledo 200 000, 1921: 25 000, Granada 400 000, 1900: 76 000, Córdoba angeblich 1 Million, 1900: 58 000, jüngst 75 000 E., Sevilla einst Überseemittelpunkt, viele einst Emir- oder Königsstädte — so sind Moscheen, Kathedralen, Paläste nicht selten als riesige Leitfossilien in eine Handvoll Häuser eingebettet. Am meisten sind Alt- und Neu-Kastilien und der Südrand der Pyrenäen und Andalusiens von Entvölkerung bedroht. Schon nicht lange nach der großen Zeit klagt ein Schriftsteller: „Was bleibt als ein Gerippe der Städte, einst volkreich, voll Werkstätten und Läden, jetzt voll Kir-



chen und Klöstern und kleinen Häusern, die das Elend überleben, das jene verursacht haben.“

Um nach allem einen früher gewagten Vergleich umzukehren: In amerikanischen Städten sind die Sehenswürdigkeiten — Universitäten, Bibliotheken, Parlamente, Parke — gleich Oasen in einer Wüste, in spanischen umgibt die bunteste Abwechslung des Lebens die verlassenen Zeugen einer großen Vergangenheit<sup>1)</sup>.

## DIE RESIDENZ DER OMAJJADEN

**A**LLEIN über keiner Stadt in der Welt mag's mit wehmütiger Letter stehen als über Cordóba: Sic transit gloria mundi. Es ist, als ob die rahmenlosen Gitterfensterchen ihren Mund noch vom Klagegesang auf den Untergang des Großen Kalifats geöffnet hätten:

„Alles, was zum Gipfel aufklomm, muß zum Untergang sich wenden, / laß, o Mensch, dich von des Lebens flüchtigen Reizen nicht verblenden! / Kannst du irgend was mir nennen, was dem Zeitlauf widerstände? / Fand zuletzt das Reich des Hohen Salomon nicht auch ein Ende? / Unglücksfälle gib'ts, für die noch Tröstung möglich ist und Hoffen, / doch kein Trost ist für das Unglück, das den Islam hier betroffen.“ (Abul Beka Salih — v. Schack I, 205.)

Nur wenige Städte sind wie Paris bis heute gewachsen: mit Spitzhaue und Kelle ist die Zeit über die Straßen geschritten, bis sie aus Klostergäßchen Avenuen gemacht hat. Nur wenige sind, wie Rom, aus Trümmern erwacht, so daß der neue Kronos um die zerbrochenen Spielzeuge seiner Jugend einen scheuen Kreis gezogen hat. Wehmut wird in solchen Städten gleich vom Großstadtgewühl überrannt. — Nur Zerstörer, nicht wieder Schöpfer war er in Babylon, Ninive, Troja, Karthago. Aber er hat sie derart zermalmt und verschüttet, daß ihre Grundmauern für den Ungeschulten zu stimmungs- und stimmlos sind, und nur ihre Propheten und Dichter uns von Prächten und Mächten erzählen können. — Die Paläste des alten

Venedig wieder passen sich so der Gegenwart an, daß ihre Geschlechter aus dem Singen und Lieben auf dem Kanal hervorschallen. — Hingegen: wo fast unversehrt das Herz, — der riesenhafte Tempel, — sich vergebens einer klein und feindlich gewordenen Gemeinde öffnet, indes dasselbe Blut noch kreist, die Ruhmesträume noch lebendig sind, wo vor dem Fremden ein unzerbrochener Rufer der Weltgeschichte aufsteht — schweigend, leer, mit fremden Zügen — ohne daß ihm auch nur ein einziger Rhapsodenvers aus ihm nachklänge, da zieht es durch das Herz des Beschauers wie der schrecklichste aller Untergänge: unfruchtbar, öde, vergessen bei lebendigem Leibe.

Wenn ein König, wenn ein Mensch nur an einer Stelle, nur in einem Augenblick groß war, so war er's für alle Zeiten. Vom Tempel Salomons, mit dem sich Abul Beka Salih zu trösten sucht, ist kein Stein auf dem andern geblieben, aber jedes Kind weiß von seinen Wundern zu erzählen. Von der Großmoschee indes keine Welle, die über das Jahr 1236 hinausgerollt ist. Kaum ein Nachhall. Nur zurückschauend, gänzlich ohne Gegenwartswirkung, — das ist das einstige Mekka des Westens. Das erschütterndste aller Gesichter Spaniens . . .

Gleich am Bahnhof ein Palmenhain. Seine Urkunde liegt in stadt- und weltgeschichtlichen Vorgängen: Es war die fremdartigste Versammlung, die Europa gesehen hat, die 756 in Córdoba tagte. Zwei Jahrzehnte nachdem die Heere von Carl Martell über die Pyrenäen zurückgeworfen, beschlossen achtzig braune und schwarze Scheichs, sich von Damaskus unabhängig zu machen; Afrika und Asien setzten sich in Europa die Krone auf: Der Omajjade Abd-er-Rahmân ibn Muawija wird Selbstherrscher des westlichen Islam, der Sitz des Statthalters die Hauptstadt, das frühere Hauptquartier Musas und Tariks. Und 525 Jahre lang bleibt Córdoba Beispiel orientalischer und hellenistischer Bildung und politische und religiöse Sorge Europas. — Abd-er-Rahmân war der einzige Ab-



kömmling des Damaszener Kalifengeschlechts, der dem Schwerte des Abul Abbas (der Abbasiden) entronnen war. Aber er hatte durch seine Schilderhebung nicht aufgehört, sein undankbares Morgenland zu lieben:

„Tú también, insigne palma,  
Eres aquí forastera;  
De Algarbe las dulces auras  
Tu pompa halagan y besan,  
En fecundo suelo arraigas  
Y al cielo tu cima elevas . . .

Auch du zwar, stolze Palme, bleibst  
Fremd diesem Land, mir Fürsten gleich,  
Wenn auch Algarbiens süße Düfte  
Voll Schmeicheln küssen dein Gezweig.  
In grünem Boden Wurzel schlagend  
Erhebst du dich ins lichte Blau;  
Doch wüßtest du gleich mir zu fühlen,  
Entquölle dir ein Zährentau . . .  
Dir blieb nicht der Erinnerung Sehnen  
Nach fernem Heimatland zurück:  
Mir aber trübt mit seinen Tränen  
Ein endlos tiefer Schmerz den Blick!“

Diese Palme hatte er selbst vor seinen Palast gepflanzt; sie soll die Mutter aller spanischen Palmen geworden sein.

Córdoba war schon stark genug, die Heere des Ostkalifen zu werfen. Jedoch zu unumstrittener Obmacht vor den Emiraten Spaniens stieg es erst, als die Nachfolger ihm in der Moschee ein gemeinsames Heiligtum, ein Gegenstück der Mesdschid al Haram zu Mekka gegeben hatten. Erinnerungen an diese Staats- und Bildungsführerschaft muß der Reisende einweben, um den Hauch Córdobas zu verstehen. Hatte ja, wenn man maurischen Geschichtsschreibern glauben dürfte, die verstorbene Stadt eine Million Einwohner und neben der großen noch 600 kleine Moscheen (Al Makkari spricht sogar von 3000), 800 öffentliche Schulen und 900 Bäder — schade, daß in Hinsicht der letzten Neigungen der Südspanier seine mauritanische Eignung abgelegt hat. Roswitha von Gandersheim nennt Córdoba „die helle Zierde der Welt . . . strahlend im Vollbesitz aller Dinge“. Es sollen damals

dort 20 000 Schriftsteller gelebt haben. (Vgl. Abschnitt Maurische Bildung.) Abd-er-Rahmân II. verfügte 844, daß im Kalifat keiner arbeitslos angetroffen werden dürfte, da jedermann an öffentlichen Bauten beschäftigt werden könne. — Uneinigkeit bereitete Córdoba's Verfall vor, den der Einzug der Christen unter Ferdinand dem Heiligen (1236) vollendete. Ein Teil des Volks kehrte nach Afrika zurück, andere flüchteten nach Sevilla und Granada. Ferdinand ließ die Glocken Santiagos, die einst Almansor auf christlichen Schultern in die Kalifenstadt hatte schleppen lassen, in Spaniens heiligste Stadt auf mohammedanischen Schultern zurückbringen. Spanien und Europa schienen für den Islam verloren. Sevilla fiel schon zwölf Jahre später durch Hunger, und Granada wurde um dieselbe Zeit tributpflichtig. Unter den Mauren selbst begannen die bigotten Berberstämme die Oberhand zu gewinnen.

Die Entthronte im Mantel ihrer Festungstrümmer möchte ich einen shabby gentleman nennen: einen fadenscheinigen Edelmann. Der krummstraßeige und versackte Stadtplan ist, in mittlerer Ursprünglichkeit zwischen Toledo und Sevilla, aus der maurischen Großzeit. Auch die Einwohnerzahl steht zwischen beiden. Aber in Toledo fehlt die Vornehmheit, in Sevilla die Schäbigkeit Córdoba's. Der König Lear: Jeder Zoll ein König und ein Bettler zugleich. Sieh nur diese residenzweißen Giebelchen! Man denkt an den aufgebügelten Staatsrock eines Altgeschlechtlers, denn ihre Fensterchen plaudern es aus, daß die Geschminkten noch Harems verdeckt haben mögen. Das erste Straßenpflaster der Welt führt hindurch; seine Beschaffenheit spricht zwar nicht dagegen, aber ich glaube, die Mauren tun den Römern Unrecht. — Wir sind vom Tafelland ins heiße Tal des Guadalquivir hinabgestiegen. Daher die steinerne Sommerlaube in allen Häusern: Der Patio (arab. Saha) tritt zum ersten Male entscheidend in das Straßenbild, ein etwa dem römischen Atrium entsprechender, aber von Mauren



ersonnener Blumenhof hinter oft erlesenem Gitterwerk und Perlenvorhängen. So geht es straßenlang. Es weht noch Residenzluft. — Reiche Arme in Toledo, verarmte Reiche in Córdoba. Im Rinnsteinhidalgo und Klosterpfründner lebt hier der Omajjadenwesir.

## LA MEZQUITA

„In dem Dome zu Cordova  
Stehen Säulen dreizehnhundert,  
Dreizehnhundert Riesensäulen  
Tragen die gewalt'ge Kuppel, . . .

Und sein Haupt mit heitrem Antlitz  
Beugt Almansor ben Abdullah  
Über den gezierten Taufstein,  
In dem Dome zu Cordova. . .

Und sie brechen wild zusammen:  
Es erbleichen Volk und Priester,  
Krachend stürzt herab die Kuppel,  
Und die Christengötter wimmern<sup>1)</sup>.“

**A**LLES, auch römische Brücke und altmaurische Wassermühlen, tritt hinter der Mezquita zurück, die auch alle Großbauten Toledos zurückdrängt. — Heines Muse liebt die Kämpfe zwischen Glaube und Liebe, und der Dichter hat das Recht, die Tatsachen zu entstellen. Die Moscheen des Westens waren nicht, wie die des Ostens, Kuppelträger, es sei denn, daß eine, meist hölzerne, Media Naranja (Halb-orange) ein Zellengewölb hielt. Außerdem hat dieser neben dem in Mekka größte Islamtempel niemals Riesensäulen besessen<sup>2)</sup>.

Der Prophet selbst soll in Medina ein Gotteshaus gebaut haben, dessen Säulen Palmenstämme, dessen Dach Geflecht von Palmenzweigen war, später wurde es eine der heiligsten Stätten. Nun denke man sich mit gleichem Notbehelf Säulen von Tempeln und Basiliken zusammengetragen und mit wedeligen Bogen überstülpt, so erklärt sich das Achsenlose dieses Baues: Wobei zu beachten wäre, daß, wie Mohammed seine Offenbarungen bruchweise ausrief, meist sagend,

was er schon gesagt hatte, so daß der Koran dicker, aber nicht besser wurde, so auch durch dreimalige Addition dies Gebäu vervierfacht wurde, ohne daß die Faktoren sich änderten. Dadurch verlor die früher bloß elfschiffige Moschee ihren Abschluß. Man stelle sich vor: 19 Längs-, 35 Querschiffe, 850 Säulen. Aber diese Beine jener Tausendfüßler kaum 3 Meter hoch, nicht einheitlich in Form, Höhe, Material, eingesenkt oder gelängt und mit zusammengewürfelten Kapitellen. Hier und da ein paar Pilaster bühnenhaft gegen die Wand geklebt, auch das Bogenwerk ohne überzeugendes Lasten und Tragen. Bei einem Grundriß von 175:134 m nur etwa 10 m im Lichten und, wegen des nach dem Guadalquivir abfallenden Geländes, die Außenmauern zwischen 10 und 20 m hoch. Ein scheckiger Riesenbaukasten<sup>1)</sup>.

Wessen Gestimmtheit noch unter der gewaltigen Metaphysik der Kathedralen steht, der findet in diesen Gliedern ohne Körper kleine Gedanken, wiederholt wie die Gebetsbällchen eines Tesbih: freilich im Schmuckwerk sich verdichtend zu schönen Einfällen. Vielleicht haben einst der Mosaikflur, die Türen aus Farbholz, Stiftelwände, feinmetallige Einlagen und eine reichverzierte Decke, von der noch Stücke in der Rumpelkammer liegen, den Hochgesang Makkaris mehr gerechtfertigt. Sicher hat Ferdinand III. durch Einmauern gegen die Geister des Unglaubens und Abtrennen vom Orangerhof, der Hauptzeremonienstätte, die Ratlosigkeit in diesem Keller völlig gemacht. Der katholische Dienst mag geschlossener Räume bedürfen, die Hostie macht das Gotteshaus zum Hause Gottes; aber die Sonne Allahs mußte die Hallen durchfluten, wenn das laute Groß! Groß! Rufen bis zu seinem Throne dringen sollte. Indes auch dann, auch dann — nur kein Vergleich mit einem hellenischen Tempel.

Endlich wäre als *μετάβασις ἐς ἄλλο γένος*, architektonische Unlogik, der eingebaute plateresk-barocke Dom abzuziehen, dem 69 Säulen der Mitte zum Opfer fielen, und der nun wie ein breitkroniger Kreuzwald



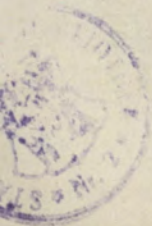
im Palmenhain steht. Durch ihn stört außer dem baulichen auch der religiöse Doppelsinn gewaltig, die beide in S. Juan de los Reyes und Cristo de la Luz in Toledo viel weniger stören, weil man immerhin versucht hat, das Ungleichartige zu verflechten. — Die katholische Religion hat ihren Mittelpunkt in einem geheimnisreichen Opfer; die mohammedanische ist so gut wie opfer- und geheimnislos. Sie ist Gesetzesreligion mit äußeren Vorschriften kleinlichster Art. Ihre Metaphysik ist das Gebet. Vorbeter statt Priester, Gläubige statt Kommunizierender. Wonach also ein katholischer Bau auf die Opferstätte sich hinbewegen muß, während die Moschee ein Gebetshaus geringen Mittelblicks ist. Mihrab, der Platz des Koran (hier jetzt im sechsten Schiff), Mimbar, der Kanzelraum, Maksura, der Sitz des Kalifen, sind bevorzugte Winkel<sup>1)</sup>.

Sicher ist der Umweihe die Erhaltung zu verdanken; da aber die unveränderte Moschee schon mehr als zweieinhalb Jahrhunderte als Kirche gedient hatte, so ist schwer einzusehen, weshalb der Einbau sie retten mußte. Steht doch das Pantheon des Agrippa seit 1300 Jahren, bloß durch Altäre bekehrt, unter den Augen der Päpste. Der Stadtrat hatte denn auch jedem Arbeiter Todesstrafe angedroht, aber der Erzbischof Manrique fand die Einwilligung Karl I. (V.) Als dieser aber den Crucero sah, rief er aus: „Hätte ich's vorausgesehen, so hätte ich's verboten. Was ihr gemacht habt, ist überall zu finden, was ihr zerstört habt, nirgends.“ Und doch ist der Zerstörer schöner als das Zerstückte, nur zerstört er einen einzigartigen Weltbau, wie nirgends sonst auf der Welt geschehen.

Blendend sticht gegen die erfindungsarme Architektur die ausstattende Unerschöpflichkeit ab, im Gegensatz zu spanischen Kathedralen, wo Haupt- und Nebenwerk sich immer die Hände reichen. Dies Spielen mit Kleinem und Feinem, Verschlungenem und Durchdrungenem in Nischen und Zwickeln, die Jagd der Zierbänder und Linien läßt uns bereits die späteren südlichen Gipfelwunder ahnen.



In der Mezquita zu Córdoba (vgl. S. 174 fig.).







Es ist schon ausgeführt, daß die Mauren Schüler der Perser waren. Sie hatten keine eigne Baukunst. Aber immer ist es ihnen fremd geblieben, Massen gegliedert aufzutürmen, wogegen niedrige Breitbauten, offene Hallen, schattige Höfe, wenig Außen-, flatternder Innenschmuck, Anpassungen wie an ihre Religion so an das Steppenleben sind. — Kein Vergleich kann mehr reizen als der dieser Hauptkirche des Islam mit jener der Christenheit. Bramante und Michelangelo versinnbildeten die Weltherrschaft der Renaissance-Päpste, indem sie den Rundbau des Pantheon oben über die Bogen der Basilica Constantini setzten: der römische Sinn für Über- und Unterordnen konnte aus den ungeheuren Massen der Peterskirche einen solchen Organismus bilden, daß sie uns viel kleiner erscheint als sie ist. Den Nomaden aber scheint ein Zeltlager als Sinnbild ihres Papstkönigtums vorgeschwebt zu haben. In der Peterskirche wächst das Verschiedene zu Einem zusammen, in der Mezquita fällt das Einerlei in seine 800 Kleinkörper auseinander. Wenn der Nordländer die religiöse Absicht in katholischen Domen, Bibelkirchen, Synagogen und antiken Tempeln, nämlich Wunder, Wort, Hoffnung, Naturallegorie, unschwer errät, aber diese Dschami, wie den Koran, hier schwülstig, dort fade findet, immer dasselbe sagend wie dessen Suren, dann wieder verschnörkelt wie eine Gebetsfloskel: so vergegenwärtigt er sich den ausschweifenden Geist Mohammeds in den Palmeras der Steppenweiten, dazu dessen allumfassenden Gehilfen Allah, beide bei der Ausbreitung des all-arabischen Weltreichs, und er wird den Grundgedanken eben in der Ausdehnung sehen. — Handwerkserei im Gefüge, Künstlerschaft in der Ausstattung, freilich mehr geometrischer als seherischer Art, beide werden wir auch im Alkazar Sevillas und in der Alhambra zusammenfinden. Nur daß in diesen das Nebenwerk zur Haupt- und das Hauptwerk zur Nebensache wird.

Dennoch haben Reisebücher recht, welche dieses, ob auch wie Maschen eines Netzes, Zellen eines



Bienenstocks, zusammengehäuften Heiligtum schön nennen. Geschichte kann selbst Grabgewölbe schön machen. Apoll hat wieder bei Klio geborgt, und die Wertung des Baumeisters ringt sich nur gewaltsam aus dem Bann der Romantik los.

## IHRE SCHICKSALE

CHER Monsieur K.! Wie ich mich über Ihren Gruß gefreut habe! So leiten Sie also unsere politischen Plaudereien aus dem Buen Retiro unter dem Schein des Halbmonds auf die dämmerigen Pfade der Religionen. Sie schreiben: ‚Es scheint fast, als ob die Gottheit Wallfahrten gewollt hätte, sich nicht gleichmäßig im Unendlichen offenbare: auf der kleinen Erde kleine Flecke bevorzuge.‘ Jawohl: *Locus in quo stas, terra sancta est*, das ist wie eine Pachtung für ewig. — Alles dort auf derselben Stelle: die Römer opfern ihrem Kriegsgott Janus, die Arianer beten zum heiligen Vicentius, die Moslems verehren Allah und den Propheten, die Katholiken sinken vor der Hostie auf die Knie. Seit zweitausend Jahren sind Millionen von Betern verschiedener Religionen und Rassen zu demselben Grundstück gepilgert, haben es mit gleicher Bedrängnis betreten, mit gleichem Trost verlassen. Aber Janus und Vicentius, Mohammed und Christus haben sich an derselben Stelle bis aufs Blut bekämpft. Und doch haben sie alle gleichviel erreicht und gleichviel nicht erreichen können: Inbrunst, Trost, Sturmut — Enttäuschte, Zweifler, Fahnenflüchtige. Alle haben die Verbindung des Menschen mit den ewigen Mächten hergestellt und damit die Aufgabe der Religion erfüllt. ‚Wozu der Lärm?‘ so fragen Sie.

Aber wissen Sie, daß wahrscheinlich in Córdoba das Gleichnis von den drei Ringen entstanden ist, das Ihr Lessing dem Nathan in den Mund legt, und nach welchem der echte verloren gegangen sein soll<sup>1)</sup>? In einem solchen Taubenschlag mag man sich wohl besinnen, wo denn der Herd des Feuers ist, das hier

emporzüngelt. In einem sich gegenseitig auslöschenden Brennstoff? Dieses immerwährende Gotteshaus ruft: unmöglich! Sollten sie alle nicht ‚Soufflets‘ (Anblaser) gewesen sein? Nicht vielmehr im Lärm der Glaubensharnische ein arabischer Poet jenen locus sanctus erkannt haben, wenn er die Offenbarung dort suchte, wo auch Plato und Plotin, Duns Scotus und Spinoza, Ihr Kant und Fichte und Goethe sie gefunden:

„Wo ist ein Menschenherz, das frei  
Vom göttlichen Geheimnis wär?  
Ob Muselmann, ob Christ er sei,  
Es ist davon kein einz'ger leer.“

(Turaby.)

So auch die Geheimlehre der Sufis: ‚was denn dem Moslem die Kaaba und dem Christen das Kloster noch nütze, wenn es kein Ich und kein Du mehr gebe; alle Religionen seien Prismenstrahlen derselben unbekannt-ten Sonne.‘ Wozu der Lärm? — Sie mögen wohl recht haben, daß kein schöneres Wort gesprochen sei, als dies: ‚Wisset ihr nicht, daß ihr alle Kinder Eines Vaters seid?‘ Aber um was zanken sich denn Kinder? . . . Wer das schönste Kleid, den schönsten Stecken habe . . . So ist es ja wohl gewollt gewesen und gut: *Τοῖς δὲ ἔξω πάντα γίγνεται ἐν παραβολαῖς*, denen da draußen wird alles in Gleichnissen gegeben.“ —

Allein das ist wohl das Ungereimteste, sich blutig die Kundschaft abspenstig zu machen, weil der eine Prophet mit guten, der andre mit falschen Papieren komme; ob Jesus Homoiousios oder Homouosios, ob eine oder zwei Naturen, ein oder zwei Willen in ihm, ob Koran oder Sunnah daneben, ob Mohammeds Lehre oder auch sein Leben — ob Lehramt oder Bibel, ob Kelch oder Brot, ob der heilige Geist vom Vater oder auch vom Sohne: um solche Fragen und um noch kleinere haben sich Anbeter desselben Gottes getrennt und oft ärger zerfleischt, als je ein Gott gegen Götzen gekämpft hat.

Viel Glück zur weiteren Reise. Agréez etc. Stets Ihr Alfonso Cassio, Kurat und Kaplan.“



Unzählige haben in der Mezquita „la ilaha illa-Allah wa-Muhammadun rasulu-Allah“ geschrien: „Es gibt keinen Gott außer Allah (eigentlich den Gott, im Gegensatz zu den vielen beduinischen Göttern, die Mohammed in Mekka vorfand) und Mohammed ist sein Prophet.“—Der Ruf hatte in einem Menschenalter in Arabien, Persien, Indien und Nordafrika die Götzenbilder und Fetische gestürzt. In Spanien verlegte sich der Nachdruck auf Mohammed. Allah hatte ja bei Juden und Christen keinen Nebenbuhler zu entthronen, da der Prophet sowohl Christus als Moses als Gesandte seines Gottes anerkannte, mochte er sich auch selbst für den Paraklet, den von Jesus Verheißenen, halten<sup>1</sup>).

Schon im 8. Jahrhundert war den Mauren Barcelona von den Franken wieder entrissen worden, 1085 fiel Toledo, 1118 Saragossa in die Hände der Spanier. Erst als der Papst die Christenheit aufgerufen und alle Vergünstigungen der „Kreuzfahrer“ gegeben hatte, war, nach den Schlachten von las Navas de Tolosa und Jerez und langer Belagerung, 1236 Córdoba gefolgt. Die Moschee wurde nun der Himmelfahrt Mariä gewidmet. — Noch sehen indes die alten Pilgerstraßen vereinzelte braune Bittfahrer, Hoffnung und Haß in ihr zu nähren. — Jedoch wohl vergebens werden sie sich mit der weissagenden Schlußmahnung des Abul Beka Salih trösten: „Alle, die ihr sorglos lebt, denen fern das Ungemach, Denkt, eh ihr zum Schlaf euch hinstreckt, daß das Schicksal immer wach!“

## MOHAMMEDANISCHE WALLFAHRT

**E**S ist der Monat Dulhidschscha. Aus allen noch nicht wieder christlichen Teilen sind Pilger herbeigeströmt, auch aus Afrika bis aus den Bergen des Rif und Atlas. Denn die Herrschaft des Kalifats reichte über Marokko. Fast nur Männer. Vornehme Frauen in Sänften. Die Nächte haben sie unter Zelten oder in Herbergen verbracht, vor jedem Aufbruch betend: „Allah, laß mich heute ein gutes Gasthaus

finden: die beste Herberge aber bist du selbst, o Gott.“ — Aber manche sind der Hitze und den Wegnöten erlegen, andre krank unterwegs verblieben. Die Müden aber haben sich neu belebt, als ihnen eine Tagreise vor der Stadt die Sonne das Gold der drei Granatäpfel des Hauptminarets zeigt . . .

Córdoba im Festschmuck. Gewinde aus grünem Papier, der heiligen Farbe, von Haus zu Haus. Auf Masten bunte Glaslampen. Rings um die Gebetstürme grüne Schalen für die nächtliche Beleuchtung. Stock- und Schellentrommel. Flötenklänge. Derwische, teils Klöstler, teils Herumtreiber, tanzen wie Tobsüchtige. Krüppel stellen ihre Gebrechen zur Schau. Wahnsinnige schreien an Straßenecken, als Heilige und Dolmetsche Gottes des Almosens und der Verehrung gewiß. Verkaufsbuden mit Umhängeln, Zauberschützen, Reliquien, Koransprüchen, Gebetsstreifen, 99 perligen Rosenkränzen (der Tesbih entspricht den 99 Eigenschaften Allahs) und Trinkwasser, in welchem der Mantel des Propheten gewaschen ist, harren der Kömmlinge. Auch Gaukler, Seil- und Schwerttänzer, Taschenspieler und Messerwerfer, Märchenerzähler, Schlangenbeschwörer, Feuer- und Glasfresser, Schattenkünstler mit lockeren Werbeschildern. Nicht weniger jene korantreuen Ehemänner, die den vierten Platz in ihrem Harem für eine Pilgerin freihalten, um den vorgeschriebenen ehelichen Begleiter abzugeben, wenn alleinstehende Frauen die Dschami betreten wollen; denn außer mit Abwechslung in der Liebe müssen diese Wallfahrts-Ehen nicht selten mit dem Schmuck und der Barschaft der zeitweiligen Gattin bezahlt werden<sup>1</sup>). — Endlich Spielbretter, Teehäuser, Bratpfannen und Waffelkieken: für Fasten und Abschanzereien religiöser Festtage müssen nächtliche Ausgelassenheiten schadlos halten.

Auch eine heimliche Weinschenke.

. . . Vor der Stadt haben die Hadschis gerastet, um sich balbieren und das Haar schneiden zu lassen, darauf sich mit Rosenöl und starkem Balsam beduftet und dann erst jedes genähte Gewand abgelegt, um den



Ihram anzuziehen, das vorschriftsmäßige Büberkleid. Und zwar: den Karan, wenn sie eine bestimmte Gabe bei sich führen, die Motumtaa, wenn sie die Absicht haben, eine Gabe zu bringen, den Mofred, „wenn sie bloß beiwohnen wollen“ . . . Die Reihen ordnen sich; lärmende Musik kündigt das Nahen der Prozession. Barfuß ziehen sie. Die engen Straßen hallen wider von labbaika, labbaika! und der Glaubensformel. Rappen mit goldgestickten Sätteln und indischen Steigbügeln, Kamele mit Schabracken aus isfahanischem Samt schreiten wie geschmückte Bräute zwischen abgeplagten Maultieren.

Alles laut, wenig erbaulich. Le peuple criard<sup>1)</sup>!

Zunächst zum Alkazar. Der Kalif thront auf einer Empore unter Krondach aus spanischem Flußgold und Atlasseide, und alles Volk wirft sich vor dem „Schatten Gottes“ auf die Erde . . .

Je näher sie dann der Mezquita kommen, desto deutlicher wird die Begeisterung zu Verzückerung, bis beim Anblick Raserei ausbricht . . .

Plötzlich Ruhe.

Der Imam verliest. Die Waschungen: „Die erste Art, wozu man verbunden ist; die zweite, die man zur Nachahmung des Propheten vornimmt; die dritte, welche man aus Andacht verrichtet.“ Wann, in welcher Weise, wie weit. Dann die zehn Andachts handlungen bei der Waschung, „die Mahomet getan hat“, die neunte ist, „daß man sich den Bart mit den Fingern auskämme“, die zehnte, „daß man Wasser durch die Nase einschlurfe“. Weiter: von den sechs verdienstlichen Handlungen bei den Waschungen. Die dritte: „Daß man anfangs, sich auf der rechten Seite zu waschen vor der linken,“ die vierte: „Daß man beobachte, ehe eine Stelle, die man gewaschen hat, trocken ist, anzufangen, eine andere zu waschen“ . . .

„so du aber einigen Unflat an einem Teil deines Leibes hast, es sei hinten oder vorn, so wird dies deinem Waschen ohne Widerspruch schaden. Sage nicht, daß Niesen oder Rölpsen unter dem Waschen im Stande

sei, das Waschen vergeblich zu machen; aber es wird ungültig, wenn man das Wasser mit der linken Hand in den Mund tuet, wenn man beim Abwaschen des Angesichts das Wasser so schnell hinwirft, daß es über sich klatschet, wenn man sich in das Wasser räuspert oder sich darein schneuzet.“ . . . „Du sollst sogleich  $\frac{1}{2}$  Batman nehmen, dich fornen und hinten zu waschen; ein anderes halbes Batman, deine Hände und Angesicht zu waschen; und noch ein halbes Batman, deine Füße zu waschen. Das gehört zum schlechten Waschen. Aber bei dem völligen Abwaschen nimm  $2\frac{1}{2}$  Batman bis zum Haupt usw.“

Dann die Gebete nach schier unzähligen Vorschriften. Darauf „die zehn die Gebete begleitenden Übungen mit der Tat“ (Kniebeugen u. dgl.). Endlich: Das Trinken des heiligen Wassers, das Sich-verneigen, das Sich-niederwerfen — alles nach den wohlbenummerten Regeln des Wallfahrtsbüchleins. Was notwendig, was bloß verdienstlich sei, was die Wirkung teilweise oder ganz zuschanden mache: eine Ohnmacht, ein unvorsichtiger Blick, ein vorzeitiges Parfümieren, der falsche Fuß, körperliche Zustände der Frauen . . .

Jetzt bevölkert sich der Orangenhain des Moscheehofs, und die „kleinen“ Waschungen beginnen: die Hände bis zu den Gelenken, die Arme bis zu den Ellenbogen, die Ohren, die Füße bis zu den Knöcheln, „auch zwischen allen fünf Zehen“, ein Viertel des oberen Hauptes muß „abgerieben werden“. — Bevor sie aus der goldenen Rinne trinken, verneigen sie sich dreimal nach Osten und beten:

„Herr, setze mich unter den Schatten deines Thrones, an dem Tage, an welchem es keinen andern Schatten geben wird, da nichts bestehen wird als dein Angesicht und nichts vergänglich sein wird als deine Geschöpfe. Mein Gott, laß mich trinken aus der Schale deines Propheten Mahomet, über welchem sei Heil und Friede. Laß mich daraus trinken, o Herr der beiden Welten, denjenigen Trank, der auf ewig den Durst stillet.“

Es folgt der Tuaf, der siebenmalige Umzug um die Moschee; die drei ersten Male langsam, die vier folgenden schneller. Halt und besonderer Spruch an bestimmten Säulen . . .



Und nun betreten sie hochgehobenen Herzens das Ziel ihrer Reise. — Von Weihrauch und Aloeduft sind die Hallen erfüllt, 28 Standleuchter mit 7425 Lampen werfen ihr Farbenspiel hinein mit einer Schönheit „wie sie im Paradies der Auserwählten den Palast der Huris durchstrahlen wird“. Weiße Gestalten knien auf Marmorfliesen, das Gesicht nach dem Koran. Zu beiden Seiten des Mihrab hängt die grüne Prophetenfahne, als Siegeszeichen über Juden und Christen. Auf der Kanzel steht der Imam, und die ungeheure Menge spricht ihm nach:

„Übersieh alles, was du von mir weißt. Herr, heilige meine Wallfahrt. Ich verwahre mich durch dich vor denen, die dir Gesellen zugeben, vor den Ungläubigen (Polytheisten), vor den Zweifeln, vor der Heuchelei, vor Streitigkeiten, vor den bösen Geschöpfen, vor den bösen Gesichtern und vor dem Unglück, das meine Güter, mein Haus und meine Kinder betreffen kann<sup>1)</sup>.“

Wenn während des Gebetes Tränen in die Augen treten, so ist das ein Zeichen, daß Allah es erhört hat.

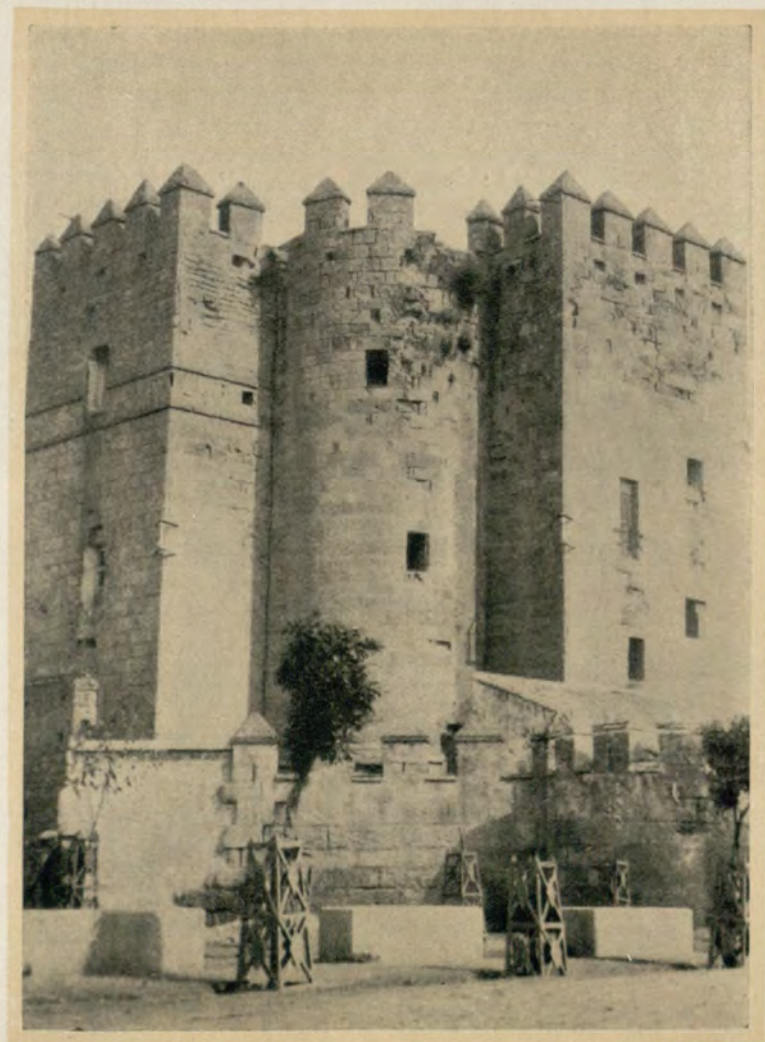
Jetzt reicht der Moscheediener dem Chatib das hölzerne Moscheeschwert, und in flammender Predigt (S. 104) fordert dieser den Sieg über das heranmarschierende Kreuz. Vieltausendstimmig steigt empor der Gesang des As Suheili, der „Allahs Hilfe sichert“:

„O du, der das Geheimste kennt, was in der Menschen Seelen/verborgen ruht! Ihr Stützer du, wenn Sorg' und Leid sie quälen!/Du, dessen ganzer Gnadenschatz die Worte: ‚es geschehe!‘/umfassen, — höre Gütiger, erhöre, was ich flehe! .../Nicht andre Zuflucht habe ich, als an dein Tor zu pochen,/und öffnest du es nicht, so steh ich machtlos wehgebrochen.“

(v. Schack I, 217.)

\*

Aber der Wallfahrtsort ist auch „Erhabne Mutter der Hohen Geister“, ist Universität und aller Welt Handelsknoten. Es gibt länderkundige Großkaufleute. Umfassende Büchereien. Öffentliche Hörsäle. Philosophen und Philologen haben Aristoteles und andere „Nicht-Schriftbesitzer“ übersetzt und unbekümmert um



An der römischen Brücke bei Córdoba.





den muselmanischen Katechismus gedeutet. Astronomen beobachten die Harmonie des Himmels. Biologen kommen auf die Seele der Pflanzen. Anatomen zerlegen Affen, finden die Ähnlichkeit zwischen Tier und Mensch. Geographen und Seefahrer haben in Frankreich, Italien, Griechenland, England, der Levante, bis ins fernste Asien hinein andere Bräuche und Weltanschauungen kennen gelernt. Auch die freieren der spanischen, sizilianischen, persischen Moslimen, Abul 'Ala, Omar Chajjam, Dschelal ud Din Rumi, die sufischen Mystiker und pantheistischen Abgeister unter dem Turban selbst sind den Wissenschaftlern wohl bekannt. Diese abgeschlossene Gruppe ist es, die vom 9. bis 12. Jahrhundert Córdoba zum allerersten Heim des Wissens Europas, wenn nicht der ganzen Welt gemacht hat.

Und so rufen denn die Alanzereien der Gesetzestreuen auch Zweifler und Spötter auf den Plan (vgl. S. 45, 63). In der Weinschenke, verborgen vor den Fakihs, sitzen sie bei dem verbotenen Getränk. — Eben lacht ein Anhänger der „Mewlewi“, jener nicht lärmend, sondern schweigend wie die Gestirne sich drehenden Derwische, in den Schwarm der Labbaikarufers hinein \*):

„Die ziehen aus und hoffen Gott zu schauen,  
 Sie suchen viel, umsonst ist ihr Verlangen!  
 Doch schallt wohl eine Stimme aus dem Tempel,  
 Wenn dessen Schwell' inbrünstig sie umfängen:  
 ‚Was betet ihr zu Ton und Stein, ihr Toren?  
 Das Haus verehrt, nach dem die Reinen rangen,  
 Des Herzens Haus, das Haus des Wahren, Einen,  
 O selig, die in diesen Tempel drängen!‘  
 Heil denen, die da ruhn wie Shems daheim  
 Und kosten nicht den Wüstenstaub, den langen<sup>1)</sup>.“

---

\*) Die Araber liebten es, in Versen zu streiten. Auch der Koran ist zum Teil gereimt. Die Dichtkunst stand in außerordentlichem Ansehen (s. d.). Auch Philosophen wie Averrhoës, Ibn Said u. a. schrieben Verse.



Und denselben persischen Mystiker ruft ein Privatdozent der Moralphilosophie auf:

„Ein Herz beleben, das dem Gram verfallen,  
Vom Schmerz in hundert Teile ward zerstielt,  
Ist Gott gefälliger als des Pilgers Wallen,  
Der nur die äußern Glaubenspflichten übt.“

Das gefällt einem asketischen Schriftsteller, der sich, abgesehen von den beiden Wallfahrtsmonaten, mit bloß drei Frauen begnügt. Er ist ein Anhänger des Amen Ibn Haitis, der dem Mohammed wegen seiner Sinnlichkeit die Sendschaft abgesprochen hat:

„Wer schon bei zehen Frauen schläft  
Und hat noch Kebsen vonnöten:  
Ein wunderlicher Gott müßt' es sein,  
Wer den sich sucht zum Propheten.“ (v. V.)

Doch erst recht ist der Rationalist verärgert, der infolge des Treibens der Fakihs noch auf ein Ordinariat warten muß:

„Auf einen Gottesmann hat das Volk gebaut,  
Der da raten soll, wenn's nach Rettung schaut.  
Ein Wahn ist's, Vernunft ist der göttliche Leiter,  
Und morgens und abends der Pfad-Vorschreiter.“

(Abul 'Ala.)

„So ist's!“ stimmt ein Anhänger des Volksphilosophen Abul 'Atahija, eines Töpfers aus Kufa, ein:

„Am besten vor Sünde schützt das Verzichten,  
Der Verstand muß sich' nach dem Zweifel richten!“

Ein weitgereister Herrscher meint wieder mit Abul 'Ala:

„Hier trinkt die eine Menschheitsgruppe:  
Koran ist diesen Denkern schnuppe,  
Doch jene zweite um uns her  
Muß glauben, weil die Schädel leer.  
Kein anderes Credo nenn' ich mein  
Als dies: Gegen jeden gerecht zu sein.“ (v. V.)

Den Schluß des ketzerischen Fröhschoppens macht ein schon Halbtrunkener mit Omar Chajjam:

„In dieser Hand das Glas, in jener den Koran,  
Bin ich ein frommer bald und bald ein schlechter Mann.  
Ich bin im Weltendom, von Türkis hoch ungewölbt,  
Kein ganzer Gjaur noch ein ganzer Muselman<sup>1)</sup>.“

Dabei trinkt er dem versonnenen Derwisch zu, der bald die Labbaika-Rufer und bald die Runde mustert. Doch dieser lächelt:

„Jedes Ding hat eignen Bestand,  
Wo sein Kleinstes sein Größtes wieder fand,  
So fügte es Gott. Was soll ich machen?  
Beredter ist Schweigen als alle Sprachen.“

(Abul 'Atahija)

Zur selbigen Stunde, als die Barfüßler den Sieg Mohammeds anriefen, während diese Spötter das Evangelium der Menschenliebe kündigten, lagen in Toledo die Christen vor dem Sakrament auf den Knien und flehten um den Sieg des Kreuzes. Das Kreuz hat gesiegt. Ob zum Segen der Stadt? Geh und sieh.

## UND WIEDER DER KURA

C HER monsieur l'Abbé! Es war mir ein so unerwartetes Erlebnis, Ihre Anschauungen über den locus sanctus aller Religionen kennen zu lernen, daß ich gleich den Faden weiterspinnen möchte. In Córdoba möcht's scheinen, als ob es eine Lebensfrage für ein Volk sei, in welchen von den drei Ringen es eingefangen ist. In der Literatur und der Meinung über Ihr Land verneigt man sich vor dem Propheten und verhängt das Anathem über den Papst, weil jener es damals groß und dieser es heute klein gemacht habe; umgekehrt sollen wieder Kuras und Mönche die Sauerteige gewesen sein, welche die Erben der Kriege, der Goldberge und des Verfalls vor gänzlicher Fäulnis bewahrt haben. Hören Sie, wie ich darüber zu denken glaube.

Mauren und Spanier haben die Waffen zum Kampf ums Dasein den Rüstkammern der Religion entnommen, und dutzendmal im Völkerleben ist sie das Treibgewicht für das Räderwerk ihrer Geschichte gewesen. Indessen die Art der Religion bietet, glaube ich, keine untrügliche Voraussage für Staats- und Bil-



dungszukunft. Faßten doch auch die Mohammedaner das Leben bloß als einen Übergang zum jenseitigen auf. Der Weg aber wird im Koran nur andeutungsweise als Arbeiten, aber auf jeder Seite als Glaube, rituelles Gesetz, Beten, Fasten bezeichnet. Dazu noch waren die Moslems Fatalisten. Selbst das Rollen eines Kieselns war ganz unabänderlich in Allahs Ratschlüssen vorgezeichnet und damit dem Menschen entzogen. Und dennoch ist es ihr eigenes Ringen gewesen, das ihr Spanien groß gemacht. — „Im Schweiße deines Angesichts“ steht andererseits im ersten Kapitel der Bibel. Arbeit wurde das erste Gebot für die aus dem Paradies vertriebene Menschheit, und Kirche und Könige Spaniens haben, nicht undeutlicher als die Päpste selbst, ihre Aufgaben keineswegs bloß ins Jenseits verlegt. Und dennoch ging das hoch gebrachte Spanien in diesem Zeichen wieder zurück.

Aber jede kluge Religion dient zwei Herren. „Der morgige Tag wird schon selbst sorgen“, „sammelt nicht Schätze“, „betrachtet die Vögel“ steht in derselben Bibel, die geschäftige Martha wurde daran erinnert, daß nur Eines notwendig sei. Wie die Muselmänner ihr Bismillah — alles geht, wie Allah es will — ins Gegenteil verdrehen, mag Ihnen ein islamitisches Gedicht erklären:

„Du entgehst nicht dem Verhängnis!  
Diesen Glauben hast du, merke,  
Nicht daß er dich in Bedrängnis  
Mutlos mache, sondern stärke.  
Weise bist du in der Tat,  
Wenn in jeglichem Geschäfte  
Du vertraust auf Gottes Rat,  
Doch gebrauchest deine Kräfte!“

Damals hat der Fatalismus der Araber die Aufgabe, sie in der Schlacht mit Todesverachtung zu erfüllen, glänzend gelöst, aber in Friedenszeiten glaubten sie an die Bestimmung der Dinge durch den Menschen: heute dient der Prädestinationsglaube den Enkeln in Marokko als Vorwand für ihre Anteillosigkeit, aber er versagt im Kampf gegen die Eroberer<sup>2)</sup>. Im ganzen

wird es sich wohl immer darum handeln, ob es der Natur eines Volkes mehr entspricht, die Lebensbejahung oder die Lebensverneinung aus einem Evangelium zu begründen, das beides zuläßt — während die Fähigkeiten und die Willensgröße im Verein mit äußeren Hilfen oder Nöten viel mehr als seine Religion seine Wurfweite bedingen. So auch in Spanien. Weltflucht und Mystizismus als Summe der Lebenszwecke bei Mauren und Christen: Derwischorden und Mönchtum. Die Zahl der Gotteshäuser und Klöster mag unter den Kalifen nicht geringer gewesen sein als unter den katholischen Majestäten. Aber wie gerade zur Zeit seines finstersten Katholizismus Spanien die halbe Welt beherrscht und der Kunst unsterbliche Antriebe gegeben hat, während es nachher arm geworden ist — so lebt der koran gläubige Mohammedanismus, der einst ebenfalls die halbe Welt eroberte und der vom 8. bis 16. Jahrhundert Spanien zu einer Bildungsinsel Europas machte, heute nur noch unter Völkern zweiten bis siebenten Ranges. Und doch haben sich beide Religionen keineswegs ausgelebt. Weshalb es voreilig scheint, in der Religion Spaniens als Weltanschauung die Hauptursache seines Niedergangs zu sehen.

Untergegangen ist das heidnische Rom, und das Christentum Konstantins hat den Verfall nicht aufhalten können. Aufgestiegen ist ohne staatliche Religion das Land der Zukunft, Nordamerika, und seine Entwicklung ist von seinen zahllosen Religiönchen weder gefördert noch gehemmt worden. Eine Religion kann ihre Völker überleben, wie die mohammedanische; ebensogut können Völker sich weiter entwickeln, nachdem ihre Götter gestorben sind, wie die germanischen. — Wie würde ich mich freuen, wenn Sie mir helfen wollten, in diesen grundsätzlichen Urteilsbestimmungen, die sich in Ihrem Lande aufdrängen, zu einer Entscheidung zu kommen. Agréez etc. Stets Ihr K.“

„Cher Monsieur K! Derlei Fragen lassen sich nicht in ein paar Briefen erschöpfen. In der Tat: Nur Eins



wird notwendig sein, daß dieser Locus sanctus heilig gehalten wird, und die Menschheit sollte soviel gelernt haben, daß sie bei einer Religion als Weltanschauung gar nichts anders fragt, als in welchem Grade sie dies vermag. Womit schon begründet wäre, daß der Spanier, unbehindert der persönlichen Wahl, einer anderen Religion bedarf als der Nomade Nordafrikas oder der Hellseher auf nordischen Schneefeldern.

Jede Weltanschauung, die vererbt, nicht selbst gewählt ist, drückt den Urteilenden, aber schützt den Urteilsunfreudigen vor Verkrautung. Die Gefahr liegt im Übergang des Einzelnen vom einen zum andern. Daher unser: *Detrás de la cruz está el diablo* (hinter dem Kreuze steht der Teufel). — Dabei ist es allerdings ziemlich gleichgültig, wie viele und welche Lehrsätze — sofern sie innerhalb der Metaphysik bleiben — sie vorschreibt. Denn es gibt keine großen oder kleinen Gebote jenseits des natürlichen Denkens. Es ist ebenso schwer und leicht, sich mit einem christlichen Dogma abzufinden wie mit dem Glauben an die Wirkung eines mohammedanischen Ritus.

Für ein Volk aber mag eine Religion als Weltanschauung doch mehr als Sie annehmen, seine Entwicklung mitbestimmen, insoweit sie nämlich Kräfte binden kann, statt sie zu lösen. In diesem Ansehen ist keine christliche und keine außerchristliche unbelastet, weil alle sich unter ihr Feld, das Jenseitige, zeitweilig hinab verliefen. Mir scheint, Sie sind schon ein wenig Spanier geworden.

Allein Religion ist doch keineswegs bloß Weltanschauung, sondern auch Weltgestaltung. Nicht in ihrem Wesen, sondern in ihren Beziehungen. — Und darin, so scheint mir, liegt das Entscheidendere. Bleiben wir nur in unserem Lande: Der Mohammedanismus ist stiftungsgemäß eine politische Religion, noch ausgeprägter als der Mosaismus, und im geraden Gegensatz zu Jesus, dessen Reich „nicht von dieser Welt“ sein wollte, obzwar seine Anhänger ihn anders verstanden haben. Mohammed wollte, indem er die vielen

Götter ausrottete, die vielen Stämme einigen. Was jenem Siegeszug von Persien bis über die Pyrenäen die Triebkraft gab, war die Fahne Allahs im Dienste des Panarabismus. Der Koran sollte das Band für ein großnationales Leben sein, ebenso wie er auch der arabischen Sprache den Weg bereitete. — Als er diesen Zweck erfüllt hatte, trat das Religiöse immer mehr hinter das Nationale zurück, ja selbst der schließliche Sieg der hartgläubigen Fakihs im Westen wie im Osten hat nicht verhindern können, daß sich das Verhältnis umkehrte, so daß es heute ebenso viele Islame wie islamitische Völker gibt. — Es scheint die Zeit nicht wieder zu kommen, da das Religiöse im Islam stark genug ist, noch einmal die Stämme zu einigen, weil eine gemeinsame politische Unterströmung fehlt. Der „Heilige Krieg“ mag nicht ohne Schwerkraft der Überlieferung sein, aber er kann nicht einmal verhindern, daß der Islam sich gegen den Islam erhebt. Was die Bündnisse islamitischer Völker bestimmt, sind nicht mehr religiöse Gemeinsamkeiten, sondern völkische Sonderabsichten.

Ähnlich bei uns Spaniern. Die Religion schuf die Patrioten; der Katechismus einte Spanien. Aber dieses Triebrad begann zu erlahmen, nachdem es seinen nationalen Zweck erfüllt hatte. Die Landschafterei beweist es schon, und was die Spanier heute in Marokko wollen, wird keiner mehr mit Glaubenswerbung begründen.

Indessen. „Auserwählte“ Völker sind, ebenso wie „auserwählte“ Menschen, noch stets an sich irre geworden und auseinander gefallen, sobald sie sich nicht mehr als solche fühlten: es folgt der Sammlung das „Empantanamiento espiritual“. Genau wie bei den Mohammedanern, genau so bei uns. Dagegen hat das mit Hilfe des Katholizismus geweckte Nationalgefühl nun diese Religion, soweit es bei ihrer Starre nur irgend möglich war, sich selbst angepaßt. Schon von den Athanasiern und Mozarabern bis auf den mehr nationalen als römischen Oberbischof Mendoza ist



dieser Zug zu verfolgen. Sein Nachfolger Jiménez war es, der den heimischen Kult vor dem römischen rettete. Und wieder von ihm bis auf den heutigen Fürstprimas hat der spanische Katholizismus nicht bloß seine völkischen Rechtsansprüche gegen die Kurie durchgesetzt, sondern auch dem Äußern, um nicht zu sagen der Lehre, sein Gepräge gegeben und trotz des Kopfschüttelns der Päpste bewahrt (s. Semana Santa). Und so mehr oder weniger bei allen Völkern: den Romanen, Slawen, Germanen, Angelsachsen<sup>1)</sup>.

Im ganzen: Bekenntnis ist bei Gesitteten in die Ordnung der Zufälligkeiten gerückt. Und wo es noch nicht hinlänglich geschehen ist, da sollte man nicht mehr zögern, es dahin zu setzen. Denn, so verblüfflich es klingen möge, damit würde man ihm wieder seinen bevorzugteren Platz, im Ewigen, anweisen. Blut ist überall dicker als Taufwasser geworden, und das Schwert der Könige schafft sicherere Grenzen als das Messer der Rabbiner und Alfakihs. — Ja. Hätte man bei uns die Dinge laufen lassen, vielleicht wäre ein Synkretismus (Zusammenwachsen) beider Religionen selbst draus gekommen.

Und dennoch ankern die Völker tiefer in ihrer religiösen Gewohnheit, als der Einzelne es fühlen mag. Das tritt erst in die Erscheinung, sobald dieser Anker ausgerissen werden soll. Wiederum kein besseres Beispiel als Spanien — von Janus bis auf Arius, von Mohammed bis auf Jiménez, von den Folterbänken der ersten Protestanten bis auf unsere jetzigen Vertreter der „Einheit des Glaubens“ und auf die Streitereien um die freie Universitätswissenschaft. Und so bleibt die Religion, welche es auch sei, mögen auch die Posaunen der Priester keine Mauern Jerichos mehr umblasen, doch ein Funke, der, seinem alleinigen Zwecke, der Erleuchtung des Einzelnen, entzogen, mit Erfolg in das Pulverfaß der Politik geworfen wird — ganz genau im Sinne des großen Mahomet, der schwertumgürteten Kalifen und schwarzen Scheichs, des Korans und der Sunnah. Ganz nach dem Muster



Murillo: Almosenspende des hl. Thomas von Villanueva.

London, Sammlung Northbrook.





der malekitischen Marabuten, der Atlas-Almohaden und Rif-Kabylen . . . Und fragt dann die Gottgesandte nach dem Lohne, wegen dessen sie auf die Erde herabgestiegen ist: ein göttlicheres Sich-Lieben, Sich-Verstehen, Einander-Helfen — so zucken sie die Achseln: ‚Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, Mohr kann gehen.‘ (In Spanien natürlich.)

Weiter glückliche Reise! Schreiben Sie mir mal wieder. Mes salutations les plus cordiales! Alfonso Cassio, Kaplan.“





Schon erschien der Stern der Venus,  
 Und die Sonne ging hinabwärts,  
 Und die Nacht, des Tages Feindin,  
 Breitet' aus den schwarzen Mantel. —  
 Mit ihr ritt ein edler Reiter,  
 Kühn wie Radomont und tapfer,  
 Aus Sidonia durch die Vega  
 Ritt er fort mit Zorngedanken. —  
 Weh, mit einem schnöden Mohren  
 Hält sie Hochzeit diesen Abend,  
 Weil Sevillas Turm und Festung  
 Als Alcaide er verwaltet. — \*)  
 „Kannst du wirklich eines Eichbaums  
 Rauh geborstnen Stamm umarmen  
 Und das Bäumchen, das du liebtest,  
 Ohne Frucht und Blüten lassen?  
 Wohl, so geb' es Allah, Falsche,  
 Daß er, liebst du ihn, dich hasse,  
 Daß im Kampfspiel bei den Festen  
 Deine Gaben er verachte,  
 Den von dir gestickten Ärmel  
 Und den Turban, den du wandest. —  
 Daß er den der Buhle trage  
 Mit den Zügen ihres Namens,  
 Daß er ihr die Sklaven schenke,  
 Wenn er heimkehrt aus den Schlachten. —  
 Daß du ewig bangst, im Kampfe  
 Mit den Christen mög' er fallen:  
 Oder: Lernst du ihn verabscheun,  
 O, so hab' ihn viele Jahre!...“  
 So die falsche Braut verfluchend  
 Mitternachts nach Jerez kam er,  
 Fand erfüllt die Palasträume  
 Von Geräusch und Kerzenglanze:  
 In dem Bügel hub Gazul sich  
 Gerade vor dem jungen Gatten,  
 Und die Brust ihm durch und durch  
 Stieß er mit der scharfen Lanze.

(Romanze Sale de estrella de Venus, nach Geibel.)

---

\*) Alcaide = Vogt einer maur. Burg.

## VIII

### DIE LACHENDE



ER Sevilla nicht sah, hat noch nichts Wunderbares gesehen.“ Also auf nach Sevilla! Auf zur Königin Andalusiens! „La muy noble, muy leal, muy heróica é invencible,“ wie ihr Wahlspruch heißt, seit sie, als einzige Stadt, Alfons

dem Weisen († 1284) in seinen Familienkriegen treu geblieben<sup>1)</sup>.

„Und wenn mir der König geben / Madrid, seine Hauptstadt, wollte, / und spräche, daß ich dort leben, / Sevilla verlassen sollte, / so sagt' ich gleich: Ich will ja / Madrid nicht, ich bleib' in Sevilla: / Auf Leben und Tod in Sevilla.“ (Eine Seguidilla.)

Wie viele Dichter und Musikanten haben deinen Preis gesungen — ohne dich gesehen zu haben. Von Strabos Geographica bis zu Dantes Inferno, aus Reisebeschreibungen, Romanen, Ausschneidebogen und Bilderbüchern ist dein Name über die Pyrenäen gezogen; durch Lieder zur Laute, Charakterstücke des „Salonalbums“, Nationaltänze der Tingeltangel und durch Maskenbälle bei Kommerzienrats hast du der Welt etwas vorgezaubert . . . Carmen, Don Juan, der Barbier, Figaro haben die Sehnsucht entzündet, dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Und wenn sie gekommen sind, da trugen sie den Ozean ihrer Hoffnungen von Straße zu Straße und wieder zur Estación . . . und wenn sie heimgekehrt waren, sagten sie: „ach ja, Sevilla . . . das soll ja eine der schönsten Städte der Welt sein. —“



Als ein Kunstliebhaber die Helena des Zeuxis sah, wunderte er sich, daß sie so viele Lobredner gefunden habe. Aber Nikomachos erwiderte: „Daß du sie doch mit meinen Augen sähest, sie würde dir wie eine Göttin erscheinen.“ — Sevilla 'gehört wie Heidelberg, Edinburg, Venedig, Neapel zu den Städten, deren Name schon wie Schönheit klingt. Vielleicht deshalb gehen viele enttäuscht hinweg. Sie hatten Augen und sahen nicht, weil sie an verkehrter Stelle gesucht haben. Auch mir senkte sich zwischen den Reiz des Neuen und den Libanon meiner Träume wieder der Nebelschleier der Ernüchterung. Mit dem „Schatten der Kastanien“ war es nichts gewesen als ein Treffer Spaniens mit seinem Namen und eine unspanische Reimerei, und jetzt stieg der Verdacht in mir auf, daß Brentano, als er die Verse erfand: „Nach Sevilla, nach Sevilla, wo die hohen Prachtgebäude an den breiten Straßen stehn,“ von den Geisterträumen seiner Anna Katharina Emmerich angesteckt gewesen sein müsse. —

Es ist falsch, mit Sevilla die Vorstellung besonders schöner Stadt, trachtenreichen Volks oder reizvoller Landschaft zu verbinden. Immerhin, Sevilla ist keineswegs unansehnlich, aber weniger als sein Ruf. Viel weniger. Spanische Poeterei hat ihren Liebling besonders schön in Wachs geworfen. Molière, Byron, Lenau, Rossini, Mozart, Bizet haben in Sevilla ihre Vollblüter gesucht, sie auf geduldigen Brettern mit malerischem Volk umgeben, und seit Velázquez und Murillo hat jeder Pinsel unter die Schönheit „Sevilla“ geschrieben. Und siehe! Unter der Schönheitssonne von Dichtung und Musik drängen sich Laubwälder und Datteln am kahlen Guadalquivir, die Gassen werden breite Straßen, die weißgetünchten Häuschen Prachtgebäude, zwischen denen Señoras in gestickten Mantillen und Prinzessinnen im Glockenröckchen lustwandeln; in der Vorstadt aber Bandoleros und Zigeuner, aus deren Gürtel das Stichblatt des Kurzdolchs gegen die Hakenstutzen der Guardia civil anblitzt. — Aber der erwartungsfreudige Ankömmling steht da, und schaut und

sucht, und blättert in seinem Baedeker — da hört er, wie die Enkel sich Märchen aus Tausend und Einer Nacht erzählen. Und er lächelt. Er hat die Spur gefunden.

Die neuen oder neu gemachten Straßen stehen hinter denen mitteleuropäischer Großstädte weit zurück, in den alten aber wird der Maler nicht soviel Stimmungswinkliges finden, wie in Alt-Hamburg oder Alt-Köln, Halberstadt, Goslar, ganz zu schweigen von Nürnberg, Rothenburg, Gent, Rouen, Edinburg oder Venedig. Auch nicht soviel wie in Toledo und Granada; „breite Straßen“ sind mir nicht aufgefallen, und auch, abgesehen vom Dom, dem Alkazar, dem plateresken Rathaus und dem churrigueresken Priesterseminar keine „hohen Prachtgebäude“. Und wenn's geschehen wäre, so könnte es nur unangenehm gewesen sein, weil auch der Königin Andalusiens die alte Tracht viel schöner steht als die neue, die sie in einigen Hotels, Bank- und Klubhäusern angezogen hat. Und die Leute tragen sich wie bei uns, nur daß sie noch häufiger auf einem Esel reiten. Aber auf weißliche oder lebhaft gefärbte Sträßchen werfen Morgenlicht und Abendröte Sonnenspiele, so daß man wohl allerlei schöne Lügen in sie hineinsehen kann. Auch ich hätte, wie der Held in Brentanos Liebesgedicht, mir meine Dulcinea in diesen alten Gassen gesucht; denn diese Urspanier, ach, was sag' ich, dies wenig verfälschte Morisco-blut, ist unvergleichlich mehr einnehmend als das fremde Volk im Bahnhofsviertel und in der Hauptcalle. Dort liegen denn auch die Geheimnisse Sevillas, die der flüchtige Fremde über Dom und maurischem Schloß vergißt: die alte Universität, die Klöster Santa Paula, Santa Clara, San Clemente, die Kirchen San Lorenzo, Omnium Sanctorum, San Esteban, Santa Ana (in Triana). Freilich muß man früher aus dem Moskitonetz heraus, als der Sevillaner es tut, um sie im Zauber des Gottesdienstes, des Weihrauchs und Kerzenglimmers erst voll zu genießen und zu verstehen.



Nun erst die Landschaft. Als ich bei 30° Réaumur den an 100 m hohen Domturm erklettert hatte — auf der berühmten Rampe, welche nach Nelsons Sieg die als Befreier begrüßten Engländer zu Pferde abmachten — um über ein Gelände zu schauen, in welchem ein paar römische oder maurische Stümpfe wie Grabsteine zwischen aufblitzenden Salzmarschen stehen, und einige bleiche Kätnerhöfe die Öde mit Lebendem unterbrechen, da schien mir doch der Spaß, den Guadalquivir mit dem Nil zu vergleichen, zu weit zu gehen, und ich hätte mit Plato alle Dichter verwünschen mögen. Sevilla wie Johannis Himmelsstadt auf kahlem Patmos. Aber wie hat die Phantasie des Spaniers dies Bettstroh getauft? La tierra de María Santísima. Das ist indes die gewohnte weitere Umgebung spanischer Städte. Wohin sonst sollen diese armen Menschen Sonntags gehen, als in die Plaza de Toros, die Tanzschenke oder die Kirche? — Welche Verwüstungen müssen darüber hergegangen sein, wenn Makkaris Schilderung zutreffend ist, nach der man sich „eine Strecke von 24 Meilen weit, auf ihrem von Lustkähnen und Fischerbooten belebten Strome stets im Schatten von Fruchthainen, dem Gesange der Vögel lauschend, schaukeln konnte“. . . . „Und zehn Parasangen weit erblickte man auf beiden Ufern eine endlose Reihe von Gebäuden, stattlichen Lustsitzen und hohen Türmen.“ Indessen Al Makkari war ein Araber. —

Aber meinethwegen, der Poet wohnt ja bei Zeus, da sieht er die Dinge hier unten nicht genau. Allein Reisebeschreibungen und Schulbücher nennen Sevilla eine der schönsten Städte der Welt, seine Umgegend ein Paradies und seine paar Schiffskasten Scharen weißer Schwäne. Freilich einmal. Einmal haben hier Schiffe gelegen, die ihresgleichen nicht mehr gehabt haben. Dort am „Goldenen Turm“, der seinem Namen auch keine Ehre mehr macht. Am Palmsonntag, 31. März 1493, landeten dort Pinta und Niña, die Karavellen des zum erstenmal heimkehrenden Kolumbus. Sie machten Sevilla zum Sammelplatz des überseeischen Han-

dels, da die Flutwelle die Ruderer bis zum Goldenen Turm trug<sup>1)</sup>). Und durch das „Tribunal de las Indias“ wurde es Hochsitz zweier Welten. Nun, diese Vorzüge sind längst an Cádiz abgetreten. Aber es ist, als ob das Pathos von damals seine Wogen noch bis in jedes Tintenfaß hineinschläge, aus dem das Wort „Sevilla“ geschrieben werden soll.

Und dennoch ist das alles zu erklären und zu verzeihen. Schließlich sieht doch die Welt jedem so aus, wie er sie sieht. In Sevilla muß man sich aber besonders wehren, die Dinge nicht anders zu sehen als sie sind: selbst wenn der enttäuschte Fremdling all den dichterischen Zauber von den „drei stolzen Säulenbogen“ der Brücke, denen leider die fliegende Fähre nach dem Schmugglernest Triana weichen mußte, und die wie ein ganz alltäglicher Neuflicker auf einer alten Bindesohle aussieht, hinabgeworfen hat in den langweiligen neckarbreiten Fluß, bleibt er rings von einem Schneid umgeben, der ihn ansteckt und alles schöner macht als es ist. Denn es ist richtig, bei Sevilla an wache Sinne, starkes Genießen, an Straßentreiben und geschäftigen Lärm, an Kunst und Poesie, vor allem an Musik, Tanz, Liebe und Leidenschaft zu denken.

„Hab mit vierzehn Stichen gesehn  
Einen Menschen leben,  
Dem ein einz'ger Blick nachher  
Hat den Tod gegeben.“

(Copla.)

Trägheit und Ungelehrtheit sind in Spanien zu Hause, aber nicht der schlappe Stumpfsinn, wie man ihn wohl bei den Siedlungsschranken und altvererbter Weltanschauung vermuten könnte. Am wenigsten jedoch mag er sich in Sevilla zeigen. Wenn ich Saragossa einem Choleriker vergleichen darf, so wäre wohl Toledo der Phlegmatiker, Córdoba der Melancholiker, aber Sevilla der Sanguiniker Spaniens.



## CÓRDOBA UND SEVILLA

**A**BUL Fadh Teifaschi erzählt von einem Streit des Averrhoës mit einem Sevillaner über ihre Geburtsstädte: „Wenn in Sevilla ein Gelehrter stirbt“, so sagte Averrhoës, „und man möchte seine Bücher verkaufen, so bringt man sie nach Córdoba; wenn in Córdoba ein Musikant stirbt, so muß man nach Sevilla gehen, um seine Instrumente zu verkaufen.“ Zwei Nachbarstädte, noch schlagenderen Stimmungsgegensatzes, als wenn man aus dem zugeknöpften Bremen in Alt-Hamburg landet. Wehmütig war ich aus der Untergegangenen angekommen, aber ein Blick in die Calle de las Sierpes, und alle Leidigkeit war fortgeblasen. Auf ihr sammelt sich das Sevillaner Leben, wie auf der Neuhauserstraße in München. Am meisten aber erinnerte sie mich an die Hochstraße in Köln, da sie sich wie eine dünne Schlange (daher der Name) durch die Altstadt zum Dom windet und für den Wagenverkehr gesperrt ist; und wie der Hochstraße, so haben auch ihr weder neue Bauten noch Sprachverwirrung altstädtische Behaglichkeit rauben können. An einigen Stellen winkt der Domturm, die berühmte Giralda, mit westgotisch-maurisch-christlichem Gesicht herüber.

Dieser Stadt Grundton ist lebensfrohe Gegenwart, aus dem in einigen prächtigen Stücken eine Vergangenheit mittlerer Größe hervorklingt. Eine maurische und eine christliche. Die westgotische verrät sich nur in verwachsenen Bleibseln; die Hauptstadt des römischen Hispanien ist außer in einer Menge von Schmuckteilen, Inschriften, Grabsteinen, Säulen (Museum) in Meilensteinen, Stadtmauerresten, Walltürmen und einer noch heute benutzten Wasserleitung (von Alcalá de Guadaira aus) vertreten.

So merkt man denn von dem rührsam stolzen Gewesen!, das die Mezquita-Stadt träumt, nichts. Aber auch die geschichtliche Atemluft ist eine völlig andere. Es entspricht noch der Einfühlung in Córdoba,



Valdés Leal (1691): Vergänglichkeit.

(Sevilla, Hospital de la Caridad.)





daß dort ununterbrochen Allah! gerufen wurde, und die Gehirne sich in die letzten Dinge verspannen. Theologie und Philosophie haben ihm etwas Spekulatives und Weltabgewandtes gegeben. Die beiden Seneca, also schon die Säulen der Stoa, sind in Córdoba zur Welt gekommen; Fakih's und Marabut's kramten im Koran; Sektierer zerfleischen sich mit Buchstaben; Averrhoës ertiteltete 11 Foliobände Aristoteles-Erklärungen, sein Schüler, der große Moses Maimonides, der, wie sein Lehrer, dort geboren war und bis zu den Religionskriegen der Almohaden studierte, schrieb 14 Bücher über die religiösen und rechtlichen Unterlagen von Thora und Talmud, einen „Führer der Verirrten“ und eine philosophische Begründung des Judentums († 1204). Die Geheimkünste der Algebra, Alchymie, Astrologie und Magie tauchten aus dem metaphysischen Nebel auf.

Und das Christentum verlieh dem wiedereroberten erst recht keine Lebensfreudigkeit. Der heilige Bischof Eulogius, wie die folgenden Sohn dieser Stadt, rief ein geflissentliches Märtyrertum von Jünglingen, Jungfrauen und Kommunionkindern auf, so daß der Fürstprimas einschreiten mußte. Juan de Mena († 1456), Vater der gelehrten spanischen Dichtung, schrieb mit seinem *Laberinto de Fortuna* eine spanische Göttliche Komödie und außerdem ein allegorisch-asketisches Poem gegen die sieben Todsünden. Aber Córdoba's größter Poet, Góngora y Argote († 1627), Kaplan an der Kathedrale, erfand den „estilo culto“, den „gepflegten“ Stil, der während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts mit Klingklang, Bildwendungen, Fremdwörtern, mythologischen Vergleichen das Schrifttum überschwemmte, seltsam gegen das Flausenlose der gleichzeitigen Großmeister des Pinsels absticht, bald in Gracian seinen theoretischen Verfechter fand<sup>1)</sup> und nun als „Gongorismus“ bis in den deutschen Briefstil des achtzehnten Jahrhunderts hinein Schwülste und Vergottungen gebracht hat. Und heute noch jedem — und auch mir — nachläuft, der es unternimmt, über Spanien



etwas niederzuschreiben. Kein Wunder, daß Valdés Leal († 1691) seine glänzende Farbenkunst der Veranschaulichung irdischer Eitelkeit durch Särge, Gerippe und verwesende Leichen dienstbar machte, so daß Murillo sich vor dessen Bildern die Nase zuhielt.

Ganz anders in Sevilla. Schlagen wir dessen Stadtbuch auf, so finden wir Herkules als Gründer und Venus als Schutzpatronin. Dazu Tempel des Bacchus und Mars. Der Platz mit der Säule des Halbgotts und der Caesars, römischen Überresten, heißt Alameda de Hércules, der Baumgang am Guadalquivir bei Schiffskränen und Eisenbahnschienen Paseo de las Delicias. — Alljährlich im Juli wurde das Fest der Adoniä gefeiert. Die schönsten Frauen trugen das Bild der Liebesgöttin durch die Straßen, und in Trauergewändern folgten die Mädchen, den Tod des Adonis beweinend. Als Leo X. in Rom einzog, begrüßte ihn ein Schild: Regnavit Venus, regnabit Minerva „Venus hat geherrscht, jetzt wird Minerva herrschen“; aber ein Spottvogel hatte ein Gegenschild ausgehängt: Regnavit Venus, regnabit — Venus<sup>1)</sup>. Nun, in Hispalis, ihrer einzigen Kultstätte Hispaniens, ist die Herrschaft der Venus unbestritten geblieben.

„El Demonio son los hombres,  
Según dicen las mugeres  
Per ello piden a Dios  
Que el Demonio se las lleve.“

„Teufel, sagen unsre Weiber,  
Sind die Männer ohne Zweifel;  
Deshalb hört man oft sie beten:  
Sakra, hole mich der Teufel.“

„Nimm eine Maid von dreißig Jahren,  
Sprach der Doktor jüngst zu mir,  
Doch ich will von fünfzehn Jahren  
Lieber nehmen zwei dafür.“

Daran haben auch Justa und Rufina nichts ändern können, die christlichen Töpferinnen, die der Venus ihre Huldigung versagten, an deren Krügen sie zerschellte, die deshalb gemartert wurden und nun im städtischen Schirmamt folgten<sup>2)</sup>. Die Natur kehrte

wieder zurück, selbst als sie mit dem Evangelienbuch ausgetrieben war. Sogar die hohe Geistlichkeit scheint man noch nach den Zeiten Alfons des Weisen oder Pedros de Mendoza einzuschätzen:

„In der Straße der Äbte<sup>1)</sup>  
Sind nur Onkels, nicht Väter zu treffen,  
Denn die Canonici haben  
Nie Söhne, immer nur Neffen.“ (Coplas.)

Vielleicht hat ein alter Pharao das ganze Unheil verschuldet. Der soll nämlich schon zur ersten Dynastie ein Kobold-Völkchen, Faune und Waldmädchen, die ihm im Schatten der Pyramiden zuviel Firlefanz trieben, eingefangen und am Guadalquivir abgeladen haben. Wie's die Mauren in Isbiliah gehalten haben mögen, verrät schon das Genießerschloß Alcázar. Ja, diese geschworenen Feinde des Bilderdiensts scheinen dem Götterbild selbst zugeblinzelt zu haben, wenigstens erwähnt Makkari ein arabisches Gedicht auf eine in Sevilla ausgegrabene Venusstatue:

„Wir wissen, daß sie Stein nur ist; doch wenn wir sie betrachten, / macht sie zu ihren Sklaven uns durch ihrer Blicke Schmachten.“

Indes, wenn sie auch dieses sichtbare Zeichen vernichten mußten, so wurden doch erst recht von diesen Vielbeweibten Liebesopfer gebracht. Wie ja auch sonst der Mensch Götzen anbeten darf, wenn er sie nur aus dem Credo gestrichen hat. Bis auf den heutigen Tag aber gilt Sevilla als die spanische Stadt, in der am meisten Blut, Aussehen, Sitte, Mundart, Dichtung, Bauweise von den Mauren her lebendig geblieben sind. Und welcher Art diese Erbschaft ist?

„Die bräunliche Araberin mit mutigem Blick, mit feurigem Sinn, / getragen von Rosses Brausen, stürzt freudeschauernd sich in des Lebens Grausen... / An sinnlicher Fülle der Griechin gleich, doch an Empfindung wärmer, / an Kraft und Ausdruck noch einmal so reich, und nur an Maß und Besonnenheit ärmer.“ (Rückert.)

Wer kennt nicht Figaro, den in Liebeshändeln Gewiegten? Sein Barbierladen wird noch gezeigt. Sogar in mehreren Straßen.



„Ohne Figaro wird nicht geliebt, gelacht, gelebt, / ohne Figaro wird kein Mädchen gefreit in Sevilla, keine Witwe beglückt, / kein Narr geprellt, bin das Faktotum der schönen Welt.“

Noch steht das Haus, in welchem Don Juan, der Molière, Mozart, Byron, Grabbe, Lenau, Zorilla und viele begeistern und allen Liebesrittern seinen Namen geben sollte, zum erstenmal seine verführerischen Augen aufschlug.

„Hier vierhundert im feurigen Welschland,  
Da nur hundert im kälteren Deutschland,  
Hier hundert eins in dem pfiffigen Frankreich,  
Aber in Spanien? — Ach in Spanien  
Schon tausend und zwei...“

In der Dichtung hat sich seine Gestalt viel gewandelt. Die Urgeschichte soll so gehn: Ein Ritter kommt nachts von einem Gelag, begegnet einem Leichenzug, zwingt die Träger zum Stehen und neigt sich spottend über den Toten. Da sieht er sein eigenes Gesicht und entschließt sich umzukehren. Er gründet das Hospital La Caridad, das Stammhaus einer Brüderschaft von Geistlichen und Laien wurde und derselben Gegenwirkung gegen die Kriegsverwilderung diente, wie der Bau Mendozas in Toledo (S. 142). Er selbst wurde der erste Hermano mayor. Sein Grab hat er unter dem Hauptaltar gefunden, während er unter der Türschwelle liegen wollte, damit jeder ihn mit Füßen trete. Die selbst verfaßte Grabschrift lautet: *Aquí yacen los huesos y cenizas del peor hombre que ha habido en el mundo . . .* „Hier liegen Gebeine und Asche des schlechtesten Menschen, der in der Welt gewohnt hat.“

Dieser reuige Rittersmann war Don Miguel de Mañara, und der büßende Mönch, dem er in seinem Kloster die sündigen Augen zudrückte, war sein alter Freund: Don Juan. Echt sevillanisch. Erst die Liebe, dann — das Kloster<sup>1)</sup>.

Aber seinen Weltruf verdankt das Hospital doch nicht jenen beiden Sündern, auch nicht seinem Hermano Valdés Leal, sondern einem andern seiner Laien-

brüder, dessen Aufnahmegeſuch noch in der Bibliothek aufbewahrt wird, der ſeine Sevillaner Phantasia zu veredeln verſtand, ſeine beiden Söhne und ſeine Tochter der Kirche widmete, und an die Wände dieſer Stätte menſchlichen Erbarmens die Barmherzigkeit Gottes, die Wunder der Felsenquelle und der Brotvermehrung, als neue Wunder malte: mit einer Kunſt des Entwurfs und Glut der Farbe, daß ſie den geringeren Eindruck ſeiner Bilder im Prado wieder ausgleichen. Wer dem Liederjan der Neukunſt verfallen iſt, der ſollte, wie einſt Don Juan, in dieſer Kapelle ſein Gewiſſen erforschen.

Und neben dieſem aus Lebensnot ſich aufringenden Bartolomé Murillo († 1682), dem ekſtaſtiſchen Pintor del Cielo und dem Meiſter der Straßenarmut, hat Sevilla der Welt jenes Gebirge geſchenkt, vor deſſen Bildern, wie Richard Muther glaubt, alle guten Maler nichts anderes als „Donnerwetter“ ſagen können, den höfiſchen Wirklichkeitskünſtler Diego Velázquez, le peintre, le plus peintre qui fût jamais († 1660). Dazu den derben Naturaliſten Herrera den Älteren († 1656), der wohl zuerſt die mittelalterliche Gebundenheit durchbrach, händelsüchtig und im Verdacht der Falschmünzerei; deſſen Sohn Herrera den Jüngeren, den Volksbildmaler, flüchtig vor dem jähzornigen Alten, nachdem er deſſen Kasse beſtohlen; Pacheco († 1654), des Velázquez Lehrer und Schwiegervater, den vielſeitigen Verfaffer der lange richtunggebenden *Arte de la pintura*; deſſen Freund, den „göttlichen“ Dichter Fernando de Herrera, Geiſtlicher; den großen Lyriker de Rioja († 1659), Bibliothekar, Inquiſitor, unſchuldiger Gefängnisſträfling, und ſchließlich Sterne zweiter Größe am Maler- und Dichterkimmel. Ja die einflüſternde Kraft dieſer Circe am Guadalquivir drang bis durch Kerkermauern. Hier in der Schlangenſtraße war's, wo dem Cervantes in ſeinem Hungerturm die Eingebung zum unſterblichen Don Quijote gekommen iſt<sup>1)</sup>.

Allein der Held aus der Mancha war ein Ausnahmemeſch, der auf Heuböden ſchlieſ, Bauernknittel,



Schrunden und Wunden ertragen konnte, ohne daß Mut und Zuversicht ihm erlahmten. Bei den „bessern“ Sevillanern bedarf alles Wagen und Genießen eines stofflichen Rückgrats. Diese Hafenstadt war's ja, welche die ersten Goldströme Amerikas auffing, und so finden wir noch die Calle de los Fúcares, die Fuggergasse, und Fúcar heißt heute noch so viel wie „Nabob“<sup>1)</sup>. Die Reichtümer aber flossen auch in die Börsen von Gönnern und machten Sevilla im 16. und 17. Jahrhundert zu einem spanischen Florenz (vgl. Casa de Pilatos).

Nun, nicht Stadt, Landschaft, Trachten, sondern jener echt spanisch-maurische Dunstkreis der Sinne, der Poesie, der Abenteuerlust und der unternehmenden Leidenschaft ist es, der den besonderen Reiz der herkulisch-aphroditischen Kultstätte ausmacht. Keine andere Stadt mag darin Sevilla gleichkommen. Und diese Blutglut hat auch in seinen Dichtern geflammt und auch die Bildnergabe der Ausländer in Brand gesteckt, die seine Gassen zu breiten Straßen, seine Hütten zu Prachtgebäuden, seinen launischen Fluß zum Nil und seine Fischerboote zu weißen Schwänen werden ließen.

In Córdoba wird geträumt, in Sevilla gelebt. In der schmachtenden Stadt der Mezquita grüßt der Hidalgo seine Dame vom Balkon, in der erfüllenden Heimat Don Juans wartet der Vieux-marcheur vor der Zigarettenfabrik. Drinnen aber dreht Carmen Carmencita mit 4000 Kolleginnen den Zigarillo, wiegt dabei ihr Neugeborenes und streift trotz des flitterbehangenen Heiligenbilds über dem Arbeitstisch und der Altäre in den Zimmerecken schon wieder die Hand des fremden Besuchers, der ihr ein paar Céntimos in die braunen Finger drückt. Viele Türklopfer werden des Nachts geschlagen, aber keiner öfter als an der genagelten Pforte der Cuna, des Findelhauses, in welchem der Expósito sechs Jahre unter der Obhut von Schwestern bleiben darf, um dann einer öffentlichen Erziehungsanstalt überwiesen zu werden. — In Córdoba sonnt man sich

im Patio, in Sevilla liest man die Kursberichte an den Schaufenstern der Bankhäuser und die Ankunftszeit der Schiffe von Bordeaux, Casablanca, Gibraltar, Algier — und die Gerichtszeitung. Denn die Strafkammern haben viel zu tun.

Toledo ist eine Tragödie — Córdoba eine Elegie — Sevilla eine Ballade und ein Satyrspiel.

\* \* \*

Blanca soys señora mia / más que no el rayo del sol  
Si la dormire esta noche / desarmado y sin pavor.  
Que siete años avia, / siete que no me desarmo no,  
Mas negras tengo mis carnes / que un tizado carbon./

„Weißer seid Ihr, meine Herrin,  
Weißer als der Sonnenschein,  
Möchte furchtlos, unbewaffnet  
Eine Nacht nur bei Euch sein!  
Sieben Jahre, sieben Jahre  
Schlaf' ich in dem Kleid von Stahl,  
Daß wie ausgebrannte Kohlen  
Meine Glieder schwarz und fahl.“  
„Sei's, genießt in meinen Armen  
Endlich waffenlosen Schlaf.  
Nach León ins Waldgebirge  
Fort zum Waidwerk zog der Graf.  
Tollwut töte seine Meute,  
Seine Falken Adlersfang,  
Und ihn selber schleif' sein Rappe  
Bis zum Schloß am Bergeshang.“  
Plötzlich vor der weißen Kleinen  
Steht ihr Gatte im Gemach:  
„Was beginnt Ihr, deren Vater  
Mir schon sein Versprechen brach?“  
„Herr, ich kämme meine Haare,  
Kämme sie mit Gram und Weh,  
Weil, da Ihr auf Bergen jagtet,  
Ich entbehrte Eurer Näh.“  
„Diese Worte, weiße Kleine,  
Sind nur trügerischer Schall;  
Sagt denn, wem gehört das Streitroß,  
Das ich wiehern hört' im Stall?“  
„Herr, es kommt von meinem Vater  
Als Geschenk für den Gemahl.“



„Wem gehört denn jene Rüstung,  
Die ich sah dort vor dem Saal?“  
„Herr, sie kommt von meinem Bruder,  
Heut als Spende Euch geschickt.“  
„Wem gehört denn diese Lanze,  
Die ich nie vorher erblickt?“ — —  
„Nehmt sie, Ehegatte, nehmt sie,  
Stoßt sie in das Herze mein,  
Denn nur so kann mein Gebieter,  
Meine Schuld gesühnet sein.“

Jacopo Grimm, Romanzeros. Hamburgo 1815.  
Übersetzt v. V.

## DIE MAURENSTADT

**A**LS Grundbaß der sprudelnden Akkorde Sevillas steht der Dom da. Doch wie paßt das Gotteshaus in diese Lebenswitterung? Nun, nicht weil das Leben sich der Religion, sondern weil die Religion sich dem Leben angepaßt hat. Suchen wir auch hier nach mohammedanischen Vordersätzen.

Sevilla fällt 1248. Damit ruht die Reconquista wieder, oder zeigt doch nur abgeblaßt ihr religiöses Gesicht; schon das Repartimiento, die Länderverteilungsurkunde, von Alfons dem Weisen (1252) enthält außer spanischen, portugiesischen, italienischen auch maurische Ritter, die an der Seite der Christen gekämpft haben. Doch mehr. Maurisches Geistesleben, das sich schon seit drei Jahrhunderten das Feld gesichert hatte (vgl. Maurische Bildung), gewinnt neue Bannkraft. Die ersten christlichen Könige Sevillas begeistern sich für Kunst und Wissenschaft der Besiegten. Sind Freunde arabischer Gelehrter. Sprechen Arabisch lieber und besser als Kastilisch. Reiten als Kalifen gekleidet. Halten einen Harem. Sitzen wie Kadis öffentlich zu Gericht. Widerstehen dem Drängen der Geistlichen, die Moscheen niederzureißen und die Ungläubigen zu vertreiben. Der behexenden Freiheit muselmanischer Religion entziehen sie sich ebensowenig wie die Normannen, Friedrich II. und Manfred in Sizilien. — Die Bildungsanstalten nähren sich vom Geist



Dom und Giralda Sevillas (von dem Dache der Lonja aus).





des Ibn Tofail, Averrhoës, Maimonides. Auch die kirchliche Lehre nutzt arabische Philosophie, ja muß sich gegen die christliche Verehrung Mohammeds wehren. Maurische Kunst bleibt sieghaft gegen die eindringende Gotik; wo Sevillas Künstler nicht ausreichen, da springen die Baumeister des noch maurischen Granada mit Plänen und Gehilfen ein. Die große Moschee bleibt als Gotteshaus so gut wie unberührt: erst 1401 wird der Kathedralbau beschlossen; die Kapellen, die sich bis dahin einnisten, erhalten maurische Schnörkel, sind von Mauren gebaut. Kirchen erstehen im Moschee-Stil. Das Königsschloß Pedros ist der Al Ksar, neugebaut von muselmanischen Granadinern. Hofhaltung zwischen arabischen Lettern. (Selbst Karl I. (V.) feiert in ihm seine Hochzeit.) Im ganzen Verträglichkeit wie nie vor- noch nachher: durch fast zweieinhalb Jahrhunderte, bis zum Falle Granadas (1492). Auch dann ist der Zweck der Erlasse des Jiménez die Bekehrung. Also lassen die Mauren sich taufen. Christliche Askese will sich schwer predigen lassen. Alles sucht unter arabischer Lebensbeleuchtung zu bleiben; im Cancionario de Baena, der ersten Sammlung spanischer Lieder aus dem 15. Jahrhundert, rühmen sich die Nonnen Sevillas, daß sie schöner als die von Toledo seien. — So hat sich der Sieger dem Besiegten unterworfen. Selbst als (1609) die große Verfolgung einsetzt, wandern nicht viele nach Afrika aus, weil sie sich schon durch Heiraten gemischt und mit dem Christentum ganz abgefunden haben (S. 140).

Noch heute verrät sich die Maurenstadt. Der Stadtplan maurischer Grundriß. Da stehen der Goldne Turm, andre Befestigungen, Gebetstürme und Tore als Mauern. Der Alkazar noch heute Residenz. Da stehen drei Musenhöfe als maurisch-christliche Bastarde. Da steht kaum eine alte Kirche ohne arabische oder almahadische Muttermale. Fast alle auf Moschee-Grundmauern. Alle vor dem 17. Jahrhundert gebauten Häuser mit maurischen Spuren. Selbst im neuen Haus der



maurische Patio als Planbestimmer; verlegte man in dem alten die Fenster wieder in den Patio, so würden Sevillas Gassen wie die Avilas wieder ihr verschwiegenes maurisches Gesicht zeigen. Der Bahnhof mit maurischer Vorderseite. In einer Sakristei des Domes die beiden Schlüssel, die dem Eroberer, Ferdinand dem Heiligen, bei seinem Einzug übergeben wurden. Auf dem jüdischen: „Der König der Könige wird öffnen, der König der Erde wird eintreten.“ Aber auf dem maurischen: „Gott gebe, daß die Herrschaft des Islam in dieser Stadt ewig dauern möge.“

Eine sinnliche Religion, besser eine religiös verbrämte Sinnlichkeit, durchzieht die Lebensauffassung der Araber durchaus. Daß das Himmelreich Gewalt brauche, ist wohl schwer aus dem Koran herauszudeutern. „Denn der Mensch ist ein schwaches Geschöpf.“ Mochte er den Fastenmonat einführen: solange „kein schwarzer Faden vom weißen zu unterscheiden“, durfte man sich nächtens entschädigen. Mochte er den Wein verbieten: die tapferen Trinklieder Ibn Hazmuns, Hafis' und vieler andern beweisen, daß die Gläubigen die Verkläuserung so deuteten, daß sie keineswegs dem Moschuswein im Paradies zuliebe Abstinenzler wurden. Sie hatten ja auch die Entschuldigung ihres Philosophen Ibn Sina (Avicenna): „Wein ist verboten, weil er Streit aufrührt; da ich schon durch Weisheit davor bewahrt bin, so trinke ich ihn, um den Geist noch mehr zu schärfen.“ Mochte der Koran mit Allah kommen: Allah war „personifizierte Willkür“, die kaum werktätige oder enthalttsame oder geistige Unbequemlichkeiten verlangt. Glaubensformel und Riten genügen. Mohammed kannte seine Pappenheimer. Was schadete es, daß seine „Vermahnung an alle Kreaturen“ floskelreich aber gedankenarm und in den wenigen Goldkörnern den Evangelien und der Thora entlehnt war, daß sie drohte statt zu überzeugen, daß auch seine Lebensführung ihn nicht als Werkzeug Gottes erkennen ließ? Aber der neue Ein-Gott mußte

sich, nicht viel anders als die beduinischen Vielgötter, die er besiegt hatte, an das ganze sinnlich-menschliche Leben anfügen lassen. Bei Spernere mundum, spernere se ipsum, spernere se sperni des Christentums (Weltverachtung, Selbstverachtung, Verachtung der Verachtung) wäre es unmöglich gewesen, daß die Lehre ein Menschenalter nach des Haschimiden Tode von Indien bis Marokko galt. Die Ausbreitung der Lehre Christi hat sich selbst unter kaltblütigeren Völkern unvergleichlich langsamer vollzogen. — Laute Prozessionen und Hochzeitszüge, genußfreudige Nächte des Ramadan (des Fastenmonats), Derwischtänze, Straßengebet, Heiligengräber als Mittelpunkte der Märkte, Aufrufen Allahs bei jedem Krämerhandel, Umhängsel und Rosenkränze der Heilkünstler, Verkrümelung des starken religiösen Bedürfnisses in Äußerlichkeiten, dehnbare Maßgaben für Rechtshandel, Gesundheit, Politik, sinnliches Ausmalen von Paradies und Hölle: das entsprach. So konnte dies langweiligste aller Bücher bis heute auch fast einziger Stoff des niederen und Mittelpunkt des Universitäts-Unterrichts bleiben.

Und wenn wir uns nun wundern, wie die einstige Metropole zweier Erdteile, noch heute eine der fortschrittlichsten Städte Spaniens, die Schöpferin eines der erhabensten Dome der Welt, sich in dem Gepränge eines auf die Straßen gezogenen Gottesdienstes berauschen kann, so brauchen wir nur ihren Vätern in Marokko beizuwohnen, die einen Alkazar und eine Alhambra bauen konnten, den Handel zwischen Ost und West vermittelten, übersetzten, kommentierten, experimentierten, feinfühlig Dichtungen schufen, — um zu erkennen, daß der homo duplex eine erbliche Belastung, und daß der Apfel nicht sehr weit vom Stamme gefallen ist. Käme noch hinzu, daß ganz sicher ein Synkretismus (Zusammenwachsen) beider Religionen sich mehr als vorbereitet hatte, bevor die Inquisition (1485) ihn unterband.

Aber nicht weniger vermutliche maurische Rück-



artungen zeigt, wenn mich Beobachten und Nachlesen nicht getäuscht haben, das Verhältnis der Sevillaner zum weiblichen Geschlecht. Nach der der ganzen semitischen Rasse eigenen Weitherzigkeit quoad feminam gestattet der Koran den Freien vier Frauen (neben den Beischläferinnen), den Sklaven zwei, der Prophet selbst leistete sich nach der Ehe mit der reichen Chadidscha deren neun, bis zur zehnjährigen Aischa, der Tochter Abu Bekrs, herab. Die Frau ist fast rechtlos, in Marokko noch Kaufware. Aber die Liebeslieder der Mauren sind überschwenglich. Und nun schlage man die seit dem 9. Jahrhundert in arabischer Gestalt umlaufenden Märchen aus Tausend und Einer Nacht auf. Auf den ersten Seiten trieft es von Allah und seinem gottbegnadeten Propheten, und in der einleitenden Erzählung vom Eheleid und der Liebesfahrt der Könige Schahriar und Shaseman, von Höchstleistungen der Vielweiberei und Vielmännerei, vor denen die tüchtigsten okzidentalischen etwa der Karlssage oder des Dekameron als bleiche Stümper dastehen.

Nun, in Sevilla glaubte ich, unbeschadet aller würdigen Metaphysik, die den Grundstock bildet, einen Vorgeschmack dessen zu bekommen, was meiner in derberer Ursprünglichkeit bei den Enkeln in Marokko wartete: Das Einreihen jeder Art von Sinnlichkeit und Weltlichkeit unter den Oberbegriff Religion. Sollte es nicht an den Mohammedanismus anklingen: Anbeten des Geschlechts der Geliebten, Beschränken ihrer Rechte in der Ehe; Verbannen ins Haus, aber ein nicht grade beispielhaftes Familienleben; augen- und ohrenbestrickendes Prachtentfalten und Vermummen in der Heiligen Woche; Tänze der Chorknaben in der Tracht Philipps IV. vor Altar, Erzbischof und Kapitel; Heilige als Schutzvögte der Landwirtschaft, der Viehzucht, der Märkte, der Ferias, als Helfer in allen möglichen Zuständlichkeiten bis zum Autler (Christophorus). — Der Weg zu Gott führt durch Leben und Sinne. Deshalb auch der Gottmensch, mehr als irgendwo, im

Mittelpunkt steht, vor allem als der Held im Schauspiel der Passion.

Dieses Vermenschlichen des Göttlichen erreicht nämlich seinen Gipfelpunkt in der schon erwähnten Sermana Santa. Buchstäblich wird in dieser Hauptwoche des Fremdenverkehrs, in der das Sevillaner Leben bis zur Hemmungslosigkeit pulst, jede Faser vom Dome aus in Bewegung gesetzt. Gewiß: In allen südlichen Ländern ist das katholische Gotteshaus nicht ein stilles Allerheiligstes, in Amerika dienen die Churches bis zu Bazaren und Afternoon-teas, aber als grundsätzlicher Schau- und Erlebnisplatz wird wohl keine Kirche der Welt sich so mit menschlichem Begleitwerk abfinden müssen, wie die herrliche Kathedrale Sevillas in der „heiligen“ Woche. Das sei kein Tadel, sei Erklärung. Wenn irgendwo, dann gilt in der Religion: „Wat dem ein'n sin Uhl is, is dem annern sin Nachtigall.“<sup>1)</sup>

## IM DOM DER MAURENSTADT

SOGAR im Äußern scheint sich die Anlehnung offenbaren zu wollen. Die Kathedrale steht, wie viele, auf der Stelle der Moschee (und des Venus-tempels), deren quadratischen Grundriß die fünf Schiffe von West nach Ost durchschneiden. Mit ihr hat sie sich gleichsam verschwistert, indem sie den mächtigen Gebetsturm (1184), die Giralda, als Glockenturm benutzte, so daß die spätere Umschrift: „Fortissima turris nomien Domini“ mehrdeutig wird, besonders da Giralda „Drehfahne“ heißt nach der als Windfahne dienenden Figur des Glaubens auf dem christlichen Aufbau. Alla van leyes do quieren reyes: die Gesetze richten sich nach dem König. Ferner sind der Patio als Innenhof und das schöne maurische Eingangstor, in unvermittelter Bereicherung durch christliche Bildwerke,



beibehalten. Dazu noch Grundmauer- und Deckenreste und Anlehnung in Bogenstücken und Apsis<sup>1)</sup>.

Wir wollen den Dom zunächst betreten, bevor Sevillas Schaulust ihn bevölkert.—Einen beherrschenden Baumeister scheint er nicht gehabt zu haben, wenigstens weiß man nur von Teilarchitekten. Sevilla hat ihn gebaut, so groß, „daß man die Erbauer für Narren halten sollte“, — als Gegenstück zur Mezquita Córdoba. Und so hat er denn bis auf 4 m die Längsachse des Kölner Doms erreicht, ist aber im Grundriß der fünf Schiffe 30 m breiter als der Längsbalken dieses Kreuzbaus und kommt im Lichten durchweg zur Höhe dessen Mittelschiffs (S. 134). An Rauminhalt ist er die größte Kirche Spaniens und die fünftgrößte der Welt (St. Peter, Dome zu Florenz, Mailand, Köln, Sevilla). Sevilla en grandeza, Toledo en riqueza. „Sevilla hat an Größe, Toledo an Reichtum die erste.“

Jedoch die Größe dieses Hauses wird nicht mit Metern gemessen, und seine Ausdehnung würde niemals auf die Knie zwingen, wie es auch die tausendsäulige Mezquita und der gähnende St. Peter nicht vermögen. Gleich der erste Blick offenbart den Unterschied im Stimmungsreiz, Religion als Ahnen und Gestimmtsein und Religion als politische Macht: In Sevilla die mystische Schönheit, in Córdoba und Rom die Maßverhältnisse vorherrschend. Deshalb berührt die Öde der Moschee wie Ruine der Weltgeschichte, der von Allerweltstrubel belebte St. Peter wie Huldigung in einem Königspalast, aber der unbevölkerte Dom von Sevilla wie glutendes Gebet. Kolossale Feierlichkeit in farbigem Helldunkel... Formengewaltig senkt sich der Chorbau aus der Dämmerung hernieder: wo in Rom die Riesengebärde der Papstdenkmäler sich aufdrängt, da gesellt er, wie ein Himmelstor, verträumte Heilige aus umdüsterten Nischen unter die Menge. Vergoldete Gitter leuchten auf um Legenden und Landesszenen aus gedunkelter Eiche... Schwebeschalen qualmen in geheimnisvollen Gängen, und wie das

himmlische Jerusalem nach einer Pilgerfahrt reckt sich plötzlich Silber und Gold des riesenhaften Hochaltars in sich überschlagender Spätgotik gegen die Gewölbe, in 45 Schnitzgemälden in das Leben Jesu und Mariä das Sevillaner Heiliger einreihend . . . Jetzt klirrt ein Schlüsselbund, und scheu drängt sich eine bunte Gruppe vor das Wunder Murillos: Antonius in Seelenschmerz vor dem, Wolken und himmlischen Heerscharen entschwebenden Jesusknaben. Wie übernatürlich, und doch wie sinnlich verzückt, leuchtet sein Antlitz im Widerschein farbenglühender Strahlenkränze! Wäre dieser von einem Dieb vor einigen Jahrzehnten herausgeschnittene Kopf nicht schon bald in Neuyork wieder entdeckt, dieses Antlitz hätte das des ganzen Onkel Sam umwandeln können! — Dann wieder Murillos fast hysterische Unbefleckte Empfängnis, und sein an eine dunkle Wand gedrückter, aber in Sevilla wohl angebrachter Schutzengel. Dazu die Kreuzabnahme des Flamen Peter de Kempeneer und Heilige von Zurbarán, Montañés, Morales, Goya . . . Entrückung in jedem Worte des Baues, aber eine menschlicher Gefühle und Sinne, nicht jene blutlose des Kanons.

Das katholische Spanien auch in den geschichtlichen Denkmälern. Übertreffend das Grabmal des Kolumbus (S. 33 ff.). Erst nach seinem Tode hat der nun von menschlichen Schwächen Befreite Zeit zu heiligen Fahrten gefunden: vom Franziskanerkloster in Valladolid nach Santa María in Sevilla, von dort zum Dom in St. Domingo, dann zur Kathedrale in Havanna und endlich 1899 wieder zurück zum versunkenen Tribunal de las Indias. In der Mitte vor dem Chorbau ein runder Marmorstein: A Castilia y á León mundo nuevo dió Colón. „An Kastilien und Leon gab eine neue Welt Colón.“<sup>1)</sup> An dem Hauptaltar der Sarg des Eroberers von Córdoba. Und endlich das Grabmal des humanistischen Kardinals Mendoza, aus dem Geschlecht der Vorkämpfer der spanischen Kirche, errichtet von seinem Verwandten, dem „großen“ Kardinal.



Aber die echtsten Kinder spanischen Christentums im Domschatz. Die Custodia, 3,25 m hoch, das größte Silberschmiedewerk der Welt. Sie ist eine der Riesenmonstranzen spanischer Sakristeien (von Juan de Arphe 1580—87), in welche die kleinere hineingesetzt wird, um sich so bei der großen Prozession auf den Schultern von 24 Männern dem Volk zu zeigen, „wie vor dem geistigen Auge des Sehers von Patmos die himmlische Stadt aus der Hand des göttlichen Bau-meisters zur Erde niederschwebte“. Diese Custodia ist, im Gegensatz zu den passenderen von Toledo und Córdoba, nicht in den Formen der Gotik, sondern schon nach Renaissanceplan als vierstöckiger Rundtempel gebaut; aber sie läuft doch in einen Turm aus. Im Fußtempel Unsre liebe Frau, auf dem Helm die Statuette des Glaubens. Sie ist deshalb, und wegen ihres arabesken Beiwerks, ein vielumstrittener Mischling geworden, ein Kind jener Übergangszeit, in der fortschrittliche Künstler Kirchliches mit heidnischer Weise kreuzten, ohne die Moreske schon abgestreift zu haben (S. 143). — Sei's die Kustodie, sei's der 7 m hohe Bronzeleuchter, Tenebrario (1562), die erwähnten Schlüssel, die 200 Stücker, alles ist vaterländisch-religiös und die Schaulust auf sich ziehend.

\* \*

Wir treten nun in das Sagrario, den dem Hauptgebäude vorgelagerten Seitenflügel, der den großen maurischen Patio an einer Seite abgrenzt.

Fast völliges Duster umgibt uns.

Aus dem Chorflor geistert der Katakomben.

Ein Wachspflanz schwalgt ölige Wolken gegen die verhangene Altartafel — ein Totenamt wird gehalten. Auf dem Flur kauern Frauen. Orgelfagotte schauern über dunklen Kopftüchern.

Tuba mirum spargens sonum  
Per sepulcra regionum  
Coget omnes ante thronum.



Das silberne Sakramentshäuschen Sevillas (3,25 m).  
(Über seine Stellung in der Kunstgeschichte vgl. S. 216.)

Aus K. E. Schmidt, Sevilla.





Gleich Manenruf enthält es der Nacht der Empore.

— Drauf dumpf der Chor:

Mors stupebit et natura  
Cum resurget creatura  
Judicanti responsura.

Jetzt wieder der Responsor:

Liber scriptus proferetur  
In quo totum continetur  
Unde mundus judicetur.

Ein Sonnenstrahl kämpft sich durch ein farbiges Oberlicht, und glutrot steht das Schädelrund eines stockkalten Priesters gegen die Finsternis, dessen bebende Stimme nun fragt:

Quid sum miser tunc dicturus  
Quem patronum rogaturus  
Cum vix justus sit securus?

Das Dies irae ist verklungen... Ein Geistlicher besteigt die Kanzel und predigt von Tod und Weltuntergang, von Auferstehung und Gericht nach den Worten der Evangelisten.

Ich fühle mich tief ergriffen. Ach, da vergißt man wieder, daß Spanien mehr der Arbeit an Lebendigen als der Sorge um Gestorbenes bedarf. — Bangen und Hoffen verbinden uns enger mit dem Ewigen als Beweise. Mit diesem Gedanken trete ich ins Freie. Das Tor, durch das die islamitischen Beter zogen, steht vor mir. In verschwommenen Angsttönen gespenstert es durch den maurischen Waschhof... kriecht am Netzwerk der Giralda hinauf und setzt sich auf deren Muezzinbrüstung. Der Dom wird wieder zur Moschee. Turbanträger knien im Sagrario, und über den Patio hallt sanggetragen das maurische Zatschal\*):

„Nach Gottes Willen wird es einst geschehen,  
daß leer die Wohnungen und Häuser stehen.  
An Israil wird der Befehl ergehen,  
zu tilgen, was da lebt auf Erden...“

---

\*) Man achte auf die Übereinstimmungen mit dem Dies irae. Dschinnen = Engel und Geister.



Darauf dumpf der Chor:

Ein allgemeines Sterben wird beginnen,  
die Menschen werden nicht und nicht die Dschinnen,  
die Tiere und die Vögel nicht entrinnen  
und Sonn' und Mond verdunkelt werden.“

(A. d. Volkspoesie — v. Schack II, 58.)

Jetzt wieder der Responsor:

„Ein Gefangner, voll von Sünden,  
steh' ich, Herr, vor deiner Tür,  
fürchtend, daß du hart mich strafest,  
wohl ist dir bewußt, wofür.

Um Verbrechen, deren Knäuel  
mit dem Blicke du durchdrangst,  
daß ich zittre; du allein bist  
meine Hoffnung, meine Angst.  
Laß mich an dem Tage, wenn das  
Schuldbuch aufgeschlagen wird,  
nicht vor meinen Sündenlasten  
schamrot dastehn und verwirrt.

Derselbe Sonnenstrahl rötet den Turban eines stock-  
alten Fakih, dessen bebende Stimme nun fleht:

Sei mein Tröster in des Grabes  
Finsternis, wenn ich getrennt  
von den Meinen ruhen werde,  
und kein Freund mich ferner kennt.“

(Ibn Al Faradi — v. Schack I, 218.)

Das Dies irae ist verklungen, und nun besteigt  
ein Imam das Mimbar und verliest die Koranstellen  
über Tod, Weltuntergang und Gericht<sup>1)</sup>.

„Eines Tages wird dröhnen die Dröhnende, gefolgt von  
der darauf folgenden... dann sind sie wieder auf der Ober-  
fläche... als Halsketten werden sie tragen am Auferstehungs-  
tage, woran sie filzig waren... Der Himmel wird sein wie  
ein Ofen und die Berge wie Wolle von verschiedener Farbe,  
und die Nachbarn werden sich nicht umeinander erkundigen.  
Wann der Mond sich verfinstert, und Sonne und Mond sich  
vereinigen, dann wird der Mensch an jenem Tage sprechen:  
'Wo ist meine Zuflucht?' An diesem Tage wird einer von  
euch den andern verleugnen, und er wird den andern ver-  
fluchen... Keinen Schützer sollen sie haben wider Allah, und  
es soll sein, als ob ihre Angesichter mit einem Stück der  
Nacht verhüllt wären. Getränkt sollen sie werden von einer  
siedenden Quelle, keine Speise sollen sie erhalten, außer vom

Daria-(Dorn-)Gesträuch... Und ruft Allah: „Hölle, bist du voll?“ So wird sie antworten: „Mehr, gib mehr.“

Doch horch! Pocht es da nicht gegen eine Tür?  
Ein Muezzin steht über dem goldnen „Hua! So ist's!“  
des alten Minarets. Ein Mewlewi. (S. 185.)

„Erwacht, ihr vom Wahn Betörten, aus dem Wahn erwacht!  
Erwacht! Die Lehren sind Fabeln, von List'gen erdacht...  
Wie sollte wieder erstehen, was einmal geendet?  
Der Schlaf ist ein kurzer Tod, der Leben spendet,  
Der Tod ein langer Schlaf, der nicht sich wendet.“

Dem Mewlewi ist der Tod ein Zurücktauchen in  
die All-Einheit Gottes. Drum mit gehobener Stimme:

„Wohl endet Tod des Lebens Not, doch schauert Leben  
vor dem Tod. / Das Leben sieht die dunkle Hand, den hellen  
Kelch nicht, den sie bot. / So schauert vor der Lieb' ein Herz,  
als wie vom Untergang bedroht. / Denn wo die Lieb' er-  
wachtet, stirbt das Ich, der dunkle Despot. / Du laß ihn  
sterben in der Nacht und atme frei im Morgenrot<sup>1)</sup>.“

Das Rätsel des Todes ist Musaget der Religionen,  
aber deren Form ist Spiegel des lebendigen Menschen.  
Dieu a fait l'homme d'après son image, mais l'homme  
le lui a bien rendu. „Gott hat den Menschen nach  
seinem Ebenbild geschaffen, aber der Mensch hat es  
ihm gut zurückgegeben.“ (Voltaire.) Björnsons nor-  
wegischer Pfarrer kann einsam betend einen Berg-  
sturz überhören. Der Schotte begeht den Tag des  
Herrn, indem er in der Bibel liest, nicht ausgeht, nicht  
pfeift, noch singt, noch Whisky trinkt. Ich wagte ein-  
mal in Schottland des Sonntags das Klavier zu öffnen.  
„Don't you be ashamed?“ — seit dem Tage stand ich  
bei den Pensions-Misses im Verdacht eines Atheisten.  
Die Weltausstellung in Glasgow war Sonntags ge-  
schlossen, und ein einziger Bummelzug verkehrte zwi-  
schen dieser größten Stadt und Edinburg.

Nun ebendasselbe Evangelium hat der Sevillaner  
ganz anders verstanden. Es soll ihm etwas zu sehen,  
zu erleben, zu genießen geben... Die Semana  
Santa. Die Karwoche.



Der Rationalist: Das Verborgenste muß auf die Straße. Das Heiligste muß Lärm schlagen. Karneval und Götzerei decken. Stelldichein vermitteln. Die selige Zeit der Zünfte wieder aus den Schreinen der Confradías hervorholen. Den alten Paso-Heiligen Ringe in die Ohrläppchen stecken. Sie sich vor dem Bürgermeister mit Lebensgefahr verneigen lassen. Eine melkende Kuh werden! In denselben Trauertagen, da in Italien die Museen, Forum und Palatin geschlossen, in Frankreich und Deutschland die Kirchen mit schwarzen Schleiern verhüllt, die Gemüter gedrückt sind, alles Laute verstummt, da wird Sevilla ein einziger Ausstellungstrubel, in dem Engländer und Amerikaner nach dem Guide-book die religiösen Schau- und Bühnenstücke mustern, die Nächte des Ramadan gefeiert, Stiere und Pferde als Opfer ausgesucht werden: „eine in Verrücktheit verfallne Stadt, in der Religion Vorwand aber nicht Grund ist“. (George Lecomte.) Und das Herz dieses Bacchanals: der Dom. Und dessen Herz? Die Kustodie mit dem Sakrament. Wie ein Witz klingt der Passionspsalm: „Wenn du der Sünden gedenken willst o Herr . . .“ Denn es ist Eröffnung der Fremden-, Feria-, Corrida-, Zech-, Tanz- und Messerzeit, und das nächste Christkind wird sich über neue Expósitos zu erbarmen haben. Wie soll ich das sonst nennen, als Schändung des Heiligsten, Rückfall in Anthropomorphismus und Polytheismus, Verfall des Katholizismus?

Der Romantiker: Wie zauberlos das Leben, wäre der Mensch bloß eine Denkmaschine! Wie viel des Besten bliebe ungeboren, wären nicht Sinne und Gefühle hungriger als Begriffe! Buchstaben haben noch nie Kunst und Kultur geschaffen, erst die Deutung tat's, die ihnen das Bedürfnis der Triebe gab. Jeder Dogmensatz ist nüchtern wie die Mathematik, erst die Fülle der bewegten Formen um ihn vermag ihm wieder die Schönheit eines Geheimnisses zu geben. Und würde ohne dies in Spanien Spanien sein? Reise doch durch Amerika!

Der Religiöse: „Cher Monsieur K.! Bloß wenn Religion sich zu Urtrieben herabläßt, vermag sie den ganzen Menschen zum Göttlichen heraufzuführen. Selbst wenn ihr Lehrgebäude dem Zeitgeist nicht mehr standzuhalten vermöchte. Und damit erfüllt sie eine Aufgabe, die ihr angemessener ist als jede schulweise. Besonders beim Andalusier. Buchstabenstümper! Gefühls- und Sinnenmensch. Wo anders wollen Sie ihn packen, als bei seiner Achillesferse? Wie könnte uns unser hoher Beruf nur mit einiger Befriedigung erfüllen, wenn wir nicht von den Füßen an, mit denen er fester als Germanen und Nordmänner auf dem Boden steht, den ganzen Kerl ins Überweltliche hoben? Viel verhängnisvoller sind dem Protestantismus die Zänkereien um das Wort gewesen, als dem Katholizismus diese Freiheiten im Kult. Ein schlechter Prophet, wer mit Beweisen kommt. Auch in der Religion ist das Animal im Menschen stärker als das Rationale<sup>1)</sup>. Und jenes gehört nicht nur mit — sondern ganz vor allem in den Bereich der Religion. Geht aber nicht auch zum Herzen überall und immer der sicherste Weg durch die Sinne? Also nicht das Verehrte, sondern den Verehrer beurteile man nach dieser Vermittlung durch Erlebbares. Selbst wenn der Urteilslose Symbol und Meinung gleichsetzt, schadet es dem Unerkennbaren, wenn er dadurch erst auf die Meinung kommt? Vielleicht war Spaniens geflissentliche Verschanzung gegen den Protestantismus unnötig. Ich glaube, daß der Bilder- und Aufzügelose diesem Volk ohnehin nicht zugesagt hätte, oder sich eine neue Abschattung hätte gefallen lassen müssen. Womit seine Aussichten nicht viel gebessert wären; denn als zweiter Grund für seine Mißerfolge sind eben seine Sekten anzusehen, die wieder Urteil heischen. Und dann übersehen wir doch auch nicht, die Durchschlagskraft der Geschichte, die wie von einem roten Faden vom Kampf für den katholischen Glauben durchzogen ist<sup>2)</sup>.



Schließlich. ‚In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.‘ Der eine zieht eine linienklare und wenig ausgestattete, der andere eine dämmerige, reichverhangene und geschichtlichen Stils vor. Aber worauf kommt es an? Daß das ‚Haus des Vaters‘ sich bevölkere. Auf nichts anderes. Doch. Noch auf Eins. Daß einem vernünftigen, menschenwürdigen Fortschreiten eine religiöse Anschauung nicht im Wege stehe. Das aber geschieht nur, wenn, wie ich in meinem früheren Briefe schon ausgeführt, die Religion ihren Rahmen verläßt und die Hand auf Politik und Wissenschaft legt. Aber ich brauche wohl nicht darüber zu streiten, daß auch da weder der spanische Katholizismus noch der Katholizismus überhaupt der einzige Belastete ist.

Agréez etc. Ihr Alfonso Cassio, Cura.“

Äußerlichkeit, Unterhaltung, Erregbarkeit drüben bei den Mohammedanern, hüben bei den Christen. Die heilige Stätte dieses Gotteshauses war immer die echteste Sevillanerin. Ob im Dome oder in der Moschee, ob vor dem Mihrab oder der Kustodie, ob in den Nächten des Ramadan oder in denen der Semana Santa — das Kleid hat sich gewandelt, aber der Mensch nicht viel. Was hier erschauert, sich neigt und erhebt, ist blutechte Erbschaft der Sultane der Almohaden.

### VOM DON QUIJOTE

**G**ENUG des trocknen Tons und wieder hinaus ins Treiben der Calle de las Sierpes. Was steckt man dort die Köpfe zusammen? Eilblätter! Ist wieder eine Welt entdeckt? Eine Gruppe fuchtelte heftig vor einem der Klubhäuser, grade unter einer Marmortafel mit der Inschrift: „An dieser Stelle schmachtete in Ketten Cervantes, aber zum Entzücken der Welt erhielt er hier die ersten Offenbarungen zu seinem göttlichen Don Quijote, dem Helden aus der Mancha.“

Das Lob schien mir nicht übertrieben. Denn der Ritter von der Traurigen Gestalt gehört mitsamt seinem Knappen zu den Riesengestalten der Weltliteratur, zu jenen Menschen, die wie Odysseus, Lear, Siegfried, Tell unsterblich sind, obgleich sie nie gelebt haben. Unzählige Male mußten und müssen die beiden unter die Kienrußrollen aller Sprachen. In Haus und Schule, in Bildergalerien und Kinos, in Gelehrten- und Kinderstuben tritt das ungleiche Paar auf, begleitet von zwerchfellerschütterndem Lachen und von tiefgründigen Ausdeutungen. Die beiden haben Spanien bekannter gemacht, als alle seine Helden, Gelehrten und Heiligen zusammen.

Woher der Erfolg? Cervantes habe den Schund der damaligen Ritterpoesie verzerren wollen, sagen die Literaturgeschichtler, und er selbst gibt dies auch vor, wie später Daudet mit seinem Tartarin die Aufschneiderien der Provençalen. Mag sein. Aber Cervantes war ein vielgeprüfter Mann (S. 95). Er fand ein Vaterland wieder, das am Edelrost des Veralteten und am Wahn des Erträumten sich selbst zu verlieren drohte. Die beiden Weltenstürmer wollten drum Größerem als Rittergeschichten zu Leibe rücken, indem sie diese um eine verrückte und holperige vermehrten. Sancho Pansa muß gestehen: „Anfangs dachte ich, er kenne nur die Dinge seines Ritterhandwerks, aber ich sehe, daß es keine Schlüssel gibt, in die er nicht seinen Löffel steckt“, und nicht ohne triftigeren Grund hat Merkur den Dichter auf seiner vielgeschmähten „Reise zum Parnaß“ begrüßt: „Pasa, raro inventor, pasa adelante.“ „Nur vorwärts mit deiner seltenen Findergabe, nur vorwärts!“ Den Weg zum Heile wollten sie zeigen. Nicht mit dem Pathos der Propheten, nicht in Ihram oder Soutane: Tollste Dramatik, Humor und Zweideutigkeit sollten ihre Walküren sein. Sie wußten schon eher als Lavater, daß Spott wirksamer ist als Scheiterhaufen: — im Fastnachtskostüm allein konnte die Kulturschlacht geschlagen werden. In der echt spanischen Rüstung des glitzernden Größenwahns,



der Aufsehungs- und Abenteuerlust, der Unbesonnenheit und Spiegelfechtereï stand auf einmal

# EL INGENIOSO HIDALGO DON QUIXOTE DE LA MANCHA,

*Compuesto por Miguel de Cervantes  
Saavedra.*

DIRIGIDO AL DVQUE DE BEIAR,  
Marques de Gibraleon, Conde de Benalcaçar, y Bañares, Vizconde de la Puebla de Alcozer, Señor de las villas de Capilla, Curiel, y Burguillos.



CON PRIVILEGIO,  
EN MADRID Por Iuan de la Cuesta.

Vendese en casa de Francisco de Robles, librero del Rey nro señor.

mitten zwischen diesen Scheinanbetern. Man riß sich förmlich um einen Hidalgo, über den man sich halbtot lachte, um dann plötzlich die ganze Torheit des Hidalgoismus in sich selbst zu fühlen. Er bedurfte der Gesellschaft des gesunden Menschenverstandes, der Vorsicht, Langsamkeit, des Mißtrauens und der Schlaueit, dazu der Anspruchslosigkeit, kurz des Sancho Pansa auf dem Esel.



Prozession mit Paso (vgl. S. 44).

Neue Phot. Ges.







So zogen die beiden aus für die heißgeliebte Dulcinea. Was mit der bloß eingebildeten Schönen gemeint war, mochte für Granden und Pfaffen nicht schwer zu erraten sein, wenigstens sah man viel verbissene Mienen und überlegenes Achselzucken. Indes Lope, Calderón und alle, die wohlgeborgen bei der Staats- und Kirchenkrippe gelandet waren, suchten vergebens die beiden Schattenfiguren abzutun<sup>1)</sup>.

Trotzdem würde der „sinnreiche Junker“ längst in abgründigen Schränken spanischer Bibliotheken liegen, wenn er nichts anders als eine Satire auf das Spanien um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts wäre. Der lange Phantast auf dem geharnischten Klepper, der die Nächte hindurch in seiner Kammer seine tapfere, edle, den Bedrängten zugewandte Seele in Aventüren ersäuft, darüber die Prosa der Dinge nicht gesehen hat, und nun gegen Schafherden und Windmühlen vom Leder zieht, und der dicke Alltagsrealist (Sancho Panza = Fettpanz) auf dem Esel, die beiden sind nicht bloß spanische Menschen, sondern die zwei Urspiegel Mensch überhaupt, — die jeden Leser ansprechen, weil sie in ihm sich selbst oder ein Stück von sich selbst wiederfinden: der Schwarmgeist, der sich in der Wahl der Mittel vergreift, und der Nüchterne, der nicht über die nächsten Dinge hinaussieht. — Namentlich in Spanien habe ich sie häufig nebeneinander auf der Straße gesehen, und wenn das einzige Wappentier des Ritters der wichtigtuende Zahnstocher war. Und die beiden müssen im Españolen zusammen sein, sonst geht der Junker an Abenteuerlust und der Knappe an Bequemlichkeit zugrunde. Auch ich selbst bin dort oft genug als Don Quijote aufgestanden und als Sancho Pansa wieder zu Bett gegangen<sup>2)</sup>.

Allein das Extrablatt! Wahrlich keine Hiobspost konnte Sevilla in ärgere Trauer versetzen. — Belmonte ist krank! Belmonte? Belmonte? Wer ist Belmonte? O, ich wußte es längst! Frage die Bettelbuben, frage die Urgroßmütter, die dir Fósforos, Haarpomade und junge Hunde anbieten, frage die Heimat-



losen der Hermandad de la Caridad, die „schwarzen Señoras“, die, ver mummt, in den Kaffeehäusern dir Hunger und Elend klagen, die Anachoreten in den Bergklöstern, die Philosophen auf den Lehrstühlen, oder die Bauern, die nicht lesen noch schreiben können. Frage von Port-Bou bis Algeciras, und von Badajoz bis Valencia: sie werden dich wie einen Trottel anstarren. Du weißt nicht, wer Belmonte ist? El fenómeno? Du suchst im Adreßbuch? O, du Naiver. Das ist doch kein Familien-, das ist ein Heldenname!

Doch schon umringt mich das Geschrei der Ansichtskartenverkäufer. Also werde ich ein paar Grüße meiner einsamen Reise über die Pyrenäen senden, während ich mit einem Vermouth y „Selters“ den Staub herunterspüle. Denn Sevilla ist ein Glutofen. In sehr vielen spanischen Städten ist es nur ihre Höhe, die den Aufenthalt in der warmen Jahreszeit erträglich macht: Madrid 630 m, Granada 700—800 m, Salamanca 807 m, Segovia 998 m, El Escorial de Arriba 1000 m. Die ganze Halbinsel erhebt sich am Ostrand steil aus dem Meer, um ihren Rücken auf einer mittleren Höhe von 700 m zu halten. Das nur 14 m hohe Sevilla ist die heißeste Stadt Spaniens, eine der heißesten Europas. Und Hitze verdreht bekanntlich die Köpfe . . . Ich lasse mir also einen Packen vorlegen.

Die oberste: Belmonte . . . Die dritte: Belmonte . . . Die unterste: Belmonte. — Ein zweiter Packen. Die oberste: ein anderer Mensch in goldverbrämter Pekesche. Die zweite: ein dreispitziger Hut, ein bartloses Gesicht, ein schwarzes Zöpfchen über, ein Paar weiße Strümpfe und rote Pantuffeln unter einer geschwenkten Capa. Die dritte: ein anderer bunter Kerl auf einer Mähre, der das eine Auge verbunden ist: darunter dröhnende Namen mit einer so selbstverständlichen Attributlosigkeit wie bei uns Goethe, Kant, Beethoven, Klinger, Hindenburg. Man wird glauben, ich scherze. Man frage einen ernsthaften Spanier, und er wird beschämt gestehen, daß sich die Stierbahn wie eine chinesische Mauer um das Gehirn seiner Landsleute gebaut

hat, die erst übersprungen sein muß, bevor man auf die dürftigen anderen Inhalte stößt. Es gibt nicht bloß eine Reihe den „Corridas“ gewidmeter Sportszeitungen, sondern auch die Tagesblätter enthalten spaltenlange Berichte von Tarascon bis Algeciras. Wie in Amerika dem Arbeitsjungen vorschwebt, Milliardär oder Präsident der United States zu werden, so träumt er in Spanien vom großen Matador. Und ich würde es nicht glauben, wenn ich's nicht wiederholt gesehen hätte, daß sechsjährige Mädchen, die eine mit wirklichen Stierhörnern auf dem Kopf, die anderen mit rotem Taschentuch und Holzsword Stier und Matador spielen. Dieselben Mädchen würden bei uns Schule spielen.

Aber doch wieder erklärlich. Die überschüssige Seele der Jährlübler muß sich irgendwo Luft machen. Politische und religiöse Streitereien regen die Masse nicht mehr wesentlich auf. Gearbeitet wird nicht mehr als nötig. Lesen und Schreiben: in Andalusien 70% Analphabeten. Zu der geistigen Bedürfnislosigkeit eine diogeneische Genügsamkeit, die bei Haferbrot und Feigen und einem Schluck billigen Weins zur tollsten Fröhlichkeit auflodern kann. Schon die Iberer sollen von Eichelbrot und Wasser gelebt haben. Aber Washington Irving erzählt von den blutarmen Bewohnern der Alhambra, deren Aftermieter er gewesen ist, daß sie die ganze Woche nichts taten, als sich auf die nächste Romería freuen. Oder auf ein Stiergefecht natürlich. Und so ist denn, während das römische Volk Panem et Circenses! schrie, das andalusische schon mit den Zirkusspielen zufrieden. Sie sind eine Abflußschleuse. Ersetzen einen Teil der Brotfrage. Das wußte Alfons XII., als er sich nach der Republik zuerst in einem Stiergefecht zeigte. Auch der jetzige König wußte, was er tat, als er den Matador Fuentes in seiner Empore empfing und ihm unter dem Jubel des Volks persönlich ein Geschenk überreichte, weil er in der Corrida für den neugeborenen Kronprinzen den dem König geweihten Stier mit einem Stich getötet hatte.



## „SEVILLAS“ KUNST

„Draußen am Wall von Sevilla  
Wohnt mein Freund Lilas Pastia,  
Dort tanze ich die Seguidilla  
Und trinke dazu Manzanilla!  
Dort bei meinem Freund Lilas Pastia!  
Ach besser ist es doch zu Zwei'n,  
Langweilig ist's, allein zu sein,  
So soll mir, seinen Arm zu leih'n,  
Der Liebste mein Begleiter sein —  
Der Liebste mein? wenn ich ihn hätte!  
Ich jagt' ihn gestern erst davon!  
Ich zähl' die Liebsten dutzendweise,  
Keiner gefällt mir ständiglich.  
So schließt die Woche im Geleise,  
Und wer mich mag, den liebe ich.“ (Carmen.)

**D**IE letzten Tänze, die ich gesehen hatte, waren ein Thé-Tango der Folies Bergères und der bekannte bal Bulier im Quartier latin. Meine bei der Pariser feinen und „besseren“ Welt gänzlich ins Wanken geratene Achtung vor der Tanzkunst sollte sich in einem Proletarierlokal zu Sevilla wieder aufrichten! Die kleinbühnigen Kaschemmen, Eintritt frei, muß man aufsuchen, um Sevillas Seele getanzt zu sehen, nicht eine Kunstbühne, noch jene ausgedachten Vorstellungen der Tanzmeister. — Schon im alten Rom mußten baetische Tänzer und Tänzerinnen die satten Bäuche der Gastmähler wieder anregen<sup>1)</sup>. Aber im wesentlichen ist spanische Tanz-Liebe und -Begabung maurische Eignung, und die meisten heutigen sollen in ihrem Ursprung maurische Tänze sein. Sevilla gilt als die Tanzstadt. Hier ein paar Namen spanischer Tänze: Sevillana, Vito, Zarabanda, Jota, Cachucha, Fandango.

In der Kabause nur Männer; im Arbeitskittel. Sie drängen sich mit ihren Weinhümpchen bis auf das Bühnchen. Leidenschaftlich und ziervoll zugleich, frei und doch nicht schamlos, fliegt es über das billardgroße Brett, das nicht die Welt, sondern Sevilla, bloß Sevilla bedeutet. Kraftvoll, aber federleicht. In Sevilla

sind Seele und Körper Eins. Ich weiß auch nicht, wo ich je ein solches Einssein von Natur und Kunst gesehen hätte. Das tanzte, „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt“. Und alles tanzte. Flittergold und Glasflußperlen schlagen im Sturmwind um die Venusschenkel. Schwarz der Augen, Weiß der Zähne, Rot der Wangen blitzt auf, wie der aufregende Takt der Tanzklappern und das Schellengeklirr der Handtrommel die Seele in jedem Nerv des schönen Körpers wachrüttelt. Nichts von Vorstellung. Nichts von Verstellung. Nichts von Anstrengung. Das ganze hinreißende Geschöpf Melodie und Puls — lebengewordene Musik. Und da war keine Faser in dem Ausschank, die nicht mitklang und mittanzte... Das war schön, so schön, daß das Arbeiterkabarett mein abendliches Stammlokal wurde. Sehr auffallenderweise war ich fast immer der einzige Fremde.

Ich bezweifle, ob einer der Zuschauer lesen und schreiben konnte, aber alle waren der Bewunderung des ihnen artbürtigen Schönen fähig. Und bedürftig. Das ist Spanien. Das ist der liebste Zug unter den vielen anheimelnden dieser „Halbwilden“. „Olé! Olé! Magnífico! El Vito! La Sevillana, chiquita!“ Nichts Zweideutiges oder Wieherndes in diesen Zurufen, nichts als Mitgerissensein von dem Künstlerischen in der Natur: obgleich die Röcke... fast die Nasen der Rampenstürmer berührten. Denn das war Fleisch von ihrem Fleische, Geist von ihrem Geiste: rauschbefangen, einfallsvoll, keck und sorglos, aber gezügelt durch den Sinn für Maß in der Schönheit. — Auch Geselligkeit und Erholung entzündeten sich, wie Religion und Kunst, nur an Gleichartigem. Drum locken den deutschen Arbeiter nach Feierabend sein Familienkreis, die Wiesen und Wälder oder das biedere Philisterium bei Bier und Pfeife; der französische politisiert bei Zigarette und Absynth, der englische wettet in den Parks beim Fußballmatsch, der amerikanische lauscht bei Eis-Lemons den Sprechern in den Unions, der



italienische beim Wein den Strophen der Lautenspieler, und die marokkanische Zisternenphantasie hockt halbe Tage auf dem offenen Markt vor dem Märchenerzähler.

So ist, glaube ich, in den unteren sozialen Schichten die Natur einer Rasse reiner erhalten als in den oberen, denen mit der Fuchtel der Schulen und dem Spalier des „guten Tons“ eine zweite Natur anerzogen ist. Es zeige nur einem solchen Mach-mach!-Kind eine Bühne, ein Roman, ein Gemälde seine wirkliche Kindheit, so schaut es auf einen Fremdling. Aber wo sie noch nicht hingekommen ist, die Schneiderwerkstätte der Zivilisation, da gibt es noch keine zwei Naturen, keinen Unterschied zwischen Natur und Kunst, zwischen Zuschauer und Bühne, Liebhaber und Künstler. Wie ein Drahtpuppen-Theater fielen mir unsre Neutänze auf die Seele: Kalt wie die Logik, vorschriftsmäßig wie ein Parademarsch und mit einem Gesicht, als handle es sich um eine Rechenaufgabe. Kommt in die Tavernen Sevillas, ihr Pflicht- und Reglements-tänzer! Aber ihr habt euch so an handwerksmäßige Geselligkeit gewöhnt, daß, wenn ihr aufknöpfen und eure Seele verraten sollt, wie es die ursprünglichste und aufrichtigste aller Künste verlangt, ihr euch schämt. Wenn irgendwo, dann muß beim Tanz der Künstler ein Kind sein. Und daß die Kindheit Europas noch in seinem äußersten Zipfel zu finden ist — für Spanien mag es nicht in jeder Hinsicht ein Glück bedeuten, dem Mitteleuropäer ist's, als ob er die Seele seiner Jugend noch einmal lebte.

Pasa adelante! España! „Nur vorwärts Spanien!“ Auch du könntest Europa eine Renaissance bringen: aber ach, deine Kunst hat Voraussetzungen, über die Schulmeister und Philister die Hände ringen, und die Mütter und Basen vielleicht auch die Köpfe zusammenstecken würden.

Der Tanz gehört zu den Künsten, die unter Afterskultur entarten. Weil er jener zweiten Natur dienen

muß und noch mehr als Malerei und Skulptur Absichten folgt, die nicht allein dem Kunsttrieb entspringen. Oder sollte ich schon zu spanisch denken? War höhere Seele in dem Bühnenhaus Sevillas, wo ein Pariser „Ensemble“ den Tango tanzte? Und zwar: einen Aperitif-Tango; einen Digestif-Tango; einen Thé-Tango; je einen Tango excentrique, pathétique, tragique, mortel. Für andre tanzen, und daß es verwickelt und unaufrichtig sein muß um schön zu sein: möge es wenigstens diese Stadt nie begreifen.

„Der Tanz, was ist der Tanz im Nord?  
Farblose Blume, halbverdorrt,  
Duftarm, in Treibhausluft erblüht,  
Leerlassend Seele und Gemüt.  
Der Tanz — was ist der Tanz im Süd?  
Ein Flammenstrudel, der dich zieht  
Zum Abgrund, scheint's, in wilder Hast;  
Ein Sturmwind, der die Seelen faßt,  
Der um dich seine Schwingen schlägt  
Und brausend dich gen Himmel trägt!“

(Walling.)

In den Basken und in Galicia noch die alten Schwerttänze; im Sagrario die der Chorknaben; der Kirchweih Tanz, auch der Älteren, allgemein bei Ferias; der zufällige in Dorf- und Wegschenken. Nicht Kurzweil, ungewollter Trieb. Wohl durch „Schnadahüpfeln“ erläutert: Vier- oder Siebenzeilern (Coplas oder Seguidillas), die das Land nur so durchschwirren, nach einer Bemerkung des Cervantes schon zu seiner Zeit im Schwang waren, und in Andalusien ebensogut wie in Oberbayern nicht immer an allzu großer Spröde leiden.

„Die Trauben deines Wein-  
stocks  
Sind süß und lieblich,  
Doch hältst du dir, o Schöne,  
Zu viele Winzer;  
Und nicht mag ich's leiden,  
Vergeblich zu kommen  
— — Oder zu teilen.“

„Drei Tage kaum vermählet,  
Sprach eine Dame:  
Gerechter Gott, wie langsam  
Sterben die Gatten.  
Ach, nur zu gerne  
Möcht' ich mich täglich  
— — Anders vermählen.“







**Der Hof des Hauses des Pilatus.**  
(Als Beispiel des Mudéjar-Stils, vgl. S. 232.)  
Aus K. E. Schmidt, Sevilla.





aus maurischen, gotischen und Renaissanceformen gemischt, ohne sie, wie in der Platereske, eng zu verweben. Dies Mischen orientalischer und europäischer Kunst macht sich schon seit der romanischen Stilzeit bemerkbar, durchzieht die Gotik, um das nationale Kennzeichen spanisch-mittelalterlicher Kunst zu bleiben, und trägt auch die Renaissance noch in seine Gebilde hinein. Auch in der Entwicklung der spanischen Wissenschaften spricht man in ähnlichem Sinne von einem Mudejarismus. Wie nun in der Bildung das Mauretanische anfangs das Christliche erdrückt und darauf mit ihm sich verbrüdert — mit ihm in Streit gerät, um ihm nach Jiménez das Feld zu räumen, so hat es, wie im Alkazar, den Profanbau zuerst behauptet, dann, wie im Pilatushaus, sein Gefüge bestimmt, in der Platereske ihn noch geschmückt, um unter Philipp II. niedergekämpft zu werden. Gotik und Renaissance waren seine Mitbewerber. Grade in diesem spanischen Florenz ist dies allmähliche Sichwandeln des maurisch Schmuckartigen in das christlich Großartige von besonderem Reiz. — Die Casa de Pilatos war, wie die stilgleichen Paläste de los Abades und de las Dueñas, einer der Musenhöfe der Mäzenatenstadt. Pacheco, die beiden Herrera, Góngora, Rioja und andre Schöngeister, vielleicht auch Cervantes, sind hier Hausgäste gewesen. Ich begnüge mich mit einer verdeutlichenden Abbildung und bitte, mir zu dem maurischeren Alkazar zu folgen.

Während in Córdoba die Moschee stehen geblieben und das Kalifenschloß sozusagen verschwunden ist, auf der Stelle steht eine Kaserne und das bischöfliche Haus, ist in Sevilla das Schloß erhalten und die Moschee bis auf die erwähnten Reste vernichtet. Araber aus Toledo und Granada haben es für Pedro den Grausamen († 1369) wieder aufgebaut, spätere Schicksale einige Verpfuschungen hineingebracht. Es ist eines der Gebäude, welche alle o s t arabischen über treffen, wie denn im ganzen die spanischen Moslems die höchste Geistesstufe des geschichtlichen Islam ver-



körpern. Da ihnen nun die Fähigkeit mangelte, Großtragendes zu entwerfen, so kamen sie in den Schlössern nicht weit über ein Zusammenreihen von Festsälen, Gemächern, Wandelgängen, Höfen, Badezellen, Gebetshallen hinaus, die, im Gegensatz zum großartigen Einerlei des Wallfahrerhauses in Córdoba, den großen Alkazar gleichsam in selbständige Kleinbauten auflösen: das Feld für Schwelgereien der Schmuckkunst.

Freilich, wenn diese sinnenlüsternen Steine reden könnten, so würden sie auch von Bluttaten erzählen. Aber weltbewegend wie jene der Mezquita und der Alhambra ist die Geschichte dieses Schlosses ebenso wenig wie die Sevillas im Vergleich zu der Toledos, Córdoba, Granadas. Während nun in der Mezquita der Hintergrund der Geschehnisse uns mit dem Augenfälligen aussöhnen muß, und in der Alhambra beide sich steigern, tritt die geschichtliche Anteilnahme hier gänzlich hinter das zurück, was gegenständlich den Besucher nicht losläßt. Etwas so verstiegen Vornehmes, verschwenderisch Ausgeklügeltes, Nichtsinnbildliches, wie es einzig in der Welt gebaut sein mag. Besonders wenn man unter dem Ewigkeitseindruck der nahen Kathedrale steht, berührt dies Haus wie ausgelassenstes Ja!-sagen zum Diesseits. Der Überweltlichkeit Allahs in Córdoba folgt die Weltlichkeit seiner Statthalter. Ein Sanssouci für Empfänge, Festfeiern, Liebesfreuden und geistreiche Tafelrunden. Von Heinzelmännchen gemacht für Märchenerzähler. Fleiß, Geschmack, Kunstgriff, aber keine Kraft, kein Ringen mit den letzten Fragen. „Reizend“, „bezaubernd“, „mutwillig“, so ruft man aus vor diesen glitzernden Sonnenhöfen, schattigen Wandelgängen, blendenden Wohnräumen, lauschigen Nischen, verführerischen Liebeswinkeln, lüsternen Badezellen, selbst der verschwiegenen Moschee — nie: „erhebend“ oder „ergreifend“.

Die kahlen Räume scheinen bevölkert, denn jeder Stein trägt. — Hängen dort nicht farbenglühende Teppiche aus Smyrna und duftende Schals aus Damaskus

von den Gewölben? . . . Flattern nicht Musselinschleier aus Basra und Mosul zwischen jenen Jaspissäulchen? . . . Und wie Weihrauch im flitternden Licht von farbigen Öllampen scheint es sich in den Nischen zu ringeln . . . Höre ich nicht fern unter der Bogenhalle das Rauschen seidener Spitzen aus Brussa? . . . Wie ein starkes Gedüfte aus Aloe und Balsamgesträuch steigt es mir in die Nase . . . Horch, jetzt ist es gar, als zitterten Saiten von Zupfgeigen. — Und nun verstärkt es sich zu kicherndem Geplauder und Becherklirren. Dort nach dem „Puppenhof“<sup>1)</sup> scheint alles zusammenzuwimmeln.

Jetzt Gesang!

„Hier beim Palast Russafa froh getrunken!  
Erwägt, wie nun das Kalifat gesunken,  
und wie die Welt im steten Wechsel kreist!  
Lang sinne drüber nach des Weisen Geist,  
und er wird sehn, wie Ruhm und Macht und Wonnen  
der Herrschaft eitel sind und schnell zerronnen.  
Nehmt, was ihr wollt', ein Nichts ist alles Sein,  
und wertvoll nur die Liebe und der Wein!“

(Al Merini — v. Schack I, 175.)

Das hätte ich den Steinen ansehen können, daß hier verbotene Trinklieder gesungen werden. Durch den farbigen Wandelflur schimmern weiße Turbane über bärtigen Gesichtern, purpurne Fürstenmäntel mit goldenen Sternen leuchteten aus dem Peristyl, und lange weiße Selhams aus indischer Seide. — Jetzt erbeben Stützen und Behänge unter dem Baß eines reblaubumkränzten Falstaff:

„Nacht ist's; doch rings verbreitet Tagesschein  
in seinem Kleide von Metall der Wein.  
Bald glaubst du, in des Bechers Höhle walle  
ein glüh'nder Strom geschmolzener Metalle;  
bald fragst du dich, wenn du in ihm das helle  
Geperle siehst, ob eines Berges Quelle,  
ob nicht das Sternenheer der Himmelsräume  
herabgeträuft in seiner Wölbung schäume.“

(Al Motamid — v. Schack I, 271.)

Und nun entdecke ich ihn vollzählig, den erlauchten Diwan, drüben zwischen dem bunten Arkadengang des



Patio. Auf Matten und Teppichen ausgestreckt unter Weihrauchpfannen und silbernen Kerzenleuchtern naschen sie von kristallinen Schalen Pfirsische, Ananas und Zuckerfrüchte. Die goldnen Humpen kreisen, und in das Geschäker mit den kastanienbraunen Sklavinnen mischt sich prickelndes Geplauder. Dann wieder übermütiges Singen. — Der oft verkannte Märchenschreiber Aman ben Mohammed stimmt die Kasside auf Andalusien an, das Trostlied der Studenten und Zecher, wenn ihnen selbst in den kurzen Mondmonaten der Wechsel zu früh ausging:

„O Augen ihr der lieblichen, gazellenschönen Frauen, die mir versagt sind, denen ich nicht darf ins Antlitz schauen, und o du süßer Klosterwein, von dem nur seltnes Naschen vergönnt mir ist, wenn einmal Geld genug in meinen Taschen: Ausharren will ich in der Not auf meiner Heimerde, auf den vertrauend, der es sprach das Schöpferwort: Es werde!“

(Abul Kasim ben Hischam — v. Schack I, 226.)

Der Reiseschriftsteller Al Homaidi aber scheint schon stark angesäuselt zu sein, denn er widerspricht mit melancholischem Stegreifreim:

„Von meiner Heimat fern zu leben  
hab ich mich lange schon gewöhnt;  
ich sehne mich nach stetem Wandern,  
wie sich ein andrer heimwärts sehnt.  
Nicht kann ich all die Freunde zählen,  
zerstreut mir in der weiten Welt,  
und zählen nicht die Stätten alle,  
auf denen ich schon schlug mein Zelt.  
Wenn ich bis an den Sonnenaufgang  
und bis zum Untergange dann  
die Welt durchstreift, wohl find ich endlich  
ein Grab, in dem ich ruhen kann.“

(Al Homaidi — v. Schack I, 235.)

... Zwei Stunden sind's seit Tagesende. Welch volltönender Sprechgesang zittert plötzlich durch die Nacht? Allāhu — akbar — akbar — akbar — aschhadu — anna — lā — ilāha — illallāh — wa. Muhammadun — rasulu — llāh — hajja — ala — ssalāh — „Gott ist gar groß! Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer

Allah, und daß Mohammed der Gesandte ist! Herbei zum Gebet!“ — Einsam und schaurig hallt die Stimme des blinden Küsters von der Brüstung der Giralda über die schweigenden Dächer und Gärten Sevillas<sup>1)</sup>. Der gläubige Moslem hemmt seinen Schritt. Er löst die Sandalen, breitet sein Obergewand über die Erde, reibt sich die Ohrknörpel und den Bauch „unter dem Nabel“ und verneigt sich dreimal, das Gesicht nach Mekka gewandt. Dann, auf den linken, „nicht auf den rechten“ Fuß sich stemmend, kniet er nieder und spricht die Gebetsformeln, um darauf „stehend“ sein besonderes Anliegen anzuschließen.

„Ala ssaläh!“ In lang verhallendem Schlafgesang pflanzen Straße und Ufer den Ruf sich zu. — Muhammedun — ssaläh rufen Dachterrasse und Garten und Turm und Umwall. — Allähu — als Warnruf sucht der Wiederschall die Tafelrunde im Alkazar.

„Horch! Vom Turme der Moschee ruft zum Gebet der Muezzin!“

Aber der fahrende Sänger Ibn Ammar lacht:

„So werde denn ihm diese Schuld von Gott in aller Huld verziehn.“

Ein grauer Scheich aus Jerez:

„Weil er die Wahrheit laut bekennt, mag Segen ruhn auf seinem Haupt!“

Der Troubadour:

„Ja, wenn, was seine Lippe spricht, er wirklich auch im Herzen glaubt.“

(Wett-Improvisation — v. Schack I, 324.)

Doch die glitzernde Zaide greift zur doppelt gehenkten Tinaja, und unter den aufgeklärten Zechern verhallt der Gebetsruf im neu kredenzt Malageser. Die Stimme des Rufenden in der Wüste! Schon hat der Wesir die Pläne für ein Schat ar Rajahin, einen glänzenden Myrten- und Limonenhof, entfaltet, die der scherifische Postreiter soeben aus Granada überbracht hat. — Ein langes Raten und Streiten.

Aber der Philosoph Al Mamun, der Freund und Kenner der Stoiker, ist abseits sitzen geblieben. Jetzt



stärkt er sich durch Nippen, und dem Gehege der Zähne entschlüpft die Augenblicksstrophe:

„Wie? Bauten für die Ewigkeit, ihr Menschen, baut ihr,  
da kurz doch euer Weilen? Zuviel vertraut ihr!  
Genug des Schattens gibt euch das Arâk-Gesträuch,  
denn morgen schon vielleicht von hinnen ruft man euch!“  
(Al Mamun — v. Schack II, 236.)

Die Plänemacher überhören auch dieses Memento. — Jedoch Ibn Lebbun, der einst der unabhängige Statthalter von Murviedro war, aber als der Cid ihn bedrohte, seine Herrschaft an den Emir von Albarracín gegen eine Jahresrente ausgehandelt hatte, rundet gleich ein Reispastetchen und drückt es ihm in den Mund, klopft ihm über die Turbanflechten auf seine Glatze: „Beim Barte des Propheten; erst graue Haare oder kahle Scheitel machen verständig:

„Für immer schied ich von der Welt mich  
und sprach zu ihr: genug, genug!  
Nichts hab ich mehr mit dir gemeinsam,  
nicht blendet mich fortan dein Trug. —  
Ein Gärtchen liegt an meinem Hause,  
nichts weiter will ich von dir schaun;  
ein Buch genügt mir zum Begleiter,  
ihm mein Geheimnis zu vertraun...  
Ein Mißgeschick jedoch beklag ich:  
daß, wenn mein Leben ausgelebt,  
und sie mich in die Gruft bestatten,  
nicht einer weiß, wen man begräbt.“

(Ibn Lebbun — v. Schack I, 319.)

„Wer spricht von Begraben?“ ruft der Zeremonienmeister. Dann winkt er einem fetten und rabenschwarzen Eunuchen. Die Perlenvorhänge unter ein paar Kielbogen schieben sich zurück: bunte Papierlampen hängen an den Tropfsteindecken, und metallene Wurfspiegel schleudern Wellen Leuchtwerks über ein lebendes Bild: Eine Sultanstochter krönt den Dichter, der neben dem König auf goldnem Thron sitzt, spangengeschmückte Haremsfrauen winden ihm Kränze, und Emire, Walis und Alcaide beugen huldigend ihr Knie vor ihm. — Erneutes Becherklingen, und bald sind auch die letzten stoischen Bedenken heruntergespült.

Nun erst taut der gelehrte Professor Al Bekri auf, der Weitgereiste. Es ist ja das Versemachen seine Erholung, wenn er das Schreibhölzchen von den mühsamen Pergamenten seiner Geographie von Afrika abgesetzt hat. Sollte das Schauspiel für seine poetische Übersetzung einer syrischen Handschrift gewesen sein, die er dem Sultan kürzlich in Alexandrien erstanden hat? Mit einem Seitenhieb auf die starrgläubigen Almoraviden schüttelt er aus dem Ärmel:

„Erwarten kann ich's kaum, daß mir der Becher in der Rechten blinke, / erwarten kaum, daß ich den Duft von Rosen und von Veilchen trinke... / Kein Vorwand ist, auf späterhin noch zu verschieben unser Zechen: / Denn wenn der Fastenmond begann, nennt man das Frohsein ein Verbrechen.“  
(Al Bekri — v. Schack I, 174.)

Aber schon schallt ihm von seinem koranischen Kathedergegner entgegen:

„Vom Trunke, dessen du wert nicht bist,  
vermiß dich nicht zu nippen;  
befleck die edle Dichtkunst nicht  
mit Küssen von deinen Lippen.“

(Ibn Ocht — v. Schack I, 203.)

Jedoch am meisten fühlt sich der Chatib, der Kanzelredner, getroffen. Als er den Alten mit Ibn Sara's Mahnung zur Besinnung bringen will:

„Du, der immer noch dein Ohr du leihst dem süßen Ruf des Schenken, / ob dich gleich das greise Haupthaar mahnt, des Todes zu gedenken, / sprich, wozu hat Gott Gehör dir und Gedächtnis dir gegeben, / wenn umsonst, um dich zu warnen, unsre Stimme wir erheben?“ ...

— da erwidert der Professor gelassen:

„Nach seinem Tode noch lebt der Gelehrte,  
wenngleich sein Leben zu Staub wiederkehrte.  
Tot aber ist, ob noch so lang er lebt,  
der Ignorant schon eh man ihn begräbt.“

(Ibn Challikan — v. Schack I, 219, 236.)

Entzückt trinkt ihm der Prinz, sein alter Schüler, zu und beglückt ihn durch die Verse Al Motamids an den Wesir Abul Hasan Ibn:

„Sieh, von dem Wein, dem Seelen-Nährer trinkend,  
an eines schönen Mädchens Busen sinkend,



berauscht' ich mich an doppeltem Genusse:  
Am Saft der Trauben und an ihrem Kusse,  
Doch wie ein anderer zu dem Rebenmost  
Konfekt und Zucker nippt als Zwischenkost,  
so dienet, teurer Freund, mir der Gedanke  
an dich als süße Zukost zu dem Tranke.“

(v. Schack I, 272.)

Aber ein Hochschullehrer der Hadit-Exegese, der soeben<sup>8</sup> ein dreibändiges Werk über die Beeinflussung der 64. Koransure „Der gegenseitige Betrug“ durch Mohammeds Vorliebe für Zwiebelgerichte vollendet hat<sup>1)</sup>, ist bei seinen Vorarbeiten auch auf die mystischen Perser gestoßen und schlägt die beiden Ketzler mit ihren eigenen Waffen:

„Nur wenn das Wissen von dir selber dich befreit,  
nenn ich das Wissen besser als Unwissenheit!“ ...

Doch nicht im Streit soll der einsetzende Mairegen den Diwan auflösen. Ein unbekannter Sevillaner Philosoph spricht das versöhnende Wort:

„Auf, tötet die Zeit! Getötet von ihr einst müssen wir sinken! —  
Mischt denn mit dem Maß der Wolken den Wein!  
Und gebt zu trinken, zu trinken!“ (v. Schack I, 253.)

„Huá — Er! So ist's,“ ruft der Sultan selber:  
„Selam alaikum! Friede mit euch! Weiße Tarub, du  
Morgenröte meines Lagers, laß die Flöten und Geigen  
der Sklaven erklingen! Du selbst aber ergreife die  
Schellentrommel und tanze uns eine Zambra nach  
deiner Wahl.“

Die Geliebte schwebt im Schleierspiel, und zu den  
getragenen Rhythmen singen Edelknaben und Hof-  
fräulein:

„Gesegnet sei, wer dich zu Macht erhoben!  
Der Islam feiert dich mit Preis und Lob.  
Oft nahest morgens du den Christenstädten  
und hast als Herrscher abends sie betreten.  
Gefangene zwangst du, unter Angst und Grauen  
dir die Paläste, drin du thronst, zu bauen.  
Ja, schau empor! Dir huldigen die Sterne  
voll Ehrfurcht in der tiefsten Himmelsferne,  
und ihr Gezitter, weiß und gelb und rot,  
bedeutet Angst vor deinem Machtgebot.  
Doch schützest du sogar den Zweig am Strauch,  
o König, vor des Nordwinds grauem Hauch.

Das Naß, das aus der Balsamstaude quillt,  
ist ein Tribut des Dankes, der dir gilt.“

(Inscr. a. d. Alhambra — v. Schack.)

Alle stimmen ein, und nun erhebt der greise Gelehrte seinen Becher:

„Seit dieser herrscht, wagt keiner mehr, daß er den Dolch zum Morden zücke: / Nur schöne Mädchen schleudern noch die scharfen Dolche ihrer Blicke.“ (v. Schack I, 83.)

Und diesem Zweizeiler, für den einst Ibn Scharaf von Mutasim, dem Kalifen von Almeria, Steuerfreiheit erlangte, folgt sein blumenreicher Trinkspruch auf den Herrscher, den er mit den panegyrischen Versen schließt:

„In der Erde fernstes Lager trägt der Karawanen Zug / fort und fort den Ruf der Schlachten, die dein Arm, der mächt'ge, schlug, / und von deinem Thron erzählen, wenn sie bei des Mondes Schein / in der Wüste sich versammeln, die Beduinen sich allein.“ (Al Motamid — v. Schack I, 256.)

So singt es und klingt es durch die Bogenhöfe und Schnörkel des Alkazar. In der Tat waren Poesie und Architektur bei den Mauren verschwistert. In verschlungenen Bändern mit gewundenen Lettern werden Sprüchlein zu Ornamenten, und das Schmuckwerk wandelt sich wieder zu Versen und Reimen. Ja der ganze Bau schaut dich an wie wohlgesetzte Versfüße und gleichklingende Silbenstellung: und jeder Raum wieder ein eigen gebautes Lied, als wenn die hier oft gesungenen unsrer Runde an den Wänden hängen geblieben wären.

Nur wer auch von der maurischen Dichtung etwas weiß, so wollte es mir jetzt scheinen, kann die maurische Architektur vollständig begreifen. Denn die Mauren haben die Lehre von den Grenzen der bildenden und redenden Künste schon widerlegt, fast ein Jahrtausend bevor ein deutscher Rationalist sie ausgeklügelt hatte. Aber die Poesie war die ältere der beiden Schwestern. — Preisgekrönte Gedichte sollen schon in vorkoranischer Zeit, mit goldnen Buchstaben auf Seide geschrieben, an der Kaaba ausgehangen sein. Deren sieben, die Mu'allakāt, sind noch erhalten.



„Es steigt aus diesen, ja aus den bloßen Schnitzeln, die in späteren Werken begraben liegen, eine solche Frische und Pracht und Blüte des Wüstengesanges auf, wie aus Homers Epen die Frühlingszeiten der Menschheit aufsteigen und der tiefblaue Himmel von Hellas.“ (Deutsch, Essay über d. Islam.)

Wenn in jenem Beduinenzeitalter ein Dichtertalent entdeckt wurde, so gab der Stamm ein Fest. Barden zogen von Ort zu Ort. Könige bewirteten Dichter in ihren Wüstenzelten. Krieger stritten um den Vorrang ihrer Stammespoeten, und in Sängerstreiten mußten diese sich messen. In Zwisten ist der Dichter bürgerlicher Schiedsrichter. Einst wird Ascha von einem armen Mann aufgenommen, er besiegt dessen Familie: und Häuptlinge werben um die Haustöchter.

Mohammed selbst ist mehr Dichter als Denker oder Ethiker. Er bereichert die schlichte Frühpoesie um Himmel und Hölle und Leben. Ja „Islam“ bedeutet nicht eine dogmatische Lehre, sondern eine Gefühls-hingabe an Gott, weshalb der Koran zum großen Teil gereimt und mitunter von höchstem Schwung ist. So läßt der Prophet in der tönenden zweiten Sure „die Kuh“ Allah den Ungläubigen zurufen: „Bezweifelt ihr das, was wir unserm Diener geoffenbart, nun so bringt doch, wenn auch nur eine ähnliche Sure hervor.“ Es war dieser Erguß, der den Dichter Lebu, den Nebenbuhler Mohammeds, zu seinem Anhänger machte.

Wie in Gedicht und Lied Cäsuren oder Taktstriche in jedem Raum, wobei der Ton immer auf der Form, dem Schmückenden, nicht auf dem Gedanken, dem Haltenden liegt: Stämmchen und Blätter, neckisch sich nachjagende Bänder, Linien, Bogen, eitle und sinnige Sprüchlein. Diese Feinbaukunst bedarf des Zergliederns. Alles Bilder für sich: Die Patios mit ihren Säulenumgängen — Liebreiz und Luxus gipfeln in den Toren. Wie anders als mit dem Gebetshaus klingen mit diesen Schwellen, auf denen verschnittene Pagen sich vor verhüllten Königstöchtern verneigten, die steinernen Filigranschleier und Laubgewinde zusammen, die

durchbrochenen Stuckarbeiten, die vergitterten Fensterchen, die koketten Hufeisenbogen, die zierlich geschweiften Kielrahmen und die staffeligen Firstbekrönungen. — Von den Säulchen des Peristyls, die mit Katzenfüßchen auf den glatten Marmorplatten aufstehen und mit allerlei Schneewittchenkrönchen die heitern Buchtungen der Gewölbe tragen, kehrt dann das Auge zu dem unübersehbaren Schmuckwerk der Innenwände. Sie sind steinerne Tapeten, so daß man an dem Grundsatz der Übereinstimmung der Form mit dem Rohstoff irre wird. Steine sind unter dem Weber-schifflein gewesen. Jemand hat in Steinen gedichtet.

Die Schafte lösen sich bis zu Linien; in diesen wieder, wie Königinnen in Bienenschwärmen, Leitzüge von Blättern, Wappen, Kacheln und geometrischen Figuren. Dreist schäumt oft Beiwerk über Tragwerk, wie umgekehrt auch Stützform sich in Zierat verflüchtigt: denn, wie bei Töchtern arabischer Könige, überall Eitelkeit des Kleidsamen mehr als Gehalt des Körperlichen. Tierornament fehlt, die Nischen sind leer (S. 93), deren Füllung dem europäischen Bau oft erst die Deutung geben muß. Dafür sind arabische Lettern lateinischer Sprüche krause Architektur geworden. — Kämen endlich die Stalaktitendecken, hinter deren vergeuderischen Farben und Gebilden sich der Mangel der Gewölbekunst verbirgt. — Völlig Halt macht nomadische Gestaltungsgabe bei den Dächern, wie denn im ganzen der Dachbau auch an spanischen Bauten dem südlichen Wetter mehr als der konstruktiven Kunst Rechnung trägt.

Nur ein Sticker oder Schmuckkünstler wird geduldig sein, dieses Schloß erschöpfend zu genießen, indem er auch die zusammenkrystallisierten Einzelmuster wieder zerlegt. So zieht überall das Ganze auf seine Teile, während bei den antiken Bauten der beiden anderen Halbinseln der Blick durch Masse und Linie des Gesamtbilds festgehalten wird, und das Ästhetische sich zu einem Archäologischen, der Rausch zum Interesse ernüchtert, wenn er sich den Teilen zuwendet.



Nun werde man sich noch klar über das Fehlen geschichtlicher Apperzeptionen. Mehr als uns bewußt sind es Erinnerungsbilder, die den Schönheitseindruck römischer und griechischer Bauzeugen erhöhen — man betrachte nur eine künstliche Ruine daneben — während die Vergangenheitsklänge dieses unversehrten Sultanschlusses unseren Werderuf nicht wecken. Sie sind uns nicht gelehrt. Sie blieben uns auch unverwandt, da im Westen durch Karl Martell und die Spanier, im Osten bei Lepanto und Peterwardein Prophetenfahne und Halbmond aufgehalten sind, und die friedliche Sonne von Hellas und Latium über Europas Bildung aufgehen konnte. — Aber wenn in farbendurchfluteter Bildferne das Auge sich verliert, wenn liebkosende Kühle dich umschmeichelt, die alten Springbrunnen wieder zu erzählen beginnen, da lächeln gutgelaunte Dschinnen und Ifrite an dir vorüber, um deine Einullnische mit Bildern aus der Jugend des Alkazar zu füllen.

Und dennoch. Nicht zu lange, so weiß diese Aufteilung bis ins Unteilbare nichts mehr zu offenbaren. Die Schönheit ist „begriffen“. Wo die Bildnerkraft des Baumeisters im Großen klein, im Kleinen groß war, da ist alles eindeutig geworden: nichts bleibt für eignes Ahnen. — Aber die erhabne Einfalt der Kathedralen läßt uns täglich neue Wunder und Rätsel schauen.

### ZUM STADTPARK

**W**O könnte ich, bei all dem fremden Gedränge, besser das gähnende Tagebuch nachfüllen? Buben und Mädchen tragen ein Lattenkreuz mit sterbenden Kerzlein durch den sinkenden Nachmittag und bringen jeden, der nur zahlungsfähig aussieht, um seine céntimos. Das beste Almosen, die Arbeit, wird weniger geboten und weniger begehrt. Allein, wenn ich aufrichtig sein wollte, hatte ich doch auch schon die Schönheit des Nichtstuns begriffen. Sahen nicht, die unter Torbogen schliefen, seelen-

vergnügter aus, als die daheim zwischen Fabriken und Bibliotheken! Sollten die alten Kyniker nicht doch auf dem rechten Wege gewesen sein? Der laue Abend half die Eitelkeit aller irdischen Güter einzusehen; dieses Klima eignet sich mehr zur Beschaulichkeit um die himmlischen. Jeder wird träge.

Das aber merkt man vollends im Park, wo das Ablenkende des Lebens fehlt. Nicht fünf Minuten, und man sitzt wie angenagelt auf einer Bank... lauscht einem törichtem Drehklavier... denkt an ein paar schöne Augen... und spinnt dahin. Und schreibt nichts. Nicht etwa weil, nach dem ersten Eindruck des Neuen, die Schönheit südspanischer Parke uns auf sich lockte! Hier und dort ein Orangen- oder Mandarinenbaum, sonst Palmen, Palmen; Afrika. Keine Blütenpracht, kein Laubduft, kein Geäst, keine Sänger. Toteninseln. Der Fichtenbaum, der sich in die Palme verliebte, hatte sie ja nie gesehen. Der Palmenwald gehört zu den Geschöpfen, deren Nichts die Dichter verheimlicht haben: wer nur eine Miene verzieht, unsre Wälder vor diesen starren Schäften und Wedeln eines Nürnberger Spielkastens zu belächeln, der verdient unter ihnen selbst dafür gestraft zu werden. Denn man wandelt in der Tat nicht ungestraft unter diesen Palmen, da selbst abends Glut auf staubigen Wegen brütet, so daß „Paseo de las Delicias“ für uns schwer nachzuempfinden ist. Sie sind Stätten, um zu faulenzten, zu fahren, zu grübeln, die Nacht zu verbringen, in Haß sich zu verzehren, oder vom Stamme jener Asra zu sein, „welche sterben, wenn sie lieben“: Geschichte, Kunst, Religion und Art des Andalusiers haben ihre Würzelchen in der Natur seiner Heimat.

Aber der Spanier sucht auf den „Wonneplätzen“ auch nicht den Naturgenuß. Der subtropische Pflanzenwuchs, so freigebig er manchmal für den Gaumen sorgen mag, bietet dem Herzen viel weniger als der nordische, und diese Palmenparke sind im Gegensatz zu den Städten fast stimmunglos, besonders da die geschichtlichen und poetischen Zwischentöne, wie sie



etwa unter den Pinien der Villa Borghese oder den Lorbeerbäumen des päpstlichen Gartens zu Avignon hervorklingen, fehlen. Daß auch das freie Gelände nur ganz selten durch sein landschaftliches Gesicht reizt, ist eine stets wiederkehrende Enttäuschung. Das alles mag dazu beigetragen haben, daß der Spanier, wie alle Südländer, für Naturschönheiten wenig empfänglich ist. Wo soll er sich im Freien erfreuen, wo sind die Erholungshäuser auf diesen Bergen, wo die spanischen Landschaftsmaler, die Naturschilderungen der Dichter, es sei denn, daß sie Unwirkliches hineinphantasieren? Spät wie in allem hat dies Volk sich noch nicht weit über die utilitaristische Naturbetrachtung der Alten erhoben, obgleich die Araber ihm einen Anstoß dazu gegeben hatten.

Die Alameden de las Delicias aber, oder del Triunfo, oder welch schöne Namen sie immer führen mögen, sind dazu da, daß Señores und Señoras bei ihren Paradenfahrten Entzücken erregen und Triumphe einheimsen. Gar als „Salon“ dienen sie bei der „Tertulia“, indem auf gemieteten Stühlen Besuche und Gegenbesuche erledigt werden, wenn eine „Velada“, ein Empfangstag zu Hause, zu kostspielig wird.

Aber so langweilig die Palmenparke auch sind, man langweilt sich doch nicht in ihnen, weil dadurch, daß sie alle Schaulust ermatten lassen, die einflüsternde Macht dieses Landes, das Spiel der Träume zu wecken, gesteigert wird. Wie stört uns hier ein ausgebaggerter Globetrotter, ohne den man sich die Schweiz und Italien schon nicht mehr denken kann, dem aber der gebildete Reisende dieses alte Kulturland — und ohne stillen Hang zum Träumen keine Kultur und kein Kulturgenuß — nicht mehr allein überlassen sollte!

Die Dämmerung war schon der Dunkelheit gewichen. Die Farben waren schon schlafen gegangen, und wie Nachtwandler unter zerrissenen Regenschirmen standen die Schäfte da . . .

Stille ringsum. — Nur noch Tropfen des Maisegens

fielen von den Wedeln auf die dürstenden Wurzeln,  
tick-tack... tick-tack... wie der Pendelschlag einer  
Uhr... Schweigend schritt Chronos weiter über Ka-  
lifenschlösser und christliche Dome.

„Der Tropfen weint, wie bin vom Meer ich weit!  
Das Weltmeer lächelt: grundlos ist dein Leid:  
Sind wir nicht alle Eins, sind alle Allah —  
Uns trennt ja nur das einz'ge Pünktchen — Zeit.“

(Omar Chajjam.)

Und wirklich. Wer bemerkt dies Pünktchen, in  
Spanien, wo die Dinge, an denen wir es messen, sich so  
langsam bewegen, und das Gestern und Heute der  
Jahrtausende noch nebeneinander steht...

Die Mitternacht war längst vorbei, als ich den Heim-  
weg antrat. Alles schläft. Auch die kleinen Giebel  
haben ihre Äuglein geschlossen. In langen Reihen  
schlummern sie eng beieinander geduckelt und in ein  
weißes Laken gehüllt. Weißblaue Nachzügler gleiten  
an dem wachsenden Mond vorüber und werfen Schat-  
tenbilder über die Schläfer. Dann wieder thront die  
Silbersichel hell über der Giralda, als wollte sie die  
Nachtruhe der Christen benutzen, den Islam wieder  
über diese Stadt zu pflanzen... Einsame Schritte! —  
Eine scheue Pause. Mandolinenschlag unter einem  
Balkonfenster:

„Zum Mond am Himmel blick' ich,  
er strahlte glanzerfüllt:  
Drauf von der Wolke ward er  
in Schleier eingehüllt.  
Denn als dein holdes Antlitz  
ihm zu Gesichte kam,  
verbarg vor deiner Schönheit  
besiegt er sich vor Scham\*.“

(Mitgeteilt von Makkari — v. Schack I, 118.)

Der Mond entschleiert sich wieder. Aisa wirft eine  
Oleanderblüte vom Altan, beglückt verbirgt sie Hassan  
unter dem weißen Langrock. Dann hüllt er sich in  
seinen blauen Benisch... es klirrt im Ostuwan und  
eine gütige Wolke schiebt sich wieder vor den bleichen  
Verräter.

\*) Man beachte die Coplaform.



Ich kreuze die noch immer belebte Schlangenstraße und steure auf meine Fonda zu. Als der Mond wieder sein Antlitz enthüllt, wußte ich, warum mein Kammerkätzchen heute so spröde gewesen. Vor dem maurischen Gitter des Zagan stand ihr Liebster und flehte durch die eisernen Blumen hindurch:

„Sage nicht, daß du mich liebst,  
Daß dein Herz mein Eigen,  
Sag es Mädchen mit der Tat,  
Laß die Lippen schweigen.“

Und sie:

„Eher wird's an Wein gebrochen  
In der heil'gen Messe,  
Eh ich breche mein Versprechen,  
Eh ich dein vergesse.“

Der Mond verkroch sich wieder. Auch ich wollte nicht stören. Noch vernahm ich das leise Klinken des Schlosses und das lachende Geflüster des Burschen:

„Eine rote Nelke blüht,  
Schatz, vor deiner Tür.  
Hüt dich Gott, so sprach ich, Blume,  
Aber nicht vor mir.“ ... (Span. Coplas.)

Dann klatschte ich dreimal in die Hände. Der Sereno tappte über das Pflaster, schloß wieder auf, und bald konnte ich beruhigt einschlummern: Die Dinge gingen ihren alten Gang; sie trennte nur das Pünktchen — Zeit.

## IM GARTEN DES ALKAZAR

**E**IN ganz anderes Anempfinden an die Natur! Ohne es meine Leser kosten zu lassen, würde ich Sevillas Reizen doch zu kurz tun. Von der Giralda riefen die offenen Glocken das Morgen-Ave, und ein paar céntimos mußten das noch verschlossene Tor öffnen. Wo Spanien schön ist, da ist es so schön, daß man mit seiner Schönheit allein sein will, wie mit seiner Liebsten.

Zauber der Gegenwart und Hallungen der Vergangenheit, sie sind in Spanien immer zugleich oder beide

nicht da. Und wie auf den Gassen die Musik, so ist es in den Gärten die Stille, welche das Damals in das Jetzt, und das Jetzt in das Damals hineinwirft. Wie Heimchen verstummen die Toten vor dem Lärm des Tags, aber versteckt lauschen sie hinter einer tausendjährigen Eibe, einer geköpften Sphinx, der zerbrochenen Marmorwanne eines Tepidariums, und erst wenn sie sich wieder allein glauben, da finden sie die Sprache wieder. Hier im Garten des Sultanschlosses half mir noch eine Witterung auf ihre Fährte: der morgenländische Wohlgeruch des regenfrischen Morgens.

In diesem Garten sonnte sich einst nach dem Bade in den Prachtzellen hinter der langen Bogengalerie eine spanische Pompadour, María de Padilla. Ob auch Don Pedro der klugen Buhlerin seine beiden Enehälften opferte, so zogen ihn doch deren Liebeskünste, wie die Erzählungen der Shezerad den König aus Tausend und Einer Nacht, von ferneren Unmenschlichkeiten ab. Die Ritter und Pagen aber mußten ihr Badewasser trinken. Eine altspanische Romanze schildert uns, wie Don Pedro seine Gattin Doña Blanca nach Sidonia schickt, um ihm ein Gewand zu sticken:

„Soll's mit ihrem Blute färben, sticken mit den Tränen klar!“

Bei der Arbeit sieht sie plötzlich den Henker vor sich:

„O mein Frankreich, süße Heimat,  
O mein Blut Bourbonschen Stamms!  
Ins achtzehnte Jahr erst geh ich,  
Heute werd ich siebzehn alt.  
Jungfrau sterb' ich, denn der König  
Hat als Weib mich nie erkannt.  
Sprich, Kastilien, was verbrach ich?  
Nimmer sann ich auf Verrat.  
Aber eine bessre Krone  
Wird mir nun im Himmel bald.“

(Übersetzt von Geibel.)

Auch der Mord an seinem Bruder war der Doña María zuliebe geschehen. Dieser, der Großmeister von Calatrava, hatte dem König ihretwegen Vorstellungen gemacht, worauf Pedro den Ahnungslosen vor den Thron entbot. Unterwegs verendet dessen Maultier, er



verliert seinen goldnen Dolch und seinen Lieblingsklaven, und hart vor den Toren Sevillas rät ihm ein Priester umzukehren, da ihm ein Sohn geboren sei. Unbekümmert um die Zeichen tritt er vor seinen Bruder:

„Edler König, Gott erhalte  
Dich und deinen ganzen Hof...“

„Geht mir, geht, zur bösen Stunde  
Seid Ihr, Meister, hier erschienen,  
Nicht ein Sprüchlein, euer Kopf  
Soll als Huldigung mir dienen.“!

Die Padilla verhöhnt das noch lebende Haupt und wirft es lachend auf jene Gartenterrasse, wo das Windspiel Fadriques es wehklagend liebkost . . .

Da funkelt ein Kachelhäuschen aus versilberten Orangenbäumen! Wie ein Sternbild im Morgennebel! Es lenkt mich von düstern Bildern ab. Schon sitze ich, wiederum mit dem Gefühl eines Weltbeherrschers, auf dessen Marmorbalustrade, um die Fäden aufzuraffen, an denen Karl V. die Geschicke zweier Welten lenkte, die er hier, bei der Umarmung der ihm in diesem Schlosse vermählten Isabella von Portugal, locker gelassen hatte. Doch was kümmert mich die ganze Weltgeschichte angesichts dieses Umblicks? In keinem schöneren Brautbett haben Adam und Eva sich verbunden. Weiße Kelche der Magnolien und leuchtende Kronen von Rhododendren schatten sich unter den Riesenfächern erlesenster Zierpalmen; Lilien ringen um den Preis mit blühenden Myrtenkränzen in Rahmen langgezogener Tonsuren von Büchsbaumhecken; Nischen und Laubengänge, Terrassen und Sphinxen schwimmen auf einem Meer des Frühlings. Ein behexender Ruheplatz, Reisehast und spanische Fahrplättücke zu vergessen. Es säuselt und rauscht im Morgenwind wie brünstiges Geflüster. Von einem Mispelblütenzweig schmettert ein Rotfink seine Liebesstrophe. Alles scheint mir nach Muskatwein und andalusischem Sharab zu duften, das Blinken und Blitzen Widerschein von Hochzeitsschalen zu sein . . . Jetzt streichen län-

gere Schatten über die Marmor-Estraden: . . . Vernehmbarere Stimmen gehen von Strauch zu Strauch . . . vereinigen sich mit dem verräterischen Rauschen und Klingen:

„Nun gebt im tauigen Garten  
die Gläser umher in der Runde!  
Schon sprach der Morgen zum Dunkel:  
auf, fliehe von hinnen zur Stunde!  
Anstatt der Augen der Schönen  
mit ihren schmachtenden Blicken,  
nun sollen die Perlen Schaums  
im Becher voll Weins uns erquicken.  
Nicht sind die leuchtenden Sterne  
am Himmel untergegangen:  
Hernieder sind sie gestiegen,  
um hier im Garten zu prangen!“

Was hör ich? Hinter dem Wall der Lebensbäume singt's, „wo in Einsamkeit der Gläub'ge sinnen, und insgeheim der Sünder sünd'gen kann“. Im Erker der Schloßterrasse haben sich die Edleren des Diwans verschänzt, nachdem der Schwarm sich verlaufen hat.

Wo waren sie derweil? Still, still, jetzt vernehme ich die Stimme des Minnesängers: Er weiß nicht, daß ein deutscher Schulmeister in der Nähe ist, sonst würde er vorsichtiger sein:

„Als weit der Mantelsaum der Nacht auf Erden hingebreitet war, / bot ich den moschusduft'gen Wein im Becher der Geliebten dar. / Ihr Lockenhaar hing auf mich nieder wie eines Kriegers Wehrgehäng, / und, wie ein Held sein Schwert im Kampfe, umschlang ich ihren Nacken eng. / Dann aber, als ich sah, wie müd' ihr schlummernd Haupt hernieder hing, / löst' ich den Arm behend und leise, mit dem sie meinen Hals umfing. / Von meiner Brust schob ich ihr Köpfchen, das schlummernd auf ihr ruhte, fort: / ‚Hoch,‘ dacht' ich, ‚klopft mein Herz: Sie findet ein schlechtes Schlummerkissen dort.“

(Ibn Baki — v. Schack I, 123.)

Und wovon träumte nur der alte Al Bekri, als er die Verse lallte — —

„als sie zurück das schwarze Haar sich schlug vom Angesichte, / dacht' ich des Morgens, der die Nacht verscheucht mit seinem Lichte; / denn schwärzer ist das Nachtgraun nicht als ihre Lockenhaare, / Und aller Glanz des Frührots strahlt von ihrem Wangenpaare.“

(Ibn Scharaf — v. Schack I, 195.)



Wo sie auch gewesen seien — das war wieder ein echt andalusisches Symposion. „Noch einmal die Becher erheben! Und wer's noch kann, erhebe sich selbst. Nicht dem Dionysos, nicht dem Eros: dem königlichen Gastgeber Mohammed, dem Sieggekrönten, gelte der Schlußgesang!“

„Buntgemengte Kriegerhaufen wogen, und ihr Rufen schallt! / Seht! wie in der Talschlucht drängen sich die Massen, dichtgeballt! / Schwerter funkeln, und für Blitze, die aus dunkeln Wolken sprüh'n, / Hältst du sie, wenn ihre Strahlen blinken und in Nacht verglüh'n. / Und der Heeresfahne Spitze schwanket beend hin und her, / auch von starken Ruderschlägen zittern Schiffe auf dem Meer. / Mächtig kreist das Schlachtenmühlrad, und des Rades Achse, wißt, / ist der Geist des hehren Königs, der so reich an Tugend ist. / Der mit Jenem, welchem höher Ruhm als Königen gebührt, / mit dem höchsten der Propheten stolz denselben Namen führt.“

(Mitgeteilt von Al Bayan — v. Schack II, 85, als Siegeslied nach der Schlacht am Guadelete 711, meist „bei Jerez de la Frontera“ genannt.)

Und jetzt erhebt sich der Sultan selbst:

„Auf Erden ist nicht höhere Lust  
als weiche Nacken zu umschlingen,  
als wenn in munterer Freunde Kreis  
die Becher in der Runde klingen...“

Nie in der Schlacht, wenn mir der Ruf  
des Todes scholl, hab' ich gezittert,  
doch werd' ich von dem süßen Laut  
der Liebe fort und fort erschüttert.“

(Said Ibn Dschudi — v. Schack I, 113.)



## IX

### QUIEN NO HA VISTO



ON Ferdinand und Isabella waren die Heere des geeinten Landes wieder gegen die Ungläubigen marschbereit gemacht worden, während Abul Beka Salih nach dem Falle von Córdoba und Sevilla vergebens versucht hatte, alle Moslems jenseits der Meere zum Heiligen Krieg aufzurufen.

„Krieger Ihr! In deren Händen Indiens Schwerter, Lanzen-  
spitzen / durch das dunkle Staubgewölk wie feurige Metalle  
blitzen! / Alle Ihr, die hinterm Meere Ihr in Ruhe lebt und  
Freuden, / denen Ruhm nicht fehlt noch Herrschaft, noch  
ein Schatz, ihn zu vergeuden: / Ward es Euch nicht kund,  
das Schicksal, das in Spanien trüb' und trüber / auf uns  
lastet? Manche Boten sandten wir zu Euch herüber! / Will  
für die, die Einem Gotte dienen, solche Spaltung ziemen? /  
Seid Ihr alle nicht die Kinder ‚Eines‘ Vaters, Ihr Moslimen?“  
(v. Schack I, 209.)

Dasselbe Schicksal drohte sich auch dem letzten Königreich zu nahen: Granada, der Perle Andalusiens. —

Die Sevillaner müßten nicht echte Spanier sein, wenn sie nicht ihre Stadt für die wunderbarste hielten, aber die Granadiner müßten nicht ebenso echte Spanier sein, wenn sie das Selbstlob ihrer Nachbarin nicht übertrumpften:

Quien no ha visto Sevilla  
No ha visto maravilla. —  
Quien no ha visto Granada  
No ha visto — nada<sup>1)</sup>.

„Wer Sevilla nicht sah, hat nichts Wunderbares gesehen. Wer Granada nicht sah, hat überhaupt noch nichts gesehen.“ Soll dieses „Nichts“ von den ma-



lerischen Reizen gelten, so muß man den Preis Granada zuerkennen. Aber auch einer der fruchtbarsten Striche ist seine Vega. Und endlich! — Wie zu seinen Füßen die Traube als die späteste aber köstlichste aller Früchte reift, so erhebt sich hoch über den Rebefeldern der letzte aber edelste Sproß der siebenhundert Jahre spanisch-maurischen Blüte: die Alhambra. Kein Vergangenes und kein Gegenwärtiges im Islam hat dies Baugeschmeide erreicht. Und noch mehr. Wie oft auch die Weltgeschichte diese Halbinsel sich als Schauplatz gewählt habe, was sich vor vierhundert Jahren um die Alhambra abgespielt hat, war ein Tag erster Ordnung für Europa. Was will Sevilla neben Granada? Sevilla ist ein lautes Frauenzimmer, Granada ein Dornröschen. Sevilla trägt Tünche, Granada ist ungeschminkte andalusische Schönheit. Sevilla ist eine Episode Spaniens, Granada eine Entscheidung im Leben dreier Erdteile. Und so dürfen wir auch heute noch den Sevillanern Makkaris Verse entgegenhalten:

„Daß mit Granada nichts im weiten Weltbereiche,  
Ägypten, Syrien nicht, noch Ikâr sich vergleiche:  
sie prangt wie eine Braut im Schmuck der Festgewänder,  
und ihre Mitgift, scheint's, sind alle jene Länder.“

Um Mitternacht war ich in dem „Kranze taubenetzter Rosen“ angekommen und auf dem Alhambrahügel eingestet. Wie schnell vergaß ich das Allzumenschliche in meiner Fonda, als ich in aller Frühe die Balkontür öffnete: ein Morgenständchen von Nachtigallenchören. Hinter verfallenden Gartenmauern Jasmin, Rosen, Feigen, dahinter Hügel mit Granatbäumen und Oliven. Und die Krone: über dem Fröhndunst der in mächtigen Krempen ausladende, farbenglühende Schneehelm der Sierra Nevada. Andalusien! Die gesamte Bannung dieses Namens überfiel mich, ist ja auch Naturhunger der beste Koch. Wenn nicht ein vierzigjähriger Wüstenblick ihr vorangegangen wäre, ob dann Kalibs Traube einer Tragstange bedurft hätte? Wie schlecht verstehen sich jene Besucher auf die Steigerung der Eindrücke,

die mit dem Schiff nach Andalusien beginnen, um auf der Eisenbahnfahrt nach den Pyrenäen an Steppen und Wüsten die Regel nach der Ausnahme zu kosten!

Abgesehen von weißlichem Gefleck der Sierra Guadarrama, das man von der Schloßterrasse in Madrid sieht, sind diese höchsten Gipfel des Landes (3400 m) wohl die einzigen verschneiten, die Spanien noch Ende Mai zu zeigen vermag. Aber wo Winterfirnen sich in breiter Hülle unter goldnem Himmel des Südens wärmen, da spinnt sich eine märchenhafte Lichtzerlegung um die silbernen Hänge. Dazu das Weben der Geister der Alhambra, diese das Land verzaubernde Macht, die Armut des Dastehenden mit dem Überfluß seines Gewesenen zu schmücken. Mögen drum die mit Nebel- und Wolkenriesen kämpfenden Schweizer Zacken und Gewilde stürmender und sinnfälliger sein, so wirkt der von einem zitternden Spektrum umflossene ruhige Schneemantel der Sierra wie ein Schleier auf dem Totenbett von Helden und Dichtern, der immer wieder die Phantasie anlockt. —

Jakob Böhme philosophiert in seiner „Aurora“ über einen alten Zinnteller, der in seiner Schusterwerkstatt stand und nicht des Ansehens wert war, bis er, die Morgensonne zurückstrahlend, ihm als Teil des Göttlichen erschien und seinen mystischen Pantheismus erweckte. Ähnliche optische Verklärungen machen Granada zu einer vom Himmel gefallenen Stadt: Kahler Glimmerschiefer, erbärmliche Bergnester, langbärtige Steppenhirten, die ihren Ziegen näherstehen als den Menschen, das sind die unter der Sonnenlüge der Sierra — Schmutz und Verfall, Zigeuner und Habenichtse die unter ihrer schönsten Brechung sich verbergenden Wirklichkeiten.

„Die Rose stand im Tau, da waren die Perlen grau,  
Als Sonne sie beschienen, da wurden sie Rubinen.“

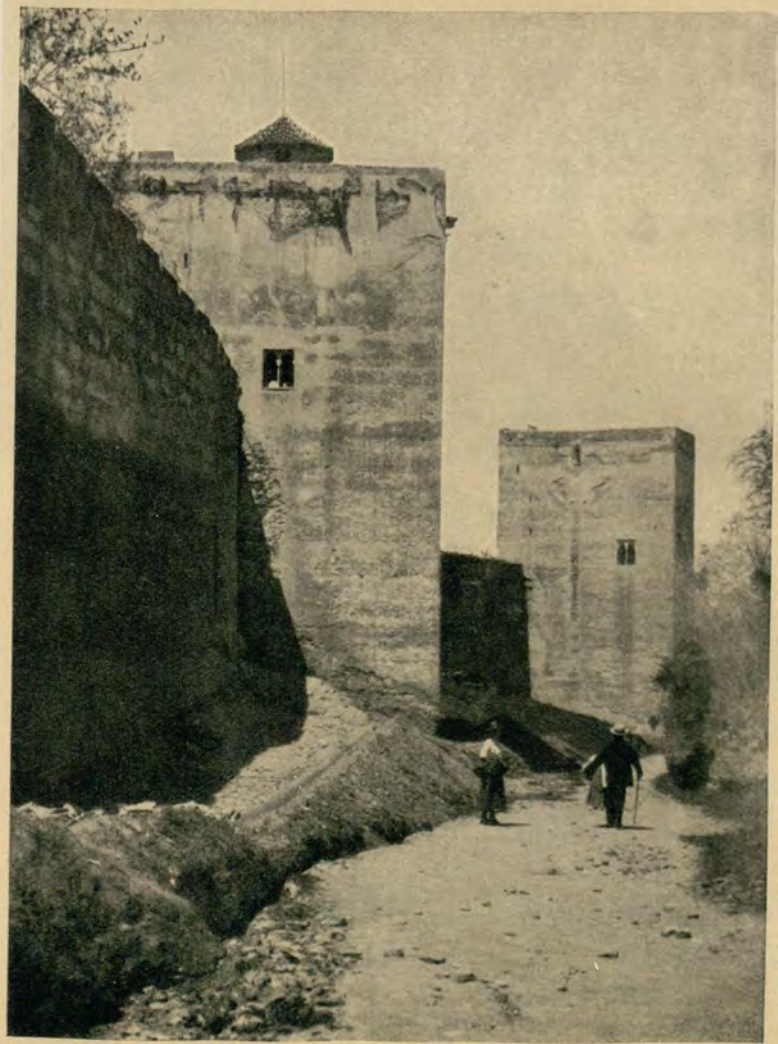
Und so verzeiht man denn wieder allen Poeten. Um so eher, als diese Sonne diesen unwirklichen Reichtum auch in das Herz dieser Menschen hineingestrahlt hat. Die Granadiner verstehen nämlich viel müheloser Steine zu Brot zu machen, als die Katalonier. Sie träumen



und dichten von goldnen Bergen und verborgenen Schätzen, und werden zu Königen. Ihr Feigenbaum wird zu einem Paradies, weil Nachtigallen in ihm ihr Liebesglück besingen. Sie behaupten, in einem Schlosse zu wohnen, und ihre Behausung ist ein von Licht und Farben umflossener Ruinenstumpf.

Die Einbildungskraft der Bettler ist reicher als die Schatzkammern der Könige. Und so müssen wir wohl auch von den Gaben, von denen die alten Berichte fabeln, ein gutes Stück im luftigen Reiche suchen. Als Herkules in diesem Tal die goldnen Äpfel der Hesperiden geholt und dem Geryon die fetten Herden gestohlen haben soll, als Salomos Schiffe aus diesem biblischen Tharsis Kostbarkeiten fortschleppten, die selbst im Land der mannshohen Trauben Staunen erregten, da war es gewiß nicht so reich, wie's arabische Wasserkunst erst gemacht hat. Indes so reich, wie maurische und spanische Dichtungen es schildern, ist es sicherlich nie gewesen. In einem solchen Traumland möchte man geneigt sein, ein Volk selig zu preisen, das auch keinen anderen als eingebildeten Reichtum zu ertragen scheint. — —

Die Landschaft ist Afrikanerin: wie in den Steinwüsten Aragoniens und den Heiden Kastiliens dunkle Berge und grauer Steppenboden. Zwar hat sie sich in weitem Umkreis Aloen und gelbsternige Kakteen, Feigenstauden und das empfindsame Blattwerk des Eukalyptus an den dürren Busen gesteckt, und die Fackel der Sierra rötet ihre Wangen: aber die Stimmung des Lenzes wecken sie nicht in dem, der ihn nach dem Winter des Nordens genossen hat. Du siehst nicht den Hoffnungsrausch der bunten Fluren, hörst nicht den Heroldsruf des Buchfinks, noch das Rieseln neugefüllter Bergwasser, kostest nicht den Duft von jungen Halmen, sondern aus dem Schlag der Nachtigallen schallt dir schmachtende Leidenschaft, und aus den Felslehnen glüht dir die Ahnung eines versengenden Brandes entgegen. Quien no ha visto — wer's nicht sah, lasse sich nicht täuschen: Spaniens Eden ist eine Sultana.



An der Festungsmauer der Alhambra:  
Torre de la Cautiva und Torre de las Infantas.





## UM DIE ROTE FESTE

**W**ENIGE Schritte und alles ist anders. Der Schatten eines Ulmenwalds umfängt mich. Brünnelein stürzen sich zu Tal. Der Kuckuck ruft seinen deutschen Namen. Aus dem Geäst ganz vertraute Bergfriede: die Wartburg, die Burg Stolzenfels, nur reicher in der Umtürmung. Als eigentliches Schloß-Wahrzeichen der großartige Comares-Turm; im weiteren Umwall der Frauen-, Fackel-, Infanten-, Gefangenenturm und noch ein Dutzend wuchtige Wächter; als Vorwerk die Torre de la Vela und die Torres Bermejas: diese ganze Wehr, teils noch trutzig die Stadt überragend, teils in Trümmern, drückt einer Festungsmauer, etwa gleichschenkeligen Dreiecks mit 700 m Grund- und 400 m Seitenlinie, eine machtgebietende Krone auf und ist ganz umweht von der Romantik heimatlicher Ritterburgen. Wer, von Süden kommend, dem Mohammedanismus sich vor dieser seiner letzten Feste gegenüber sieht, dem müßte er eine geläufige Gedankenverbindung wecken, eine ganz andre, als wenn er, von Norden kommend, in Toledo seine arabische Visitenkarte empfängt; denn kein Stein, der die orientalischen Linienspiele im Innern verriete.

Wiederum zwei Minuten, da ist alles Liebervertraute dahin. Unvorbereitet durch die Puerta del Vino, einem freundlichen Innentor mit schnörkeligem Gottessprüchlein<sup>1)</sup>, richtet sich plötzlich in seiner ganzen unheimlichen und fremdartigen Größe der schwertumgürtete Prophet vor mir auf: die Puerta de la Justicia, ein furchtgebietendes Gegenstück zur Puerta del Sol in Toledo! Sie ist das äußerste Verteidigungstor der Medínat al hamrá, der Roten Stadt, wie der ganze Hügel bei den Mauren hieß. „Dieses Tor, genannt die Gerechtigkeit, möge das heilige Gesetz des Islam, dem hier ein Denkmal ewigen Ruhmes gesetzt ist, fördern. Es wurde erbaut im Jahre 749 der Geburt des Propheten durch Sultan Abul Hoygäy Jusuf.“ So die Inschrift.



Unter diesem prachtvollen Hufeisenbogen, in den ein zweiter Torbau hineinläuft, und über den sich das gesimslose Gemäuer bis über 20 m Höhe auftürmt, wurde Gericht gehalten. Eine vielgedeutete Hand streckt sich zum Himmel, an der Gegenseite der Schlüssel zu den Gärten der Huris. *Et tibi dabo claves coelorum* . . . Man sagt, daß die Enkel in Tanger noch ihre Hausschlüssel aus Granada aufbewahren und hoffen, daß Allah dereinst diese Hand beleben wird, um jenen Tor Schlüssel zu ergreifen, und daß dann ihr Freitagsgebet sich erfüllt: der Wiedergewinn des verlorenen Paradieses. Ach, vor diesem Koloß versinkt die Romantik unserer Burgen! Nicht lustige Streifen gegen reisende Kaufleute, nicht scharmützelnde Fehden, nicht Partikularkämpfe der Bischöfe und Lehnsritter: zwei Weltteile, zwei Rassen, zwei Weltanschauungen haben hier entscheidend die Waffen gekreuzt — Europa und Afrika, Indogermanen und Semiten, Christus und Mohammed.

## DAS KREUZ AUF DER ALHAMBRA

„Qué castillos son aquellos,  
Altos son y relucían?“

„— El Alhambra era, Señor.“

... nun gib mir Bericht,  
Was für Schlösser ragen dort  
Hoch und schimmernd am Gebirg?

fragt der Führer des Vortrabs, Don Juan, der Vizekönig Ferdinands, einen gefangenen Mauren.

„Darauf sprach Juan der König,  
Wohl vernehmt es, was er sprach:  
O Granada, wenn du wolltest,  
Nähm ich dich zum Ehgemahl,  
Córdoba mitsamt Sevilla  
Brächt ich dir als Brautschatz dar,  
Jerez auch, de la Frontera,  
Ja, und wenn du mehr verlangtest,  
Mehr noch gäb ich dir fürwahr. —  
Antwort gab dem guten König  
Drauf Granada dergestalt:  
Schon vermählt, o König, bin ich,

Noch als Witwe ich nicht traure,  
Und gar wohl beschützen wird mich,  
Glaub's, mein Ehgemahl, der Maure.  
Darauf sprach Juan, der König,  
Sprach's mit zornerfüllter Miene:  
Schafft mir meine Feldhaubitzen  
Donna Sancha und Elvire,  
Daß sie dieses Schloß beschießen,  
Bis es unsrer Krone diene.“

(Romanze aus Wolf, Primavera, nach Geibel.)

Stolz hatte Abu Abdallah (Boabdil) jenem Don Juan, nachdem er ihn in der Alhambra festlich bewirtet hatte, die Antwort erteilt: „Herr Ritter, sagt Eurem Herrn, daß die Könige von Granada, die Kastilien einen Geldtribut zu zahlen pflegten (S. 173), tot sind. Unsere Münzen prägen jetzt Schwertschneiden und Lanzen spitzen.“ Das Geschick entschied gegen ihn. — — Das Jahr 1492 war das jubelreichste, das Spanien je erlebt hat. Sein 12. Oktober sollte der Geburtstag einer neuen Welt werden, und an seinem 2. Januar hatten die Lanzenträger König Ferdinands und die neu erfundenen eisernen Kanonenkugeln die Alhambra zum letzten Akt des Dramas von Jerez de la Frontera und Poitiers gemacht.

Es war am Morgen dieses 2. Januar, als unter der Puerta de la Justicia Isabella ihren Gemahl umarmte, gefolgt von der frohlockenden Ritterschaft. Der König legte die Schlüssel der Alhambra in die Hände der Königin, diese übergab sie Don Juan, und dieser wieder dem neu ernannten Statthalter von Granada, dem Grafen von Tendilla, in dessen Händen sie blieben. Das Königspaar hielt sich bis zum 6. Januar in den Räumen der Roten Festung zurück, die nun zeitlebens sich seiner Sorgfalt erfreuen sollten. Als es aber am Morgen des Dreikönigstags von den Gebäuden Granadas die spanischen Fahnen wehen sah, da versammelte es die Ritter und Höflinge um sich, und durch dasselbe Tor der Gerechtigkeit zog der Triumphzug der Katholischen Majestäten in das befreite Granada hinab. Um dieselbe Stunde aber, als die Schlüssel von Hand zu Hand



gingen, an einem Freitag Morgen um 10 Uhr, hatte Kardinal Pedro Gonzalez de Mendoza auf der Torre de la Vela die Kreuzesfahne aufgefplant.

Kaum ein Menschenalter nach Mohammed war von Okbah die Fahne des Propheten an dem Westsaum Afrikas in den Ozean hineingetragen, und erst als die Wellen den Sattelknopf seines Kamels überschlugen, hatte er ausgerufen: „Allah, du bist mein Zeuge! Ich würde die Kunde deines heiligen Namens noch weiter tragen, wenn nicht die Tiefe des Meeres mich daran hinderte.“ Das sollte denn auch für alle Zeiten die westliche Grenze des Islam bleiben. Und auch als Anfang Mai oder Ende April 711 der Freigelassene Tarik mit 12000 Arabern die Fahne über die Meerenge trug und auf der von nun an ihn verewigenden „Säule des Herkules“ eine Befestigung angelegt hatte (Dschebel al Tarik = Gibraltar = Fels des Tarik), beabsichtigte er nur einen Beutezug. Da indes das morsch gewordne Westgotenreich zu immer neuen Unternehmungen reizte, drohte Europa ein ähnliches Los wie Arabien, Persien, Indien und Nordafrika. Während nun die christliche Welt in sieben Kreuzzügen vergebens versucht hatte, die Macht des Islam im Orient zu brechen, war nach acht Jahrhunderten Spanien der Ehrenpreis zugefallen, der Mohammedanisierung Europas von Westen her für immer ein Ende zu bereiten. Doch geistige Mächte haben eine unerwürgbare Durchschlagskraft. Fast um dieselbe Zeit war der Halbmond über dem Ostrand Europas aufgegangen, um dessen Schicksale noch lange mitzubestimmen: die Osmanen hatten 1453 Konstantinopel genommen. Noch heute erinnert allenthalben die „Türkenglocke“ daran, wie tief die Gemüter die Gefahr des Islam fühlten. — Erst die Nachgeschichte kann ein Urteil über die Geschichte fällen; denn was auch der Augenblick baut oder stürzt, wer weiß ob die Früchte den Jubel verdienen? Mag das für Spanien einer Einschränkung bedürfen — ein abschließendes Kapitel der Menschheitsgeschichte ist die Eroberung der Alhambra geblieben. „Dieser große Triumph

unseres heiligen katholischen Glaubens hat sich in den ersten Tagen des Januar ereignet, im Jahre unseres Herrn 1492, das ist 3655 Jahre seit der Besiedelung Spaniens durch den Patriarchen Tubal, 3797 Jahre seit der allgemeinen Sintflut, 5453 Jahre seit der Erschaffung der Welt nach der Hebräischen Zeitrechnung, und im Monat Rabik im 897. Jahr der Hegira, oder der Flucht Mohammeds. Den Gott verdammen möge!“<sup>1)</sup>

Noch einen zweiten Feind hat das Kreuz auf der Alhambra endgültig besiegt. Als das Land von „der Pestilenz der Mohammedaner“ befreit war, benutzte die Inquisition die Begeisterung, das Gesetz zur Vertreibung aller Juden vorzulegen, das am 31. März 1492 in der Alhambra unterzeichnet wurde. Der dritte Erfolg aber war, daß mit den Moslems und Juden das beste Stück von Spaniens Handel und Gewerbe, Landwirtschaft und Geistesleben aus dem Lande gejagt werden sollte, da die niederen und mittleren Stände der Mauren die Handarbeiter, die höheren die Großkaufleute und Gelehrten, die Juden die Händler, Geldverleiher, Ärzte und Übersetzer gewesen waren. „Die Spanier,“ so schreibt Navagero, ein italienischer Gesandter am Hofe Karls V., „sowohl im Königreich Granada, wie im übrigen Land, sind nicht sehr arbeitsam. Sie säen nicht und bauen nicht. Sie ziehen es vor, sich ihr Vermögen durch das Kriegshandwerk zu verschaffen, oder dadurch, daß sie nach Indien fahren.“ Und andre Zeitgenossen stimmen damit überein. Diese Folge ist bis heute nicht wett gemacht. Engländer, Franzosen, Deutsche sind Erben der Mauren und Juden geworden<sup>2)</sup>.

## DIE VERSCHOLLENEN

**D**IE Sonne hatte sich eben über den Rand der Sierra erhoben. Aller Kriegshader um das Gewand der Gottheit versank, aller Kampf um dieses Stück Erde war verstanden, als ich von dem Fleck aus, wo das Kreuzesbanner hochgezogen, von der Plattform des Velaturms, den Garten Spaniens



in Morgenschönheit unter mir liegen sah. Wohl verstand ich nun auch den Einspruch der Mutter Boabdils. Er sollte nach der spanischen Sitte dem Sieger die Hände küssen. Aber die stolze Frau ruhte nicht, bis man übereinkam, daß er einen Fuß aus dem Steigbügel ziehen, aber daß Ferdinand selbst ihn daran hindern sollte, sein Streitroß zu verlassen.

Vor diesem strahlenden Großgemälde, unter der Dominante der Schnee-Sierra, versagt jedes Aber des Wirtschaftskritikers. Alle Steppe war vergeben. Mich wollte das Gefühl des Moses überkommen, dem Jehovah vom Berge Nebo das Gelobte Land zeigte, um ihn darauf für seinen Zweifel sterben zu lassen. Hier, in dem einsamen Stündchen auf einem alten Glockengerüst, von dem aus die Wasserleitungen der Vega geregelt wurden, mochten auch mir die kläglichen Gewässer des Darro und Genil, die sich da unten vereinigen, wie ein Pentschab scheinen; die Dörfchen, die wie Dominosteine gegen die Berge geworfen sind, grüßten, als ob sie sauber und wohlhabend wären, und auf die Höhen dichtete schon granadinisches Schönsehen die Fruchtbarkeit der Ebene hinauf. Wie begriff ich nun erst die Begeisterung eines Arabers für Andalusien:

„Wer wird bei seinem Anblick nicht voll Staunens sein,  
dem wunderreichen, / da seine Gärten all an Glanz dem  
Eden Jemens, Sana, gleichen? / Von Silber ist ein jeder  
Bach, das Grün der Gärten lauter Seide, / die Erde Moschus  
und die Kiesel sind echte Steine und Geschmeide... /  
Nicht Regentropfen sind die Perlen, die auf dies Land her-  
nieder tauen, / nicht Winde weh'n mit sanftem Fächeln  
beim Frührot über seine Auen: / Nein duft'ge Ambrahauche  
sind's, die sich mit Rosenwasser mischen / und, auf die  
Hügelhänge lind herniedersinkend, sie erfrischen... / Drum  
lächeln noch in ihm die Blüten gleichwie in stetem Wonne-  
rauschen, / drum schmetter'n so in ihm die Vögel, indes  
die Zweige ihnen lauschen. / In ihm gab ich der Lust mich  
hin; weh! wenn ich es verlassen müßte, / denn dieses Land  
nur ist ein Garten und sonst die Welt rings eine Wüste.“

(Mitgeteilt von Makkari — v. Schack I, 187.)

Wir vermögen nicht immer geschichtliche Erinnerungen von Eindrücken zu trennen, besonders nicht in

Spanien, wo fast alles das Mal der Jahrhunderte trägt. Wohl dem, in dessen Seele sie sich zu einem erhöhten Wohllaut vereinigen. Indessen bei dieser Schau zwingt die Macht des Bilds vollends auch den Anflug der Gesehnisse ins Hintertreffen. Hat doch bis hierher die Geschichte uns so viel und die Natur uns so wenig zu sagen gewußt. Versetzen wir uns einmal auf die großen Aussichtspunkte, die ganz dieser Torre de la Vela entsprechen; ich meine die Dachstufe des Septimius Severus auf dem Palatin über der römischen Campagna und die Akropolis über der attischen Landschaft. Sie bilden mit diesem andalusischen Vorberg ein Triptychon der Menschheit. Palatin, Akropolis, Alhambra: Politik, Geisteskultur, Religion als die drei großen Weltgestalter. — Niemand aber kann von den beiden Angeln unseres kulturgeschichtlichen Selbst hinabschauen, ohne daß die Vergangenheit sich vor die Gegenwart drängt: ohne vom römischen Kaiserberg aus bis in die vergrabenste Katakombenkammer hinein zu blicken . . . die Scipionen und ihre afrikanischen Legionen über die Via Appia dröhnen zu hören, die Triumphzüge der Triumvirn zu schauen, die christlichen Blutzengen, die ostgotischen Feldherrn, die deutschen Krieger, vor allem die Cäsaren vor sich zu sehen, deren Palastrümmer ihn umgeben . . . ohne in Athen sich im Innersten von demselben Wellenschlag berührt zu fühlen, der aus seiner eignen Seele hervorschlägt: ohne daß Miltiades, Themistokles, Aristides wieder auferstehen, mit denen schon Cornelius Nepos unsere Quartanerjahre würzte — und Homer, Thukydides, Sokrates, Plato, Aristoteles, Plotin und die vielen vielen anderen Dichter, Philosophen, Staatsmänner und Künstler, die uns durch die Schul- und Universitätsjahre ständig begleitet haben. So sehr drängen sich die großen Toten in unser Gesichtsfeld, daß sie es gerade sind, die unsere Teilnahme an die Öde der beiden Landschaften festbannen.

Ganz anders, wenn wir von der Alhambra in die Vega hinabblicken. Nicht bloß, weil uns tatsächliche



Reize an den Augenblick ketten, noch mehr deshalb, weil uns geschichtliche kaum gegenwärtig sind. Das Land der Inquisition ist die einzige der drei südlichen Halbinseln, die ihr „klassisches“ Bildungsalter nicht über die geistige Welt gesandt, sondern in den dunklen Erdteil zurückgedrängt hat. Die Pyrenäen sind immer höher als die Alpen gewesen.

Armer Boabdil! Kein Echo deines Namens schallt von diesen Hügeln! Aus dem sonnenbehangenen Delta deines Königreichs keine Erinnerung, daß ich ihn je in den Bildungsjahren gehört! . . . As Soghbi, „der Unglückliche“, so hatten ihn schon bei seiner Geburt die Astrologen genannt. So seufzte seine Mutter, als er, weinend auf ihren Arm gestützt, von der nahen Kuppe Ultimo Suspiro del Moro („letzter Seufzer des Mauren“) zu seinem verlorenen Schlosse herüberspähte, und so riefen seine Soldaten spottend dem Schiffe nach, auf dem er nach Afrika floh. Die Spanier aber nennen ihn El Chico, der „Kleine“<sup>1)</sup>. Sein bester Freund, der Wesir Aben Comixa, hatte durch Ränkespiel mit Spaniern ihn zur Niederlegung der Krone gezwungen, wie der Dichter Abul Atahija in seinen Sprüchen sagt:

„Wenn du den Freund nicht brauchst, so zeigt er dir liebenden Sinn,  
aber wenn du ihn brauchst, dann speit sein Mund dich hin.“

Verfallen mit seiner Familie — er hatte den Vater entthront und gegen den Oheim die Waffen ergriffen, seine Mutter hatte ihn verstoßen, sein Weib war ihm untreu und seine treue Morayma war schwermütig geworden — vernichtet von seinen Feinden und verachtet von seinem Volke, mußte er als Greis im Dienste des Sultans von Marokko fallen, nachdem er vergebens seine Mannesjahre für sein eigenes Reich tapfer genug aber planlos eingesetzt hatte. Vergessen von der Welt schon vor seinem Tode! Vergessen mitsamt dem prachtvollen Blumengarten eines Bildungslebens größten Wurfs, das aus dem Mittelalter der übrigen Welt in den Tälern des Darro und Guadalquivir hervor-



Alhambra und Sierra Nevada.





gegrünt war: als Renaissance der Antike verfrüht, als höchste Blüte des Orients nicht begriffen von Europa.

„Aux Espagnols Grenade s'est rendue; la croix remplace le croissant, / Et Boabdil pour sa ville perdue n'a que des pleurs et pas de sang... / J'avais, loin des regards profanes, des bassins aux flots diaphanes, / Où se baignaient trois cent sultanes; mon nom partout jetai l'effroi! / Hélas! Ma puissance est détruite; ma vaillante armée est en fuite, / Et je m'en vais sans autre suite que mon ombre derrière moi!“

Nein, Th. Gautier, ein Peter Schlemihl ohne Schatten! Kaum daß Irving, Lord Lytton, Chateaubriand seinen Namen der Literatur erhielten. Vergessen sind mit ihm seine kunstfreudigen Vorgänger Ibn al Ahmar, Abu l'Walid, Jusuf I., Mohammed V. Kaum daß wir wenig von einem Abd-er-Rahmân gehört haben. Wer weiß, wenn er nicht Fachwissenschaftler ist, neben diesen verschollenen Sultanen, auch nur Gelegentliches von Dichtern und Gelehrten, die hier in Südspanien das Erbe der Antike hüteten? Verschollen ist Ibn Zeydun, der Horaz, verschollen seine Geliebte Wallada, die Sappho dieses Zeitalters. Dort vor der Alhambra wären mir die Verse eingefallen, die er aus seiner Verbannung an die Ungetreue in Córdoba richtete:

„Wollt' mich der Wind auf seine Schwingen nehmen  
und zu dir tragen, — würd' mein Herz sich grämen —...  
Ich darf mich rühmen, treu hielt ich mein Wort,  
du hast vergessen — doch ich liebe fort,“

wenn ich sie je vorher gehört oder gelesen hätte. Und Abu Mohammed Abdo'l Madjd Ibn Abdollah Ibn Abdun al Fehrî? Trotz seines Erstrangs und langen Namens ist der große Lyriker fast nur den Orientalisten bekannt. Wie viele, deren „Allgemeinbildung“ unter der liebevollen Pflege der Philologen bis zu den unfruchtbarsten Fruchtbringenden Gesellschaften geführt ist, mögen, wenn ihnen zufällig diese Blätter in die Hände fallen, zum erstenmal von einem großen und reichen andalusischen Dichterkrantz hören?

Wie viele Gebildete wissen, daß ein Ibn Chaldun, der Sproß einer Sevillaner Familie, schon vor 500 Jahren in



den Prolegomena zu seinem siebenbändigen Geschichtswerk eine philosophische und pragmatische Geschichtsauffassung gegenüber der Annalistik seiner Zeitgenossen vertreten hat, daß ein Ibn Batuta aus Tanger, der noch früher als der vorige seine geographischen Bücher schrieb, der größte Landreisende aller Zeiten ist, der in Asien bis Delhi, Peking und den Inseln des Asiatischen Archipels, in Afrika bis Timbuktu vordrang, daß noch zwei Jahrhunderte früher ein Ibn Tofaïl aus Guadix einen philosophischen Roman schrieb, in dem er zeigte, daß der Mensch ohne Offenbarung — durch die Kenntnis der Natur zur Erkenntnis Allahs kommen könne? Wie viele kennen denn von Averrhoës von Córdoba auch nur den Namen, obgleich seine Übersetzungen es waren, die das Abendland mit Aristoteles bekannt gemacht haben und auf seine Kommentare viele jener Ketzereien zurückgehen, deren Schriftwidrigkeit sie in den Religionsstunden bewiesen haben? Nicht viel besser ergeht es seinem großen Schüler Moses Maimonides, dem gelehrtesten Rabbi des Mittelalters, trotz seines ungeheuren Einflusses auf die ganze israelitische Gedankenwelt. Wer hat je gehört von Abu Said Khalaf, dem großen Rechtslehrer von Córdoba, oder von Ibn al Awwâm, dem ersten Vertreter der wissenschaftlichen Landwirtschaft daselbst, von Ibn Firnâs, dem maurischen Vorläufer der Maschineningenieure und dem Überspringer eines Jahrtausends, der sich an dem ersten Flugzeug versuchte? — Von den orientalischen Bildungsgenossen gar nicht zu reden.

Über die Kenntnis der Fachwissenschaftler hinaus haben sich in unsere Schulen nur Wörter als Zeugen jener geistesfrohen Zeit hineingerettet, Fachausdrücke der Algebra, Astronomie, Geographie, Botanik, Chemie und Medizin, deren arabischer Ursprung uns kaum noch zum Bewußtsein kommt.

Aber Köstlicheres ist hier im Ansatz stecken geblieben: voraussetzungslose Wissenschaft und feinfühlig Duldsamkeit. Und auch die Menschlichkeit

dieses Volks muß wohl nicht hinter der christlich-mittelalterlichen zurückgestanden sein, wenn der Erzbischof Talavera von Granada den Ausspruch wagen durfte, „den Mauren fehle der Glaube der Spanier, den Spaniern aber fehlten die guten Werke der Mauren, um echte Christen zu sein“. — So bezeichnet die Alhambra nicht bloß einen Umschlag der politischen Geschichte, sondern auch den Tod eines Geisteslebens, das in jener Zeit eine Rettung für Europa hätte werden können.

Und so sitzt denn ein Mensch wie ich, der fast seine sämtlichen Hosen auf Schulbänken verschlissen hat, beschämt vor diesem Mal europäischer Weltenwende und ist nicht fähig, es mit den Gestalten derer wieder zu füllen, die hier gedacht und gedichtet, gekämpft und gelitten haben, während er vom Toten Meere, von Nahum und Habakuk, vom alten Milet, von den mesenischen Hammeldieben, vom Stadion in Ostia und von den Monophysiten und Monotheleten jeden Namen und Stein kennen würde, wenn nicht der Lethestrom des Vergessens auch über sein Gedächtnis hinweg geflutet wäre . . .

Ein einsamer Grabstein steht die Alhambra da.

Ein noch hinausragender Lichtträger aus dem Meer des Verstorbenenseins. Der Leuchtturm eines versunkenen Hafens der Kultur — aber fremd inmitten der christlichen Welt, fremd inmitten der europäischen Bildung. Schweigend deckt ein Wunderbau das geistvollste Volk seiner Zeit, ein prachtvoll gewirktes Leichengewand die Namen derer, die für ihr Höchstes in Tod und Elend versunken sind . . .

## DER HEILIGE BAU

**S**O konnte es denn der Vega und der Sierra nicht schwer fallen, mir von meinem Sonnensitz die aufsteigende Wehmut hinwegzulachen, vollends angesichts des heimatlichen Waldes und der vertrauten Burgfesten . . . und die Vögel zwitscherten in den Ulmenzweigen so fröhlich, als ob eitel Freude an



dieser Stelle gewohnt hätte. Denn jeder Vogel, der im Süden singt, singt schöner als bei uns, wie jeder Baum schöner blüht, jedes Bächlein schöner plätschert — weil man es selten hört oder sieht.

Doch horch! das sind nicht bloß gefiederte Sänger, die zu mir herübermusizieren? Es ist das Gezupfe der blinden Gitarrespieler. Also schnell zum Alkazar, um wieder die Augen in die Schwemme zu reiten, statt zu träumen und zu nörgeln . . .

Granada ist noch nicht erwacht. Aber schon sind durch das Gerichtstor Aguadores und Grautiere mit Wassertönnchen gezogen, aus arabischem Brunnen, der, durch Kanäle mit dem Darro verbunden, auch bei gähnender Dürre nicht versagt, Ziegenfelle und Blechbütten mit bevorzugtem Wasser zu füllen. Daher der Name dieser schönsten Plaza Spaniens: de los Aljibes (arab. Zisterne). — Da vertritt uns ein Eindringling den Weg, „une caprice impérial, j'allais dire 'infernal“.

Karl I. (V.) war auf seiner Hochzeitsreise (S. 250) nach Granada gekommen (1526) und hatte sich entschlossen, auf dieser verführerischen Höhe auch für sich einen Palast zu bauen, so prächtig, daß er „die Araber den Ruhm ihres Namens vergessen machen“ sollte. Da sie in der Schmuckkunst nicht zu schlagen waren, so wählte er den stilistischen Gegenfüßler, einen italienischen Renaissancepalast. Nach dem nur halbjährigen Aufenthalt des Kaisers blieb der Ausbau, wie der seines Toledanischen Schlosses, unvollendet. Die Cinquecento-Ruine wäre an sich eine Prachtkrone für einen geschichtlichen Hügel — aber man kann keinen doktrinären Hexameter an einen Mimosenstrauß hängen. Mochten sich Renaissance und Moreske zu plateresken und mudejarischen Neubilden vermählen können, so ist diese platonische Nachbarschaft dieselbe Faust aufs Auge wie das Domschiff in der Mezquita, das des Kaisers Unwillen herausforderte. Ich möchte sagen, daß dieser schöne Palast, wenn er nicht eben uns dachlos angähnte, das einzige wäre, was in Granadas Bannmeile nicht schön ist, während

dort so vieles schön ist, was zwischen Renaissancepalästen abscheulich sein würde. — Der vortreffliche Säulenrundhof in der Mitte des Palastes war eine Zeitlang vom Turnierplatz zum Stierzirkus herabgesunken.

Dieser klassische Schloßbau war etwas Unerhörtes nach der mystischen Gotik und der orientalischen Feinküche: neben einem entlegenen Sommersitz in den Bergen der erste und zugleich der entschlossenste Kün-der einen neuen Kunstzeit. Viel mehr als bloß eine „kaiserliche Laune“ wird er für die spanische Kunstgeschichte ein Höhenfeuer, das so seltsame Strahlenblitze in die folgende Architektur werfen sollte, ver-leitet auch zu Renaissance-Kathedralen, macht Granada zum Sammelpunkt der Neuerer und ruft Widerspruch und Anregung auf<sup>1)</sup>.

Von diesem großspurigen Italiener in mitteleuro-päischem Waldkranz — ohne Trennung der Außen-mauern zum Orient. Klopfenden Herzens trete ich in das maurische Erbe ein.

„Sei begrüßt, Palast! Bestimmt ward dir durch Gottes Machtbeschlüsse, / daß von Jahr zu Jahr sich deine Herr-lichkeit erneuen müsse. / Heil'ges Haus! Selbst Moses hätte, der nach Weise der Propheten / Gott von Antlitz sah, dich anders nicht als unbeschuhet betreten... / So wie Salomo hat unser Herrscher bei des Baus Beginnen / und Vollendung nicht gescheut die Zauberkunst der Dschinnen. / Für den Künstler war die Sonne, also scheint's, die Farben-schale, / drin er seinen Pinsel tauchte, daß er diese Säle male... / Sinkt, geblendet von dem Schimmer, scheu der Blick zur Erde nieder, / so erquickt er an des Herrschers freundlich mildem Licht sich wieder“<sup>2)</sup>.

Welch neue Überraschung! Zyklophenhände haben die Wächter aufgetürmt, aber das Bewachte ist hin-gezaubert von klugen Feen. Mit großartiger Einfach-heit steht der Schattenriß gegen den wolkenlosen Himmel, aber er ist wie der Sakristeischrank für Bau-kleinodien feinsten Filigrankunst. — Es ist Welt und Weise des Alkazar von Sevilla: gedichtete Wände er-tränken das Material wieder im Wellenspiel mau-rischer Empfindsamkeiten; doch höheren Aufblicks.



Wo in Don Pedros Palast Buntheit und Vielpaßbogen schon die Entartung genießerischer Fürsten aufdrängen, da überwiegt hier die gehaltene Feierlichkeit eines Papstkönigtums. Ein Schwanengesang der Baumeister im letzten Heimatwinkel, wie die Dichtungen der das Ende ahnenden Hofpoeten! Freilich auch weltfrohe Klänge, sogar vereinzelte Malereien, Jagd-, Kampf-, Liebesszenen darstellend, ein Ärgernis für almoravidische Buchstabenfakihs, aber doch, wie das andalusische Lied, voll Schwermutsüße, als ob Steine und Pinsel in das Beten der um ihr Letztes Beklommenen eingestimmt hätten.

Gleich beim Eintritt wie eine Fata Morgana! Offenbar haben sie an die Luftspiegelungen auf ihren Karawanenzügen gedacht, als die Nasriden, jenes kunst-sinnige Spätgeschlecht, das in Granada die letzten 250 Jahre dem kleingemachten spanischen Islam vorstand, um dessen größtes Kunstwerk, die Alhambra, in Europa zurückzulassen, diesen „Myrtenhof“ schufen; denn wie Trugwerk schweben die Säulchen aus Alabaster und Jaspis unter rundlichem Gewölk und stürzen sich kopf-über in den kristallklaren See eines Marmorbeckens. Es ist der Friede des Paradieses, der den Introitus bildet.

Die wie ein priesterlicher Königsmantel bestickte Antisala de la Barka (von arab. Baraka = Segen) leitet mit dem eingeschnörkelten Spruche der 61. Sure: „Hilfe kommt von Gott, und der Sieg ist nahe, verkünde diese Botschaft den Gläubigen“ zum Thronsaal der Kalifen über. Zu sieghafter Macht wandelt sich nämlich das magische Bild in der anstoßenden Sala de los Embajadores, umfestigt von der Masse des Comares-Turms. Folgt das Auge aber den Strahlenbündeln, die sich durch die engen Laibungen in das Saal-Innere zwängen, so glaubt es durch die Gläser eines Stereoskops das irdische Reich des Propheten zu schauen: Hier in schnörkelbewebtem Schnürbogen die Farbenpalette der im Tale hingewürfelten Stadt, dort die Bergfriede Alkazabas über dem verschwimmenden Horizont ölbaum-bepflanzter Steppen. In der anderen Wand das altersgraue Gesicht der verödeten Cartuja auf kahlem Glut-

berg, eine echte Española, da sie in ärmlichem Gemäuer überladene Sakristei, Marmorwände, Edelsteine und angsteinflößende Märtyrerbilder birgt. Dort wieder die Berghöhlen der Zigeuner unter Berberfeigen und einem Schlangenvwald von Strauchkakteen. Darunter das Zypressental des Darro und seine zernagten Brücken. Aber durch die dritte Wand der Wundergarten des Generalife und das Lustschloß der Emire. Alles Mosaikstücke eines Sonnenkönigreichs, dessen Herrscher wie durch Schießscharten die Erfüllung sahen: „Vernichte die Ungläubigen und gib ihren Besitz den Moslimen zur Beute!“ (S. 105.)

Wie ein ausgehöhlter Pinienzapfen überwölbt eine Zellenkuppel aus Zedernholz mit unendlich abwechselnden Tropfsteinkehlen ein buntes Netz von andert-halb hundert verschiedenen Mustern der steinernen Tapeten. Koranverse und Überschwenglichkeiten auf die Erbauer Jusuf I. und Mohammed V., „den Sieger von Algeciras,“ drängeln sich als stürmisches Schriftheer durch Blumen, Ranken, Rosetten, Linienbänder; in flatterndem Reigen jagt es an den Friesen entlang, über Türbogen und Fensterwölbungen, um sich über drei Mauernischen zu sammeln. In den beiden Seiten-nischen standen Krüge mit Zisternenwasser, in der mittleren der Kalifenthron. Die Nischen wetteifern im Preise ihrer Schönheit. Die Thron-Nische<sup>1)</sup>:

„Dieser Saal ist unser Vater, und ich bin die Erstgeborne/  
seiner Töchter, die zum Vorrang unter allen auserkorne./  
Was das Herz für alle Glieder, das bin ich für sie, und  
Leben/wird dem Körper und der Seele von dem Herzen  
nur gegeben./ Meine Schwestern sind die Sterne an dem  
Himmel dieses Saales,/ aber ich als Sonne leuchte tausend-  
fältig hellern Strahles./ Ins Gewand des Ruhms, der Große,  
dran sich jedes Auge weidet,/ hat mich Allahs hoher  
Schützling, Jusuf unser Herr, gekleidet.“

Aus dem Sprüchlein einer der Krugnischen:

„Dem Regenbogen kann man mich, dem funkelnden, ver-  
gleichen,/ und unsern Herrn der Sonne, die ihn schafft,  
der strahlenreichen./ Des Himmels Segen ruhe stets auf  
dieses Schlosses Hallen,/ solange nach Mekkas heil'gem  
Haus die Pilgerzüge wallen.“ (v. Schack.)



„Ich an Boabdils Stelle hätte es vorgezogen, an diesem Platz zu sterben, statt ohne ihn weiter zu leben.“

„Du Weltbeherrscher,“ antwortet Washington Irving dem ersten Karl, „hast wohl nicht bedacht, wieviel das Leben selbst an Wert gewinnt, sobald man nichts Anderes mehr zu verlieren hat.“ Er schrieb dies ein paar Jahre nachdem Napoleon auf St. Helena gestorben war.

Nirgends eine Figur, ein Möbel, ein Teppich, ein Leuchter; trotzdem ein anschaulicheres Zurückversetzen in seine Zeit, als Versailles, Sanssouci oder die bayrischen Königsschlösser mit allen ihren Porträts und Schlachtengemälden, Büchern, Spinetten und Bettstellen. Es scheint das Verbot Figuren zu bilden, wohl auch die koranische Achtungslosigkeit vor dem Toten und seinem Nachlaß, den Arabern eingegeben zu haben, nun die stehenden Bauten selbst zu Erzählern für die Nachwelt zu machen. Mir war's, als ob ich das Gewieher goldgeäumter Rappen und das Blöken teppichbehängener Kamele vernähme. Gewirkte Sammettücher, bestickte Musselinschleier, elfenbeinerne Netzgeflechte brachten sie als Zoll dem Königlichen Pontifex; im Myrtenhof wimmeln farbige Gesandte und Höflinge; vor dem Throne aber knien Emire und Walis, wie die Könige aus dem Morgenland Gold, Myrrhen und Weihrauch als Huldigung darbringend... Dann wieder steht Abu Abdallah schluchzend vor seinen getreuen Invaliden, wirft einen letzten Blick auf Saal und Stadt und überreicht dem Abgesandten Ferdinands die goldenen Schlüssel mit der Bitte, daß das Tor, durch welches er seine Alhambra verläßt, auf ewig vermauert werde<sup>1</sup>).

Neue, fremde Gestalten kommen. Zwei Throne schmücken den Saal. Ein harter König, eine fromme Königin. Geharnischte Ritter, Granden, Kardinäle und Mönche ringsum... Was sind das für zwei eigentümliche Menschen, die sich aus dem Schlachtengewühl bis vor die Throne gestohlen haben? Der eine ein hoheitsvoller Franziskaner, der andere ein wanderverrissener Grübler. Niemand erwartete, daß beide be-



Granada. Im Lustschloß der Kalifen (Generalife).





rufen sein sollten, die fernsten Zeiten Spaniens zu bestimmen. Jiménez beschwört die Majestäten, Auto-dafés gegen das Gift der maurischen Büchereien auf-richten zu dürfen, und sein Seeleneifer, sein strenges Leben, seine staatsmännische Anlage verschaffen ihm die Kanzlerwürde und nach dem Tode Ferdinands die Regentschaft. Ein erbittertes letztes Aufleuchten dort in den Bergen der Alpujarras, aber Auswanderung oder Taufe bleibt die einzige Wahl, die der Glaubenseifrige läßt. — Den zweiten jedoch, den Phantasten, kennt heute jedes Kind.

„Wer bist du, Fremdling, was suchst du an meinem Throne, sprich?“ / „Wie der Wanderer verschmachtet die Quelle, so, Königin, such' ich dich! / Cristóbal Colón ist mein Name, von Genova komm ich her, / Gewandert bin ich, gewandert, als wär' ich Ahasver, / Gewandert zu allen Fürsten, — es schüttelte jeder das Haupt: / Ich trag' eine Welt in Händen, doch niemand hat mir geglaubt. / Die untergehende Sonne begrüßt eine neue Welt! / O trüg' ein Schiff mich hinüber! o wären die Segel geschwellt! / Das Spanien jenseits des Meeres, ich legt' es zu Füßen dir, / Es ist keine Fata Morgana, Du, Königin, glaube mir.“ / Da hat die Königin getroffen des Helden Begeisterungsstrahl: / „Cristóbal Colón, von heute bist du mein Admiral! / Aus diesem Sarg der Mauren, aus der Alhambra Tor, / Geh, zündender Gedanke, die neue Welt hervor! / Die Welt, die lang verzaubert, geheimnisvoll sich barg, / Schlag' auf die träumenden Augen in diesem Wunder-sarg.“ (Joh. Fastenrath, span. Romanzenstrauß 107.)

Auch ein Sieg des Glaubens, des unerschütterlichen Glaubens an seine Ahnungen. —

War der Myrtenhof ein ätherisches Gebild, der Thronsaal eine Verkörperung königlicher Macht hoch über Stadt und Landschaft, so winkt uns jetzt ein Plätzchen der Beter und Hofpoeten: es ist der selige Winkel, in welchem die Königinnen vor Sonnenaufgang ihr Morgengebet verrichteten<sup>1)</sup>. Wenn ich jemandem, der dies Land nie gesehen hat, ein Augenblicksbild von dessen seltsam trägem und lebendigem Traumaten verschaffen sollte, ich würde ihn in den kleinen Säulengürtel des Alkovens setzen, der hart über dem Darro hängt, des Peinador de la Reina, des Spiegelgemachs



der Königin. Er würde nichts ausrufen, nichts anstaunen, nichts ausdeuten, aber er würde das selbst fühlen, was die Spanier „Glück“ nennen. Eine unsäglich Behaglichkeit umkost den Schattensitz, während um die Vierschrötigkeiten der Türme, die märchenbefangene Zypressenzeile des Generalifegartens, die tausendjährigen Farbenstaffeln der Stadt ein Lichtmeer brandet, der beschneite Picacho de Veleta die Scheidelinie von Erde und Himmel in einen goldnen Brückenteg wandelt. „Wer mich sieht, dem werde ich zur Braut, die jeder zu besitzen wünscht.“ Mohne und Digitalien des Vorgärtchens vergeuden ihren Schlaftrunk, ein paar Pappelgipfel nicken unter deinen Füßen. Der Rest ist Schweigen ... bis ein langleibiger Engländer, den der Fluch des Propheten treffen soll, seinem Kompagnon den Kursbericht aus London vorliest.

Aufgeschreckt entweiche ich an das entgegengesetzte Ende des Schlosses, in die Sala de los Abencerrages. Der Führer des so benannten Rittergeschlechts, Aben Hamad, hatte, während Boabdil die Reihen seiner Krieger anfeuerte, mit dessen Gemahlin nächtliche Stelldicheine unter den schweigsamen Zypressen des Generalifegartens. Nachdem Frauen der jenem Geschlecht feindlichen Zegriz die Sache ausgeplaudert hatten, läßt Boabdil siebzehn Bencerragen in diesen Saal und läßt sie einzeln niedermachen. In derselben Nacht, vom 27. zum 28. Februar 1482, fällt Granadas befestigte Schatzkammer Alhama. Dies ist der Anlaß zur berühmten maurischen Alhama-Romanze, deren Gesang in dem wieder christlichen Granada bei Todesstrafe verboten gewesen sein soll. Hier ein Auszug aus der Nachdichtung, jede Strophe endigend mit: „Weh um mein Alhama!“

„Paseaban el Rey Moro  
por la ciudad de Granada,  
desde la puerta de Elvira  
hasta la de Vivarrambla:  
Ay de mi Alhama.“  
Hastig ritt der Mohrenkönig  
durch die Gassen von Granada,

von der Pforte von Elvira,  
bis zum Tor von Bibarrambla.  
Briefe waren angekommen,  
daß genommen sie Alhama:  
Warf die Brief' er in das Feuer,  
und erschlug ihn, der sie  
brachte.

Als er kam in die Alhambra:	Ihm entgegnet ein Alfakih,
„Laßt die Silberhörner	alt, mit langem weißen Barte:
schallen,	„Recht geschieht dir, mög'
daß es hören alle Mohren	verderben
von der Vega und Granada!“	dir dein Reich und selbst
	Granada.

Du erschlugst die Bencerragen,  
 sie, die Blüte von Granada,  
 das als Heimat du geöffnet  
 Córdoba's verlor'n Scharen.“

Noch stören die Blutflecken den Kirchhofsfrieden der Alhambra. Hinaus also wieder in das Sonnenkleid des schönsten aller Schloßhöfe der Welt, des „Sahat ul asad“, des Löwenhofs. Es ist sein Brunnen, dessen polygones Marmorbecken von zwölf fast kubistischen Löwen gestützt wird, der dieser vermutlichen sultanischen Begräbnisstätte, deren Gebeine von den Christen zerstreut sind, den Namen gegeben und sich selbst, das am wenigsten alhambramäßige Schaustück, in allen Ländern bekannt gemacht hat.

„Sieh im Staub vor dem Gewalt'gen, weil sie ihn in Ehrfurcht  
 scheuen,  
 Liegen mit gezähmter Wildheit diese fürchterlichen Leuen.“

Aber dann wieder:

„Siehst du nicht, wie das Wasser über die Ränder läuft  
 und sich dennoch in der Erde verbirgt? So hat auch ein  
 Liebender die Wimper voller Tränen und verheimlicht sie  
 aus Furcht, man möge sie sehen.“

Allein diese Phrasen, die das Becken neckisch umranken, sind doch nicht perlenhaft genug, um zu dem Peristyl überzuleiten, dessen 128 gedoppelte Säulchen in goldgetöntem Musselinkleidchen mit den Sonnenstäubchen Ball spielen: als sei es einer der platereskenschmiedenden Juweliere gewesen, der den feierlichen Säulenwald um den schwarzen Stein in Mekka für die Kosestunden der vertraulichen Häuslichkeit dieser Paradiesbewohner übersetzt hätte. Wie nämlich Zisternenbilder von den Nomadenstraßen diese „fürchterlichen Leuen“ umschweben, so erinnert der lichtdurchwehte



Zierat und die teppichartige Musterung der Arkaden an die Kaschmirtücher und Seidenschleier, welche die Zelte der Krieger und Karawanen umflatterten. Und sie leiten auch wirklich über in das geheimste Sinnenleben der maurischen Granden, wenn wir aus diesem Hof in die Sala de las Dos Hermanas, den „Saal der beiden Schwestern“ treten.

Schon die Haremsanspielungen seines Selbstlobs deuten darauf, daß er wohl das außeramtliche Gemach der Sultane war.

„Hier ist der Saal, der herrliche, mit jedem Schmuck erfüllte! / Verborgne Reize hat er viel und andere — unverhüllte. / Ihn grüßt des Himmels Zwillingspaar mit freudigem Erstaunen, / ihm naht der Mond, ein Liebeswort ihm in das Ohr zu raunen. / Die Sterne stiegen gern herab aus ihren lichten Zonen, / anstatt im Himmel wünschten sie in diesem Raum zu wohnen: / Gern unter deine Sklavenschar, Herr, möchten sie sich reihen / und in den beiden Höfen dir voll Ehrfurcht Dienste weihen. / Die Halle, des Palastes Zier, sprich, kann sie sich der hellen / Milchstraße nicht, der schimmernden, an Glanz zur Seite stellen? / Als Prachtgewand bekleidet sie dies Schloß, und wie beschämen / nicht ihre Farben, reich an Glanz, die Teppiche von Yemen!“  
(v. Schack II, 373.)

Der ganze Saal wie ein Liebesgedicht. Metrische Gliederung, liebkosende Zierlichkeit und verschlungenstes Umarmen, daß man in Versuchung käme, ihn den König unter seinen Geschwistern zu nennen, wenn nicht jeder Raum in seiner besonderen Art ein Gipfel der Schönheit wäre! Der Saal der beiden Schwestern, eine nebensächliche Benennung nach zwei gleich großen Marmorplatten, ist das Meisterwerk der dritten maurischen Bauzeit, in der die schmückende Kunst sich am einfallsreichsten verspinnt und das Verblüffendste geleistet hat. Niemand betritt ihn, ohne auf den Zehen zu gehen, aus Sorge, er möge etwas zerbrechen, wie die Sultanstochter, von der Abbas-ben-Ahnaf singt:

„wenn wallenden Gewandes  
sie schwebt, behend vom Schritt,  
zerknickt sie kaum die Halme,  
drauf leicht der Fuß ihr tritt.“

Man sollte es kaum glauben, daß demselben Geschmack, der die hingehauenen Wüstentiere geschaffen hat, ein solches Kabinettstückchen keckster Gefallsucht entspringen konnte. Bunte Kacheln bilden den schimmernden Unterbau, aus dem nun wahre Taschenspielerkünste des Stucks zu einer hinreißenden Muschelkuppel überleiten. Hier ist der zu den Sinnen sprechende Ton des Alkazar zu Sevilla noch übertroffen. Man übersehe aber nicht, daß auch die Wucht dieser größten Kuppel westarabischer Bauten nicht in ihrer Ausdehnung, sondern in ihrer Ausstattung besteht; Graf Schack wagt zu behaupten: „daß die Baukunst nie etwas hervorgebracht hat, was an Feinheit, blendender Pracht und Harmonie aller Teile den Saal der zwei Schwestern übertreffe“.

Ganz anders wieder der Eindruck der Sala de la Justicia. Ihre Gurtbögen muten, ob auch kostbar ausgestanzt, wie ein ernster Kreuzgang an, weshalb wohl in ihr Mendoza am Morgen des 2. Januar 1492 die Festmesse hielt. Das Te Deum hat die christliche Welt mitgesungen. — Und wieder wechselt die Stimmung in den Bädern. Diese Tepidarien und Kaldarien sind nicht mehr, wie in Roms Thermen, ausgeplünderte Steine, sondern von üppiger Lüsternheit. Kommt dies verführerische Licht aus dem bunten Estrich? Von den marmornen Wannen? den krausen Wänden? Nein, es träufelt von den Zapfen der Decke, die es aus einer farbigen Butzenscheibe aufgesogen haben. Erzähler saßen zu Häupten und zu Füßen der Badenden. In der anstoßenden Sala de las Camas (Bettgemach) aber ruhten die Schwelger aus, um bei den Klängen der Flöten und Geigen von der oberen Brüstung ihre Glieder salben zu lassen.

Genug der Beschreibung eines Blütenstraußes. — Noch jetzt scheint in dem Völkchen auf dem Alhambrahügel die alte Freude an Faden- und Linienkünsten lebendig zu sein. Betrachte nur die über und über bestickten Tücher, die jeden Abend in den Fremdenhäusern feilgeboten werden, oder die Geduld, mit der vor



den Kunst- und Raritätenläden ein halbes Dutzend junger Mädchen an ein und demselben Spitzenstück sich ihre schönen andalusischen Augen verderben. „Spanish lace made here“ vor vielen „Shops“. Und durch alle Maschen und Stiche scheint maurische Kunst und andalusische Sonne hindurch.

„Die Fäden zittern, während sie das Weberschiffchen treibt, so wie das Herz des Dichters, wenn er Liebeslieder schreibt. Oft, wenn das bebende Gespinst am Webestuhl sich hielt, verglich ich sie dem Schicksal, das mit unserm Herzen spielt, Oft auch, wenn in der Fäden Kreis ich sie beim Werk erblickt, Bedünkte sie mich wie ein Reh vom Jägernetz umstrickt.“

(Ibn Challikan — v. Schack I, 125.)

Die Architektur der Mauren ist heute in Spanien in das geschichtliche Zeitalter verwiesen, aus dem sie für neue Bauten nur als Gedenkstück noch hervorgeholt wird; lebenskräftig geblieben sind deren Kleinkünste: Gewebe, Stickereien, Elfenbeinschnitzereien, Waffenschmuck, Handschriftverzierungen, Kupfertreibungen, Metallverkleidungen, Fayence und Emaille („Majolika“ kommt von Mallorca), und die gerade in Andalusien noch blühenden Einlegekünste haben den Spaniern Erste Preise eingebracht, in Weltausstellungspalästen, die den Stil des „eminente“ spanischen Escorial nie gewählt, aber den der Alhambra bevorzugt haben.

Es könnte keine größeren Gegensätze geben als die kalte, überall gleichgesichtige Klosterkaserne und dieses architektonische Kaleidoskop, das freilich auf nördlichem Gelände immer nur Sehenswürdigkeit bleibt und dann noch matt wie ein Geschmeide im Nebel wirkt, erst auf seinem geschichtlichen Platz und im südlichen Licht Schönheit und Meinung offenbart. Nicht ein Akkord, sondern eine Symphonie. Im Äußern die turmbewehrte Rote Feste, im Innern Brautschleier, Priesterkleid, Königsmantel — ein Baugewebe mit jener eigentümlichen Mischung von Weltlichem und Religiösem, die dem ganzen Mohammedanismus eigen ist. Die offenen Säulenordnungen erinnern an die welt-

zugewandte Antike, aber gleich daneben ist immer etwas Übersinnliches in den Nischen und Buchtungen. . . . So ist auch die Alhambra ein Kind dieses dem Schausinn und dem Grübelsinn gleich zugeneigten Landes. Während aber in den spanischen Kathedralen die sinnlich mystische Eingebung ruhig, gedankengroß, voll wie das Gerausche der Orgel ist, das sie durchbebt, ist sie in der Alhambra zitternd, verzweigt, spielend wie die schwirrenden Saiten von Mandolinen und Gitarren . . . Der letzte Blick, dem Patio de la Reja. Wie eine Gruft, so düster und schaurig! Die Nachtlinien zweier Zypressen schleichen aus der schattigen Tiefe gegen die ungeschmückten Außenwände der überragenden Säle. Selbst der in die Sonnenglut sich aufreckende Comares-Turm vermag den auffallenden Gegensatz gegen die Lichtfreude der anderen Höfe nicht zu erhellen. Klagen diese Wipfel um Juana, die Mutter des Bauherrn jenes Renaissancepalastes, die hier der völligen Geistesumnachtung entgegengeweiht haben soll? Oder schütteln sie ihr umflortes Haupt um Größeres?

## DIE SCHATTENWIRKUNGEN

**N**IEMAND kann dieses Schloß verlassen, ohne schweigend seines Weges weiterzugehen. Denn wie sagte der Derwisch in Córdoba? „Beredter ist Schweigen als alle Sprachen!“ Ein einzig dastehendes Weltendrama ist an ihm vorübergezogen. Höchste Höhe und tiefster Fall auf derselben Stelle und im selben Augenblick. Die glänzende Kultur eines Insellandes des Geistes wirkungslos in einem vereinsamten Palast versteinert!

Als Kaiser Augustus, so erzählt Sueton, das Felsen-eiland Capri betrat, da begann ein vertrockneter Eichenstamm Blüten zu tragen. So begann Spanien zu blühen, Boden, Handel, Wissenschaft, Dichtung, Baukunst, nicht allzulange nachdem Tarik den Fuß auf



den Felsen setzte, und nicht lange nachdem sein schönster Sproß, die Alhambra, ausgewachsen war (1408), da pflanzte Mendoza das Kreuz auf einen Grabhügel. —

Deshalb hat die Alhambrahöhe vor ihren beiden südlichen Geschwistern eine doppelte Tragik voraus. Nicht mit Wehmut wird man sich des Untergangs des Romulus Augustulus erinnern, denn das Kind war der Cäsar eines greisenhaft gewordenen Reiches. Und auch das Hellenentum traf der vernichtende Schlag, als es seine Höhe längst überstiegen hatte. Aber der Sonnenwagen der maurischen Kunst hatte soeben kulminiert, als er zerschellte. Und weiter. Der Parthenon ist eine Ruine, aber seine Seele lebt und wirkt unsterblich weiter. Die Kaiserpaläste des Palatin sind nur noch Stümpfe, indessen ihre Bewohner haben bis heute die Welt umgestaltet. Die Alhambra aber steht da in ihrer ganzen märchenhaften Pracht, und siehe, Bildung und Leben Europas wogen an dieser Sonnenburg vorbei, kaum daß auch nur ihr Schatten über die Berge Andalusiens hinausgefallen wäre.

Eine unfruchtbare Schöne, trauert sie einsam am Rande der zivilisierten Welt, ein sitzengebliebenes Mauerblümchen im Reigen der Kulturstaaten.

Recht das Dornröschen des maurischen Andalusiens. Hoch über Mezquita und Alkazar und Giralda, träumend über tausend Trümmerstücken eines auf den Gipfel Europas gestiegenen Geisteslebens schläft nun alles in dem Bergschlosse; aber es schläft einen ewigen Schlaf. Zwar haben die Geister Andalusiens noch über ein paar Jahrhunderte einen Augenaufschlag getan, allein sie vermochten nicht, Dämmerung und Nacht des Mittelalters wirklich zu erhellen. Zwar hat man vor einigen Jahrzehnten das steinerne Gewand neu gewoben (Rafael Contreras), Andalusiens Maurengeschichte neu geschrieben (Reinh. Dozy), seine Dichtungsreste übersetzt (F. A. v. Schack), seine Philosophen wieder ausgegraben (Ernest Renan), allein die Welt hatte sich längst verjüngt aus den Ruinen der beiden Nachbarn<sup>1)</sup>.



Velázquez († 1660): Die Spinnerinnen. Teil.

Madrid, Prado.





Freilich ist die maurische Philosophie in die christliche Welt hineingekommen, aber diese hat den Aristoteles-Übersetzer in ihren Dienst gestellt und über den Aristoteles-Kommentator das Anathem verhängt, denn vom 10.—16. Jahrhundert war allein in Südspanien die Philosophie keine Magd der Theologie, mochte sie auch manchmal nachgeben oder vor ihr flüchten müssen. Hören wir nur Averrhoës († 1198): „Die den Philosophen eigene Religion ist: zu studieren, was ist. Denn der erhabenste Kult, den man Gott erweisen kann, ist die Kenntnis seiner Werke, die dazu führt, ihn in seiner Wirklichkeit zu erkennen. Das ist in den Augen Gottes die edelste der Handlungen. Während die schmachlichste Tat dieses ist: demjenigen Irrtum und Anmaßung vorzuwerfen, der in vielseitiger Weise diesen Kult ausübt, der edler ist als alle anderen Kulte. Wer ihn durch diesen Dienst verehrt, hat die beste aller Religionen<sup>1)</sup>.“ Schließlich wäre die Philosophie ja auch nur durch das Dogma des Einen Gottes, gegen das Averrhoës mit seinem logischen Pantheismus nicht vorsichtig genug gewesen war, und das der Berufung Mohammeds gebunden gewesen, durch kein Lehrtribunal.

Freilich haben sich aus den Naturwissenschaften die Ergebnisse für alle Zeiten gerettet, aber das Wichtigste, die schriftfreie Methode wurde vom schriftgebundenen Mittelalter nicht erkannt und mußte noch einmal entdeckt werden. Nicht bloß Koran und Aristoteles, wie im übrigen Mittelalter Bibel und Aristoteles, sondern vor allem induktives Verfahren schufen die Wissenschaft, so daß Galileis Versuche und Bacons Organon in Andalusien ihre Vorgänger hatten. —

Der Neuflug der Antike erstarrt in Scholastik und muß seiner Auferstehung warten, bis in einer merkwürdigen Laune der Geschichte die Gelehrten des Orients auf der Flucht vor dem Islam nach Italien kommen.

Die Baukunst, als Tochter der Sonne nicht berufen,



sich Europa zu erobern, aber doch verbindungs-fähig, besticht mit ihrer Schönheit noch ein Jahrhundert Spaniens, wirft ihre Schmucksachen auch über die Pyrenäen hinaus, um dann von Gotik und Renaissance erdrückt, oder in romanischen Bauten nicht wieder-erkannt zu werden. Die Kleinkünste, unbesiegt im Flusse spanischen Kunstlebens, erscheinen im Norden höchstens als Lehngut mit fremd gebliebenem Gesicht. — Wofür allerdings Bildhauerei und Malerei der fünften Sure nicht mehr zum Opfer fielen.

Die nachfolgende spanische Politik bedeutete, während die vieler Kalifen eine Abkehr von der Theokratie war, eine Rückkehr zum Koran.

Gewiß. Alles ein Post-Mortem. Aber Gedenken sollte nicht gestorben sein. Leben indes sollten die geflügelten Zeugen, die Dichtungen. Allein trotzdem sie Graf Schack mit so feinem Einfühlen übersetzt hat, daß sie selbst hinter dem eisernen Homer, dem hölzernen Horaz und dem ledernen Vergil des alten Voß nicht zurückstehen, gilt noch dessen Klage aus dem Jahre 1865: „Eine ganze poetische Literatur, welche von dem geistreichen Volke in der Blütezeit seiner Kultur hoch bewundert wurde, deren Ruhm sich vom Abendland bis in den fernsten Orient erstreckte, ist so gänzlich verschollen, als wäre sie nie dagewesen<sup>1)</sup>.“

Daß die den Scheiterhaufen entgangenen und von aller Koranangst befreiten Gedichte sich in Naturschilderungen, Allegorien und Erotik erschöpfen, während wohl gedankentiefere dem Kreuze verfallen sein mögen, bedeutet neben der Schatten- auch eine Lichtseite im Vergleich zu den klassischen und nähert sie dem Minnegesang. Doch schon mahnt mich ein Daimonion: Schmetterlinge flattern besser nicht in Schulräumen umher.

Da aber der Historismus in unserer Erziehung der lebenliebenden Jugend doch so manches vorsetzt, was bloß Kalenderwert hat, schien es mir der Mühe wert, für das Aschenbrödel unter seinen Schwestern Attika

und Latium eine Lanze zu brechen und die Alhambra auch unseren Lehrplänen zu empfehlen. Ist sie doch wie die geschnittne Gemme eines Sondergeistes, der, abseits der Heerstraßen Europas, zwischen dem 8. und dem 15. Jahrhundert nirgends in der Welt seinesgleichen fand: für die erste Hälfte als Aneignen, Übersetzen und Beobachten vor allem in Córdoba, für die letzte als Baukunst besonders in Sevilla und Granada, für beide als eine empfindsame Zartsinnigkeit in ganz Andalusien.

Es mag eine billige Weisheit sein, nachdem die Geschichte einmal die Würfel geworfen hat, mit einem zurückschauenden Wenn und Aber zu kommen. Freilich, sie hat weise geführt, daß sie das Pfropfreis für unsere humanistische Kultur nicht aus Andalusien, sondern, wenn auch später, unmittelbar aus Hellas und Italien holte, wäre es doch vermessen, die maurische Epoche der Antike gleichzustellen. Weiter sei zugegeben, daß man nicht nach einem Vorzugsstück das Gesamtbild ergänzen darf. Die Beschränktheit der Massen, den Buchstaben-Rigorismus der Almohaden und Almoraviden, die abscheulichen Familien- und Kleinkriege, die theologisierende Gesetzgebung und die Kindlichkeit des Volkslebens, das alles wollen wir ebenso weitherzig einräumen, wie Ähnliches viele bei der Antike und andere beim Mittelalter zu übersehen geneigt sind. Vor allem wäre es zuviel der Begeisterung, der islamitischen Religion selbst als der Weckerin von Künsten und Wissenschaften vor der christlichen die Palme zuzuerkennen. Und doch und doch. Gerade der Blick von dieser maurischen Akropolis auf das jetzige Spanien hinderte mich, der Frage auszuweichen, ob der südspanische Islam den langen Kampf Europas um Freiheit oder Gebundenheit langsamer entschieden hätte, als es bis jetzt geschehen oder nicht geschehen ist.

Doch ich verirre mich wieder. Nur keine Bildungsskrupel in Südspanien. Steigen wir lieber in die Stadt hinab, um zu lernen, ohne sie glücklicher zu sein.



## GESCHAUTES UND ERSCHAUTES AUS GRANADA

**G**RANADA rühmt sich, einem Schriftsteller, einem Theologen und einem Künstler von Weltruf das Leben gegeben zu haben. Der erste ist Ludwig von Granada, Spaniens größter Erbauungsprosaist († 1588), der jetzt in bronzenem Mönchsgewand auf der in der Alhama-Romanze erwähnten Plaza de Bibar-rambla (Sandtorplatz), jetzt Plaza de la Constitución, steht. Das schöne maurische Sandtor ist in den achtziger Jahren trotz des Einspruchs der Regierung abgebrochen, da die Modernisierungsphilister es als einen Herd der Pestbazillen beim Volke verdächtigt hatten. Es hieß auch die Puerta de las orejas, das „Ohrentor“, weil die abgeschnittenen Ohren und Gliedmaßen der Missetäter an ihm aufgehängt wurden. Die Plaza war in der Maurenzeit der Schauplatz der Turniere, auch noch die spanischen Statthalter hatten hier ihren Mirador. — Näher schon stimmt es die geschichtliche Phantasie auf das Gewand ihres jetzigen Beherrschers, daß Jiménez auf ihr jenes Dekret der Katholischen Könige gegen die Bücher der Moslems verwirklichte: an die 8000 arabische Schriften sollen hier verbrannt worden sein.

Der Theologe ist der große Jesuit Suárez († 1617), ein Thomas Aquinas, dessen 23 Bände Exempel spanisch-scholastischer Gelehrsamkeit und Logistik sind<sup>1)</sup>. Ganz anders als diese beiden Alonso Cano († 1667). Er ist der Benvenuto Cellini, und als Maler, Bildhauer, Holzschnitzer und Architekt zugleich der Michelangelo Spaniens, ein Spanier, in welchem sich, obgleich er nie in Italien gewesen, das ungebundene Leben und die universelle Künstlerschaft der italienischen Renaissancegrößen wiederholt hat. Zweimal stand er wegen Mordverdachts, häufiger wegen Raufereien vor Gericht. Sein Vertrauen auf die Macht der Kunst war so groß, daß er, beschuldigt, seine eigene Gattin umgebracht zu haben, sich den Gerichten mit dem Worte

stellte: *Excellens in arte non debet mori*, „Ein Meister der Kunst darf nicht sterben“. Bei der Folterung schonte man seinen rechten Arm. Auch Cano landete schließlich in einem Kloster, in welchem der König ihm einen Platz als *Racionero*, als Kostpfründner, verschafft hatte. Der Auftrag, sieben Szenen aus dem Leben Marias in die Domkuppel seiner Vaterstadt zu malen, gab ihm einen Halt in seinem Leben, und die bewundernswerte Ausführung einen Ruheplatz unter seinem Werke. —

Bald umgibt uns das regste Treiben. Zwar auf der Plaza Nueva, gleich am Fuße des Hügels, über dem in die Stadt eintretenden überbauten Darro, faulenz man auf den Steinbänken umher, aber sonst pulst das Leben, wenn auch nicht mit der allerweltlichen Regsamkeit Sevillas, so doch sichtlich kräftiger als in Córdoba, Toledo und Saragossa. Allerdings kommen auch die Granadiner an Fleiß nicht ihren Eseln gleich. Die langohrigen Gruppen Toledos wiederholen sich allenthalben, bald Baustoffe, bald Gemüse und Blumen, bald baedekertragende Reisende heranschleppend. Hin und wieder auch Staffelei und Spannrahmen. Besonders schön sind die Bilder um die Brunnen. — In den Kirchen tauschen vor den sieben Schwertern der schmerzhaften Mutter trauernde Frauen die Flammen ihrer gewundenen Wachsrollen aus, und in dem ganz offenen Beichtstuhl schilt der Priester fast so laut wie von der Kanzel. Aus den Kaffeehäusern Zigeunermusik:

Chalando por una ulicha	„Stand ein Galgen an dem Wege,
Hedica'o una mulati	Als ich durch die Gasse schlich,
Y á mi me araquero	Sagte da zu mir der Galgen:
Garabelate Calori:	Du, Zigeuner, hüte dich!“

Das Hemd auf meinem Leibe	Gehst du an meinem Grab
Ich wasch' es nicht in klarer	vorüber
Flut,	Drei Jahre nach dem Tode
Ich wasch', ich wasch' es ganz	mein
alleine	Und du sprichst nur meinen
In meines falschen Mädchens	Namen
Blut —	Antwort gibt dir mein Gebein. —



Unter Platanenalleen Reiter, Wagen und Autos. Am Kreuzpunkt der „Winter“- und „Sommerpromenade“ das schöne Denkmal des Kolumbus (1892), wie er, vor der thronenden Isabella kniend, seine Weltkarte ausbreitet. Zur Kulturgeschichte des Zahnstochers, dem ich, als psychologischem Begleitzeichen vieler Spanier, mich längst hätte widmen sollen, kann ich nachtragen, daß er in Granada auch hinter dem Ohr, dem Hutband und dem Fingerring getragen wird. Möge es dem dürren Geck nie gelingen, die Nelke zwischen den schönen Zähnen der Spanierin zu vertreiben.

Planloser Bummel und niemals Langeweile. Nichts Bedeutendes und doch alles interessant. Nein, viel mehr: schön. — Nachzudenken beginnt man erst wieder vor der Casa de los Tiros, einem Festungspalast (S. 55), nicht wegen der alten Feuerrohre, die noch zum Giebel herauschauen (Tiro = Schluß), sondern weil dessen Schauseite Merkur, Herkules, Theseus, Jason zeigt, als wollten sie, allen Götzenstürmern zum Trotz, die Vielgötterei wieder auffrischen. Das Rätsel wird gelöst, wenn wir uns in dem Dom umsehen.

Ein paar bücherbeladene Estudiantes haben mich jedoch vom Wege abgebracht, und bald sitze ich auf einer Steinbank im Patio des altersgrauen Universitätsgebäudes. Ich fühle mich beklommen in dieser aura academica. Hat doch noch vor nicht vielen Jahren ein Beschluß der Cortes gegen die voraussetzungslose Wissenschaft eine Anzahl spanischer Professoren zur Niederlegung ihres Amtes veranlaßt, und in seinem Werk *La Ciencia Española* findet noch am Ausgang des 19. Jahrhunderts der Universitätsprofessor Menéndez y Pelayo († 1913) unter dem Beifall einer Schar seiner Amtsgenossen die Wurzeln zur Wiedererweckung in demselben Boden, aus dem das große Spanien des 15. und 16. Jahrhunderts sich entwickelt hat: in der Rechtgläubigkeit seiner kirchlichen Anschauungen. Während ungebundene Denkweisen als ausländisch abgewiesen werden. — Und nicht etwa aus pragmatischer

Ansehung der „Rentabilität“ des Glaubens, sondern aus logischer Zustimmung zu dessen absoluter Wahrheit.

„Ich bin Katholik“, so kennzeichnet er in einem berühmt gewordenen Bekenntnis seine Stellung, „weder ein alter noch ein neuer, aber ein eingefleischter (católico á machamartillo), wie meine Väter und meine Vorfahren, und wie das ganze geschichtliche Spanien, das reicher als das neue an Heiligen, Helden und Weisen ist. Ich bin katholisch, apostolisch, römisch, ohne Zersplitterung und ohne Hinterhalt (sin mutilaciones ni subterfugios); ich mache keine Zugeständnisse, weder an Glaubenslose noch an Andersgläubige, in welcher Form sie sich immer zeigen (ni en la heterodoxia, en cualquiera forma que se presenten), bereit wie ich bin, alle logischen Folgerungen der Dogmen anzunehmen, zu denen ich mich bekenne... Ich betrachte seinen Kampf gegen die Ketzerei als eine der größten Ruhmestaten Spaniens, und ich verstehe, ich billige, ja ich segne die Inquisition (y comprendo, y aplaudo, y hasta bendigo la Inquisición), als den Ausdruck des einigenden Prinzips, das durch die Jahrhunderte hindurch das Leben der Völker leitet... Ich bestreite, daß sie sich in Ansehung der Wissenschaft hat Verfolgungen zuschulden kommen lassen, und daß sie unsere intellektuelle Regsamkeit zerstört hat. Ich glaube, daß die Leitsätze der zu suchenden wahren Zivilisation sich im Innern des Katholizismus finden, und daß der keineswegs ein Feind des Vaterlandes ist, der für diese eine Lanze bricht...“

Ich habe hier nicht in den Kampf der Weltanschauungen einzutreten, will die Dinge bloß in ihrem Zusammenhang zu verstehen suchen. Also das Glaubensbekenntnis bleibt außerhalb meiner Wertung. Aber als wissenschaftliches Bekenntnis ist es ein Ausläufer, an dem eine Darstellung der Cosas de España nicht vorübergehen kann. Wer hörte nicht den Nachhall der Jahrhunderte der Scholastik und der Inquisition? Und hier spricht er Bände. Gehört doch Menéndez y Pelayo nicht zu den Dunkelmännern. Er war Direktor der Königlichen Bibliothek in Madrid, hervorragender Gelehrter der ersten Landesuniversität, ja als eine der ausgeprägtesten Persönlichkeiten jahrzehntelang Führer im spanischen Geistesleben, glänzender Stilist, begeisterter Spanier, dazu, noch befremdlicher, Einführer und umfassender Kenner ausländischen Schrifttums: und zwar



ein Meister mit Jüngerschaft, die noch sehr lange dem spanischen Geiste eine Signatur geben wird<sup>1)</sup>).

Ist es nicht die altspanische Fronde gegen maurischen Hellenismus, italienisches Rinascimento, deutsche Reformation, französischen Enzyklopädismus, die in dem programmatischen Bekenntnis dieses Hochragenden sich Luft macht? Es wiederholt sich das große Neinsagen. Aber man sehe den springenden Punkt. Der Rufer ist noch mehr als seine Landsleute, Lullus, Vives, Suárez, die er statt Sokrates, Darwin, Buddha empfiehlt, ein Mann unumstrittener wissenschaftlicher Verdienste um sein Vaterland. Während nun für die übrige wissenschaftliche Welt das Jahrhundert der großen Philosophen abläuft, die Deszendenztheorie, die Bibelkritik, die historische und psychologische Religionsauffassung zum Durchschlag gekommen sind, während die entschlossenste „Aufklärung“, welche die Geistesgeschichte je erlebt hat, in restlosem Ungekettetsein des Denkens das Grundprinzip der Wissenschaftlichkeit aufgestellt hat, nachdem Hume und Kant den Weg der Scheidung von Glauben und Wissen gewiesen — da richtet in Spanien der Antagonismus geistiger Lebensgesetze in einem Manne außerordentlicher Abmessungen wieder die Denkgrenze vor dem Tabu des Katechismus auf: in demselben Augenblick, da eine Minderheit auf die Schwelle eines „modernen“ Kulturstaats tritt und auch die autoritätsfreien Geistesführten der Nachbarländer ins Land hineinzieht. Das Zwitterland Spanien! Wo die Liebe zum Glauben und zur Wissenschaft in derselben Brust wohnen, wollen sie sich vermählen. Des Averrhoës Ausweg der doppelten Wahrheit wird abgelehnt, des Lullus Überordnung der Theologie lebt wieder auf!

Hier, in einem maurischen Universitätshof, wo mir diese Erinnerung kommt, ist's, als stiege der Staub mittelalterlicher Scharteken mir von den Kathedern in die Nase, und die Rundbogen schnüren sich zusammen und werden wieder Hufeisenbogen ... schläf-

rig flittert mein Auge am Peristyl entlang und landet bei einer krausen Schrifttafel, die hier einst gestanden:

„Falls . in . deinem . Geiste . die . Sehnsucht . des . Wissens . sich . niederläßt . und . der . Abscheu . vor . den . Schatten . der . Unkenntnis . so . wirst . du . hier . den . schönen . Baum . deiner . Ehren . pflanzen . können... Hier . kannst . du . den . Weg . des . Lichts . finden . nachdem . du . der . Nacht . des . Übels . entronnen . bist. Gewährst . du . erst . einmal . das . Gestirn . der . Vernunft . so . wirst . du . bald . seine . ganze . Klarheit . erkennen; wenn . auch . anfangs . nur . durch . die . Wolken . des . Zweifels. Willst . du . dich . aber . der . Wissenschaft . widmen . so . mußst . du . um . aus . ihr . Nutzen . zu . ziehen . vor . allem . dein . Augenmerk . auf . die . rechten . Wege . lenken . und . jede . Neigung . zum . Irrtum . ausrotten. Der . Weg . der . Weisheit . ist . aber . nicht . für . den . der . ihn . mit . übel . wollendem . Ehrgeiz . beladen . gehen . möchte...“

(Tafel a. d. maur. Univ. Granada, übers. v. Kühnel.)

Das Kolleg ist zu Ende, und der Säulenhof beginnt sich wieder zu bevölkern. Es ist dunkel geworden.

Die Musensöhne streichen an mir vorüber und scheinen mich gar nicht zu sehen, so heftig sachfechten sie. Ich aber sehe sie ganz deutlich: Sie tragen grüne Schlupfpantoffeln an den Füßen und einen Turban auf dem Kopfe...

... möchte doch wissen, was sie miteinander haben — und so folge ich in die unbeleuchteten Reihen prismatischer Häuslein. Eine Gruppe lauscht noch vor der Moschee der Vorlesung des Koranexegeten. Sie leben und studieren in Bursen unter Aufsicht von Fakihs. Ganz erklärlich, wollen doch Imame, Vorbeter, Theologen werden. Kaum daß sie sich zu den anderen gesellen: Koran oder freie Forschung. Das alte Lied, solange ein unerkennbarer Ratschluß in der einen Hand die Wahrheit beut, in der anderen das Suchen nach ihr. Ist es richtig, ihm auszuweichen in einem Lande, das von je die Schatten der Freiheit mehr gefürchtet als die der Autorität? Das auf die Arbeit des Geistes mit Mißtrauen, auf die der Hände mit Geringschätzung sah? Wohl lockt mich der Duft der Granat- und Mandelbäume, der Apfelsinen, der Palmen und Oliven, die unter der Araber neuem Sinn erst den Hesperiden-



garten geschaffen, wie Baumwolle und Zuckerrohr ihnen zu danken. Wohl sehe ich die Gassen sich plötzlich bevölkern. Arbeiter im Turban kehren heim aus den Bergschachten, durch welche die Mauren die fast vergessene Mineralienförderung erneuert, aus den Fabriken der Rohseide, des Glases, der Mosaiken, des Leders, aus den Webstühlen für Schaf- und Baumwolle, Leinenfaser, Ziegenhaare. Doch nicht minder will mich die stille Arbeit in einem großen Gebäude anziehen, das neben der Universität liegt. Es ist die maurische Bibliothek. Die Talgkerzen sind trotz des späten Abends noch nicht gelöscht. Hornbrillen und Augenschirme schmökern auf Treppenleitern zwischen Pergamenten und Papierbündeln aus Palmenmark: gleich Nachteulen, die Stoppelfelder nach Mäusen absuchen. Griechische Philosophen und Dichter, streitende Schiiten und Sunniten aus der ersten Zeit des Islam, Bibil-, Talmud- und Koranexegeten, persische und armenische Gelehrte, freigeistige Schriftsteller und Dichter schlummern, oft gestört, auf Charta Damascena aus Bambusfaser unter grünen Seidenbändchen . . . aber auf den Matten hocken die Übersetzer mit ihrem Schreibbrett und kritzeln mit kienrußigen Holzstäbchen schlangenförmige Buchstaben auf Pergamentstücke, von rechts nach links den Stift führend und von hinten nach vorn das Buch vollendend. Die sitzen über den Alten Griechen, die über Konstantinopel und Alexandrien nach Andalusien gekommen sind.

Vor allem ist es Aristoteles, der ihnen ein Licht aufgesteckt hat. Der Professor Ibn Roschd (Averrhoës) aus Córdoba hat ihn übersetzt und kommentiert und freie Erklärungen, oft mehrere an der Zahl, jedem Kapitel angeschlossen, die nun wieder interpretiert werden. Der gute alte Koran muß mächtig Haare lassen. Galt doch dem Ibn Roschd der Stagirit ebensowohl wie der Haschimid als Gottgesandter, den Menschen geschenkt, „um sie alles ‚Wißbare‘ zu lehren“. Und neben Averrhoës waren es Ibn Tofail und Avempace von den andalusischen Universitäten, die im Verein mit ihren orien-

talischen Fachgenossen Alkindi, Alfarabi, Ibn Sinā (Avicenna) die ersten Fäden gedreht haben, an denen die größten Kirchenlehrer, wie Abélard, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, und die größten Ketzler hängen, wie Vanini. Der Fleiß des Islam an den Universitäten Spaniens hat Millionen von christlichen und jüdischen Federn in Bewegung gesetzt.

Aber auch einige dort im Schreibsaal wissen, mit Vives gesprochen, die „wächserne Nase“ des Aristoteles so zu wenden, daß Philosophie und Theologie verträglich auf demselben Eselsfell stehen . . . Warum auch nicht? Es fragt sich bloß, wer nachgibt. — In einer Ecke hocken die Anhänger des Mälík zusammen. Sie haben den durch die Kriege ringsum bedrängten Massen gepredigt, daß alles Unglück von jenen Reformatoren komme, die das Wort des Propheten durch die Anmaßung der Vernunft verunreinigen; hier versuchen sie nun, Aristoteles und die anderen „Nicht-Schriftbesitzer“ mit dem harten Buchstaben totzuschlagen. Ja, sie bewerkstelligen es, daß nach dem Ob-siegen der Almoraviden und Almohaden alle Bücher verbrannt werden, die nicht die wahre Zivilisation bloß und allein im Innern des Koranismus finden. Weit davon ab die zweite . . . im Kaftan und mit der Schmachtlöcke. Sie sind Schüler und Helfer der Araber und sollen sogar berufen werden, deren Wissenschaften durch ihre unverständenen hebräischen Übersetzungen zu retten, als Fakihs die Urschriften verbrennen. Das Buch ihres Moses Maimonides, des Averrhoës Schüler, von den drei streitenden Gottesgelehrten ist in aller Munde (vgl. Anm. z. S. 178).

Nun aber wieder aus diesem Spanischen und Unspanischen hinaus. Durch das Hintertor auf die Straße tretend, höre ich Handmaschinen stampfen und mengen und pressen . . . Färber mischen gelben, blauen und grünen Farbstoff unter die Maische . . . Former bringen sie zwischen Netzrahmen mit krausen Wasserzeichen: es ist eine maurische Papierfabrik, die das christliche Europa noch nicht kennt. Oft sind es die



Gelehrten selbst, die für ihre eigenen Manuskripte besonders dauerhaftes Papier herstellen, sogar zweiseitig zu beschreibendes, aber das grüne ist für Gebete und religiöse Dichtungen, das blaue für Todesurteile. —

Ich aber will mich vor dem Schlafengehen noch ein wenig in diesem maurischen Quartier latin umschauen, da die Zeit der „Comida“, der Hauptmahlzeit, schon vorüber ist, nur noch kurze Nachdämmerung müde über die Zinnen des Comaresturms schleicht, und der Abend schon die Sterne an den tiefblauen Nachthimmel geheftet hat.

Da erblicke ich hinter niedrigem Säulenbau: Skelette von Affen und Katzen, Fischen und Vögeln. Die Medizin war in Magie verfallen, und die Araber sind dabei, aus ihr eine Wissenschaft zu machen: Abulkasis, Avenzoar, Averrhoës haben zu den Entdeckungen, die sie aus den Griechen Hippokrates und Galenus und aus den naturwissenschaftlichen Werken ihrer eigenen orientalischen Kollegen al Râzi und Avicenna kennen, neue hinzugefügt. Und auch die medizinische Praxis erweitert. Zwar haben sie noch keine Kliniken, wie die im Osten, aber sie haben doch die alte Arzneikunde überholt, größere Operationen gewagt, Augenstare gestochen, Blasensteine beseitigt, Schröpfköpfe gesetzt und auch schon Kaltwasserkuren in die Heilverfahren einbezogen... neben der Anatomie steht das Versuchshaus einer neuen Wissenschaft, der Pharmakologie, da unter den maurischen Forschern die wissenschaftliche Apothekerei erst aufgekommen ist... Gleich dabei ein Laboratorium mit Retorten, Mörsern und Abgasfängern: dort hat man die Herstellung des Alkohols, der Salpetersäure, der Pottasche, des Salmiaks, des Quecksilber-Sublimats erfunden, und gegen die alchimistische Goldmacherei und das Suchen des Lebenswassers erhoben sich die exakten Experimente... Über einem anderen Gebäude steht: Geographisches und Botanisches Institut; ich sehe Land- und Seekarten, Stöße von Herbarien, Brutkästen, Treibhäuser, einen kleinen botanischen Garten.

Über der Berg-Alameda aber spiegelt sich die Dämmerung in der Halbkugel und dem Radiator der Sternwarte. Astronomen und Philologen haben den Almagest des Ptolemäus übersetzt (ein 13bändiges Werk der Astronomie und physikalischen Geographie, erschienen 827), dessen Tafeln nachgerechnet und verbessert, mit Begriffen wie Zenith, Nadir, Azimut für alle Zeiten die Himmelskunde bereichert, bestimmen Sonnenferne und Sonnennähe, messen die Präzession der Äquinoktialpunkte. Sie vervollkommen die sphärische Trigonometrie und die mathematische Physik. Schreiben optisch-algebraische Abhandlungen. Wenden das Astrolabium an, den Sextanten, den Quadranten, allerlei Arten metallischer Spiegel. Sie berechnen den Sinus und kommen auf die Formeln der Tangenten, Kotangenten und Sekanten. Zu den ersten Meistern der mathematischen Erd- und Himmelskunde haben die Moslems sich heraufgerechnet, Euklid und Ptolemäus verdunkelt, so daß wir uns nicht wundern, wenn Kolumbus in einem Briefe an die Katholischen Könige erwähnt, daß ihre Ergebnisse und Hypothesen ihn zu seinen Plänen geführt haben<sup>1)</sup>. — So führt mich meine abendliche Wanderung durch einen Mikrokosmos geistigen Lebens, ein Sammelbecken, das für einige Jahrhunderte den geringen Wissensdurst des übrigen Europa mitbefriedigt.

... Doch jetzt haben sich Schatten von den Berghängen gelöst... Der Grat der Sierre erlischt... und fast plötzlich ist die Nacht über die Stadt zusammengeschlagen. — Drum wende ich mich schnurstracks der Alhambra zu, um in meiner Fonda wenigstens noch einen Schlaftrunk zu erwischen...

Aber Halt! wiederum. — Flackern dort im „Stern des Canopus“ nicht noch die Öllampen<sup>2)</sup>?

Ich lege mich also auf die Matten vor dem Ostuan und bestelle meinen Pfefferminztee. Denn horch nur... wie im Alkazar zu Sevilla die Alten sungen, so zwitschern hier die Jungen — aber... viel weiser scheint's mir... viel weiser. Moslemitische Studentenkneipe! Es



ist ja El Kādr, die Offenbarungsnacht, die besonders weitherzige Fröhlichkeit gestattet. Die späte Stunde hat die Musensöhne auf die schwierigsten Zeit- und Streitfragen gebracht, die alle maurische Welt bewegen, und deren manche im christlichen Spanien heute noch nicht über das Zankfeld hinausgediehen sind. Schneidig wird gestritten, nach Art der Mauren in Stegreif-Knittelversen, eine Improvisationsfreude, die ein Vermächtnis für das Land der Coplas und Zarzuelas geblieben ist<sup>1)</sup>.

Gebrochen fange ich folgendes auf\*):

„Ich fiel bei der Imamen-Prüfung mit Ibn Roschdschem Kohl hinein.“

„Kein Wunder, den studiert man nicht aus Mädchenaugen und Jerezwein“ ...

„Dem Fakih, Rabbi und dem Bischof macht er in gleicher Weise Qual.“

„Schweig still jetzt von dem alten Ketzer“ ...

... „Sein Name macht den Stoff mir schal.“

„Der Malek hole den Langweil'gen“ ...

... „Ein Auto mach' ihn bald zum Heil'gen!“

„Gemach, gemach! Denn All-Kindisches Schwatzen Ist windiger noch ...

... „Und erst Plotinsches Wolkenkratzen.“

„Der Stagirit sitzt doch, wie wir, noch auf der Erde mit den Batzen“ ...

„Mit eurer Erde! ... Raum und Zeit — sind bloß Phantom, nicht Wirklichkeit“ ...

„Wenn euch beim Wein die Zeit entfliegt,“ ...

„Wenn ihr, ihr wißt nicht wo, — im Rinnstein liegt“ ... (Hallo!)

„Koran und Thora werden nie mit diesen Heiden sich vertragen.“

„Drum sollt ihr Glauben und Vernunft nicht über einen Leisten schlagen.“

... ..  
„Die Wissenschaft muß den Koran bewachen“ ...

„Das heißt, mir scheint's, den Bock zum Gärtner machen.“

„Sie müßt sich winden wie der Gips im Alkazar“

... „und Märchen folgen wie der König Schahriar.“

---

\*) Außer den Anmerkungen zu dieser Seite diene zur Erklärung der Abschnitt: Maurische Bildung. (Kap. XI)

„Präsidium, Krakehl, Krakehl!“  
„Gleich in die Kanne: Treiber und Kamel!“  
(Pause und Gemurm.)

„Ach, kämen doch die Christen“ — „bei Allah, sprich nicht weiter!“

„Denn alle Bücher müßten — dann auf die Flammenscheiter.“

„Doch mein ‚Canopus‘ würde sinken“

„Du kannst, Herr Wirt, wenn Kutten trinken,

Ganz Málaga und Jerez kaufen“ ...

„Wohlan, so lasse ich mich taufen.“

„Doch, wohlverstanden, dich allein, sie trinken ungetauften Wein.“

(Bravo und erneutes Klingen. Widerspruch.)

Präs.: „Die Gläser zur Neige, der Weinchorus steige!“

(Chaotisches Singen, wobei sie mit den Pantoffeln auf Matten und Trinkgefäße aufschlagen.)

„Umsonst ist alle Grübele;  
Euch deuten die Natur  
Ma'mūn's Ptolmäische Tafeln  
Und Metermaß und Uhr.“

„Du siehst die Sterne, wie sie leuchten und sich regen,  
Die Kräfte nicht, die sie entzünden und bewegen.“

„Und könnte ich sie sehn, nicht anders leuchten würden sie  
und sich nicht anders drehn.“ ...

„Sternensprache zu verstehen ohne Horoskop vermag ich,  
Wie zwei Äuglein auf mich sehen, Sternenkieker, darnach  
frag' ich.“

„Dieselbe Seele ist's, die in uns lebt  
Und die das ganze Weltenall durchbebt.“

„Brav, Ibn Roschd, drum kann ich in den Sternen lesen,  
was unser Los von Ewigkeit gewesen.“

(Großer Lärm, das Präsidium ruft):

„Den Boden sehn! Beim Barte des Propheten,  
aus Dummheit andrer macht der Mensch Moneten!“

„Doch nach der Wissenschaft begründet“ ...

„Der Wahn die besten Zahler findet.“

(Scharren bei den Moscheebursisten.)

„Aus welchem Urstoff macht er Gold? —  
Das wär' mir langer Mühe Sold.“

„Das Gold ist vom Teufel — sieh Sure sieben“ ...

„Einer reichen Witwe Gemahl hat's geschrieben.“

(Lautes Hinaus!)



Präs.: „Für diese Korankontroverse  
Die zweite Strophe der Schunkelverse!“

(Abermaliges Singen und Klinken.)

„Ihr mischt und schmelzt um Goldes Schein,  
das beste Gold dünkt mich der Wein.“

„Doch Sure fünf“ — „du Kyniker,  
so frag' den alten Kliniker“.

„Abgesehn vom Schädflicken — muß dem Fuchs ich Bei-  
fall nicken.“

„Ein Arzt verschreibt den Teufelstrank?“ —

„Die Wissenschaft ist frei und frank:  
Kein besseres Rezept Galën verkündigt  
als guten Wein — obgleich der Kranke sündigt.“

„Doch Wasser aus dem Brunnen Ismaels?“

„Ist Wasser wie das jedes andern Quells.“

„Wenn Wallfahrt und Gebet damit verbunden“ ...

„so hat der Staubbedeckte Labung, und der Fromme Trost  
gefunden.“

„Allein der Kranke?“

„Nicht besser als zuvor's ihm geht,“

„... Vorausgesetzt, daß er die Wallfahrt übersteht.“ — ...

(Hallo bei den Fakihschülern.)

„Erst wenn destilliert wir das ‚Wasser des Lebens‘,  
erst dann drohn Tod und Krankheit vergebens!“

„Vom Zielen nach ‚Zielen‘ seid ihr erblindet,  
probiert statt zu suchen — egal was ihr findet!“ ...

„Ärzte und Philosophen rauben  
dem Volk den altgewohnten Glauben;  
doch Todesstrafe trifft das Haupt des Apostats,  
so steht's im Koran“ ...

„und sein Autor selber tat's.“

(Die Bursisten lärmern und rufen: „Die griechischen Philo-  
sophen!“ „das sind die Früchte der Wissenschaft“ u. dgl.)

„Genug, den Wein verbot der Prophet, außer bei Festen!“

„Und Allah selbst pflanzt rings umher vom allerbesten.“

„Du, Imam, sprich das Ultimatum:

Ist ‚in Extremis‘ Wein peccatum?“

„‚Fāteha‘ lassen beten die besten Exegeten

und halten Wein für Sünde“ ... „verschreiben ein Skapulier“ ...

„Und gießen den Malvasier  
sich selber hinter die Binde.“

(Langes Toben, in dem die folgenden Worte ersticken. Das  
Präsidium trommelt nach Kräften mit Pantoffeln, Beinen und  
Podex auf seinen Teppich, bis es sich schließlich durchringt:)



Aus dem Dome von Granada.  
(Als Beispiel der spanischen Renaissance, vgl. S. 300 fg.)  
Aus K. E. Schmidt, Cordoba und Granada,





„Bei allen Dschinnen, die Fachsimpler spinnen!  
Das darf euch keine Sünde dünken  
Als Buße für die Sünde zu trinken!“

(Längere Pause; dann wieder ein Bedächtiger:)

„Das beste Gold, die beste Medizin  
verspricht der Ruf des Muezzin;  
das beste Maß, die besten Uhren,  
sind des Korānes heil'ge Suren,  
Die Sunna spricht das beste Recht“...  
„Da kennst du Khalafs Kodex schlecht!  
Hallo, das paßte eurer Zunft!“  
„Das einz'ge Recht spricht die Vernunft!“  
„Nur Allahs Normen sind beständig.“  
„Doch schuf er Welt und Mensch lebendig!“  
„Wer alles lenkt, der muß auch alles schlichten!“  
„Drum soll der Mensch das ius divinum richten.“  
„Weh! Kadariten! Los-Erwähler!  
Die Providenz...“

„Sie schuf uns eben als Krakehler!“

„Sie möge euch verdammen!“

„Wie reimt sich das zusammen?“

„Auf den Erwählten sollt ihr hören:

Der ew'ge Rat der Dinge“...  
„Geb', daß uns, ihn zu stören

Wie Mohammed gelinge.“

(Der Chorus der Malikiten): „Präsidium hat Schlaf!... Wir  
konnten keinen größern Ochsen...“

„Silentium! Wieso?

Ich höre keinen Spott:

Erst halftere dein Schaf,

Und dann empfiehl es Gott!“

„Hoho! Die Providenz bleibt unser Hort!“

„Kein ärgrer Sinnverderber als das Wort.“

Präsid.: „Die Reste weg! Ihr marabutschen Orthodoxen,  
die Alma Mater hat nicht Platz für...“

Doch weiter kommt er nicht. Ein Mordslärm ent-  
steht. Unter Protest verlassen die Fakihschüler das  
Lokal. Mit Mühe noch verstehe ich die empörte  
Stimme des Vorsitzenden vom akademischen Koran-  
kränzchen:

„Zu feiern die ‚Berufung des Propheten‘,

betrat ich diesen Patio, wißt!

Nicht Macht und Gold und Wein hier anzubeten —  
ein Moslem will ich sein — kein schnöder Christ.“



Das Präsidium aber seufzt:

„Stets dasselbe Ungemach —  
erst Brüderschaft, dann Simpelei, dann — Krach. —  
Kommilitonen!

Selam Alaikum! Schluß der Debatte.  
Die Mucker sind fort: ergo bibamus.  
Wer bei den Reimen geärgert sich hatte,  
Erhole sich wieder beim ‚Gaudeamus‘.“

„Füchse Pagina? Die Hauskapelle spiele die erste  
Strophe vor!“ . . .

Ein krasser Fuchs holt die lange Handtrommel  
vom Borde und beginnt die Vortakte zu schlagen, das  
untere Fell mit einem Stöckchen, das obere mit den  
Fingern. Ein Bursch stimmt die zweisaitige Geige  
nach dem Rohrfagöttchen und der Bambusflöte, und  
bald ertönt auch aus dem Stern des Canopus das Gau-  
deamus igitur Al Merinis:

„Hier beim Palast Russafa froh getrunken,  
erwägt, wie nun das Kalifat gesunken,  
und wie die Welt in stetem Wechsel kreist!  
Lang sinne drüber nach der Weisen Geist,  
und er wird sehn, wie Ruhm und Macht und Wonnen  
der Herrschaft eitel sind und schnell zerronnen.  
Nehmt was ihr wollt: ein Nichts ist alles Sein  
Und wertvoll nur die Liebe und der Wein.“

(v. Schack I, 175.)

Doch der erboste Kneipwirt sendet den Kastenbrü-  
dern noch den Kantus des Spötters Ibn Hazmun nach:

„Kein Frevel ist der Weingenuß, die Furcht nur macht's  
vor den Gesetzen, / sonst würden selbst die Derwische mit  
Wein die trocknen Gaumen netzen. / Wenn sie des Nachts  
Gebete murmeln, bis ihnen heiser wird die Kehle, / sagt,  
taumeln sie nicht selber dann wie ausgelassene Kamele? /  
Gleich ihren Klausen ist mein Haus, doch Mädchen,  
schlank wie die Gazellen, / Sind meine Muezzin, und Becher,  
nicht Lampen müssen es erhellen.“ (v. Schack I, 173.)

Jetzt vernehme ich das Schieben von Matten und  
Teppichen. Die Korona löst sich auf. Das Gittertor  
des Sahat wird geöffnet, und beim Scheine der Vesti-  
bülkerzen sehe ich braune Unterschenkel . . . weiße  
Soutanen . . . farbige Turbane . . . indische Hanfpfeifen.

Während ein Negersklave ihnen behilflich ist, die blauen Benische umzuhängen, betrachtet ein Alter Herr lächelnd seine Weltenstürmer:

„Als ich noch in der goldnen Jugend stand,  
sahen mir des Daseins Rätsel fast bekannt.  
Doch jetzt, am Schluß des Lebens seh ich wohl, —  
daß ich von allem nicht ein Wort verstand.“

(Omar Chajjams Sprüche — F. Rosen.)

Dann schlurften sie in ihren grünen Lederpantöffelchen über das Steinpflaster ins Dunkel hinein... schlupp... schlapp — husch — husch — — — Ich schau ihnen nach und muß an Ben Akiba denken... Getrappel schreckt mich auf — ich sitze noch immer auf der Steinbank in der Universität. Erst jetzt ist das Kolleg zu Ende. „Que excelente filósofo“ ruft einer der Estudiantes lachend, und sie ziehen mit ihren wissenschaftlichen Katechismen den häuslichen Penaten zu.

Verzeih, schöne Leserin, daß ich dich durch einen Traum getäuscht habe. Aber in Spanien lernt man das Schlafen auf Steinbänken und vor Kathedern. Träume aber gehören dort zu den Wirklichkeiten. Und gerade die maurischen Dichter liebten es, ihre Träume zu erzählen. — Willst du's bezweifeln? So höre, wie viel schöner ein maurischer Dichter träumen konnte, als er tags zuvor deinem Ebenbild auf den Straßen Granadas begegnet war.

„Sie kam, vom Mantelsaum der Nacht umhüllt, zu mir als Traumbild, wie die Berggazelle. / Von ihrem Mund die Feuchte trank ich bald, und bald des süßen Weines goldne Quelle, / bald küßt' ich ihrer Wangen Abendrot, von ihren dunklen Haaren überschattet... / Am Stabe des Orion schlich die Nacht, schon altersgrauen Hauptes und ermattet. / Lang wallenden Gewands mit blonden Locken kam dann der Tag und lächelte vor Wonne. / In seines Mundes Zähne, die Jasminen, verliebte nach dem Regen sich die Sonne, / in seinen Kleidern schwankte Duftgesträuch und löschte ihren Durst in kühlen Flüssen. / Wir aber brauchten Regen nicht, — da Arm in Arm wir lagen unter Tränenküssen.“

(Ibn Chafadsche — v. Schack I, 119.)

Die Siesta in der Alma Mater hat mich gestärkt.  
Drum jetzt zum Dome!



## VON DER SPANISCHEN RENAISSANCE

**D**ER Dom ist wie ein Fremdling im Lande, der nicht weiß, was sich zugetragen hat. Ein Bahnbrecher für das Freilicht der Renaissance, der aber das mittelalterliche Dunkel spanischer Gotik nur bis zur Tagesanbruchshelle durchdringen konnte. Er stört durch seinen Stil die geschichtlichen Aufdämmerungen in Granada und mißfällt deshalb — nicht etwa, weil er kein echtblütiger Vertreter dieses Stils ist.

Das geistige Klima Spaniens ist dem gesamten Ideenkreis der Renaissancebewegung niemals günstig gewesen, erst recht nicht das dieser Stadt, wo die Inquisition zwar am spätesten Fuß fassen konnte, aber dann um so gründlicher gerade mit den griechenfreundlichen Schriften aufräumte<sup>1)</sup>. Granada ist das letzte und ungeratenste Kind dieses Konkubinats von Staat und Kirche.

Nachdem Jiménez die maurischen Schriften verbrannt, Taufe oder Auswanderung verlangt hatte, verbot Isabella 1501 maurische Fenster und Ornamente an den Häusern. 1526 wurde ein Heiliges Tribunal in Granada eingerichtet und den Moriscos, die vielfach nur äußerlich sich zur Taufe verstanden hatten, der Gebrauch der arabischen Sprache in Rede und Schrift untersagt, auch die maurischen Familiennamen, die Trachten, Tänze, Feste, Musikinstrumente wurden abgeschafft. Karl V. dehnte 1530 das Verbot auch auf maurische Arbeiten in der Edelmetallkunst aus. Die Kanzeln verpflichteten, verdächtige Handlungen, Worte und selbst Gebärden anzuzeigen. Spitzel und Zuträger allenthalben. — Da erhebt sich um dieselbe Zeit aus diesem rücksichtslosesten Mittelalter der Anschauungen, in dem Gotteshaus selbst der Fackelschein der hellenischen Kunst (S. 131, 268 fg.).

Man glaubt nicht mehr in Spanien zu sein. Heidnisch anklingender Sakralbau, ein weißer, fünfschiffiger Palast. Allein der Hellenismus lehnt sich nur zögernd, als korinthische Halbsäulen, an den Kern der Stütz-

pfeiler an, wobei sie in alter Verehrung der Gotik und in unklassischem Kunstgefühl zu Säulenbündeln zusammengeschlossen sind. Infolge dieses Unterordnens tragen nun nicht, wie bei den italienischen Basiliken, die Hellenen den Bau, sondern müssen mit Auskragungen abschließen. Damit haben wir ein Beispiel der spanischen Renaissance vor uns (s. Abb.). An der Fassade mit ihren toten Blendbogen hat sich der neue Stil gar nicht zu helfen gewußt, während die kraftvollen Kuppelträger und die Rotunde selbst deutlich an die lichtvolle Großlinigkeit der Antike erinnern. — Diese Kathedrale wollte mir auch nicht wie ein passendes Kleid für die spanische Religion vorkommen: sonnenfreie Räume, wolkenlose Rundbogen, mythologisch anmutendes Schmuckwerk — nach den Domen von Barcelona, Saragossa, Toledo, Sevilla nicht anders, als ob vom Bilde zu Saïs der Schleier hinweggerissen wäre.

Im Jahre 1521 wurden unter Gepränge die Leichname der Reyes Católicos in die an der Südostseite eingebaute Capilla Real übertragen. Karl V. fand die Kapelle „zu eng für den Ruhm“ seiner Ahnen: man begann schon, den Wert der Dinge nach deren Größe zu beurteilen. Amerika hatte die Maßstäbe schon gefälscht. Sonst hätte der Weltenkaiser diesen herzlichen lieben Abschiedsgruß des Meisters Egas an das Mittelalter, ein Meisterstück der Spätgotik, verstehen müssen. Vergewärtigen wir uns nun, daß der Dom auf der Stelle der alten Moschee steht, so sehen wir wieder ein paar Hauptkapitel der Bau- und Religionsgeschichte, Moschee, Gotik, Renaissance, auf demselben Fleck versammelt. Auch in der Königlichen Kapelle selbst. Dort stand die an die Moschee angelehnte maurische Universität: jetzt dämmert aus den langgezogenen Streben das Abendrot des alten Kirchenstils, aber die ganz kirchlich-mittelalterliche Saat des Spanien, das durch sie an die Schwelle des neuzeitlichen Staatslebens geführt wurde, ruht unter Grabmälern griechisch-römischer Art. Aber doch wieder nicht unter der schranken- und feigenblattlosen Klassik Michelangelos. Der große Italiener



durfte und konnte Gott Vater als weltschöpfenden Titanen und den Menschensohn in der Schönheit seines nackten Körpers darstellen und in Kirchen bringen. Was in Italien eine Verbindung ist, bleibt in Spanien ein Gemenge. Auf dem Grabmal stehen mittelalterliche Heilige, Taufe und Auferstehung Christi schüchtern neben Amoretten und mythologischen Gestalten. Zwar ähnlich wie die beiden Welten auch an der berühmten Kanzel des Niccola Pisano im Baptisterium zu Pisa sich begegnen, ohne sich zu grüßen. Aber hier ist das Nichtdurchdringen ein Nochnichtdurchdringen. Denn es bedeutet die Quelle einer Flut, die aufs Ganze ging und in Italien, den Niederlanden, Frankreich, England, Deutschland zu einer Revolution der Geister geführt hat, um Christentum und Antike, ganz unbedingt in Literatur und Kunst und wenigstens bedingt in Philosophie und Religion, miteinander zu verschmelzen.

Jene unüberbrückte Nachbarschaft ist ein Bild der Hilflosigkeit Spaniens gegenüber der hochgehenden Bewegung im übrigen Europa. Das Grabmal setzt sich zwischen zwei Stile, von denen der eine eigenes Gewächs, der andere Importware geblieben ist. Auf den Sarkophagen mediceischer Kardinäle konnte die Wiedergeburt der Antike aufgehen; dort aber sind die Samenkörner auf eine Gruft gefallen, deren Bewohner die maurischen Schriften als die Sturmvögel eines neuen Geistes vernichtet und nicht einmal christliche, geschweige griechische Duldsamkeit geübt hatten. Und ihr Enkel und Urenkel starben als Anachoreten. So erscheint dies Werk eines Italieners als ein vom Wege abgekommenes Meteor.

Auch die natürlichen Vorfahren der Renaissance, antike Tempel und Basiliken, waren ja auf der iberischen Halbinsel nicht beheimatet, und die eingewanderten lange ausgeplündert (S. 174), so daß das Beispiel Karls V. auf dem Alhambrahügel trotz des spanischen Baumeisters Pedro Machuca eine schlecht vorbereitete Geschmacksverwandtschaft vorfand.

Dennoch gibt es für das nicht gerade vereinzelte Auftreten des „Al-Romano“ eine Erklärung, die zugleich ein Licht auf die ganze damalige Kulturlage Spaniens wirft. Es war in einer ähnlichen Verlegenheit, wie heute noch seine Tochter Amerika. Über Nacht groß und reich geworden, ist auch das Verlangen der Yankees nach Kunstwerken geweckt, ohne daß sie schon die langsam treibende Frucht einer Kunst aus ihrer eignen Krämerseele gebären konnten. Da greift der Emporkömmling in den Säckel. Kauft und ruft Künstler aus aller Welt ins Land. So stand auch Spanien da mit einem vom Großen Los der Weltgeschichte geweckten Kunsthunger, aber mit dem Schädel eines Analphabeten, der Schuppenhelm oder Klosterkapuze trug, und aus dem Minerva unmöglich entspringen konnte. Und nun öffnete es italienischen deutschen, französischen, flandrischen Künstlern die neu gefüllten Taschen. Der Abschnitt von den Katholischen Königen über die Zeit Karls V., Philipps II., Philipps III. bis in die Philipps IV. hinein (etwa von 1500—1630) ist es gewesen, aus dem jene Raffael, Tizian, Rubens, v. Dyck u. a. im Prado stammen<sup>1)</sup>, die Madrid (einfach la Corte, der Hof genannt) zu einem Spiegel der internationalen Malerei machten, so daß das Studium in dieser Stadt unbemittelten Künstlern eine Reise nach Italien und Flandern zu ersetzen vermochte. Und so bleibt es ein Verdienst dieser spanischen Habsburger, durch königliche Aufwendungen für ausländische Kunst die Talente angeregt und die spanisch-nationale Malerei vorbereitet zu haben.

Aus diesem Überfluß an Geld und der Schmockerei um den „modern“ gewordenen antiken Stil, den die Spanier auf ihren Kriegszügen in Italien kennengelernt hatten, erklärt sich die spanische Renaissance wohl ähnlich wie Möbel und Bücher eines Glückspilzes, die nicht zu seinem häuslichen Behaben oder seinen Anschauungen passen, um so leichter, als um diese Zeit auch neuerungslustige spanische Künstler aus italienischen Werkräumen heimkehrten. Besondere



Zugkraft gab das Beispiel des internationalen Königs Carlos I. (V.). Dagegen kehrte der einzige bedeutende Humanist, den Spanien stellte, Ludovicus Vives († 1540), kritisch, aber zur kirchentreuen Humanistengruppe gehörig, seinem Vaterland den Rücken, die Bildungsanstalten für studia humaniora hatten kein Glück, und noch viel weniger der eigentliche Geist der Renaissance, die Abkehr von mittelalterlicher Ansehung der Dinge und das individuelle Denken, von dem die Theologie, die frühere Summe des Wissens, sonst allenthalben durchbrochen wurde. Wonach also bei den Renaissancewerken das Mitwirken der Überzeugungen, das die Kunstgebilde Spaniens als Ausfluß des geistigen Gesamtlebens so wurzelständig macht, ein lahmes bleibt, jedenfalls nie wie in den übrigen Ausdrucksformen ein allgemeines geworden ist.

So ist auch dieses Grabmal zu begreifen, ja der ganze Dom. Wurde er doch 1523 noch nach den gotischen Plänen von Enrique de Egas begonnen und erst 1529 al Romano durchgeführt. — Spuren der Gotik sind noch zu erkennen, ohne daß aber das seltene Verbrüdern der beiden feindlichen Nachbarn auch nur annähernd so gleichwertig durchgeführt wäre, wie in der viel merkwürdigeren Kirche St. Eustache zu Paris. Im allgemeinen aber, selbst angesichts der Renaissancekathedralen von Granada, Málaga und Jaén, wird man sagen dürfen, daß die Spanier sich den Italianismus mit derselben Vorsicht angeeignet haben, wie die Italiener den romanischen Stil etwa an dem schiefen Turme zu Pisa oder an den Basiliken Luccas: das Fremdländische wurde mehr schmückend und hinzukommend als planbestimmend benutzt. Und damit begeht die spanische Baukunst dieselbe Halbheit wie die spanische Wissenschaft. Das große Eigene fand nur die spanische Malerei.

Das zweite Grabmal, das Philipp den Schönen und seine unglückliche Johanna birgt, von Bartolomé Ordóñez († 1526), übersetzt das des Florentiners in den spanischen Affekt und geht über die klassische Ruhe



Höhlenstadt Purullena in der Sierra Nevada.





hinaus. Der Meister dieser Vereinigungskunst in der Plastik war Alonso Berruguete († 1561).

Dennoch hat auch die ausländische Kunst der Renaissance den Anstoß zu einer nationalen gegeben: zum Zwitterkind der Platereske (S. 143). — Der Dom von Granada ist also wieder ein steinernes Geschichtsbuch leidenschaftlichen Ausschreitens der Zeit, das mit zäher Liebe zum Bestehenden ringt. Das ist das ganze Spanien: Mischblütler, im Volk und in den Dingen, aus deren Gesichtern man die Landesgeschichte ablesen könnte.

### AUF DEM HEILIGEN BERGE

**V**IEL besser als der Versuch, die Höhe des Griechentums zu erklimmen, fügt sich diesem bergigen Zufluchtswinkel und romantischen Grab des Orients das Zigeunerviertel ein. — Am Eingang des Sacromonte stets Alguazils, um Ängstliche zu begleiten. Jedoch während man in der Verschlungenheit einer europäischen Welt nach einem Erklärer umschaut, stört in der Poesie des ursprünglichen Lebens schon der Beschützer. Denn Wandervolk und Erdhöhlen sind umschmeichelt von Geisterreigen der vor Fabriken und Ausstellungen fliehenden Musen. Suchen sie doch, wie Diogenes mit der Laterne, den „Menschen“, das Urbild, das nie in das Prokrustesbett der Arbeitsgemeinschaft eingespannt oder mit dem Flitter der Mode umgegangen war. Aber unsere Gewohnheit vermag unsere Wesenheit nur zu ertragen, wenn Dichtung und Lied und Malerpinsel einen trügerischen Schleier darüber geworfen haben. Indessen auf dem Sacromonte? — Ich möchte den Poeten sehen, der dort nicht, wie ein Pikador, sogar dem Pegasus ein Auge zubinden müßte, damit er nicht scheut.

Hast du je beobachtet, wie ein Maulwurf aus der Erde kriecht und dich mit seinen schwarzen Augen anfunktelt? — Nur hätte man sich statt des sauberen Pelzes irgend etwas Beliebigeres zu denken. Dabei alle Ab-



schattungen in den dunklen Gesichtern, die es nie entbehrt zu haben scheinen, daß der Darro von seinem Gerinnsel nichts für Luxus Zwecke abzugeben hat. „Scheu in des Gebirges Klüften barg der Troglodyte sich.“ Am Fuße der Alhambra ist die unterste Kulturstufe noch nicht überschritten, so daß wohl nirgends auf der Welt Höhe und Tiefe so nahe nebeneinander stehen. Hexen schmoren irgend etwas. Braune Bälge betteln mit brutaler Selbstverständlichkeit. Teufel stieren schmauchend oder kauend vor sich hin...

Träumen sie von den Pyramiden, in deren Schatten sie einst geruht? ... Die Spanier nennen sie nämlich Gitanos (Egipcianos). Wenig schmeichelhaft, daß sie sie auch wohl Alemanes oder Flamencos heißen, wahrscheinlich, weil sie auch durch Deutschland und Niederland hierher gezogen sind, soweit sie nicht schon viel früher auf der südlichen Wanderlinie, durch Nordafrika, in Spanien gelandet waren. Viel gründlicher haben sich die Völkerforscher die Köpfe zerbrochen, woher die ganze Sippschaft dieser erratischen Findlinge stamme, die in unbewachsener Nacktheit, mit eigener Rasse, Religion, Lebensart, Sprache ins europäische Kulturland hineingewürfelt ist, am zahlreichsten in Rumänien, Ungarn, Siebenbürgen, der Türkei und Spanien. Immerhin, Vetterschaft mit den Alemanes ist da: arische Wurzelwörter zwischen den vielerlei auf den Nomadenzügen eingedrungenen Mischklängen der Zigeunersprache haben die alte Meinung, daß sie Nachwellen der Einfälle der Mongolen seien, „Tartaren“ genannt, umgestoßen und die Urwiege Indiens auch als ihre Geburtsstätte verraten<sup>1)</sup>.

Doch da versöhnt sich der erzogene Indogermane wieder mit seinem zweiten Menschen, wenn dasselbe Hausloch die offene Tür für Mensch und Tier und oft noch Fenster, gar Schornstein ist. Ein solches Unmaß der Bedürfnislosigkeit, daß alle Seligpreisungen der Armut in mir wieder verstummen mußten. — Die Töchter der Bergklüfte haben indes einen Vorzug vor dem schönen Geschlecht anderer Länderstriche

voraus. Sie verschönern sich mit dem Alter, sie werden vor Häßlichkeit schön. Aber der Stamm der Gitanos gleicht den Aloen auf dem Felsendach ihrer Behausungen, die nur alle hundert Jahre blühen, dann aber in Entzücken versetzen. So habe ich in Granada, trotzdem es 3000 Zigeuner beherbergen soll, nur ein einziges schönes Zigeunermädchen gesehen. Diese allerdings war wie die Rose von Saron; wer nämlich durch Schönheit unter den Granadinerinnen auffällt, erhebt sich über das Schönste, was Andalusien vor anderen Ländern voraus hat. Sie sonnte sich denn auch nicht tatenlos unter den Knäuelkakteen und Berberfeigen auf dem Sand des Heiligen Berges, sondern sie war von ihrem König zu Größerem bestimmt worden.

Diese Gitanos Granadas bilden nämlich einen Kleinstaat, gleichsam ein städtisches Exterritorium, mit eigenen Gesetzen und eigenem König, der in Haltung und Gewand nicht hinter Philipp II. zurückstände, wenn er nicht statt des toledanischen Degens eine Schere in seinem Katzensgold-Gürtel trüge, die seinen bürgerlichen Beruf als Eselsscherer verrät. Ein widerwärtiger Pfau, der für seine maßlose Eitelkeit nichts hat als sein buntes Kleid. Sein Regale ist: nur die Millionäre vor den großen Alhambra-Hotels anzubetteln.

Jener auserlesene Sproß aber steht als eine Bettlerin, schöner als die Beggermaid des Königs Cophetua, am Kreuzungspunkt des Darrotals mit dem Sacromonte, von wo unfehlbar jeder Fremde das Getümmel der Alhambra genießen will. „Wie sie heiße?“ fragt jeder: „Aischa.“ Neben ihrem Murillogesicht das ausgesucht häßlichste Stück einer Zigeunergroßmutter als Folie. Dort verkauft Aischa auch ihre Ansicht als Postkarte, mit Spitzentuch und Tamburin hingehaucht in maurische Fensternische, und da keiner widersteht, so ist es Aischas Verdienst, wenn alle Welt glaubt, daß Zigeunerinnen schön seien. — Während mir sonst die kleinste spanische Kursmünze, der „Kleine Hund“ (Perro Chico) = 4 Pf., bei der Nachfrage zuviel schien für einen Bettler, ließ ich mich von dieser Schönheit



einmal zu einem Zweipesetastück hinreißen, das so plump nachgemacht war, daß ich in der Gräberkapelle vergebens versucht hatte, es dem Küster in die behandschuhten Finger hineinzumogeln. Sie erkannte sofort, daß es falsch war, aber sie zog es doch einem Perro Chico vor. Der Erfolg: Aischa stand am nächsten Tage ohne ihre Großmutter unter meinem Balkon. „Ob sie nicht Modell stehen dürfe“ ... Ich erschrak: „Die Lieb', die von Zigeunern stammt“ ... Doch nein, sie kannte gewiß das granadinische Zigeunerliedchen:

„No cameles á gaches  
Por mucho que se aronanem  
Que al fin ila por partida  
Te reverdisce la rati:

Mädchen, liebe keinen Fremden,  
wenn er dir auch freundlich tut.  
Denn am Ende, dir zur Schande  
färbt sich grün dein rotes Blut.“ (Geibel.)

Sie würde aber alle Dankbarkeit verloren haben, wenn ich versucht hätte, ihre Schönheit zu konterfeien. Paßten doch auf sie die Verse des Abu Amr aus Málaga an seine Geliebte:

„Sie hat von der Morgenröte sich geraubt die blühenden Wangen, / als Darlehn hat sie vom Arákgesträuch die schlanke Gestalt empfangen. / Sie warf hinweg die Juwelenreih'n, um bessern Schmuck sich zu küren, / und legte die Sterne sich um den Hals gleich leuchtenden Perlen-schnüren. / Zufrieden nicht mit dem Gliederbau, dem zierlichen der Gazelle, / entwendete sie dem Tierchen noch des Auges blitzende Helle.“ (v. Schack I, 239.)

Und dann standen ihrem Wunsche die Hindernisse im Wege, daß sie sich erst hätte waschen müssen, und daß ich nicht malen kann. Aber vor den Höhlen des Sacromonte hätte man selbst mit dem Trank des Mephistopheles im Leibe kein schönes Mädchengesicht entdecken können, abgesehen von einigen Schößlingen. Dafür als Schlaglichter europäischer Kultur ein paar Tingeltangelkostüme, die dem Moulin rouge Ehre gemacht hätten. Aus einem kleinen Bühnenhaus Tanzrhythmen. Eine sagt: „Kommen, sgöne Mächen!“ Die alte Eva, wenn ich nicht von Mister Smith, den man

dort um 30 Schillinge ärmer gemacht hatte, gewußt hätte, daß weder Kunst noch Natur eines solchen Opfers wert sind. —

Die Zigeuner haben bei den Spaniern lange Zeit im Verdacht gestanden, daß sie Abkömmlinge der Moriscos seien, bis ihre Sprache sie als Hindus aus der Hindukuschgegend feststellte. Aus einem unbekanntem Grunde haben sie ihre Heimat verlassen und die Gastfreundschaft der Moscheen des Morgenlands in unverschämter Weise in Anspruch genommen. Die Sprache ist auch Verräterin der Wanderwege, die im Süden die Küsten entlang, im Norden durch das Mittelland führten. Wahrscheinlich ist ein Teil der spanischen Zigeuner 1417 über Deutschland nach Frankreich gekommen, wo sie sich im Viertel La Chapelle zu Paris ansiedelten; alles Volk strömte herbei, sie zu sehen, „sie hatten durchstochene Ohren mit silbernen Ringen, ihr Haar war schwarz und lockig und ihre Weiber schmutzig, sie waren Hexen, welche das Schicksal voraussagten,“ berichtet eine Pariser Handschrift jenes Jahres. Von hier aus haben sie nun alles unsicher gemacht, weshalb in Frankreich drakonische Gesetze gegen sie erlassen wurden. Sie wurden beim geringsten Anlaß zur Galeerenstrafe verurteilt, die Bauern erschlugen sie oder knüpften sie an die Bäume, so daß sie bald ganz vom französischen Boden verschwunden waren. Einige waren nach Deutschland, Böhmen und Ungarn zurückgekehrt, aber die größte Mehrzahl hatte Spanien beglückt.

„Euch Zigeunern, so ihr mit euren Weibern und Kindern und Behausungen vagabundierend durch diese unsere Königreiche und Länder streift — Heil und Gruß! Wisset, daß uns Kunde geworden ist, daß ihr die Jahre hindurch von Ort zu Ort zieht, ohne Handwerk noch Gewerbe, indem ihr euren Lebensunterhalt euch nicht anders verschafft als durch Bettel, Diebstahl, Schmuggel und Betrug, und daß ihr Zauberei und Wahrsagerei treibt sowie andere Dinge, die weder gehörig noch anständig sind.“

So beginnt das Dekret der Katholischen Könige vom 4. März 1499, das Seßhaftigkeit binnen 60 Tagen



und einen „bekanntem“ Beruf verlangt unter Androhung von Eigentumsverlust bei einmaligem, Ohrabschneiden und zwei Monaten Kerkerhaft nach zweimaligem, Vogelfreiheit nach dreimaligem Ungehorsam. Karl III. erneuerte den Versuch.

Hoch über dem Pithekanthropos das aristokratische Gesicht der Alhambra: Eine majestätische Ritterburg schaut in ihrer turmbewehrten Breitseite vom jähem Abhang auf das Gelichter zu ihren Füßen herunter; vor ihrer Fertigstellung war der Heilige Berg, in den es sich nun verkrochen hat, Sitz der maurischen Könige und Großen, deren Lustsitze hier und dort noch in Grundresten zwischen den Gliederkakteen hervorschauen.

In Spanien kein Aufhören im Wechsel der Eindrücke. Zum Gelände des Sacromonte gehört noch das Stadtviertel Albaycin: ein Gewirr auf- und abkletternder Winkelzüge, glühende Hütten, zerbrochene Treppewege, halbverschüttete Gärten, buntes, glutäugiges Volk, in vielfarbenem Licht sich sonnend; dazwischen Reste maurischer Befestigungen, eine Rückzugsstätte der aus Sevilla und Baeza ausgezogenen Moslems, nach der Eroberung Granadas die der unter Jiménez' Zwang getauften Moriscos, die 1569 gleichfalls vor der Inquisition weichen mußten. Ein Dorado der Maler. — Diesen Weg zeigt mein Kompaß, um das Kirchlein S. Nicolás zu finden. Und siehe! Nach Alhambra, Renaissance, Indien und Altspanien von dessen Hochplatz aus: Heidelberg vom Philosophenweg. Man kann diesem Vergleich nicht widerstehen, so sehr er hinkt. Zwar sind Neckar und Rhein stolzere Gewässer als Darro und Genil, die Bergkuppen des Schwarz- und Odenwalds Könige, vor denen Granadas Berge wie struppige Armenhäusler dastehen, die Mauergrate von Deutschlands schönster Ruine reicher gegliedert als der Trutzpanzer der „Roten Feste“ — aber die Anordnung des Ganzen ist von überraschender Ähnlichkeit: Zwei sich gegenüberstehende Berg Rücken durch ein enges

Flußtal geschieden, rechts unter dem Kopfende eine mittelalterliche Stadt, die sich in eine stromdurchflossene fruchtbare Ebene abdacht, welche in der Ferne durch Gebirgszüge begrenzt ist, und mir gegenüber eine beherrschende Schloßruine, von einem Laubkranz umrahmt. Ferner: eine Stätte „an Weisheit schwer und Wein“, eine der ältesten Universitäten, ein Platz für Maler und Reisende. Nur sind des Stromes Wellen weniger klar und viel weniger breit, und die hineinblitzenden Äuglein „wie die Wege Gottes dunkel“.

Aber so übereinstimmend das alles klingen mag — was bedeuten die nebelfarbigen Vorhänge der Zauberin am Neckarstrand neben der in Sonne schwelgenden Märchenstadt am Genil? Der Darro hat in früheren Jahrhunderten Goldsand aus den Ritzen der Sierra nach Granada geschmuggelt. Noch 1526 soll Karl V. bei seinem Einzug in die Stadt eine Krone aus Darrogold überreicht worden sein. Heute ruht es noch verborgener in den Klüften als das Rheingold, aber die Sonne scheint es beim Aufgang zu streifen, und ihre in Gold getauchte Palette, nicht der Frühling, webt über Stadt und Landschaft ein schimmerndes Gewand: zwar nicht so keusch und bräutlich wie das Blütenkleid Alt-Heidelbergs, aber glutenreich und königlich wie der Hofstaat der Emire.

### IMMER MEHR SPANIER

**M**AN sollte sagen, daß ein nicht dem Fleischer-  
gewerbe zugehöriger Mitteleuropäer mit sechs  
totgestochenen Stieren und zwölf aufgeschlitz-  
ten Pferden selbst für Spanien genug Blut gesehen  
habe. Und das sagte ich mir eigentlich auch. Aber  
der Reklame zu widerstehen vermag der Mensch be-  
kanntlich auch in einem Paradiese nicht. Als ich auf  
Anschlagbildern den Matador über der Muleta das  
Schwert zücken sah, raunte mir der Verführer zu, daß  
hier im Süden schöne Menschen und Trachten der  
Corrida beiwohnen würden. Und schon stand ich am



folgenden Festtag oben auf dem Olymp, „um der Erkenntnis willen“. Ich beabsichtigte, über das Schauspiel hinwegsehend, das Publikum zu studieren. — Dieses Stiergefecht war eine Novillada — ein Kampf mit jungen Tieren. Die Toreros Liebhaber. Fronleichnam war's, das Fest der Liebe, das Hekatomben von Pferden und Stieren fordert.

Gleich die Alguaciles beim Paseo hocken wie Sancho Pansa auf seinem Esel. Die Divisa (das Stammbaumzeichen der Stiere) fehlt. Die Banderilleros nicht standfest: ein Hagel von Apfelsinen- und Bananenschalen. Der Matador, obgleich er die Alternativa, das Patent als berufsmäßiger Espada (das Staatszeugnis pro facultate necandi) in der Tasche hat, ermüdet sich durch unolympische Nachhetzerei: Rasen des Publikums: „Este un simple coiffeur,“ mein Nachbar war in Paris Damenschuster gewesen. Holá! Que maravilloso cordonnier! kauderwelschte er plötzlich hingerissen los. — Der Schuster-Torero war auch der famoseste. Aussi Belmonte, der jedesmal 6000 Peseten bekomme, sei Schuster gewesen. „Bravísimo!“ sage ich, uns Deutschen habe diese Zunft einen Dichter und einen Philosophen geschenkt. Da schaute er mich von unten herauf an: Seulement deux? Et nous avons Belmonte, Fuentes, Gorzotto, Frascuelo, Gallito, Bombita y muchos Novilleros!

Da der Stoß. In die Arterien statt ins Herz getroffen, prustet der Toro eine rote Traufe aus Nase und Maul: ich pfeife, was ich kann. Aber das ist lächerlich. Die Aficionados (Kritiker) auf den Delanterías, die Señoras und Niños auf den Gradás führen einen Veitsanz auf. Sitzkissen, Krebschalen, Flaschenscherben um ihn herum, kein Hut, kein Taschentuch, keine Zigaretten, keine Nelken. Das halbe Volk mit Janitscharengeheul über die Tablas. Ich und mein Nachbar mit. Die Guardia Civil greift ein. „Idiota!“ sagte mein Nachbar. „Caramba!“ sagte ich.

Die getöteten Stiere wurden auf Pferdekarren durch den Paseo del Triunfo und die Gran Via de Colón ab-

befördert, gefolgt von der teilnehmenden Menge, unter der auch ich mich befand, während aus allen Fenstern Blicke die verendeten Quadrupede musterten, für deren einen der Ritter Ulrich von Lichtenstein ein Waschbecken geleert haben würde. — —

Als ich mich in einem Schaukelstuhl unseres Patio ausruhte, während vor dem Ostuwan die blinden Alhambramusikanten mit den Nachtigallen wetteiferten, da fiel es mir erst ein, daß ich ja doch immer nur das Spiel verfolgt hatte. Die Objektivität war schon dahin, Spanien hatte mich schon erobert. Granada, du schöne Galatea!

Aber ist nicht gerade das der beste Beleg für die Unwägbarkeiten Andalusiens, daß der Kritiker allmählich „mimikritisch“ wird und nicht mehr mißt, sondern sich eingliedert?

Ich selbst begreife es heute nicht mehr ganz, wie ich mich in dem Büchergrab Granada für eine Reihe von Wochen einnisten konnte. Wir sind von Jugend auf in einem ganz anderen Klima, sind so brav und fleißig. Sind so abgeklärt und weise, daß wir gar nicht mehr wissen, zu welcher wunderbarer Dummheit und Faulheit unsere Natur fähig ist. Wir meinen, daß wir der Bücher, der Kunst, der Berufsgeschäfte bedürfen, um das Leben ertragen zu können. Welche Verblendung! Die Bibel hat recht, daß die Arbeit ein Fluch ist! Wer diesen allerersten ihrer Lehrsätze leugnet, der reise nach Granada. Er hätte Folter und Scheiterhaufen nicht mehr zu fürchten, denn er wird sich schon nach einem Tage bekehren. „Nur keine Bücher . . . nur keine Geschäfte . . . nur keine Pflichten!“ wird er träumend lallen. „Arbeit entehrt,“ wird er mit den spanischen Granden sagen . . . aber hin und wieder ein paar Tänzerinnen und ein Stiergefecht, wenn ich müde vom Nichtstun bin.

„Befürchtet nicht, euch könnte je  
verhängt die Höllestrafe sein,  
Denn aus dem Paradiese geht  
man nicht mehr in die Hölle ein.“

(Makkari auf Andalusien.)



Ein Stiergefecht bei uns — eine Unmöglichkeit. Dies Zigeunervolk in einer deutschen Stadt — eine Abscheulichkeit und ein Unglück. Ein maurischer Bau als „arabisches Café“ — ein Fiasko. Die malerischen Brunnengruppen — eine Fastnacht. Ein paar eingekralte Melanesier mag Hagenbeck auf eine Weltausstellung verpflanzen können; wenn sie uns ihre Tänze vorheulen, so steht ihre Religion, ihr Krieg und ihre Umwelt vor uns, weil sie ein Ausschnitt aus der Wildnis sind. Wo aber, wie in Spanien, alles aus einer von Stimmungstönen widerhallenden geschichtlichen Umgebung aufsteigt, die ihre Melodien auch über Stierfechter, Zigeuner, Eseltreiber und Bettler werfen, und aus einer am Kreuzpunkt des Urstandes mit der höchsten Kultur gelegenen Landschaft, da darf man die Modelle nicht aus ihrem Rahmen herausnehmen: wie ein Fisch sein Echtestes nicht mehr besitzt, wenn er in den Kasten einer zoologischen Sammlung gestellt ist. — Dazu kommt noch eins. Der Spanier ist ja eine subjektive Natur, und so wird auch ein bloß objektives Betrachten ihm nie ganz gerecht werden. Er will mit „uninteressiertem Wohlgefallen“ genossen, er will erlebt sein, was keinem gelingt, der nicht die ganze Atmosphäre um dieses Charaktervolk herum eine Zeitlang eingeatmet hat. Denn kein anderes Land der Welt mag mit seiner Natur und seiner Geschichte so stark in dem Persönlichen seiner Menschen hängen geblieben sein...

Drum schnalle ihn mutig ab, den Stelzenschuh, auf dem du daheim einherzuschreiten gewohnt warst. Die andalusische Sonne macht es dir so leicht!... Und nimm die mitteleuropäische Elle überhaupt nicht mit auf die Reise! Denn Spanien hat beneidenswerte Schätze, die nicht mit ihr zu messen sind. Mit lockerem Zügel laß dein Rößlein traben, wohin es mag, dann wirst du Granada als ein ganz anderer Mensch verlassen, denn als welcher du die Pyrenäen durchfahren hast. Der Urmensch in dir wird schon bald diesem Selbstheldentum zublinzeln: aber wenn du der Sonnenstadt der Nasriden Lebewohl sagst, werden dir

Stiergefechte, Zigeuner, Nichtstun, sogar Analphabetismus, religiöser Karnevalismus, Straßenschmutz und Bettelei schon ganz plausible Dinge geworden sein!

Und mögen sie, in das Gedränge der Pflichten zurückgekehrt, auch bald wie eine flüchtige Wiedergeburt deiner Jugend hinter dir liegen, so hast du doch etwas Bleibendes mitgebracht: . . . „Was nützt es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden an seiner Seele leidet!“

### IM SELIGEN GARTEN

**D**OCH auf den Gipfel des spanischen Quietismus sind wir noch gar nicht hinabgestiegen. Wir haben Djennat al Arif (arab. „Garten des Baumeisters“) noch nicht gesehen, oder wie es heute verspanischt heißt: das Generalife. Ich sollte nicht sagen „gesehen“. Es ist ein Ort, in dem wenig zu sehen und viel zu genießen ist.

Seiner Absicht nach gehört es zur Alhambra. Aber die kleine Höhe hatte keinen gleich schönen Platz mehr übrig gelassen, und deshalb ist es nicht, wie der Garten des Alkazar zu Sevilla, örtlich mit dem Schlosse verbunden, sondern liegt auf halbem Hang einer gegenüber aufsteigenden Berglehne; früher führte eine Brücke über den Taleinschnitt zur Alhambra hinüber. Von dem erwähnten Traumwinkel am Spiegelgemach der Königinnen aus sieht man von ihm nicht viel mehr als die beiden eindrucklosen Türme des sultanischen Landhauses — von dessen Baugeschichte man nichts weiß, als daß Abul Walid es 1319 mit Wandvergipsungen versehen ließ — und rechts davon die lange ernste Zypressenallee mit ihren über Kakteen und Strauchpalmen hingeworfenen parallelen Schattenzügen. Über gestutzten Thujahecken und der goldgetönten Krone einer dunkelblättrigen Magnolie steht ein weißer Mirador.

Damit ist das Generalife eigentlich schon beschrieben. Aber seine Schönheit ist damit kaum angedeutet. Mag doch wohl kein Platz in Spanien in gleichem Grade wie das Generalife jenen Zauberstab besitzen, Feiertage der Seele auszulösen, die ihr, weit über das



hinaus, was die Augen sehen, Traumwelten zu Wirklichkeiten machen.

Gerne durchwandern wir also, um dahin zu gelangen, wieder den Laubwald, der den Alhambrahügel krönt: Während in Aranjuez die Platane die herrschende Baumgattung war, ist es im Alhambrawäldchen die Ulme. Über ihre Herkunft herrscht Meinungsverschiedenheit. Ganz gleich. Man glaubte offenbar, diesen landschaftlichen und geschichtlichen Gipfel durch die hochstämmigen Ausländer angemessener zu schmücken als durch die heimische Flora von Palmen, Kakteen, Agaven, Aloen, Oleandern, Feigen- und Ölbäumen. Und man hatte recht. Während den Ruinen des Palatin die sie umrahmenden Pinien, Zypressen und Lorbeerhecken wesensverwandt sind, — der ätherische Duft ihrer honigreichen Fliederbäume uns der Seele der Akropolis näher bringt — der Palmenhain Córdoba mit der großen Moschee zusammenklingt — aber für die verödeten Tempel Pästums Mohne und Königskerzen der rechte Sargschmuck sind, geben den Bergfrieden und Festungsmauern der Alhambra die nordischen Laubhölzer einen passenderen Rahmen als die starre und niedrige Flora des Südens es tun würde.

Indes ein Seelenkenner konnte es nachfühlen, daß unter diesen Fremdlingen den Kindern des Morgenlands das Herz vor Sehnsucht schwer gewesen sein muß, mochten sie auch, wie ihre eignen Dichter singen, Syriens reine Luft und süße Quellen, Indiens Speereien und aromatische Gewächse und Adens Gestade im neuen Vaterland gefunden haben.

„Der Abend wie lau, und die Wiesen wie grün!  
Ulmengeweig wieget die Luft,  
Jasmin und gelbe Narzissen blühen,  
Und die Halden entlang die Rosen glühen —  
Die Näh und Weite schwimmen in Duft.  
Da wird den Mauren das Herz bewegt:  
Seliger Zeit gedenken sie,  
Wo die Haurans schlanke Gazellen erlegt,  
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt,  
Und die Palmen geschaut von Engadi.“

(Paul Heyse.)

Aber ich vermochte dieses Heimweh nach dem Orient erst im Garten des Generalife zu begreifen . . .

Der Zigeunerkönig, der vor dem repräsentablen Hotel „Washington Irving“ auf der Lauer liegt, mustert mich. Doch ich habe einen Zeichenstuhl über der Achsel und trage einen Pariser Schlapphut aus dem Quartier latin — ich werde zu leicht befunden für eine bettelnde Majestät und gelange unbehelligt an das Gittertor des Märchengartens.

Die großmütige „Propina“ für den Schließer — und nun wieder mit einem Schritt in einer anderen Welt: war es drüben die Architektur, so ist es jetzt die Flora, die mich plötzlich aus dem Norden nach dem Süden versetzt. Eine Zypressenallee von vernehmbar redendem Ernste verläuft sich bis zum alten Landsitz. Die Zypressen waren den Arabern Sinnbilder des Schweigens, weil sie mit den Köpfen nicken, aber keine Plauderer sind. — Unter diesen dunklen Pyramiden hat ja Aben Hamad nächtlicherweile seine schöne Königin umarmt, und sein Geist mag es wohl sein, der noch leise klagend durch die Wipfel schleicht, kann er doch ins Paradies erst eingehen, wenn der Leib, den die Schergen Boabdils in den Genil geschleppt haben, in der Erde bestattet ist. — . . .

Schweigend durchschreitet jeder die verschwiegenen Bäume. Während man doch aufjauchzen möchte unter den Ulmenkronen des gegenüber liegenden Hügels . . .

Oberhalb des Schloßeingangs die gewohnten Schriftzüge:

„Sinnreich hat die Hand der Künstler seine Wände so gestickt, daß man glaubt, es seien Blumen, was das Auge dort erblickt. . . Reich mit Zierat überschüttet gleicht der Saal der jungen Braut, wenn man sie im Hochzeitszuge in der Schönheit Fülle schaut. Aber höhern Ruhm als alle Pracht, die seine Räume schmückte, bringt die Gnade des Kalifen, welche dieses Schloß beglückte, des erhabnen Abu'l Walid, der von Kahtan's Stamm erzeugt, aller Erdenkön'ge bester, in den Staub vor Gott sich beugt.“

(v. Schack.)



Rasch will ich das alte Haus durchschreiten, um in den gepriesenen Garten zu gelangen. Aber zu meiner Linken liegt ein Sirenenland, das den Eiligen nur verbundenen Auges vorbeiließe. Und so sitze ich denn bald unter einem Hufeisenrund und spinne durch Morresken und sich windende Sprüchlein hindurch über die Bastionen der Alhambra und die Farbenprismen Granadas hinaus... in die fernen, fernen goldnen Lichtwellen hinein...

... wer aber das natürliche Amphitheater des Gartens selbst nur einmal betrat, der hat von Brangänens Liebesbecher getrunken: es zieht ihn immer wieder dahin... Auf der Brüstung einer Terrasse... in der Fensternische eines Alkovens... auf den Stufen einer unter Rosen erstickten Treppe... unter der maurischen Vase eines speeraufrichtenden Aloe-Riesen — wie oft und wie gerne habe ich dort halbe Tage lang die Welt vergessen — und doch hatte ich bloß für ein halbes Stündchen hingehen wollen, um mir etwas ins Tagebuch zu schreiben. Was kümmerte mich mein Bleistift? Dieser Stümper... Ach, wenn ich mich erinnern wollte, daß die Menschen zu Hause ein Buch mit in den Garten nehmen, oder eine Gießkanne, wohl gar einen Spaten, dann mußte ich mitleidig lächeln, — daß sie auf die Uhr schauen... dann mußte ich sie aufrichtig bemitleiden. Hierher geht man ganz allein.

Nicht einmal soviel bleibt übrig. Wer fühlte sein armseliges Körperliches in wonnigem Einssein mit der Natur? Wohlige Wärme umwallt uns. Keine Zugluft. Kein Nebel. Keine Wolke am Himmel. Kein Geräusch. Aber Nachtigallen flöten in die seligen Gefilde der Huris hinein. Moschusdüfte beginnen uns einzulullen, und nicht das leiseste Unbehagen unterbricht das Geflüster der Phantasie... So etwa muß es dem Petrus zumute gewesen sein, als er ausrief: „Herr, hier ist's gut sein, hier wollen wir Hütten bauen!“ Denn hier erst verstand ich den Sinn des Selam alaikum: „Friede“, im Sinne von restlosem Wohlbefinden.

Der alte Navagero, jener venezianische Gesandte,

der 1526 das Generalife besuchte, schien mir das Wunder dieses Ortes noch nicht ganz begriffen zu haben, als er seinen Bericht also schloß:

„Kurz, dieser Stelle scheint mir nichts an Schönheit und Anmut zu fehlen, als jemand, der sie zu würdigen und zu genießen verstände, indem er dort in Ruhe und Muße den Studien und Freuden, welche einem Edelmann ziemen, lebte, und kein weiteres Verlangen hegte.“

Wovon redest du, verdorbener Sohn der schiffbauenden Archivstadt? Von Studien? ... O du wunderbarer Himmel Andalusiens! Wirst du nicht zusammenschlagen über diesen Undankbaren? Nichts als du allein macht das Glück. Nichts als die wonnigliche Trägheit, die unter deinem Geheimnis aufkeimt und anwächst und die goldensten Äpfel der Hesperiden zeitigt! ... „Aber Leib und Dach?“ — Du Barmherzigster! Wer hätte je ohne Schmerz dein Sonnendach mit einem anderen vertauscht? Wer wagt es, deine Gaben frevelnd zu übertrumpfen? Siehe, du reifst Feigen und Apfelsinen, Oliven und Trauben, du läßt Gräser und Disteln für Ziegen und Schafe wachsen! Wer sollte da noch arbeiten? — Die Esel. —

O seliger Fatalismus! Wo ist das Denkmal deines Erfinders? Wahrlich, ihm gebührte ein größeres, als allen jenen, die uns das Denken und Sorgen gelehrt haben! — Ihr habt eine Philosophie der Arbeit, des Geldes, der Mode, der Geschichte, des Bewußten und Unbewußten geschrieben — kommt in dies Elysium, ihr Philosophen, und kostet wenigstens die Philosophie des spanischen Sichselbstgenügens, — sie zu schreiben, dazu werdet ihr hier nicht kommen. Kein Wunder, daß Navagero den studierenden Besucher vermißt — der Platz macht die besten Absichten zu Schanden. Aber wer ihn nicht selbst genossen hat, der sollte doch nicht ohne Einschränkungen behaupten, daß seine Könige es gewesen seien, die Spanien um sein Geld gebracht, seine Inquisition, die ihm den Lerndrang beschnitten, seine Religion, die seinen Anschluß an das nördliche Europa verhindert habe!! —



... Nur wenn der Blick über die gastfreien Staffeln hinaus die Zinnen der Alhambra streift, „die schönste Landschaft der Welt“ nennt Graf Schack den Ausblick, entsteigen der Sabbatruhe des Gemüts deutlichere Gestalten. Aber auch keine lauten, keine sich mühenden. Nicht Macht, wie angesichts der Cäsarenpaläste... nicht Wissenschaft und Kunst, wie vor dem Parthenon... nicht Geisteskämpfe, wie am Fuße der Wartburg... nicht Becherklang und Scharmützeleien, wie um die alte Pfalz zu Heidelberg:... Durch den marmornen Filigranschleier der Liebeslaube kräuselt sich der Duft morgenländischen Räucherwerks, und im verschwiegenen Erker erzählt Jusuf der braunen Zuleima Märchen aus Tausend und Einer Nacht — von Sklaven, die einen Stein in einen goldenen Berg verwandeln... von lebendig Vergrabnen, die auf goldnen Rossen zu den Sternen geflogen sind... von Königen, die für eine Bettlerin ihre Krone weggeworfen haben...

Denn leise ist aus der Talschlucht des Darro der wunderreiche Vater der Märchen aufgestiegen: der Abend. Schon beginnen die bunten Kinder der Sonne sich in den Schlafmantel zu hüllen. Ein taufeuchter Schleier senkt sich über ihre duftenden Kelche, leise... leise... und mit noch kräftigeren Wohlgerüchen senden sie der scheidenden Mutter ihre letzten Grüße...

Jetzt huscht schon Düsternis durch Hohlkehlen und Wölbungen... erklimmt auf sachten Sohlen Säulen und Bastionen, und Türme und Säle sinken... sinken... leise... leise in die purpurne Nacht — umflorten Gewandes zu den Versunkenen zu schleichen, die unter dem schweigenden Rätselbau schlummern. —

Inbrünstiger flöten die Nachtigallen.

Da wirft das Alpenglühn der Sierra sein rotes Gold auf die Krönung des Frauenturms. — Ein Vorhang rauscht. — Hinter erbarmungslosem Gitter steht eine weiße Frau.

Und horch! jetzt klingt beim Mandolinenschlag eine Stimme aus dem Tale herauf:



Zugang zum Generalife, Granada.





„Durch den Himmel schweift mein Auge,  
 und ich spähe, schmerzbedrängt,  
 ob ich nicht den Stern gewahre,  
 dran der Blick dir eben hängt, . . .  
 Mich nach jedem Winde wend' ich,  
 der den leichten Flügel schwingt,  
 weil ich hoffe, daß mir einer  
 Kunde, Teure, von dir bringt.  
 Hierhin bald, bald dorthin streifend,  
 lausch' ich, tief von Gram verstört,  
 ob mein Ohr vielleicht von jemand  
 deinen Namen nennen hört.  
 Und ein jedes fremde Antlitz  
 blick' ich lange forschend an:  
 Ob ich einen deiner Züge  
 nicht in ihm erspähen kann.“

(Mitgeteilt von Makkari — v. Schack I, 107.)

\* \*

„Wir werden noch das Souper verpassen, Oskar, und heute gibt's wieder krustige Hammelrippchen mit gebackenen Fenchelzwiebeln, weißt du, die so abschälen.“ Das kommt nicht aus dem Tal, das sitzt noch im Mirador. Doch der dicke Landsmann fuhrwerk unentwegt mit seinem Triöder-Binocle durch die Düsternis: „Aber Amalie, nimm dein Glas und sieh den Naturgenuß, merkwürdig — sehhh merkwürdig.“ — Der Pförtner hat auch die Gruppe um Cook and Son zum Kehraus aufgefordert, mitten aus haarscharfen Auseinandersetzungen darüber, woran man die alten und die neuen Fayencen erkennt. „The whole room a copy? I hate copies. Let us go.“ Und sie erzählen unter den Wolkenkratzern, daß die alte Alhambra gar nicht mehr da sei. — Bei Tisch aber — der Himmel behüte mich vor gelehrten Frauen! — als ich eben im Geist den Eunuchen des Löwenhof-Harems bestochen habe, fragt mich meine Nachbarin, welche Ansprüche Philipp V. auf den spanischen Thron gehabt habe — und als ich wieder bei den schönen Augen der Zigeunerin bin — liest sie mir eine Stammtafel zur Ge-



schichte des spanischen Erbfolgekriegs vor. — Die Maler sagen: die wollen eine Tänzerin, ein Zigarettenmädchen, einen Stierkämpfer, wollen Tamburin und Kamm und Manta. Der Spanier aber steckt hinter dem allen. Man sehe unsere Verkaufsbilder neben denen von Herrera, Velázquez, Murillo, Goya, Zuloaga. — Wer den Spanier malen will — er scheint sich nur selbst malen zu können — muß Geschichte mit dem Pinsel fassen können und das stoische Herrschergefühl des Adiphoron, welches Schicksal und Zufall doch wieder zu subalternen Mächten herunterdrückt.

### ABSCHIED

„Das Geheimnis ist verraten,  
Das ich Dir allein vertraut.  
Lang nun dünken mich die Nächte,  
seit mein Blick Dich nicht mehr schaut.  
Und ich klage Nacht für Nacht,  
daß so kurz nur jene waren,  
die ich einst bei Dir verbracht.“

(Ibn Zeydun an Wallada — v. Schack I, 306.)

**I**CH sah den Frühling in Heidelberg — er „schuf neu das Antlitz der Erde“. Ich sah ihn in der römischen Campagna — nur ein schüchternes Blümchen vermochte er den Ruinen ins zweitausendjährige Wams zu stecken: die Geschichte, nicht der Lenz gab der Landschaft nach wie vor die Deutung. Hier um die Alhambra schließen Frühling und Weltgeschichte einen seltenen Bund — nicht wie auf Palatin und Forum, wo der Mensch die früheren Bäume und Sträucher um verfallene Denkmale gepflanzt: wie ein Maientraum ist das Denkmal wiedererstanden, während die Natur in ewigen Geleisen über das Vernichtungswerk der Zeiten weitergeschritten ist. Dennoch — es bleibt ein großes Verlangen zurück. Es sind andere als Frühlingsstimnungen, die hier geweckt werden.

Wer könnte nicht aus seinem Leben Ereignisse anführen, die, ohne daß sie eine äußere Wendung nach

sich zogen, doch wie Marksteine an der Pilgerstraße stehen? Ich meine jene stille Befruchtung der Seele, die einen Eindruck nicht einregistert, sondern zu einem Teil von ihr macht. Wie ein Wallfahrtsbild steht die einsame Sarazenenburg zwischen meinen Wanderfahrten. Ach, die mühsamen Wege werfen einen Schatten auf die Wunder spanischer Städte. Aber kein Weg ist zu weit zur Alhambra. Und diese Beschreibung? Mir ist's, als hätte ich einen Blütenkelch mit Fingern angefaßt. Wieviel trefflicher hat der alte Nürnberger Arzt Hieronymus Monetarius sie geschildert (1495): „omnia adeo magnifice, adeo superbe, adeo exquisite, ut paradisum crederes. Non est mihi possibile omnia recensere.“

Doch ich will meinen Bericht nicht schließen, ohne zweier Kunstfreunde zu gedenken, eines ungebildeten und eines gebildeten. Der Invalide García durchschnitt mit eigener Lebensgefahr die Zündschnur, mit welcher die Marschälle Napoleons (1810—1812) den Rest dieser siebenhundert Jahre Kultur in die Luft sprengen wollten, und Rafael Contreras hat nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Wiederherstellung veranlaßt<sup>1)</sup>. Gewiß. Bei Ruinen ist Aufbau meist Zerstörung. Denn die Phantasie nährt sich von Trümmern. Das Auge ist ihr Gehilfe, aber es wird zu ihrem Konkurrenten, der ihr zu wenig übrig läßt, wenn er selbst zu viel zu tun bekommt. —

Vernehmlich genug wäre allerdings auch die Sprache der Trümmer der Alhambra gewesen: sie bargen noch Steine, die aus dem 11. Jahrhundert von dem Sturze der Omajjaden Córdoba durch die Berber berichteten. Der Vizekönig Zavi ben Ziri benutzte nämlich diese Gelegenheit, um die unabhängige Dynastie der Ziriten zu gründen, mit der die Entwicklung der Ortschaft um die Burg einsetzt. Zur alten Bergfesten hatten viele Tausende emporgeschaute, als sie nach dem endgültigen Falle von Córdoba und Sevilla in das letzte Königreich der Mauren geflohen waren, und zweihundertfünfzig



Jahre lang war sie Trutzburg des Restes des europäischen Islam geblieben.

Als Residenz der nasridischen Sultane wurde sie Zeugin einer Nachblüte der maurischen Kultur, die nun allmählich sie selbst in jenen Wunderbau verwandelte, wie er nach gänzlichem Verfall heute wieder vor uns steht. Aber dieser letzte Zipfel in den engen Grenzen zwischen den Quellen des Guadalquivir und Gibraltar trug die Keime des Todes schon in sich selbst: die Alhambra sah in ihren Mauern Familienmord und Verrat, zu ihren Füßen Parteisucht, Unduldsamkeit, Kleinkriege. Zwar brachte ihr selbst das 14. Jahrhundert unter Jusuf I. und Mohammed V. die feinsten Gesichtszüge, die vielleicht je ein Königspalast getragen: den Thronsaal und den Löwenhof; allein es war wie die Reizbarkeit eines dem Sterben Geweihten für des Lebens empfindsamste Schönheiten.

Die drei leidenschaftlichsten Unholde in der Menschenbrust, Religion, Rassegefühl, Liebe, mit der ganzen Wuchsfreudigkeit, die ihnen je und je Spaniens Boden gegeben, drängen sich im 15. Jahrhundert neidvoll um die Neugeschmückte. Zelotische Berber peitschen die Massen gegen freisinnige Sultane auf, das geeinte Spanien holt wieder aus zum Schlag gegen das letzte Bollwerk der Eindringlinge, und in der Alhambra selbst schänden Ränke und Mord die Höfe und Säle, als des Sultans Geliebte, die Spanierin Zoraya, ihr Kind statt des Sohnes der Aisa (Boabdil) zum Erben dieses Königssitzes machen will. — Don Juans neue Kanonenkugeln sollten die Erbschaft den Katholischen Königen vermachen. Dieselben, denen die Schriften der Mauren Gift für Spanien waren, neigten sich vor deren Kunst und hüteten die Festung ihrer Feinde wie ein Juwel. Auch Karl I. (V.), ihr Enkel, liebte die maurische Schöne, mochte er sie auch mit dem italienischen Bau in das historische Andenken zurückdrängen wollen. Indes unter Philipp II. setzt zugleich mit der Verödung von Handel und Gewerbe der Moriscos nun wirklich das legendarische Zeitalter der Roten Feste

ein. Bis 1700 beansprucht man hin und wieder noch den schwachen Staatssäckel für Stützmauern des Greis gewordenen Alkazar, dann läßt man den Dingen ihren Lauf.

Gähnende Öde mietete sich die Prachtsäle und Säulengänge — nur aufgestört durch Unduldsamkeit und Banausentum, welche die Linienmärchen mit Kalk und Lehm überdeckten, um das christliche Auge nicht durch Koransprüche zu verletzen... Jetzt beginnt auch der Schutzpanzer zu verfallen... Der Regen lockert und zerfrißt die inneren Gefüge... Was die Naturmächte übrig lassen, das zerstört jugendlicher Fürwitz und der Bedarf an Baumaterialien. — — —

So war die einst so Prachtige und Laute nach und nach ein armer Steinhäufen geworden. Nur der Morgenruß der Aguadores drang in ihre Mauern... oder das wüste Geschrei der Arena aus dem nahen Schloßhof... oder das schmerzliche Seufzen weniger Kunstfreunde. — Aber... wenn nächtliche Gewitter sie umtosten,... glühende Schwerter am Himmel standen... wenn Allahs Sturmwetter zornig die Ulmen mit den Köpfen gegeneinander schlugen... horch! da trugen sie auch verhallte Gebetsrufe von den Karawanenstraßen und Zisternen Marokkos herüber: „Allah ist groß! Allah ist groß! Es ist kein Gott außer Einem!“... und dann,... dann wurden wieder Dschinnen und Ifritinnen, die in den Moosbettchen der Gewölbe schlummerten, aufgeweckt. Anbetend lauschten sie den verwehten Klängen. In schwelenden Wolkenschleiern umkreisten sie den Comaresturm, und hoffnungssicher stimmte ihr Reigen in den Preis des Entthronten ein:

„Er ist der König, dessen Schöpferruf  
aus Erdenstaub die Wesen alle schuf:  
Der einzige, allmächtig, allebendig,  
allliebend, unvergänglich, allverständlich.  
Sein Auge sieht die Spur des kleinsten Wurms,  
der nachts auf Felsen kriecht, und trotz des Sturms,  
wenn tief und tiefer bricht die Nacht herein,  
hört er des Tierchens Kriechen auf dem Stein.



Nie wird, wie sehr sie auch sich mü'h'n und ringen,  
daß sie Ihn schildern, Sterblichen gelingen.  
Er hört auf unser Flehn, Er kennt und weiß  
was in sich schließt der Sieben Himmel Kreis —  
und zählt, hoch thronend über unsrer Welt,  
doch jedes Körnchen Sand, das sie enthält.“

(Al Kartas — v. Schack II, 88.)

In der Tat... noch einmal sollte der Schlachtengott sich ihrer erinnern, freilich den Hoffnungen der Alhambra-Geister nicht entsprechend: Zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft wurde die Rote Feste Kaserne, Pferdestall und Pulverkammer. Dann wieder Verlassenheit...

Da bedurfte Granada eines Armenhauses. Und das Schloß der Kalifen fand Gnade vor den Augen des Magistrats. Der Entscheid fiel auf den Alkazar. Die Bettler Granadas sollten die letzten Nachfolger auf dem Throne der Sultane werden.

Das alles konnten die Trümmer erzählen. Und wenn bloß der Kronos gelten soll, der seine Kinder verzehrt, dann wäre, wie rings die Berge am Mittelmeer, auch der Alhambrahügel mit Trümmerkrone bedröht geblieben als jetzt, wo Kronos sich geschämt und dies verzehrte Kind wieder ins Leben gerufen hat. Warum jubelten die Kunstfreunde, als Contreras sich einer entlegenen Sarazenenburg erinnerte? Warum widersprachen sie, als der Plan, das Heidelberger Schloß wieder aufzubauen, an hoher Stelle auftauchte? Weil auf Granadas Berg nicht die Romantik der Ruine entschied, sondern eine Kultur, die nicht wie die des europäischen Mittelalters, in tausend Zeugen und Zeugnissen stehen und lebensfähig geblieben ist. So mag für dies die Geschichte das Wort behalten in Überbleibseln. Aber Naturmächte und Diebeshände drohten die Verfolgungssucht zu vollenden und auch die Baukunst dieses klassischen Enklaves im europäischen Mittelalter der Vergessenheit auszuliefern. Dazu nahte sich durch die Straßen Granadas Paris! Paris! Ihre alten

Freunde, zwanzig Stadttore, sah die verfallende Alhambra zu ihren Füßen niedergemacht. Auch das malerische Bild der reichgegliederten Mauerreste über dem Neckar wäre durch die steife Pfalz zerstört, während drüben ein planloser Trümmerhaufen übrig zu bleiben drohte. Und selbst wenn wir das Wehrgemäuer wie alles Monumentale durch unsere ästhetische Phantasie ergänzen könnten, so doch nicht die Schönheit des Innern, die erst durch Hunderttausende von Komponenten mehr als ein archäologisches Bruchstück wird. So ist uns erst jetzt die Sprache der Trümmer voll verständlich geworden. Anschauen muß man die Alhambra. Und wie alles Große, ohne sich an dem Tropfen zu stoßen, den der Teufel an der Erdkugel entdeckte. Jenen Mörtelkrämern, die über historischen Tüfteleien über Fayencen und Blattornamenten den Genius loci nicht sehen, ebenso wie den Kunstpfaffen, die wie Schneiderinnen in der letzten Mode das Amen alles Geschmacks glaubend, zwar Relativität und Individualismus mit großen Lettern auf ihr Aushängeschild schreiben, aber nicht den Kunstgeschmack der Völker in Beziehung zu Zeit und Art setzen — rufe ich mit dem poesievollen Wiederentdecker maurischen Geisteslebens, dem Grafen Schack, zu: „Nie betrete der dies Heiligtum, der die Steine für Stein hält und nicht die große Seele des Orients zu fassen weiß, die in dieser marmornen Blütenwelt atmet.“

Möge ein Amerikaner sie beschämen. Washington Irving, der von den Armenhäuslern einen alten Königssaal gemietet hatte, erzählt uns, daß seine Koffer längst gepackt gewesen, aber daß der Zauber des Ortes ihn nicht losgelassen. Freilich, eins fehlt heute. Ständen sie doch noch alle, die alten maurischen Twieten! Die bis auf die Höhe der Alkazaba und über den Rücken des Albaycin hinaufliefen! Drückte das Scheideweh mit, als mir mein gewohnter Ranzen zu schwer wurde? Oder war's der Ingrim, daß das Unverständnis der „Moderne“ noch im 19. Jahrhundert in drei großen Anstürmen orientalische Stimmungswinkel mit charak-



terloser Geradheit überrannt hat. Ich weiß nicht, ob in irgendeiner Stadt der Bahnhof mehr zerstört hat, trotzdem er weit außerhalb liegt. Paseo del Triunfo heißt der Platz, an dem der Pariser Straßenzug Gran Via de Colón seine Aufräumungsarbeit durch die Altstadt begonnen hat und am Stierzirkus in das Baugelände des Bahnviertels abbiegt. Ihm hat nicht der Name des Triumphs gegolten. Vielleicht den Matadoren? Oder sollte er noch an einen weltgeschichtlichen Triumphzug anklingen, der einst am Dreikönigstage durch krumme und winkelige Gäßchen gezogen ist. „Der König und die Königin,“ so berichtet Fray Agapida, „sahen als mehr denn Sterbliche aus. Die ehrwürdige Geistlichkeit, deren Rat und Eifer diese ruhmreiche Eroberung in großem Maße zu verdanken ist, folgte, das Herz von heiliger Begeisterung geschwellt, aber mit keusem und niedergeschlagenem Blicke von erbaulicher Demut — während die kühnen Kriegsmannen in wehendem Federbusch und strahlendem Stahlpanzer von stolzer Freude gehoben schienen. Als die Straßen vom Getrampel der Schlachtrosse und den wogenden Klängen der Musik widerhallten, da begruben die Muselmänner sich in die tiefsten Keller ihrer Wohnungen. Dort beweinten sie den gefallenen Ruhm ihrer Rasse, aber sie unterdrückten ihr Schluchzen aus Furcht, es möchte den Feinden zu Ohren kommen und so ihren Triumph vergrößern.“ Mehr als fünfhundert christliche Gefangene schlugen ihre Ketten jauchzend gegeneinander. Der König begrüßte sie laut und pries sie als Märtyrer einer heiligen Sache, während die Königin mit eigener Hand Geschenke unter sie verteilte. Und dann zogen sie, Hymnen singend, an den Reihen der Krieger vorbei.

Als die Eisenbahn sich in Bewegung gesetzt hatte, stieg die Sonne über den Hintergrund der Stadt empor: Drei vom Frührot überstrahlte Berggrücken, die Karl V. eine aufgeteilte „Granata“ genannt haben soll, sandten mir ihren letzten Gruß. In den wenigen Wochen waren



Comares-Turm und Spiegelgemach  
der Alhambra.

(Nach Zeichnungen von David Roberts, London, Hodgson & Graves 1837.)



Vor dem früheren Sandtor (Bibarrambla)  
Granada.





wir aus Fremden zu Freunden geworden. Eine tragische Freundschaft, da sie Grabhügel für Geister sind, die zwar auch nach Jahrhunderten wiederentdeckt wurden, wie die antiken und die indischen, ohne aber, wie diese, eine Wiedergeburt erleben zu können. Wie damals zu früh, so kamen sie jetzt zu spät. — Im Glanz der Bergkrone aber sonnt sich das ganze Land, und sie funkelt in reineren Lichtern als die Doppelkrone von Aragón und Kastilien. — Ist Griechenland schön, weil es eine Akropolis, so ist Spanien schön, weil es eine Alhambra hat — alles andere, so sehr viel es auch sei, tritt dagegen zurück.

Noch wenige Blicke — dann Hasta la vista! Auf Wiedersehen!





## X

### NACH MÁLAGA



WISCHEN Granada und Málaga schieben sich die Gebirgszüge, in deren Ostteil (Alpujarras) sich die erbitterten Nachkämpfe zwischen Mauern und Christen abgespielt haben. Man muß also zum langweiligen Knotenpunkt Bobadilla zurück — reichlich Zeit, aus dem Bann herauszukommen. Goethe schildert in einem Gedichtchen „Freuden“, wie eine in der Sonne flatternde Libelle ihn durch ihr Farbenspiel entzückt.

„Doch still, sie setzt sich an die Weiden.  
Da hab ich sie! da hab ich sie!  
Und nun betracht ich sie genau  
und seh ein traurig dunkles Blau,  
So geht es dir, Zergliederer deiner Freuden.“

Als der kritische Blick wieder den romantischen zurückgedrängt hatte und das sah, was da wächst, da schien es mir trotz Granada und Al Makkari übertrieben, die Vega ein Paradies zu nennen! Not genug, den Vergleich mit der Provence zu bestehen, an die sie sonst erinnern mochte. Aber sicher ein wohltuendes Bild der Bodenkultur, das ganz vergessen macht, daß der Name „Vandalen“ auf dem Globus nur noch in Spaniens bester Provinz vorkommt (Vandalusien).

Südlich von Bobadilla ändert sich nun plötzlich wieder das Landschaftsbild. Die Bahn durchbricht die letzte der vielen Sierren, die sich ihr schon seit den Pyrenäen quer in den Weg gelegt haben. Zerrissene Felsengebirge mit rötlichen Klippen, rötliches Geröll auf wüsten Saumpfadern, rötliche Kakteengespenster, rötliches Geflacker in der Atmosphäre. Es ist, als ob man in die Pforten der Hölle hineingeraten sei. Sofort

folgt in der Ebene fast tropischer Pflanzenwuchs. Die Feigenbäume haben sich zu mächtigen Schattenspendern entwickelt; die grauen Olivenhaine des mittleren Andalusien weichen großen gelben Wäldern von Apfelsinen und Zitronen. An den Wegen unzählige bleiche Stämme mit melancholischen Weidenblättern, die schlaff in der Sonnenglut herabhängen: Eukalyptusbäume. In besonders gepflegten Pflanzungen Bananen-, Gummi- und Kaffeebaum...

Immer dräuendere Schlangenarme, stacheligere Fäuste und ragendere Spieße. Freilich, sie haben Kostbares zu beschützen. Denn wo die Bahn das Vorgelände Málagas erreicht, da speichern Zuckerrohr und Weinstock die Sonnenstrahlen auf, um ihre Glut später in alle Welt zu versenden. Häufig stibitzte Zuckerrohr-Schäfte bei Mitreisenden. Das Zuckerrohr hat für Málaga eine ähnliche Bedeutung wie die Dattelpalme für Murcia. Hier und da Arbeiter in den Weinfeldern. Die Pflanzen wie die Menschen — die saftreichsten, Kaktus, Aloe, Zuckerrohr, Traube — auf trockenem Boden und unter heißer Sonne. Hunderttausende von übermannshohen prallen Gliederkakteen als Unkraut an der Strecke, einen Feuerregen von gelben und blauen Blütchen zwischen den Borsten. Kein Mensch schaut sich nach ihnen um. Die Gewöhnung verschiebt die Begriffe von schön und unschön, und der Magen ist's, der Wunderblumen Unkraut nennt. Da der Südandalusier die wechselnden Saisonkleider der Mutter Natur kaum, ihre Winterstarre gar nicht kennt (mittlere Wintertemperatur in Málaga 14<sup>0</sup>), was Wunder, daß er selbst üppiger ins Kraut schießt. Gregor von Tours berichtet, die Westgoten Spaniens seien gewohnheitsmäßige Königsmörder geworden. „Töte den König und flieh' nach Málaga,“ sagt man noch jetzt in Spanien. *Un paraíso habitado por demonios*, „ein Paradies, von Teufeln bewohnt“. — Gierig schnappe ich nach der ersten Meeresbrise, ich wittere Wasser zum erstenmal seit Barcelona.



Aber dieselbe Ursache, die den Malagawein so süß macht, machte mir den Weg vom Bahnhof zur Stadt so sauer: eine brennende Sonne. Über die schiefergedeckten Weinnester an Mosel und Rhein streicht ein Hauch jener Poesie, die in ihren Trauben schlummert. Allein das Gewächs von Málaga ist nicht ein Begeisterer der Dichter und frohen Gesellen. Es ist Medizin. Auch jener sterbende Araber, den der Fakih fragte, welche besondere Gunst er sich von Allah als Lohn für seine gesetzestreue Abstinenz erbitte, und der erwiderte, daß Allah es ihm endlich gestatten möge, sich im Charáb Malagas zu berauschen, war ja totkrank. Rosinen und Zuckermelasse durchschwängern das Bahnhofsviertel dieses spanischen Rüdesheim. Dazu ein Äußeres, das weder Winzer noch Zecher, viel eher Fabriken vermuten läßt. Die Guadalmedina jedoch sah ich wieder nur auf dem Papier. Ich behaupte, daß selbst das Dichtergenie einer Friederike Kempener über dieses korktrockene und geschändete Flußbett kein Poem zuwege brächte, und wenn es trunken sein sollte vom Rebensaft, der an diesen Ufern gewachsen ist. O Málaga, du „Zauberin mit ewigem Frühling, vom Meere sanft bespült zwischen Jasmin und Rosen“! Dein übles Kiesbett gibt dir als Gürtel den ersten Breitengrad Afrikas! — Gleich jenseits der Brücke die Alameda, das Drehklavier und der Bettler. Vielleicht würde im Park, der am Meer liegt, die spanische Lorelei ein Gran Poesie in die Weinprosa hineinsingen:

„Einsam wusch sie feines Linnen, einsam wand sie's aus  
sodann, / Einsam auf den Busch voll Rosen hängte sie's  
mit weißer Hand. /

Mar abajo, mar arriba diciendo y va un cantar,  
peyne de oro en las sus manos por sus cabellos peynar.  
Schritt das Meer hinauf, hinunter, singend ihre Melodei,  
/ Goldnen Kamm in ihren Händen, kämmet sie ihr Haar dabei.  
/ Lieber Schiffer, mög' dein Schifflein stets in Gottes Obhut stehn!  
/ Hast du meinen Liebsten nirgends, nirgends auf der Fahrt gesehn?“

(Romanze: Jo me levantare,  
Urausgabe Jacopo Grimm, Hamburgo 1815.)

Wedel, Schäfte, Staub, Sonnenbrand, Öde und endlich eine Bank. Ein Palmehain ist ein Blender. Er überrascht für den Augenblick. Er ist kein Spanier geworden. Ein deutscher Wald, je länger man mit ihm zusammen ist, desto mehr wird er eine Festung gegen Sorgen und Wünsche da draußen; aber aus den Palmenschäften sehnt sich die Phantasie hinaus. Weil sie selbst uns nichts zu sagen wissen. Erst unter ihnen begreift das enttäuschte Ohr die flüsternden, brausenden und singenden Symphonien, das ernüchterte Auge die Gestalten und Farben nordischer Wälder ganz. Es geht mit der Natur wie mit der Kunst und wie mit den Menschen selbst: man muß länger mit ihnen verkehren, um zum richtigen Einschätzen zu kommen. — Und dann Uferkaie, ein paar Frachtkutter, ein Fischernetz mit Schweinsblasen und kein Hauch von Lurleistimmung. Auch nichts von dem Gewühl eines Hafens an der Grenze zweier Erdteile und der beiden schiffereichsten Meere. Die Handelsflotte Spaniens umfaßte vor dem Weltkrieg 800000 Tonnen.

Nur ein Blitzen des Meeres sichtbar — aber nach den verdürstenden Landstrecken: Thálassa, Thálassa! Auf dem Lande das einzige Erquickende der verheißungsvolle Zylinder der Stiergefichtsarena. Sonst soweit ich sehen konnte nur Schuppen, Schiffsagenturen, Matrosenkneipen, Holzverschläge, eine unansehnliche Kleinhäuserreihe und Schutthaufen zwischen abscheulichen Wegen, so daß es mich gar nicht wunderte, nichts von der Lorelei gesehen zu haben.

Freilich die Gärten! Diesen Rand Europas hat Mutter Natur so geliebt, daß sie ihre Kinder verzogen hat. Die Menschen überlassen ihr alles, sogar das Anschwemmen der Parke und Gärten. Höchstens daß sie störend eingreifen. So haben sie in dem paradiesischen Garten meiner Casa das Meer allen verschlossen, die nicht an Leibslänge dem fahrenden Ritter aus der Mancha gleichkommen. — — —

Die inneren Stadtteile Málaga sind sehr reizvoll. Enge krumme Gassen mit unzähligen Balkonen und



Blumen. Aber der Patio ist geringeres Bedürfnis geworden. Straßennamen fehlen. Man geht nach Himmelsrichtungen, verläuft sich andauernd und ärgert sich nie. Des Abends: Es liebelt an vergitterten Fenstern und von Balkon zu Balkon. Ein Bambusrohr ist an den Brunnenlauf gesteckt, um ein Faß auf einem Eselskarren zu füllen, und Weiber, Buben und Aguardores warten so geduldig auf dem Steinrand, daß der Stift sie skizzieren kann. Dazu die alten Straßenschönheiten: Esel, Ziegen, Frauen, Bettler, Krüppel. Des Morgens: Hätte Schopenhauer, wie ich, hier auf dem Kaffeehaussteig der Hauptstraße seinen Junggesellenkaffee getrunken, die Welt wäre mit Pessimismus und Mitleidsmoral verschont geblieben. Glückliche Bettler und schwierige sympathetische Gefühle. Aber Nietzsche ist da: sieh ihn nur dasitzen, den Zahnstocher hinterm Ohr, die Zigarette im Mundwinkel, souveräne Winke den beiden Stiefelwichsern erteilend. So fordert er sein Jahrhundert in die Schranken. Ich aber komme mir hier vor wie der Pierpont Morgan. In Italien ist man dem Bettler der Fremde, in Südspanien der Reiche. Das ist viel schwerer zu tragen. —

Ein Handelsmann soll einmal die Bildsäule des Apoll in seinem Häutelager aufgestellt haben, weil der Gott den Marsyas geschunden. Daran mußte ich denken, als ich den Renaissancedom in einer Umwelt von Lagerhäusern und Handelsfirmen sah. Diese Stadt hat zwar aus dem Austausch mit den Ländern des Mittelmeeres Nutzen gezogen, aber weder der Hellenismus noch der Katholizismus noch der Mohammedanismus haben eine ästhetische Grundstimmung zurückgelassen. Die spanische Renaissance ein gescheiterter, in Málaga ein unangebrachter Bekehrungsversuch. Aber prächtig stehen zu Bild und Geschichte die Ruinen der Alkazaba sowie die alte Festung Gibralfaro, die weithin über das Meer die einstige Herrschaft der phönizischen Seefahrer künden... Auch die geschichts- und verkehrsreiche Plaza de la Constitución ist eine Note der ganzen Melodie. Sie er-

innert an vier Unglücksdaten: 711, nachdem Málaga bereits ein Bischofssitz gewesen, die Eroberung durch die Mohammedaner, der aber ein bedeutender Aufschwung folgte; 1487 die Wiedereroberung mit nachfolgendem Verfall; 1810 der französische Einbruch; 1831 die Erhebung der liberal-demokratischen Partei gegen den Absolutismus Ferdinands VII. Constitución o muerte, „Verfassung oder Tod!“ so steht fortan bis 1876 auf den Fahnen der Freiheitskämpfer. — Ein paar verhakte Callen leiten bald in das Gewimmel des Fisch- und Gemüsemarkts. Märkte bieten die besten Gelegenheiten, ein Volk in Tracht und Eigenart zu sehen. Damit stehe ich auf der Atarazana, dem Grundstück des maurischen Arsenal. Schon das „Gott allein ist reich, Gott allein ist groß“ auf den Kapselbildern des Eingangstors hat es mir angedeutet. „Gott mit uns“ genügte dem Islam nicht; er stellte seine Waffen wie alle Unternehmungen in den Dienst Allahs, und während seinen Gegnern, den spanischen Königen, der Ruf Gottes helfen mußte, das Schwert zu führen, waren die Kalifen Allahs schriftgemäße Stellvertreter. Die Malagueños aber haben auf eine Säule der Plaza de Riego geschrieben, daß sie lieber sterben als sich Tyrannen fügen wollen (S. 35). Es ist das spanische Bastille-Denkmal, errichtet dem revolutionären General Torrijos, der 1831 in Málaga mit 49 Freiheitskämpfern erschossen wurde.

Ich war von ein paar Schulmännern in ein prächtiges Klubhaus geladen. Das Klubwesen ist bei dem Mangel an Wirtschaften in Spanien außerordentlich ausgebildet. Doch schließe man daraus nicht auf Kastengeist, der in dem in Privilegien groß gewordenen Lande fast fehlt. Natürlich Fachsimpelei. Aber ein deutscher Schulmeister kann aus spanischem Stiergefecht mehr lernen als aus spanischer Pädagogik. Und erst recht die auf Draufgängertum eingestellte Atmosphäre dieser Stadt verleitet zum Stierkampfbesuch. Mußte ja auch die Zuschauer noch studieren. Da hättest du erleben können, wie ein Matador um ein



Haar aufgespießt wäre! Ein Händedruck für den rettenden Chulo und Dutzende von Hüten und Zigaretten in der Luft. Ein Pikador auf der Gabel des Toro! Und sein Roß unter dessen Hufen! Knatternde Raketenbänderillas! Trotzdem ein Toro nicht bravo . . . Da! Ein paar braune Bengel über den Zaun. Taschentuch heraus und mitgespielt! Jöhrend eine ganze Gesellschaft hinterher! Auch ich schon an der Tabla. Da klopft mir einer auf die Schulter: Dispense Usted, una capa blanca? Pech, warum bin ich ein Mitteleuropäer?

Aber meine Zuschauer? Beim Hinausgehen sehe ich es: etwa nur ein Zehntel Frauen; darunter sechs Ehrendamen in weißseidnen Kopfschleiern. Ein paar bunte Mantillen. Reispuder-Gesichter. Großmütter mit Enkeln, Mütter mit Schoßkindern. Schlapphut und Arbeitskittel und der weiße Lichtfleck im braunen Augapfel, wie in dem Bauerngelage des Velázquez. Kämmе, Ohringe, Blumen in Haar und Mund, Beutelflaschen, Zahnstocher. Viele Zahnstocher . . .

Auf dem Heimweg ein stiller Besuch auf dem Englischen Kirchhof. Da liegen die deutschen Seeleute der Gneisenau, aus dem Orkan vor dem Ankerplatz Málaga (1900). Ein Granitblock mit Kaiserkrone und Reichsflagge. „In der ersten nach Westen gerichteten Reihe“ (folgen die Namen), „in der zweiten Reihe“ usw. Sonst nichts. Gruß aus der Heimat! Ihr selten Besuchten! Hart daneben Mister Cook — mit einem marmornen Kreuze: „Die Liebe höret nimmer auf, ob auch die Erkenntnis aufhören werde“ (1. Cor. 13). Und noch ein langer Spruch . . .

Ein ganzer Trupp von Turbanen wartet am Hafen auf die Abfahrt nach Tunis. Auch in den Kaffeehäuschen im Strandviertel Boten Afrikas. Aber vereinzelt und scheu, bei weitem nicht so zahlreich und heimatberechtigt wie in Gibraltar.

Streik der Seeleute. Darum kein Schiff nach Algeciras und Tanger. Also zur Bahn, um nach einem Zug nach Bobadilla zu fragen. Fährt erst in drei Stunden.



Straße am Darro in Granada (links maur. Bogenrest).





Ich schlendere über die Brücke der trockenen Guadalmedina — und bekomme Heimweh . . .

Aber da: „El Toreo! El Toreo!“ Richtig, da stand's: Belmonte verwundet. Im Leitartikel *La Camisa del fenomeno* eine blutige Hemdbeschreibung, und daß der Arenamärtyrer seine Rettung auf den Schutz der Madonna zurückführe, deren Medaille ihm einst die Königin umgehängt habe. — Paris me vaut une messe, sagte Heinrich IV. — warum sollte Spanien der englischen und protestantischen Prinzessin nicht eine Stierfechtermedaille wert sein? Völker sind große Kinder. Kluge Fürsten tun ihnen den Willen in kleinen Dingen, — um ihn in größeren zu nehmen. Was mag Spanien dieser Medaille alles verdanken?

## ZU DEN SÄULEN DES HERKULES

**R**ONDA . . . Felsengürtel . . . Talschlucht . . . älteste Stadt . . . Schmuggler . . . Pferde . . . „De l'aspect le plus pittoresque.“ Ach, ich bin mißtrauisch geworden und befürchte, für drei Tage ein Ringgebirge des Mondes anschauen zu müssen. Weiter.

Endlich San Cristóbal in Sicht: der Torwächter der Dome und des ganzen Landes, hart an der Scheide der christlichen und mohammedanischen Welt.

In diesem südlichsten Auslauf ist die Landschaft wie ein Gemälde Grecos. Die Farben sind das Bild, die ungemischten, hart nebeneinander geklatscht: grelles Weiß kleiner Wirtschaftsgebäude neben dem Ocker der Orangenblätter, dem goldgesprenkelten Grün der Kakteen, dem Schwarz der Zypressen. Und scharf abgegrenzt wie die Farben sind deren Träger: Die Senkrechten und Wagerechten der kleinen Farmen, die Rechtecke der Apfelsinen- und Zitronenhaine, die Ränder der Kakteen und Aloen, die ohne Vorgelände aufsteigenden Berge im Hintergrund. Nirgends indessen ein majestätisches Bild, auch nicht bei der Sierra S. Cristóbal, obgleich sie sich 1700 m emporzackt, aber dramatisch, schroff, unfruchtbar. Nach dem Ozean hin



in zerrissener Wolkenumrahmung. — Figuren darin: ein paar schlumpige Buben mit dunkelbraunen Ziegen unter einer mannshohen Aloe, darüber der ausgedörrte Riesenspargel . . . eine Herde schwarzer Ferkelchen im Schatten einer grünenden Korkeiche . . . ein einsamer Reiter, mit flachkrepfigem Hute und langer Flinte, in der Haltung des Cid Campeador auf seiner langgeschweiften Babieca. Jagd und Fischerei sind frei. Das paßt.

Verfallene Mauerzüge zwischen trockenen Furchen, Reste arabischer Bewässerungsbauten, deren Bruchstücke zum Einfriedigen der Weinfelder verwandt sind. Auch einige Schöpfbrunnen, Epigonen arabischer Großzügigkeit. Träge Stiere drehen den Göpel . . .

Die Menschen auf den Bahnsteigen eine willkommene Abwechslung für uns, — bei dem geringen Bahnverkehr wir auch für sie, zumal der Bahnhof oft sehr weit außerhalb der grauen Ortschaften liegt. Schöne Gestalten. Die Sonne hat die Gesichter der Männer und der alten Weiber braun gebrannt, die Wangen der Mädchen milchweiß für ein zartes Erröten gelassen; aber auch die Araber waren von Geburt weiß und dunkelten erst unter ihrem Himmel nach. Prachtvolle Zöpfe. Nelken im Haar. Und Augen — Augen! „*Buenas tardes Señorita!*“ — Kein Gegengruß.

Im Wagenabteil Fraternisieren über Futtertüchern und Beutelflaschen, flirtendes Zerzupfen einer Nelke, ritterliches Verteilen eines Rosenstraußes. Dazwischen „*España todo*“ eines betrunkenen Soldaten. An den Haltestellen glühendes Abschiednehmen und Wiedersehen. In Massachusetts würden diese Leute festgenommen werden. Carmen — dir sei vergeben, Eskamillo hat dich unzurechnungsfähig gemacht. Vielleicht bargst du doch eine gute Seele.

Cinco sentidos tenemos,  
Y los cinco necesitamos,  
Y los cinco nos perdemos,  
Cuando nos enamoramos.

Sinne sind uns fünf gegeben,  
Fünf sind uns vonnöten,  
Aber, wenn wir uns verlieben,  
Fünfe gehn uns flöten.

(Copla.)

Der Abend hatte den letzten Teil der Strecke in Dunkel gehüllt. Plötzlich hob sich zur Linken ein Lichtmeer hoch empor, ähnlich dem Fackelkranz von Madrid, aber terrassenförmig aufsteigend: Gibraltar. — Gibraltar hat keine Bahn. Es gehört dem Meere — England. Man kommt an der anderen Seite der Bucht, in Algeciras, an.

Algeciras hat in der maurischen Kriegspoesie einen Platz gefunden. Bedeutsamer aber als sein alter Kriegsruf ist sein neuer diplomatischer geworden. In dem Rathause dieser Eckstadt Europas tagte die Algeciras-Konferenz, welche die transiberische Politik Spaniens mit nunmehr rein nationalen Interessen wieder auf Marokko geleitet hatte. Die Algeciras-Akte geben Spanien neben Frankreich Gleichberechtigung, jenem den Osten, diesem den besseren Westen als Interessensphäre zuweisend, mit Tanger als neutralem Gebiet. Deutschland und England begnügten sich mit einer Art Garantiestellung. Das Kompensationsabfinden zwischen Deutschland und Frankreich (1911), das letzterem freie Hand in Marokko ließ, fand in Spanien keine günstige Aufnahme. Spanier haben Spanien verglichen mit einer armen Waise, der man mit Marokko zwar einen Palast in die Wiege gelegt habe, den es aber nicht auszustatten vermöge.

Am nächsten Morgen sah ich die Säulen des Herkules. — Einsam und wie Fabeltöchter des Ozeans haftelten sie an ihrem nebelfarbenen Nachtkleid, um es ins Meer hinabzustreifen. — Die Reisenden, die Spanien von Norden nach Süden durchquert haben, begrüßen den endlichen Anblick dieser Grenzwächter der Alten Welt als etwas Neues, obgleich er ihnen unerkannt schon hunderte Male durch die Finger geglitten ist. Die beiden stehen nämlich, das Wapen flankierend, auf jeder spanischen Silbermünze, werden aber wegen ihrer säulenartigen Form meistens für zwei Kanonenrohre gehalten. Um jedes der Rohre windet sich eine Schleife. Deren frühere Aufschrift: Nun plus ultra, „nicht darüber hinaus“, wurde nach der



Entdeckung Amerikas in den Wahlspruch Karls V. PLUS OULTRE, „darüber hinaus“ verändert. Natürlich war das erste Geld, das in dem neuen Lande umlief, das spanische. Das schöne Fünf-Pesetastück (der Duro) entspricht so ziemlich dem amerikanischen Dollar, und das Zeichen für den Dollar \$ ist nichts anderes als eine Kürzung für jenen spanischen Münzaufdruck: die Säulen des Herkules mit der Schleife: Plus oultre. Die volkstümliche Erklärung als U S = Uncle Sam, wohl gar als United States erweist sich bei einigem Nachdenken als unhaltbar. So hat es mir ein deutscher Universitätsprofessor auseinandergesetzt, den ich auf der Reise traf. Universitätsprofessoren sind Menschen, die anderer Meinung sind, aber in diesem Falle scheint mir seine Meinung richtiger zu sein als selbst die der Spanier und Yankees.

Der Bootsmann prüft die verdächtige Peseta mangels eines Springsteins, wie ihn jeder spanische Ladentisch trägt, mit der Zunge. Nach einer Viertelstunde kann ich vom Oberdeck über ein Gesichtsfeld von herber Größe die ersten Grüße nach Afrika senden. Indessen alles liegt so durcheinander und ist so gleichartig, daß man gleich gar nicht unterscheiden kann, was davon zu Afrika, was zu Europa gehört. Ringsum sandige oder felsige Küsten, als ob man im Krater des Kopernikus stände. Nur die weißen Häuser, das Diplomatenheim und der Kirchturm von Algeciras, die wie aus einem Baukasten um das schiffeleere Rund der Bucht aufgepflanzt sind, rufen uns das Lebewohl der zivilisierten Welt zu.

Jetzt hat sich der Morgennebel zerstreut — und siehe: bolzenartig schießt der König dieser Einöde viereinhalb Kilometer weit in die Meerenge hinein: Djebel al Tarik. Er scheint schon gar nicht mehr mit dem Festland zusammenzuhängen. Er ist der abgeschlagene Kopf Spaniens.

Etwa seit den Katholischen Königen bis zum spanischen Erbfolgekrieg ist er spanisches Land gewesen. Aber Cromwell war der erste, der Englands Augen auf

ihn richtete. Seitdem 1704 Sir George Rooke durch einen Handstreich und ohne Kanonenschuß die Besatzung von 80 Mann überrumpelte und 1783 der heroische Versuch der verbündeten Spanier und Franzosen, ihn wieder zu erobern, durch Elliot vereitelt wurde, haben die Spanier auf den zu spät erkannten Schlüssel zur Alten Welt verzichten müssen, um im folgenden Jahrhundert auch die Neue zu verlieren. Wieder ein Grabstein. Aber welche Inschrift hat ihm schon vor achthundert Jahren der größte Völker- und Länderkenner gegeben?

„Himmelan die Stirn erhebt er, während aus Gewölk geballt, weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern wallt. Ihm zerbröckelten die Zähne, denn seitdem er aufwärts ragt, hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt. Er erlebte alle jähren Wechsel des Geschickes schon: wie ein Treiber die Kamele vorwärts treibt beim Liederton, trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug durchirrt das Vergangne, Gegenwärt'ge und was künftig kommen wird. So, Geheimnisse bewahrend, blickt er schweigend, rätselhaft in den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen klafft.“

(Ibn Batuta — v. Schack I, 190.)

Sollte Ibn Batuta neue Schicksale geahnt haben?





## XI

### DIE BILDUNG IN SPANIEN



Das Problem aller Probleme Spaniens ist das der Bildung, im weitesten Sinne genommen.

Die spanische Bildungsgeschichte gliedert sich, wie die politische Geschichte, in zwei Hauptabschnitte: die Zeit der Mauren und die christliche Zeit. Mit zwei Stichwörtern für die Höhepunkte bezeichnet: Córdoba und Salamanca. — Wie eine Feldfanfare zieht sich durch das ganze geistige Werden der Halbinsel der Kampf um die Abhängigkeit der Wissenschaften von der Theologie: für den ersten Höchststand grundsätzlich abgelehnt, aber zwangsweise zugestanden, für den zweiten grundsätzlich angenommen, aber zeitweilig gelockert. Damit kehren sich im ganzen die Vorgänge im Vergleich zum übrigen Europa um. Humanismus und antike Philosophie befruchteten das maurische Mittelalter vom 8. bis 13. Jahrhundert, während die christlich-aristotelische Scholastik des europäischen Mittelalters bei den Spaniern weiterlebt, als sie in der übrigen Kulturwelt durch Platon und die neuen Philosopheme (Cartesius, † 1650) von den Universitäten verdrängt wird. Natürlich gilt das nur von den großen Linien.

Im Mittelpunkt des Wiederauflebens der Griechen bei den Mauren steht Aristoteles (besonders im 12. Jahrhundert), der aber hier keineswegs seine erste Wiedergeburt erlebte, sondern schon ein paar Jahrhunderte früher im Orient ins Syrische übersetzt war. Die Gelehrten Córdobas waren im ganzen des Griechischen

unkundig und übersetzten aus jenen syrischen Übersetzungen den Aristoteles ins Arabische. Die Kommentare führten zum Loslösen der Philosophie von der Theologie, wobei man sich durch die Lehre von der „doppelten Wahrheit“ zu decken suchte: daß etwas nach der Vernunft unwahr, aber nach dem Glauben wahr sein könne. Diese Theorie bezeichnet den Durchbruch der Griechen durch den Koran und auch wohl durch die Kirchenlehre. — Man darf indessen nicht so weit gehen, von einer völligen Wiedergeburt der Antike bei den Mauren zu sprechen. Außer Aristoteles, Galenus, Hippokrates, Ptolemäus und anderen wissenschaftlichen Vertretern, blieben ihnen die Griechen unbekannt, vor allem kannten sie Platon und die Dichter so gut wie gar nicht. Und endlich erhielten die maurischen Universitäten ihren ganzen Zustrom überhaupt nicht aus Griechenland selbst, sondern, wie schon angedeutet, aus dem Morgenland: aus den großen Bildungszentren, die von der ausländischen Nachblüte der griechischen Philosophie, dem Hellenismus, beeinflußt waren.

Sehen wir jetzt die Dinge bei den nachfolgenden Spaniern. Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Saragossa — um ein Beispiel anzuführen — eine Academia del buen gusto mit hellenischen Richtlinien ins Leben gerufen wurde, mußte sie vor Thomas, Duns Scotus, Suárez das Feld räumen. Umgekehrt sind aber der spanischen Scholastik im eignen Lande vereinzelte heftige Gegner entstanden, wie Ludovicus Vives (geb. 1492 in Valencia). Diese Gegnerschaft richtete sich freilich mehr gegen die Methode, die Sprachform und die Spintisiersucht als gegen den Kerninhalt, das katholische Dogma. — Die spanische Scholastik, wie die christliche überhaupt bis zum Humanismus, hatte, abgesehen vom philosophischen Gehalt der Kirchenväter, ihre philosophische Unterlage, nämlich Aristoteles, zunächst ebenfalls nicht aus Griechenland bezogen, sondern aus jenen arabischen Übersetzungen des Averrhoës. Dieser Aristoteles der christlichen



Theologen aber war das Schlußergebnis eines häufigen Umgießens in andere Sprachformen: „eine lateinische Übersetzung aus einer hebräischen Übersetzung von einem Kommentar, der über eine arabische Übersetzung einer syrischen Übersetzung eines griechischen Textes verfaßt war“. Die Folge war, daß die spätere Wiederentdeckung des Urtextes durch die Humanisten fast einen neuen Text bedeutete<sup>1)</sup>.

Nach dieser allgemeinen Einordnung wollen wir uns zunächst der maurischen Bildung zuwenden, da Spuren von ihr noch in der spanischen zu finden sind.

## DIE SPANISCH-MAURISCHE BILDUNG, IHRE STELLUNG IN DER GEISTESGESCHICHTE UND IHR EINFLUSS AUF DIE CHRISTLICHE WELT.

**D**IE maurischen Kalifen kauften in großer Menge Bücher aus dem Orient, wo schon die freien wissenschaftlichen Vereinigungen, wie sie bei den Griechen die Regel gewesen waren, sich zu Universitäten entwickelt und so eine wahre Sammelwut wissenschaftlicher Werke hervorgerufen hatten. Insbesondere waren es der syrische Aristoteles und Ptolemäus, die aus dem Osten nach Spanien wanderten. So groß war die Zündkraft der Griechen unter den geistig regen spanischen Arabern geworden, daß das Pergament für Abschriften, Übersetzungen, Interpretationen ausging und aus Baumwolle und Leinenfaser Papier hergestellt wurde. Die ersten Papierfabriken Europas sind damals in Spanien entstanden. Die Bücherliebhaberei wurde bei den Bemittelten fast zur Manie, soll doch die Bibliothek des Kalifen Hakam II. 400000 Bände gezählt haben, so daß allein der Katalog 44 Hefte zu je 50 Seiten umfaßte. Er zahlte 5000 Golddukatens für ein Manuskript, um es Spanien zu erhalten.

Dieser Hakam II., im 10. Jahrhundert, bezeichnet den Anfang der spanisch-arabischen Philosophie, die aber den Bestand der antiken nicht bloß nicht erschöpft,



Santo Tomé, Moschee-Turm, Toledo.







sondern auch kaum durch neue Gedanken erweitert, freilich das Implicite häufig zu einem Explicite erhoben hat. Ihre außerordentliche Bedeutung bleibt im ganzen auf ihre vermittelnde Rolle zwischen dem Altertum und dem Islam, und noch viel mehr zwischen dem Altertum, dem Judentum und der christlichen Lehre beschränkt. — Jenes erste Aufblühen unter Hakam erlitt aber schon im 11. Jahrhundert eine schwere Erschütterung und nach abermaligem Aufstieg um 1200 seinen Todesstoß durch die koranistischen Rechtgläubigen. Damit zerstörten diese ein einzig dastehendes Beispiel religiöser Duldsamkeit: Christen, Juden, Mohammedaner sprachen dieselbe Sprache und beteiligten sich an demselben geistigen Leben; Córdoba, Granada, Toledo, Sevilla, Valencia, Jaén, Málaga und andere Städte hatten sie alle nebeneinander auf ihren Akademien gesehen. —

Doch bleiben wir zunächst noch bei den Beziehungen Andalusiens zum Orient. — Es bestand nicht bloß ein Gedanken- und Bücheraustausch, sondern auch ein Austausch der Professoren zwischen dem westlichen und dem östlichen Mohammedanismus. So wird berichtet, daß der maurische Gelehrte Abu Bekr von Tortosa im 11. Jahrhundert die Universitäten von Bagdad und Damaskus besuchte. Umgekehrt bezeugten die Kalifen und Emire des Ostens denen des Westens ihre Freundschaft dadurch, daß sie zugleich mit kostbaren Handschriften gelehrte Übersetzer an die Höfe Andalusiens sandten. Zur Zeit seiner Blüte zog Córdoba alle Gelehrten des Orients an. Auch spanisch-maurische Studenten besuchten die Universitäten Syriens und Ägyptens. Wenigstens erzählt Ibn Djobair aus Andalusien gegen Ende des 12. Jahrhunderts, daß er in Alexandrien freies Studium, freie Wohnung und Stipendien für Bedürftige gefunden habe, auch Bäder und Ärzte, Hospitäler für die akademische Jugend, „jenen Studenten aber,“ so fährt er fort, „die aus den westlichen Provinzen des Islam kommen, läßt der Sultan durch eine besondere Behörde täglich für den



Kopf zwei Brote geben, und die Zahl derjenigen, die von dieser Gunst Gebrauch machen, ist so groß, daß es manchmal vorgekommen ist, daß mehr als 2000 Brote an einem Tage verteilt worden sind“. Auch unter den Bursenbesuchern der Moschee befanden sich nach seinem Bericht Malikiten aus Spanien.

Abweichend von ihren orientalischen Lehrern, zögen nun durchweg die Mauren die freiere Form jener der organisierten Universität vor. Es bildeten sich, wie bei den Griechen, „Schulen“ um hervorragende Männer, die nicht staatlich besoldet waren und den Schülern keinerlei Zwang auferlegten. Auch die alexandrinische Scheidung in Fachprofessoren finden wir bei den Mauren in viel geringerer Ausprägung. Die Bildung zielte vielmehr noch auf eine Enzyklopädie, welche von philosophischer oder theologischer Auffassung beherrscht wurde, wie ja auch die ganze Lebenspraxis in den letzten Fragen verankert war. Naturgemäß waren darum viele, aber keineswegs alle, Professoren in erster Linie Theologen, die sich jedoch nur zum Teile in ihrem wissenschaftlichen Urteil durch den Koran binden ließen, auch als in späterer Zeit der Unterricht meistens in den Moscheen abgehalten wurde. Denn diese waren nicht bloß Kirchen, sondern auch öffentliche Gemeindeg Häuser. — Freilich überwog auch die Interpretation der Suren die unabhängigen Wissenschaften, allein keineswegs bloß oder vorwiegend im Sinne der Dogmatik, sondern mit der Absicht auf philosophische, arabisch-grammatische, fremdsprachliche, rhetorische, poetische Studien, wozu der Koran ein ausgezeichnetes Textbuch abgab. Ebenso bildete er die Hauptunterlage für die Juristerei. Daneben aber wurde Aristoteles, Ptolemäus, Euklid, Hippokrates, Galenus interpretiert, während andererseits die Mathematik, Naturwissenschaft und Heilkunde der Griechen durch selbständige Beobachtung richtiggestellt und erweitert wurde. In dieser Richtung geht die maurische Epoche aus einer vermittelnden Rolle in eine schaffende über, ja schon in die grundsätzlich neue der

induktiven Forschungsmethode, die erst viel später in dem Organon des Bacon von Verulam ihre wissenschaftliche Begründung fand und heute die herrschende ist: im Gegensatz zur Scholastik, für die Aristoteles und Bibel auch Quellen der exakten Wissenschaften waren.

Da nun die Studenten und Lehrer sich selbständig zu Körperschaften zusammenschlossen und so fast das gesamte Unterrichtswesen aus sich selbst unterhalten wurde — die ärmeren Schüler erhielten Unterstützung aus Moscheestiftungen oder verdienten sich etwas als öffentliche Schreiber oder als Abschreiber für Bibliotheken —, so war es möglich, der Zensur der Kalifen oder der Fakih's einigermaßen auszuweichen, was aber wieder den Nachteil des Abschließens der gelehrten Kreise nach sich zog und damit das erhöhte Mißtrauen des von den Fakih's bearbeiteten Volks. So sind auch bei den Maurern etwa wie bei den Griechen oder wie in der ersten Zeit der Renaissance die frei-wissenschaftlichen Zirkel Inselgruppen. Mit dem Eindringen der Berber in das Kalifat Córdoba (1010) beginnt das Übergewicht der kirchlichen Sektierer, und zwar von unten herauf. Andererseits begegnen wir nach der Vertreibung dieser bigotten Nordafrikaner (Almoraviden und Almohaden) aus Córdoba und Sevilla durch die Christen und dem folgenden Erlahmen der christlichen Offensive in dem übrig gebliebenen Granada einer staatlichen Universität für Recht, Medizin, Theologie mit freiheitlichem Anhauch, die etwa an der Stelle der heutigen Königsgräber der Moschee angegliedert war, und mit deren Geiste die ersten christlichen Nachbarkönige sich wohl vertrugen (S. 208). Als nun aber auch für Granada die äußeren und inneren Bedrängnisse wuchsen, gelang es den koranstarren Almohaden und Almoraviden, die schon seit dem Ende des 11. Jahrhunderts auch in dieser Stadt regierten, und denen sie im übrigen ihre Verschönerung zu danken hat, die Rückkehr zum theologischen Rigorismus zu erzwingen.



„Das war der Mann, der immer wiederkehrt,  
Wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,  
Da sie sich enden will, zusammenfaßt.  
Da hebt noch einer ihre ganze Last  
Und wirft sie in den Abgrund seiner Brust.“

(R. M. Rilke.)

Zwischen jenem ersten Niedergang (dem Schlusse der Hakamschen Blütezeit in Córdoba) und dieser Nachblüte in Granada steht nun die größte uns bekannte Gestalt des wissenschaftlichen Islam in Spanien: Ibn Roschd oder Averrhoës. Wohl derjenige Mohammedaner, der, ohne es selbst zu ahnen, den mächtigsten, ja einen bestimmenden Einfluß auf das Christentum gewinnen sollte. Weit hinter ihm kennt man aus dieser Epoche die Namen Avempace, Abubacer, Avenzoar.

Aus Averrhoës' Leben sei nur erwähnt, daß er in Córdoba geboren ist, dort vor allem lehrte und schrieb, und daß er 1198 in hohem Alter in Marokko starb, wie man später gesagt hat, indem er von einem Wagen überfahren wurde. Man möchte ihn dem Faust vergleichen, nur daß er ein ernsthafter Arzt und Philosoph und nicht ein Wunderdoktor war, da die späteren Jahrhunderte ihn legendarisch ausgestattet, mit dem Teufel und dem Antichristen in Verbindung gebracht und ihm viele Lehren in den Mund gelegt haben, an die er selbst nicht gedacht hatte.

Die Bibliothek des Hakam war verbrannt oder in Brunnen und auf Schutthaufen geworfen worden und damit auch die Verfasserschaft der Vergessenheit anheimgefallen. Jiménez hatte also seine Vorläufer unter den Berbern. Aber die Reste lebten wieder auf und sollten in Averrhoës ihren Sammelpunkt finden. Der alte Ibn Tofail, der den syrischen Aristoteles kannte, hatte seinem Schüler Ibn Roschd gegenüber geäußert: „Gebe Gott, daß sich einer finde, der den Sinn dieser Bücher erklären mag, um sie der Menschheit zugänglich zu machen.“ Und dieser begann und vollendete das große Werk. Der Ruf war in der letzten Stunde

gekommen, denn schon vor dem Tode des Averrhoës begann aufs neue ein Gegenstoß der Rechtgläubigen gegen die Philosophen. Dieser Sturm trieb den Namen des Averrhoës, den er bei den Mauren vernichtete, den Juden und Christen zu, um ihn dort zu verewigen.

Ich übergehe die anderen philosophischen, theologischen, grammatischen, juristischen, mathematischen, astronomischen, medizinischen Werke des Mauren und bleibe bei seinem Hauptwerk: dem Großen Kommentar des Aristoteles. Seine Verehrung für den Griechen wurde im Laufe der Arbeit zu einer abgöttischen: „Ich behaupte, daß keiner bis auf unsere Zeit, das ist 15 Jahrhunderte hindurch, etwas Neues hinzusetzen oder einen Irrtum darin entdecken könnte“ . . . „ein so bevorzugtes Geschöpf verdient mehr göttlich als menschlich genannt zu werden“ . . . „er ist uns von der Vorsehung selbst gegeben, um uns alles zu lehren, was zu wissen möglich ist“ . . . „ein Meisterwerk der Natur, in welchem sie den Typus der letzten Vollendung darstellen wollte.“ Und ein starkes Pfund dieser Evangelisierung des Griechen ging von dem Übersetzer auch auf seine späteren jüdischen und christlichen Schüler über. Infolge der angedeuteten sprachlichen und begrifflichen Häutungen trat nun aber im Verlauf der Scholastik, wenigstens in Spanien, Portugal und Norditalien, allmählich Averrhoës selbst an die Stelle jener Daimonie des Aristoteles: „Die Natur erklärt durch Aristoteles, Aristoteles erklärt durch Averrhoës.“

Die Philosophie des Averrhoës selbst, die sich angeblich mit jener des Griechen decken soll, bezeichnet in den beiden Polarfragen der Philosophie überhaupt — Pantheismus oder außerweltlicher Gott — Ewigkeit der Materie oder deren Schöpfung aus Nichts — eine entschiedene Stellung gegen Dualismus und Schöpfung und für die voraussetzungsloseren Annahmen. Sein Vernunftpantheismus schließt den persönlichen Gott, die Vorsehung, die Unsterblichkeit der Einzelseele aus, während seine Lehre von der Materie die Ewig-



keit der Welt, die Immanenz des Geistigen und das Auftauchen des Individuums aus dem All und sein Zurückversenken in das All auf dem Wege einer ständigen Emanation in sich schließt — ein allgemeiner Zug der arabischen Philosophie. — Reste aus den arabischen Kommentaren des Averrhoës sind fast ausschließlich noch in der Bibliothek des Eskorial. An deren Vernichtung fällt der Hauptanteil den Scheiterhaufen des Jiménez zu.

Bevor wir die weiteren Schicksale des Averrhoismus verfolgen, wollen wir nun wieder zu unseren spanisch-maurischen Studenten zurückkehren.

So sehr die maurische Philosophie dem Peripatismus zuneigte, so erinnert doch die äußere Form des Unterrichts an die Platoniker. Man wandelte nicht umher, sondern jeder Lehrer hatte seinen Platz an einem bestimmten Moscheepfeiler, während die Schüler auf Matten um ihn herum saßen, zuhörten, fragten und gefragt wurden. Diese Vergewisserung geschah nicht bloß aus pädagogischer Absicht. Das stete Streiten der Rechtgläubigen mit den Aufgeklärten hat, wie man annimmt, die maurischen Akademien zu Erfindern eines bleibenden Kriteriums wissenschaftlicher Befähigung gemacht, das sich unter ihnen immer mehr ausbreitete. Um die religiöse und politische Rechtgläubigkeit, soweit sie von Vorbetern (Imamen), Kanzelrednern (Chatibs) und Richtern (Kadis) zu vertreten war, unverfälscht zu erhalten, führten die theologischen Sekten auf Grund jenes Befragens und Prüfens der Hörer Zeugnisse ein, die von den Stellenanwärtern vorgelegt werden mußten.

Bei der erhaltensamen Art muselmännischer Einrichtungen werden wir uns das äußere Leben der spanisch-maurischen Akademiker wohl ähnlich dem der jetzigen in Fes vorstellen dürfen, das im ganzen auch mit dem in Tunis und Kairo übereinstimmt. Sie wohnen, wie die englischen Studenten, in Kolleghäusern, von denen aus sie die Universität, d. h. die Moschee, besuchen.

Nur daß es dem Studiosus selbst überlassen bleibt, sich seine Beköstigung zu verschaffen, sein Zimmer mit Möbeln auszustatten und dort auch seine Mahlzeiten zuzubereiten. Fes hat eine ganze Reihe solcher „Medrenzen“, die, ähnlich wie die „Colleges“ in Oxford, auf eine altersgraue Vergangenheit zurückschauen und in ihrem sozialen Ansehen verschieden sind. Es sind mächtige dreistöckige Häuser, im Geviert um einen Hof gebaut, mit großen Vorratskammern, da der Fuchs gewöhnlich mit wenig Geld, aber mit einem Stapel von Naturalien ins Semester geht.

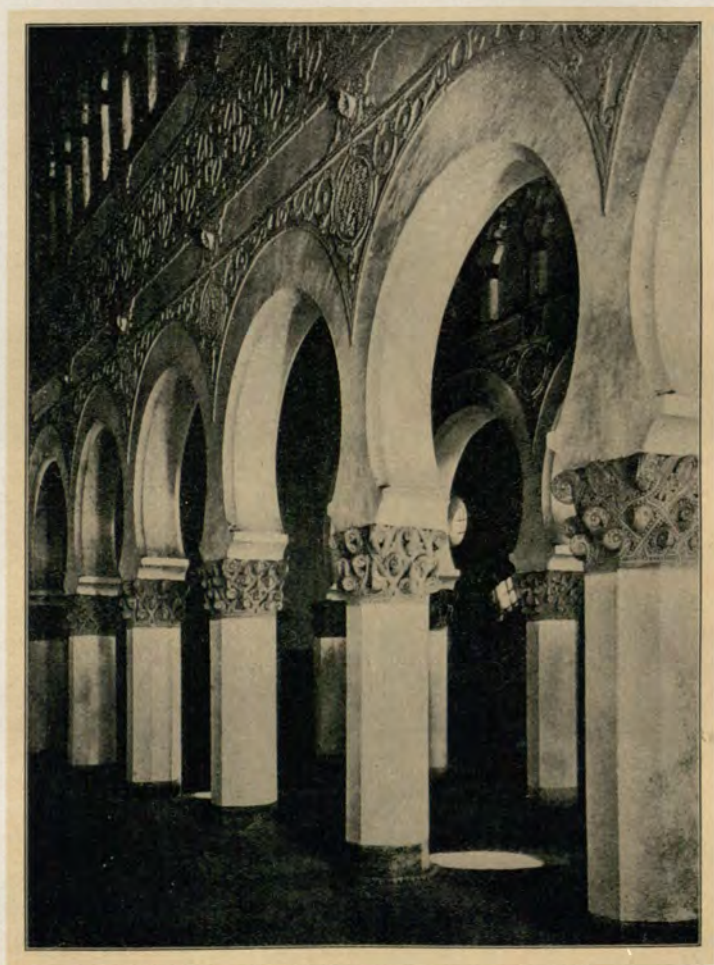
Etwa mit 14 Jahren wird die Universität der heutigen Mauren bezogen und mit 19 verlassen, sofern der Anwärter nicht seine vorgeschriebenen Universitätsjahre ausdehnen will, um sich später auch um die höchsten juristischen Stellungen bewerben oder die Universitätslaufbahn einschlagen zu können. Die Vorbildung ist gering und wird ganz mechanisch erworben. In einer Elementarschule (Kontab) wird der Koran vom ersten Schuljahr an buchstäblich eingepaukt. Man kann in Tanger, wenn man sich vorsichtig zurückhält, häufig genug das drollige und doch wieder mitleiderweckende pädagogische Kunststück sehen, wie in der Nähe einer Moschee vor dem „Chodja“ an die zwanzig oder dreißig putzige Abc-Schützen in weißer oder farbiger Toga auf dem Flur eines engen Raums hocken, und wie sie sich nun, unter stetem Hin- und Herneigen ihres Oberkörpers, durch Nachplappern die Suren des Koran auf ewig unvergeßlich einprägen müssen. Wobei denn die kleinen Moslimen ihre Kehlen nicht schonen, so daß eine solche Schule sich schon straßenweit verrät. Koran und Geschrei — der Muselman. Daß bei der schulmeisterlichen Musterleistung, die schwulstigen und dazu wegen des Schriftarabischen oft total unverständlichen Texte ohne Erklärung und für lange Zeit ohne jede Hilfe des Lesens und Schreibens bei fünf- und sechsjährigen Buben zum „Sitzen“ zu bringen, es auch zu Bastonnaden mit der langen Gerte des Chodja kommt, wird jeder Gerechte verzeihen, besonders wenn er sich



vergegenwärtigt, daß der Chodja weit davon entfernt ist, auch nur die niedrigsten Geheimnisse der Didaktik oder Methodik zu ahnen, und daß die Art seiner Bezüge ihn geradezu zu dieser Einnagelung verurteilt.

Er ist Abschreiber, Küster, im günstigsten Falle Vorbeter, der in seiner freien Zeit eine Schule aufzutut, um sich von seinen Jungen dafür jeden Sonntag oder Mittwoch oder Samstag, außerdem bei jedem Neumond und an bestimmten Festtagen, „bescheren“ zu lassen: meist in Gestalt von Eiern, deren Anzahl aber nicht bloß von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Eltern, sondern auch von der Meinung abhängt, die diese mittlerweile von der pädagogischen Leistungsfähigkeit des Lehrers erhalten haben. Aber nach jedem Abschnitt, Hezb, des Koran (deren er sechzig enthält), hat der Chodja, wenn ein Junge, den Hezb tadellos hersagen kann, Anspruch auf den Khatmah, ein besonderes Präsent des Laureatus, an dem sich die ganze Klasse mit je einem halben Khatmah beteiligen muß. Wenn aber fünfzehn Hezbs überwältigt sind, gibt der Vater des glücklichen Kindes ein Fest für Schule und Lehrer, und das Honorar kann bis zu einem Schaf oder einer Kuh steigen. Falls es jedoch wirklich — etwa nach Ablauf von zwei Jahren — einem tüchtigen Jungen gelungen ist, den ganzen Koran zu seinem Eigen gemacht zu haben, so hat der Vater ein besonders großes Fest zu geben, „und wenn er sich die Mittel dazu zusammenbetteln müßte“. Der Pädagog schlägt deshalb einen methodisch richtigen Weg ein, wenn er die Abschnitte nicht nach der Reihenfolge des Koran vornimmt, sondern mit dem letzten Kapitel als dem kürzesten beginnt und dann sich allmählich weiter zurückarbeitet bis zum zweiten, welches das längste ist.

In einer solchen Schule, die an keinen Stundenplan gebunden und bei nicht sehr strengen Chodjas ein vollständiger Taubenschlag ist, lernt man nun auch die Anfänge des Lesens und Schreibens mit Hilfe von schmalen Holztäfelchen, deren jeder Schüler eins in der Hand hat, weshalb sie am unteren Ende etwas abgeschmälert sind. Sie sind mit einer lehmartigen Schicht



Toledo. Santa María la Blanca.







überstrichen, auf welche mit Riedfedern und einer roh hergestellten Tinte geschrieben wird. Bücher werden dabei nicht benutzt. Der Koran pflanzt sich im wesentlichen mündlich fort. Auf dem Kasbahügel in Tanger kann man sich davon schon von weitem überzeugen.

Der Bruchteil des Koran, den der Junge im Gedächtnis hat, wird vom Chodja als  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{3}{4}$  mit einem umschriebenen Kreis auf dessen Holztafel als Zeugnis eingetragen. Zeigt die Statistik  $\frac{4}{4}$ , so besitzt der junge Moslem, wenn er dazu noch die größten Linien der Grammatik und Rhetorik kennt, die wissenschaftliche Reife zum Besuche der Universität in Fes oder in einer Provinzialstadt, deren Besuch aber durchweg nicht vor dem 14. Jahre erfolgt. Endlose Wiederholungen bringen allmählich auch Köpfe geringer Kapazität soweit. Er kann dann die Professoren in der Moschee beliebig wählen. Die bedeutenderen sitzen auf Kathedern, die anderen haben sich, wie die Schüler, mit Matten zu begnügen. Da kann er denn die Interpretation des Koran lernen, auch Rechtsgelehrsamkeit, Mathematik, Astronomie, Grammatik u. dgl., aber meistens nach Texten, die einer der Kommilitonen vorliest und der Professor erklärt. Die Professoren von Fes werden vom Staate honoriert, zum Teil in Naturalwerten, die bei einem erstklassigen Professor außer in einem Miethause in jährlich 40 Malter Weizen, einem Mastochsen und einem Anzug aus feinem Stoff bestehen.

Ganz der gedächtnismäßigen Art des theologisierenden Studiums entsprechend haben Schüler und Studenten sich vielen Prüfungen zu unterziehen. —

Ich habe bei diesen scheinbaren Äußerlichkeiten etwas länger verweilt, weil sich, wie wir nachher sehen werden, in der heutigen spanischen Bildung Parallelen aufdrängen.

Gegenwärtig ist die Wissenschaft der Mauren und wohl die des ganzen Islam aus dem Einfluß auf das europäische Bildungsleben ausgeschaltet, aber es ist im höchsten Grade fesselnd, den mächtigen Fußstapfen



nachzugehen, die sie im Mittelalter, ja in Spanien und Italien weit darüber hinaus, in ihm zurückgelassen hatte. Die Vermittlungsstelle war vor allem Córdoba und später Toledo. Wenden wir uns nunmehr dieser Nachwirkung zu, so führt uns der Weg auf einen der eigenartigsten Austausche in der Geistesgeschichte: denn die vermittelnde Rolle der arabischen Philosophie Spaniens sollte selbst erst wieder vermittelt werden.

Das Bemühen einiger Fürsten, die überkommene verfeinerte Kultur gegen die Vertreter der malikitischen Orthodoxie in Schutz zu nehmen, war auf die Dauer erfolglos: der Sultan Almansor mußte, um sich in der Volksgunst zu erhalten, die Schriften der Philosophen und Astronomen mit eigener Hand ins Feuer werfen. Den Almohaden aber, welche den Almoraviden im 12. Jahrhundert folgten, waren selbst die Schriften der Malikiten zu rationalistisch. Auch sie verfielen den Scheiterhaufen der Fakihs. Unter den Bibliotheken wurde mächtig aufgeräumt. Christen und Juden mußten fliehen, und von dem schönen Garten der alten und neuen maurischen Geistesblüte und der früheren philosophischen Duldsamkeit wäre nichts als der bare Buchstabe des Koran übriggeblieben — wenn, und das ist der springende Punkt, nicht gerade die Unbildung der moslemischen Plebs ihre Rettungstür übersehen hätte. Und sie entging denn auch im ganzen dem Jiménez, als er das Werk der Zerstörung vollendete, indem er so gut wie sämtliche erreichbaren Schriften der Araber — man sagt 80000 — in Granada verbrennen ließ.<sup>1)</sup>

Diejenigen, welche berufen waren, die Wissenschaften vor dem Wüten des beiderseitigen Fanatismus in freundlichere Striche hinüberzuflüchten, waren die Juden. Sie waren die unbedingtesten Schüler, teils sogar, wie in Avicebron von Málaga, Lehrer der Araber und stets ihre treuesten Mitarbeiter gewesen. Als Beispiel der jüdischen Aussaat will ich nur Moses Maimonides aus Córdoba anführen, der, ein Schüler des Averrhoës, nicht nur die wissenschaftlichen Ergebnisse arabischer Gelehrsamkeit in grundlegenden Werken (vgl.

S. 201 u. 178 Anm.) für jüdische Gedankenkreise fruchtbar machte, sondern auch — von den Berbern aus Córdoba verjagt — seine Arbeiten in anderen Ländern, besonders in Ägypten, fortsetzte und so Averrhoistische Ideen aus Spanien in die Welt trug. Andere Flüchtlinge gründeten wissenschaftliche Kolonien in Béziere, Montpellier, Narbonne, Perpignan. Wieder andere jüdische Gelehrte verstanden es, sich in Spanien zu halten, da sie den Kalifen im Verwaltungsdienst vortreffliche Hilfe leisteten. Ja sie wurden, teils wegen ihrer sprachlichen und geschichtlichen Kenntnisse, teils wegen ihres Vertrautseins mit dem Finanzwesen, teils wegen ihrer ärztlichen Kunst sogar von kastilischen Königen patronisiert und an den Hof gezogen. Manche traten auch zum Christentum über, ohne immer für ihre Kinder die Beschneidung fallen zu lassen.

Von der ersten Zeit der Omajjaden bis zum Siege der Berber (1010 in Córdoba, im 11. und 12. Jahrhundert in Granada) war die Gründung talmudischer Schulen von den Kalifen begünstigt worden, da die Juden dadurch, daß sie Verehrer und geschickte Übersetzer arabischer Schriften waren, zugleich der panarabischen Politik einen Dienst erwiesen.

Diese Übersetzungsfreudigkeit der Rabbis sollte nun die letzte vermittelnde Brücke von der hellenischen Philosophie über die arabische zur christlichen Wissenschaft schlagen. So hatte z. B. ein Araber, der mit dem Beinamen Johannicius erwähnt wird, ein Werk des Galenus aus dem Griechischen ins Arabische übertragen, das nun der Jude Marcus von Toledo aus dem Arabischen ins Lateinische (*De tactu pulsus*) übersetzte und so auch der christlichen Welt zugänglich machte. Manchmal erschienen solche Übersetzungen im Vulgärlatein und wurden dadurch auch einer größeren Schicht von christlichen Gebildeten verständlich.

Häufiger aber waren Übersetzungen aus dem Arabischen ins Hebräische und später ins Lateinische; so wurden auch die Kommentare des Averrhoës ins Hebräische übersetzt und dann ins Lateinische. Diese



hebräischen Übersetzungen entzogen nun aber zugleich viele arabische Gedanken den Augen sowohl der mohammedanischen Rigoristen wie der katholischen Inquisition. Und so kommt es, daß wir in Spanien nur wenige spanisch-arabische Urschriften, aber noch viele hebräische und lateinische Übersetzungen finden. — Für die wissenschaftliche Tätigkeit der Juden war Toledo der Mittelpunkt geworden, das schon seit 1084 wieder christlich war. Deren engen Anschluß an den Islam haben uns schon die Moschee-Synagogen Sa. María la Blanca und El Tránsito bewiesen (vgl. S. 126, 129). Das wissenschaftliche Ansehen der Rabbis Toledos war so groß, daß sich die Legende bilden konnte, sie seien von Pilatus wegen der Verurteilung des Jesus von Nazareth vorher befragt worden, aber ihre ablehnende Antwort sei zu spät gekommen. Vermutlich entstand die Legende unter der Furcht vor Judenverfolgungen. Die Pseudo-Urkunde ist noch vorhanden.

Die katholischen Metropolen hatten in den ersten Jahrhunderten der Reconquista einen besonderen Grund, die Wechselwirkung zwischen maurischer und jüdischer und die gemeinsame Rückwirkung auf die christliche Welt nicht zu stören. Die Rabbis waren nämlich infolge ihrer ständigen Anlehnung an das andalusische Geistesleben der katholischen Geistlichkeit an Bildung überlegen, weshalb der einsichtige Bischof Raymond von Toledo 1126 beschloß, aus diesem Übergewicht Nutzen für die christliche Propaganda zu ziehen. Damit sein Klerus befähigt werde, sich in den Disputationen mit den Vertretern des Talmud und des Koran zu messen, öffnete er auch christlichen Gelehrten die jüdischen Schulen Toledos. Der Plan fand auch bei anderen Bischöfen Anklang, und so strömten nicht nur aus ganz Spanien, sondern auch aus Frankreich und Italien Mönche und Priester als Schüler und Übersetzer der Heterodoxen herbei: Gerhard von Cremona allein soll 61 mathematische, medizinische, naturwissenschaftliche, astronomische Werke aus der arabisch-jüdischen Lite-

ratur übertragen haben, von denen noch einige (in Montpellier) erhalten sind.

Es waren also christlich-propagandistische Erwägungen, die den talmudischen Rabbis die Hand reichten, um die Schleusen der maurischen Geistesarbeit für die Scholastik zu öffnen. Damit aber war der ganze Kulturstrom bis zu den Griechen ein geschlossener: Die Gedankenwelt des Aristoteles, Euklid, Archimedes, Galenus, Alexander von Aphrodisias, Ptolemäus, Hippokrates als Griechen — des Alfarabi, Avicenna, Averrhoës als orientalische und spanische Islamiten — und des Moses Maimonides als Juden — ergoß sich in die Klöster und bischöflichen Seminare. Womit nun in die Glaubenslehre ein rationalistischer Zug kommt: eine Versöhnung des natürlichen Denkens mit der Offenbarung soll angebahnt werden — lange bevor der Humanismus, auf der Flucht vor dem orientalischen Islam, die europäische Bildung in reinerer und vollkommener Weise mit den Alten bekannt machte.

Aber die griechischen Philosophen, die maurischen Interpreten und die orientalischen Pantheisten lieferten zugleich die Ansatzpunkte für die christlichen Schulstreite der Nominalisten und Realisten, der Thomisten und Scotisten, der Scholastiker und Mystiker und für zahlreiche Irrlehren, so daß man sagen darf, daß das ganze kirchliche Mittelalter von der Nachwirkung der andalusischen Universitäten nicht frei war.

Mit der Gedankenwelt wußte naturgemäß auch die Sprache der Araber sich die christlichen Sieger zu erobern. Die Duldsamkeit vieler Kalifen hatte geholfen, das Mißtrauen der christlichen Gebildeten zu zerstreuen. Bald galt die maurische Kultur als die feinere. Der Gebrauch des Arabischen als ein Merkmal höherer Bildung. Dazu trug der Umstand bei, daß das Lateinische in der Gebrauchssprache der Kirche verunreinigt war. Die gereimten und ohne Beachtung der Quantitätsregeln gebauten Verse, die dazu vielfach einen dogmatischen Inhalt hatten, konnten sich mit der Eleganz, dem Naturgefühl und den erotischen Stimmungsreizen der mau-



rischen Poesie nicht messen. — Ferner wurden erst durch das arabische Sprachstudium jene neuen Begriffe der Philosophie geklärt. — Endlich bot das Studium der koranischen Urtexte eine Möglichkeit, den Islam mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

Da brauchen wir uns denn nicht zu wundern, daß dieser Siegeszug der Sprache des Koran den Bischof Alvaro von Córdoba (im 10. Jahrhundert) zu folgender Klage veranlaßte:

„Meine Glaubensgenossen lesen gern die Gedichte und Romane der Araber, studieren die Schriften der moslemischen Theologen und Philosophen, nicht etwa um sie zu widerlegen, sondern um sich eine korrekte und elegante arabische Schreibart anzugewöhnen. Wo findet man heute einen Laien, der die lateinischen Kommentare über die hl. Schriften läse? Wer ist wohl unter ihnen, der die Evangelien, die Propheten, die Apostel studiert? Wehe! Alle die jungen Christen, die sich durch ihr Talent auszeichnen, kennen nur die arabische Sprache und Literatur... Sprecht ihr ihnen aber von christlichen Büchern, so antworten sie euch mit Verachtung. Aber wenn sich's darum handelt, arabisch zu schreiben, da werdet ihr eine Menge Personen finden, welche sich in dieser Sprache mit großer Eleganz ausdrücken, und werdet sehen, daß sie Gedichte machen, die vom künstlerischen Gesichtspunkt aus selbst denen der Araber vorzuziehen sind.“ (Alvaro, *Indic. luminos.* 274fg. in R. Dozy, *Gesch. der Mauren I*, 310.)

Trotz des Einspruchs kurzsichtiger Theologen hatten nach der politischen Niederwerfung auch die christlichen Regierungen den Wert des arabischen Ferments für die weltlichen Studien nicht verkannt: In Sevilla wurde 1254 ein Studium generale auf lateinisch-arabischer Grundlage eingerichtet, und Astronomen und Philosophen jüdischer und arabischer Religion wurden von den Königen nach Toledo berufen.

Die systematische Verbindung von Thora und Philosophie rief nun zunächst eine systematische jüdische Scholastik hervor, die im Sinne des Avicbron und des Maimonides die Lehren der Thora und des Talmud einer Beweisprüfung durch die menschlichen Denkgesetze unterwarf, mit dem Ziel einer Übereinstimmung. Andererseits war es hauptsächlich die zweite Schule von

Toledo, welche durch die Kommentare des Averrhoës dem Aristoteles die beherrschende Stellung in der christlichen Scholastik verschaffen sollte.

Der allgemeinen Bildungsrichtung folgend verordneten die Päpste auch für außerspanische Universitäten Lehrstühle orientalischer Sprachen, und Paris wurde geradezu zu einer Hochburg des Averrhoismus, so daß Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Raymundus Lullus sich gegen den überhand nehmenden Arabismus zur Wehr setzen mußten. Thomas von Aquin, dessen „Summa“ noch heute die Philosophie der Katholischen Theologie bedeutet, und die schon in ihrer äußeren Form jener des großen Kommentars ähnelt, scheidet dabei aber schon den Kommentator Averrhoës von dem Philosophen Averrhoës, wie denn die Dominikaner durchweg trotz der Annahme des arabisierten Aristoteles Anti-Averrhoisten waren. Wogegen die Franziskaner, weniger der Wahrheit des Dogmas als der Wahrheit der vorbildlichen christlichen Liebe, der Weltentäußerung und des Sich-Gott-Verähnlichens des Heiligen von Assisi nachgehend, dem Averrhoës zuneigten. Unter den Lehrern in Paris war sein heftigster Gegner (1310—1312) sein Landsmann Raymundus Lullus, dem namentlich die Lehre von der doppelten Wahrheit mit dem kirchlichen Lehrgebäude unvereinbar schien. In einer Streitschrift *De lamentatione duodecim principiorum Philosophiae contra Averroistas* (Paris 1310) bekämpft er es leidenschaftlich, daß etwas nach der Vernunft unwahr, aber nach dem Glauben wahr sein könnte: „Ich bin“, so läßt er die Philosophie ausrufen, „nur eine niedrige Magd der Theologie. Ich Unglückliche! Wo sind die frommen Gelehrten, die mir zu Hilfe kommen?“

Die erste offizielle Verurteilung hatte den Averrhoës schon 1269 getroffen. Auf einer Versammlung gelehrter Theologen wurden unter dem Vorsitz des Bischofs von Paris u. a. folgende Irrlehren des Mauren verdammt: „Daß die Vernunft der Menschen der Zahl nach ein und dieselbe sei“; „Daß die Welt ewig sei“; „Daß es niemals



einen ersten Menschen gegeben habe“; „Daß die Seele als die Form des Menschen, insofern als der Mensch ein Individuum ist, mit dem Körper zugrunde gehe“; „Daß menschliche Handlungen nicht durch eine göttliche Vorsehung regiert werden“. Aber das Anathem vermochte nicht zu verhindern, daß Averrhoës sich auf den Pariser Kathedern hielt, ja sich so durchsetzte, daß selbst die Weisung des Universitätsrektors, die Fragen, „die soviel Stürme heraufbeschworen hatten“, überhaupt nicht mehr zu erörtern, nur zugunsten des Averrhoës sich gestaltete. Weshalb denn 1277 eine noch schärfere Verurteilung unter Vermehrung der als ketzerisch befundenen Thesen erfolgt. Darunter: „Daß die Lehren der Gottesgelehrten sich auf Fabeln gründen“; „Daß die Fabeln in der christlichen Offenbarung ebenso falsch sind wie in jeder andern“<sup>1)</sup>.

Und so schwankt es denn unter den christlichen Gelehrten hin und her: von „ille ingenio divinus homo Averroes philosophus“ bis zu „maledictus ille Averroes“.

Als den Zeitpunkt der ersten Befruchtung der Scholastik durch Averrhoës kann man 1230 ansehen, als den Türöffner Michael Scotus. Dieser führt uns an eine Stelle, die für das Schicksal des Averrhoismus von größter Bedeutung werden sollte: an den Hof der Hohenstaufen. Michael Scotus hatte in Toledo seine Übersetzungen des großen Kommentars beendet und war darauf mit einem anderen Übersetzer, Hermannus Alemannus, von Friedrich II., der dem Mohammedanismus sehr zuneigte, in seinen orientalischen Gelehrtenkreis aufgenommen worden. Dem aufgeklärten und phantasiereichen Fürsten hatten seine Kämpfe mit dem Papst fast die letzte Ehrfurcht vor der christlichen Dogmenlehre genommen; er soll sogar bei Gelegenheit seines Kreuzzuges angesichts der heiligen Stätten in Jerusalem, zu deren Befreiung aus den Händen des Islam er doch gekommen war, spöttische Bemerkungen nicht unterdrückt und sich mit mohammedanischen Gelehrten über Mathematik und Philosophie unterhalten haben. Am



Gekuppelte Säulen aus der Alhambra.



Toledo. San Juan de los Reyes. Inneres.  
Anlehnung an maur. Schmuckarchitektur (vgl. S. 141).







Hofe Friedrichs und Manfreds fanden sich nicht bloß langgewandige Astronomen aus Bagdad und gelehrte Juden, denen die Hohenstaufen eine Lebensrente gegeben hatten, nicht bloß christliche Übersetzer des Averrhoës, sondern auch Harems und Eunuchen (vgl. S. 208). Die spätere Erzählung hat auch einen Sohn des Averrhoës dorthin geführt. Das stete Zusammensein mit der anderen Religionsanschauung hatte nun ein Abflachen der religiösen Begriffe überhaupt zur Folge, so daß der staufische Hof schließlich bei Volk und Gelehrten als der Herd des religiösen Indifferentismus galt. Als der Anblaser aber galt Averrhoës.

„Dieser König der Pest behauptet, daß die Welt durch drei Betrüger betrogen worden sei, daß zwei von ihnen ruhmreich gestorben sind, während Jesus ans Kreuz geschlagen wurde . . . daß diejenigen, die da glaubten, Gott, der Schöpfer der Welt könne von einer Jungfrau geboren sein, Narren seien . . . daß nur die Naturgesetze und die Gesetze der Vernunft für den Glauben maßgebend seien.“ So heißt es in einer Bulle Gregors IX. gegen Friedrich mit deutlicher Anspielung auf Averrhoës und den Khozari (S. 178 Anm.) des Maimonides. Und nun ging die Verfehmung des Averrhoismus, der nach wie vor das ganze philosophische Gerüst für die christliche Scholastik blieb, immer weiter. Der Maure solle die Christen, als er sie bei der Kommunion sah, wegen der Eucharistie für „die verrückteste Sekte“ erklärt, solle unter unmittelbarer Inspiration des Beelzebub gestanden und überhaupt gar nichts anderes gewollt haben, als allen Dogmen, den christlichen, mohammedanischen und jüdischen, den Garaus zu machen und den barsten Atheismus auszurufen. Obgleich in Wirklichkeit der Interpret durchaus nicht soweit ging, und wir heute noch recht maßvolle Urteile von ihm über die geoffenbarten Religionen und die Dogmengläubigkeit besitzen (vgl. S. 63).

Aber die Geister, die man gerufen hatte, wurde man nicht mehr los. Nicht bloß im Innern der christlichen



Wissenschaften, nicht bloß im Heiligtum der christlichen Theologie hatte der Moslem sich einen Hauptplatz erobert, nicht bloß gab es unter den christlichen Künstlern Vereinigungen für die Werke des Friedens (dadas á las artes de la paz), welche die maurischen Künste lebendig erhielten: in Grundlehrsätzen hatte sich schon zur Zeit der ersten Schule von Toledo ein Mudejarismus (S. 129) zu entwickeln begonnen, wenn auch mehr latent als ausdrücklich. Den Verlockungen dieses die Gegensätze abstreifenden gemeinsamen Monotheismus widerstanden selbst Bischöfe jenseits der Pyrenäen nicht, so daß die Päpste gegen eine Communicatio in Sacris einschreiten mußten. Bis zu welchen äußeren Zeichen sie sich hervorwagte, beweist uns eine Bulle von Klemens VI. aus Viterbo, die sich 1266 gegen den Bischof Berengar von Maguelone wendet, weil er Münzen mit dem Namen des Mohammed hatte schlagen lassen. Um dieselbe Zeit mußte Ludwig der Heilige seinen eigenen Bruder tadeln, weil er sich nicht scheute, auf seine Münzen „Mohammed, der Prophet Gottes“ zu prägen, „in cujus superscriptione fit mentio de nomine perfido Mahometi et dicatur ibi esse propheta Dei.“ — Die ersten Verführungen mögen wohl im Gewand der Künste gekommen sein. Daß man durch Mohammedaner christliche Kirchen bauen ließ, war nichts Ungewöhnliches. Die Lehre aber wurde angerührt, wenn sich ihre Kunst auch auf christliche Gestalten erstreckte, da sie diesen wohl mohammedanische Attribute gaben, weshalb die Katholischen Könige eine Zensur schufen, darüber zu wachen, daß „kein Moslem oder Jude sich unterstehe, die Gestalt des Heilands, seiner ruhmreichen Mutter oder irgendeines Heiligen“ gemalt oder plastisch darzustellen.

Auch die Rabbis hatten in ihrer Begeisterung für die maurische Literatur mit dem Koran selbst zu liebäugeln begonnen, besonders da Maimonides mit seinem talmudischen Rationalismus eine Rüstkammer geliefert hatte, aus der sich auch Waffen gegen die jüdischen Offenbarungslehren entnehmen ließen. So erscholl mit

der Zeit aus den Synagogen Spaniens das Anathem des einen Rabbi gegen den anderen. Aber damit nicht genug. Es wird von jüdischen Theologen gegen die Werke ihrer nicht thora- und talmudtreuen Kollegen — die christliche Inquisition aufgerufen.

Und sie kam. Freilich in anderer Absicht und in anderem Umfang, als die Eiferer erwartet hatten. Viele Tausende von Israeliten wurden in Kastilien und Aragonien hingemordet, 4000 sollen in Sevilla, 2000 in Córdoba, 1000 in Toledo umgebracht worden sein. Kein Sträuben besonnener Minister half. Das Volk war in religiösen Wahnsinn verfallen. Die Juden mußten ganz außerhalb des gesetzlichen Schutzes gestellt werden, denn nicht bloß ihre koranisierenden Apostaten, die ganze Rasse war an allem schuld. Nicht nur, daß sie den Heiland gemordet, Krieg und Politik der Moslems unterstützt hatte, nun hatte sie auch noch dieses religiöse Tohuwabohu hervorgerufen. Diejenigen, die es vorzogen, sich taufen zu lassen, um im Lande bleiben zu können, unterstanden dem schärfsten Argwohn der Inquisition und der ständigen Gefahr des Autodafé. — Natürlich fanden darüber auch die jüdischen Schulen ein Ende.

Im Mittelpunkt all dieses heimlichen und öffentlichen Versöhnens und Verfluchens stand wiederum der Homo triplex aus Córdoba. Während er von Anfang an bei den Mauren nur in engerem Kreise Wellen geschlagen hatte, war seinem Höchststand bei den Juden während des 13. und 14., sein Höchststand bei den Christen während des 14. und 15. Jahrhunderts gefolgt. Und so darf es uns denn nicht überraschen, wenn er als Teufels-helfer nicht bloß mit Worten und Lettern, sondern auch mit dem Pinsel gebrandmarkt wird. Zuerst 1335.

Wenn man die drei großen Bauten auf dem Domplatz zu Pisa besichtigt hat, den schiefen Turm, den Dom und das Baptisterium, so verleitet uns der Baedeker, uns auch den anstoßenden Campo Santo wegen der die riesige Abschlußwand bedeckenden Fres-



ken anzusehen, die weniger schön als kultur- und kunstgeschichtlich interessant sind. Unter diesen findet sich das phantastische Gemälde „Die Hölle“ von Andreas Orcagna. Wir genießen dort Mohammed, den die Teufel in Stücke schneiden und dann die Stümpfe seiner Glieder verspeisen, und den Antichristen, der lebendig gebraten wird. Der dritte in der bedauernswerten Gruppe, ein Mann mit langem Barte und dem Turban, windet sich, von Schlangen umklammert, am Boden. Es ist Ibn Roschd, Averrhoës. Die Eingebung ist dem Maler wahrscheinlich aus der Göttlichen Komödie gekommen, die dem Ketzer Averrhoës eine Rolle auf dem Wege zur Hölle zuweist, wobei Dante einräumt, daß er allerdings ein gelehrterer Mann als er selber war. — Und ähnlich häufig in der italienischen Malerei.

So könnte man den doppelten Weg des großen Mauren durch die Scholastik, — des Geächteten und Verjagten, der von dem letzten Hügel der spanisch-maurischen Philosophie aus über viele Jahrhunderte jüdischer und christlicher Hörer sein Katheder aufschlagen sollte, einesteils ständig befragt, andererseits ständig verdammt, — wohl durch den Hinweis Christi erklären: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts.“

Die Geschichte des Averrhoismus ist damit indessen keineswegs abgeschlossen. Ein neuer Sturm erhob sich mit den Humanisten. Man war gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts — und zwar wiederum, wenn auch nicht durch die Vermittlung, so doch durch die Veranlassung der Mohammedaner, vor welchen die Gelehrten aus Konstantinopel nach Italien geflohen waren — mit den Urtexten der Alten bekannt geworden. Und wie nun einige Jahrhunderte früher in Spanien das Arabische des Koran, so wurde jetzt das Griechische und Lateinische der Klassiker ein Beweis der Bildung für ganz Europa. Wie diese ganze Bewegung mehr eine literarische als eine philosophische war, mehr die schöne Form als den Geist der Antike in den Vordergrund schob, so übertönten die Angriffe gegen die Ver-

ballhornung des Aristoteles auf Grund der maurischen Übersetzungen nunmehr fast jene gegen deren ketzerischen Inhalt. Diese Barbarei der Sprache, in welcher der scholastisch gewordene Stagirit sich lateinisch präsentierte, wurde durch die Urtexte ganz offensichtlich, da die Übersetzer sich die Arbeit leicht gemacht hatten, indem sie einfach das arabische Wort durch ein hebräisches oder lateinisches ersetzten, ohne einen dem wirklichen Aristoteles oder dem klassischen Latein entsprechenden Satzbau zu wählen, ja ohne sich auch nur groß um die Verständlichkeit zu bemühen. Dabei waren für nicht anders zu deckende philosophische Fachausdrücke anstoßerregende Wortmonstra neu geschaffen worden — haecceitas, esseitas, quidditas usw. Aber noch Schlimmeres. Namen hellenischer Verfasser waren, wie sich jetzt herausstellte, in der lächerlichsten Weise vertauscht. Und auch sonst kam man einer ganzen Reihe recht komischer Verwechslungen auf die Fährte.

So gossen denn die gräzisierten und latinisierten Philologen und Meister der Beredtsamkeit die ganze Schale ihres Spottes über die Scholastiker und ihren averrhoistischen Aristoteles aus. Aus vielen will ich nur den eigenen Landsmann Ludovicus Vives anführen, der in seinem Werk „Über die Gründe des Verfalls der Wissenschaften“ den Averrhoës in folgender Weise heruntermacht:

„Jener hat sich den Namen eines Kommentators erobert, ein Mensch, der, indem er von Aristoteles erzählt, nichts weniger erklärt als gerade das, was er erklären will. In verkehrtester Weise zitiert er alle alten Philosophen, wogegen er keinen einzigen wirklich gelesen hat, da er weder Griechisch noch Latein verstand . . . O ihr Menschen mit den unverwüstlichsten Mägen, die ihr so etwas verschlingen und verdauen konntet! Ich frage dich, Aben Rois (Averrhoës), was war in dir, daß du der Menschen Geist gefangen zu nehmen oder besser verrückt zu machen vermochtest?“ (De causis corruptarum artium I, 410.).

Als nun auch der Platonismus, von Florenz aus,



den Aristotelismus überhaupt zu verdrängen begann, trat allmählich das Für und Gegen des Streits um den Mauren mehr zurück. In Spanien und Portugal aber behauptete Averrhoës das Feld bis ins 18. Jahrhundert hinein. Die Lehre von der „doppelten Wahrheit“ des Philosophen Averrhoës ist in der ganzen italienischen Renaissance vom 13. bis 17. Jahrhundert eifrig vertreten worden. Anklänge an den averrhoistischen Vernunftpantheismus finden wir auch in der deutschen Mystik, besonders bei Meister Eckarts Vereinigung des Intellekts mit Gott.

Ich will diese Skizze über den ersten Teil der Geschichte der spanischen Bildung mit den schönen Worten schließen, die E. Renan seinen geistvollen Untersuchungen über Averrhoës anfügt: „Der Mensch verzichtet in keinem Punkte auf seine Freiheit, ohne sie sich in einem anderen wieder zu verschaffen. . . . Für die Philologen hat ein Text nur einen Sinn, aber für den menschlichen Geist, der in diesen Text sein Leben und alle seine Neigungen hineingesetzt hat, kann die gewissenhafte Interpretation des Philologen nicht genügen. Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn sie seit 1800 Jahren die Bibel . . . nur mit dem Lexikon begriffen hätte? Man schafft nichts mit einem Text, den man zu exakt versteht. Die wahrhaft ergiebige Interpretation, die in einer ein für allemal angenommenen Autorität eine Antwort auf die immer wiederkehrenden Forderungen der menschlichen Natur zu finden weiß, sie ist vielmehr das Werk des Gemeingefühls als der Philologie.“

Quien dice España, dice todo.

## ÜBER DIE SPANISCHE BILDUNG

**D**IE Wertsetzungen des vergangenen Jahrhunderts haben dazu verleitet, die Bildungshöhe eines Volkes nach dessen intellektuellen Leistungen abzuschätzen. Es gibt aber eine arationale Seite der Geistigkeit, einen Adelsbrief des Temperaments, des

Herzens, der Phantasie. Ist jene Beurteilung ein Ausfluß der Aufklärungszeit, so lebt in den gefühlsmäßigen Eignungen nicht bloß die poetische Überfülle der Romantik, sondern sie bergen auch diejenigen Kräfte, die letzten Endes auch für die des Verstandes die Spannung abgeben: die voluntaristischen. Vollends ist es die Persönlichkeit, die Einzigkeit, die aus den ursprünglicheren Artungen des Blutes wächst. Da diese aber, im Gegensatz zu jenen allgemeingültigen und gleichsam unpersönlichen Abwicklungen der Denkgesetze, immer aus dem Mutterboden der Vererbung, also der Geschichte, kommen, so haftet ihnen, mit jenem ersten Maße gemessen, das Zeichen der Rückständigkeit an. So lange die Menschen Menschen sind und bleiben, liegen diese beiden Seiten ihrer Doppelnatur miteinander in Streit. Im öffentlichen Urteil hat der Verstand über das Gefühl gesiegt: wir pflegen als gebildete wohl gar als „Kultur“-Völker diejenigen zu bezeichnen, bei denen die intellektualen Komponenten die geschäftigsten sind, obgleich gerade umgekehrt die Keime echter Kultur mehr in der triebhaften als in der denkhaften Zone liegen.

Spanien, eines der ältesten Kulturländer, ist in beiden Ansehungen „Kulturland“ gewesen. Es verzichtete dann auf intellektualen Wettbewerb und blieb der Romantiker unter den Ländern Europas. Nachdem es seit einem halben Jahrhundert die sachlichen Folgen dieses Brachliegens der Denkwerte zu spüren begonnen hat, steht es heute wieder in den ersten Akten des Kampfspiels zwischen Fortschritt und Erbgut, das für Italien, Deutschland, Frankreich, England vor mehr als vierhundert Jahren anhub, und das Nordamerika überhaupt nicht durchzumachen brauchte, indem es aus Europa die Lehren ziehen konnte. Womit dem Neuland ein Hemmnis des Sekundären, des Gehirns, aber auch der Urklang des Primären, des Seelischen, fehlt, ein Mangel, der nur zu gut gefühlt wird und sich im „Land der Zukunft“ in umgekehrter Bewegung schon auszugleichen versucht. Ob zwar auch in den europäischen Bildungs-



staaten sich der Widerstreit zugunsten des wissenschaftlichen Immerweiterdenkens, der Objektivität, der Erfindung, der Technik entschieden hat, so haben doch alle Höhenpunkte ergeben, daß wir zuletzt „nichts wissen können“, zuletzt „doch glauben müssen“. Oder aber die Begleiterscheinungen führten zu der praktischen Einsicht, daß alles Wissen vom verbotenen Baume stammt. Worauf denn als Zwischenspiele der in den Sackgassen intellektueller Kultur steckende Europäer wieder der Romantik und dem Mittelalter ihre guten Rechte gelassen oder diese gar liebendgern als Helfer in der Not angerufen hat. Auch wer aller Rückwärtserei fern ist, wird sich diesen Januskopf von Wissenschaft und Volksaufklärung vergegenwärtigen müssen, um zu einer unvoreingenommenen Bewertung spanischer Bildungszuständlichkeit zu kommen.

Die Geschichte der spanisch-christlichen Bildung ist für einen Umriß, wie ihn dies Buch bieten will, ohne hervortretende Merkmale, soweit sie sich nicht schon aus dem vorigen Kapitel oder aus den Reiseschilderungen ergeben. — Ich begnüge mich deshalb mit einer bloß andeutenden Kennzeichnung ihrer Stellung, um mich dann gleich der heutigen spanischen Bildung zuzuwenden und von dieser aus einen gelegentlichen Blick auf ihre mittelalterlichen Voraussetzungen zu werfen.

Zweimal hat die Flutwelle der europäischen Wissenschaften in der iberischen Halbinsel gestanden. Zur Zeit der Mauren hatte sie den Pegel des übrigen Europa um ein Erhebliches überragt, und im 16. Jahrhundert, im ganzen mit dem politischen Aufschwung zusammenfallend und dem nationalliterarischen (Cervantes, Lope de Vega, Tirso de Molina, Calderón de la Barca, Quevedo de Villegas) sowie dem nationalkünstlerischen (Velázquez, Murillo, Cano u. a.) um etwa 50 bis 100 Jahre voraufgehend, bezeichnete sie wenigstens kein Absinken von den Hochständen im übrigen Europa. Die Universität von Salamanca erfreute sich damals eines Weltrufs (gegen 8000 Studenten, jetzt einige hundert). Ihre Theologen wurden in den schwierigsten Fragen,



Vor Santa Paula, Sevilla.







wie der des Kopernikanischen Weltsystems, der Pläne des Kolumbus, der Zulässigkeit ärztlicher Sektion menschlicher Leichen angerufen und entschieden sich im ganzen zugunsten des wissenschaftlichen Weiterkommens und zuungunsten der biblischen Anschauungen und des mittelalterlichen Herkommens. Freilich darf man Salamanca deshalb keineswegs als ein Beispiel für alle spanischen Universitäten ansehen. Deren größere Zahl erhob sich nicht nur nicht über die gleichzeitigen scholastischen des übrigen Europa, sondern verschloß sich auch später, wie auch Salamanca selbst, dem fortschreitenden Laufe wissenschaftlicher Anschauungen. Etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts herrscht, von Ausnahmen abgesehen, Stillstand und deshalb Rückgang.

Einen energischen Auftakt zum Anschluß an die Spanien längst überholende übrige Welt gab das Jahr 1845. Mit einem Worte ausgedrückt, wird man das Ausschlaggebende des Gesetzes von 1845 als Verstaatlichung des Unterrichts bezeichnen können. Der Staat tritt an die Stelle der diözesanen, klösterlichen, städtischen, provinzialen, regionalen und privaten Körperschaften, die aber alle mit zähem Widerstand sowohl an ihren Rechten wie an ihren wissenschaftlichen Auffassungen und pädagogischen Methoden festzuhalten suchten, so daß sechzigjährige Geburtswehen dem Eintritt Spaniens in die Reihe der Staaten mit modernem Bildungswesen voraufgingen. Die heutige Gestalt ist im ganzen weder über die Ideen von 1845 noch über die rechtlichen Grundlagen des Ergänzungsgesetzes von 1857 hinausgekommen, noch hat sie hinlänglich die veralteten Erbschaften des tausendjährigen Werdegangs abwerfen können. Nichtsdestoweniger ist jener umgestaltende Plan des Gil y Zárate als eine große Tat zu bezeichnen.

Der öffentliche Unterricht zeigt heute folgendes Bild: Volksschule (*primera enseñanza*), Mittelschule (unsere Höhere Schule, *segunda enseñanza*) und Hochschule (*enseñanza superior*). Außerdem gibt es Kleinkinderschulen, Abendschulen für Jünglinge und Män-



ner, Sonntagsschulen für Mädchen und Frauen. Der Vorbildung der Lehrer dienen Normalschulen für Männer und in geringer Zahl für Frauen. Für mittlere und höhere praktische Ausbildung sind Handels- und Fachschulen da. Über Einzelheiten dieser Schulgattungen gehe ich hinweg, um so mehr, als die Dinge im Fluß sind.

Es wäre aber falsch, aus der Übereinstimmung dieser Gesamtorganisation mit der in anderen Bildungsländern zu schließen, daß die spanischen Bildungsanstalten auf gleicher Stufe mit den entsprechenden in Deutschland, England, Frankreich ständen, obgleich auch der Wortlaut der Unterrichtsgesetze wie der Lehrpläne wohl dazu verführen könnte. In Spanien steht manches Gute einstweilen noch auf dem Papier, und erst recht in den dehnbaren Kategorien, welche die Leitwörter pädagogischer Pläne immer abgeben<sup>1)</sup>.

Ich will nun versuchen, darin meiner Gesamtdarstellung der *Cosas de España* treu bleibend, nur diejenigen Züge herauszuheben, die uns „spanisch“ anmuten: die also anders aussehen als wir sie in anderen Ländern zu sehen gewöhnt sind.

Dabei muß ich mich noch mehr als in den Reisebeschreibungen vor allem Vorwurf schützen, eine Kenner- und Gönnermiene aufzusetzen, da mir in diesen Dingen so gut wie keine persönlichen Beobachtungen zu Gebote stehen, die ohnehin unzureichend hätten bleiben müssen.

Die Wandlung begann bei den höheren Anstalten. In den niederen Gebieten waren die Vorbedingungen noch nicht reif. Die Ausbildung der Besucher der neu zu gestaltenden Universitäten sollten sie erst schaffen helfen. Indessen ist bis auf den heutigen Tag die Kluft zwischen den Gebildeten und den Analphabeten unüberbrückt. Spaniens Vorbilder bei der geplanten Umordnung waren vor allem die Universitäten seines französischen Nachbars; in zweiter Linie die deutschen und englischen<sup>2)</sup>.

Beginnen also auch wir bei den Universitäten. Nachdem Spanien im Mittelalter 30 sogenannte Universitäten besessen hat, zählt es deren heute elf: Madrid, Salamanca, Valladolid, Saragossa, Barcelona, Valencia, Murcia, Sevilla, Granada, Oviedo, Santiago: in Ansehung der 21 Millionen Einwohner, des geringen Bestands an Gelehrten und besonders der auf den ersten Blick befremdenden Tatsache, daß seit 1868 die Theologen überhaupt nicht mehr an Universitäten studieren, immer noch zu viele. Die Theologen erhalten ihre Vorbildung in Klöstern oder Seminaren, die bloß der Aufsicht der geistlichen Behörde unterstehen. Natürlich machte die frühere Zersplitterung eine dem Gebot des 19. Jahrhunderts gerecht werdende Ausstattung mit Fachlehrstühlen, Forschungsseminaren, Bibliotheken, Sammlungen, Laboratorien für die sich immer mehr ausgliedernden Wissenschaftszweige unmöglich. Sind wir doch heute noch, nach dem Zusammenlegen, über die Bescheidenheit des wissenschaftlichen Rüstzeugs überrascht<sup>1)</sup>.

Wie aber muß es erst um die Lehrpläne bestellt gewesen sein, wenn Gil y Zárate in seiner Geschichte der spanischen Bildung berichtet, daß in Salamanca im Anfang des 19. Jahrhunderts die theologischen Studien auch auf das medizinische Examen vorbereiteten, daß der Militärdienst als Studienzeit galt, und daß als Textbuch für Juristen der *Télémaque* des Fénelon benutzt wurde. — Außerdem sollen die alten Stiftungen zur Unterstützung der Studenten und Professoren versagt oder sich in Ausgaben verlaufen haben, die nur in entferntem oder überholtem Zusammenhang mit der Absicht der Stifter standen, so daß nicht bloß die Hörsäle verödeten und die Studenten verwilderten, sondern auch die Gebäude verfielen. Kurz, die Reformpläne standen vor einer völligen Zerfahrenheit, die sich fortfristen wollte. So ist es denn bei der Starrheit spanischer Überlieferungen und der laxen wissenschaftlichen Zucht weiter Kreise nicht zu verwundern, wenn trotz des red-



lichsten Bemühens der Neuerer bis heute noch Stückwerk herrscht.

Jene elf staatlichen Landesuniversitäten sind nach der Zahl der Fakultäten, nach deren wissenschaftlichem Gewicht und nach dem Stellenwert der Prüfungen verschieden. Die wissenschaftlichen Hauptstädte mit den fünf Fakultäten einer vollen Universität: Philosophie und Literatur, Naturwissenschaften und Mathematik, Recht, Medizin, Pharmakologie sind heute Madrid und Barcelona.

Auch die wissenschaftliche Produktion trägt durchaus die Zeichen eines Werde- und Ablösungsprozesses. Schönfärbereien, wie sie in den letzten Jahren auch unter deutschen Spanienfreunden aufgetaucht sind, kann man das Zeugnis eines ehrlichen spanischen Gelehrten entgegenhalten, der (1920) gesteht: „Während des 19. Jahrhunderts hat Spanien kaum etwas geleistet, was im Ausland hervorragende Beachtung hätte finden können. Erst am Ausgang desselben tauchen einige berühmte Männer auf... Doch konnten diese Männer angesichts der allgemeinen Rückständigkeit Spaniens weder unserer Gesamtkultur noch unserem öffentlichen Unterricht eine eigentlich neue Note aufdrücken.“ Es geht über den Rahmen meines Buches hinaus und übersteigt auch vollends meine eigne Sachkenntnis, die Arbeiten wissenschaftlich hervorragender Spanier zu würdigen. Allein es ist lehrreich, mehr zwischen den Zeilen von Darstellungen der Spanier über ihr Wissenschaftsganzes Unwägbarkeiten herauszulesen, welche die unentwegte Nachwirkung geschichtlicher Mächte und altspanischer Anlagen beweisen<sup>1)</sup>.

Als die Renaissance mit allen ihren Ursächlichkeiten und Folgen — Antike, Entdeckungen, Reformation, individuelles Denken, Kritik, Bürgertum, voraussetzungslose Philosophie — mit elementarem Ansturm die mittelalterliche Gebundenheit zu durchbrechen suchte, geriet die Wissenschaft nach dem Gesetz der geistigen Schwere in ein Hemmungsfeld des Mißtrauens. Mag dies Mißtrauen in anderen Kulturländern keineswegs

ganz überwunden sein, so haben Ergebnisse und praktische Erfolge wissenschaftlicher Arbeit doch dessen Hemmungen aus dem Wege geräumt, so daß es keine Schranke für Forscher- oder Denkertätigkeit mehr bedeutet. Man kann sich nun des Eindrucks nicht erwehren, daß in Spanien, obgleich die Freiheit der Lehre vor vierzig Jahren (1881) sich formell durchsetzen konnte, die Scheu der Gelehrten, alte Anschauungen zu stören, noch außerordentlich groß ist. Soweit die Gegenströmungen kirchliche sind, und sie sind, wie überall in den Grundfragen neuer Geistigkeit die mächtigsten, finden sie in aufrechter Unzweideutigkeit in der Führungsgestalt eines Menéndez y Pelayo ihre Formulierung (S. 286 fg.). Ein Überblick über die Gelehrtengruppe aber, die offenbar nicht zu dessen Anhängerschaft zu rechnen ist, zeigt das für Ausländer befremdliche Bild, daß hier, wo Renaissance und Reformation mit ihren Ungebundenheiten gefehlt haben, auch alle Wissenschaften fehlen, welche die Weltanschauung anrühren oder anrühren könnten, — oder doch ohne allgemein bedeutsame Neuschöpfer sind: die kritische Theologie mit allen ihren Zweigen, der ganze Komplex der neuen Fragestellungen, seit ein Kant und Schleiermacher mit philosophischer Unbefangenheit an kirchliche Vorstellungskreise herantraten, die vergleichenden Religionswissenschaften, die Religionspsychologie, die neuere Psychologie überhaupt, neuwissenschaftliche Pädagogik und ihre übrigen Hilfswissenschaften, die Naturphilosophie, die reine Philosophie usw., wogegen sie in Deutschland, Frankreich, England, auch in Italien und Amerika eine außerordentliche Zahl von Lehrstühlen und Denkerstuben beanspruchen, und in der Absicht, die sie verfolgen, seit Jahrhunderten beansprucht haben. Es kann ohne polemische Klitterung gar nicht gelegnet werden, daß am weitesten vom Hochstand der Wissenschaften diesseits der Pyrenäen seit langem die spanische Philosophie entfernt ist. Daran ändert nichts, daß Menéndez y Pelayo, R. Altamira u. a. eine Reihe spanischer Philosophen aufzählen, jener deren Einfluß



auf die außerspanische Philosophie dartut, dieser sich dagegen verwahrt, Denkerarbeit zu unterschätzen, die nicht die Namen eines Cartesius oder Newton aufweist. Mag es den spanischen Philosophen nicht an begrifflicher Schärfe gebrechen — schon die spanischen Scholastiker leisteten im diskursiven Denken Überraschendes (S. 424), führten einen gegebenen Satz zu sublimsten Problemlagerungen —, so ist es doch die prinzipielle Stellungnahme, die sie in Denkgrenzen hält. Jedenfalls ist aus Spanien bis jetzt keine einzige der entscheidenden sichtenden Weltanschauungen gekommen. Ohne Frage ist allein unter den spanischen Wissenschaftlern die Loslösung von kirchlichem und philosophischem Dogmatismus, im Gegensatz zu andern Kulturländern, eine negative geblieben, ohne positive Ersatzfunde. In der internationalen Reihe der großen Denker fehlen die Spanier. Sie haben nicht bloß an der mit Descartes einsetzenden Neugestaltung der philosophischen Methoden in Frankreich, Deutschland, England nicht teilgenommen, sondern sich auch ihren Ergebnissen bis in die letzten Jahrzehnte entzogen (vgl. S. 45 u. Anm.). Heute ist Spaniens Philosophie entweder ausländisches Wahlgut oder nach wie vor Ausblüte einer das Dogma nicht verletzenden Grundeinstellung. Doch versprechen in jüngster Zeit ein paar originelle Denker eine selbständige philosophische Kritik einzuleiten<sup>1)</sup>.

Auch die Zahl der Studenten der Philosophie im engeren Sinne ist verschwindend gering, aber auch die ganze geisteswissenschaftliche Fakultät erfreut sich keines großen Zuspruchs. So waren 1916/17 unter den 5536 rechtmäßig immatrikulierten Studenten der Madrider Universität bei nur 324 Geisteswissenschaftlern 804 Naturwissenschaftler, 398 Pharmazeuten, 1443 Mediziner und 2567 Juristen. Der junge spanische Gelehrte soll sich schon wegen der kirchlich-politischen Maßstäbe der Stellenvergeber nur mit Zögern der freien Forschung zuwenden.

Dieser Gesamteindruck der Vorsicht auf dem Weltanschauungsgebiet — denn mit der Anlage allein wäre

bei Geistern dieses Ausmaßes doch nicht alles erklärt — erhält dadurch noch eine Verstärkung, daß für nicht wenige unter den übrigen Wissenschaften die Beharrungsschwere in einer Minderheit, auch in der kirchlich ausgerichteten, die auf den Sondergebieten wertvolle Beiträge geliefert, eine propagandistische Leidenschaftlichkeit ausgelöst hat, wie sie die Gelehrten anderer Länder nicht kennen und ihrer auch nicht mehr bedürfen. Womit denn zweierlei in Zusammenhang zu bringen wäre: einmal das nicht allen Professoren Europas eigne tapfere Selbstbekenntnis, daß man von anderen lernen muß, und dann, was an ein zweites werdendes Bildungsland, an Nordamerika, erinnert, den romanischen und englischen Professoren fremder, den deutschen vielleicht allzu fremd ist: das Hineindrängen der Wissenschaftler in das öffentliche Leben. In Spanien sind die Geistesführer Lebensführer. Sie können noch Bücher schreiben, in denen Blut rollt, die von herzerfrischender Abstraktionslosigkeit oder voll sokratischen Geistes und doch voll Zauber der Form dieser bestechlichen Sprache sind, wie die Lebensweisheit eines Cervantes, Gracian oder Lope es war. Dieser Aktivismus der Absicht tritt nach außen schon hervor in der Werbetätigkeit für die *Extensión universitaria* (die university extension in Nordamerika), die „Volkshochschule“. Es ist ein Element allerstärkster Bildungsfreude, wiederum mitbedingt durch den Gesamtstand, daß Professoren ersten Ranges sich keineswegs von der Vervolkstümlichung fern halten, um sich auf ihre Forschungs- und akademische Lehrtätigkeit zurückzuziehen. Mit größter Drastik finde ich diesen missionaren Eifer in einem Vortrag ausgedrückt, den ein in Spanien geborener südamerikanischer Universitätsprofessor 1919 in Madrid seinen Landsleuten gehalten hat: daß man jedem Spanier auflagen müßte, vierzig Tage zu fasten, um die Mittel zu Spaniens größtem Bedürfnis, Bildung, zu erhalten. Aber weit über das theoretische Bildungsgebiet hinausgehend, stehen spanische Gelehrte an der Front der wirtschaftlichen, sozialen, politischen *Renacimiento*-



Bewegung. Bei der besonderen Bedeutung des subjektiven Faktors für den gesamten Wiederaufbau sind unter den neuen Männern viele Berufspädagogen.

Man möchte in dieser Einstellung auf das Leben den Geschmack für die Wirklichkeit wiedererkennen, der den spanischen Künstlern und den spanischen Glaubensbräuchen eigen ist. Aber dieser ideelle Realismus scheint nun auch wieder die Gebiete der wissenschaftlichen Arbeit zu begrenzen. Daß Bildungs- und Wirtschaftsprobleme sich in den Vordergrund drängen, mag bei des Landes Nöten selbstverständlich sein. Allein auch bei den engeren Fakultätswissenschaftlern stehen ganz in vorderster Reihe Gelehrte, die man unter die zwei Stichwörter zusammenfassen könnte: Naturwissenschaftler, hispanische Wissenschaftler. Physiker, Chemiker, Ozeanographen, Geographen, Entomologen, Geologen, auch Mathematiker sind heute Zierden ihres Faches. Ein „Instituto nacional de ciencias“ dient der Förderung naturwissenschaftlicher Forschungen. Aber die Spitze halten wieder Vertreter der angewandten Naturwissenschaft. Ramón y Cajal wurde als Histologe Nobelpreisträger, und die Medizin soll auf der Höhe der Zeit stehen. —

Angelo Ganivet tadelt als besonderen Mangel der spanischen Psyche den *realismo intelectual* — der sich allenthalben zeigt, wo einerseits die formale Bildung eines Volkes gering, andererseits die Dinge von ihm nicht oder nicht mehr einer Deutung des Welt- und Lebensganzen unterstellt werden. Es möchte fast scheinen, als ob er auch in dieser Bevorzugung der realen Wissenschaften zutage tritt, und zwar als Nachschlag des Sinnes maurischer Gelehrten für Naturvorgänge. Zweifellos aber wiederholt sich ein Symptom, das sich in der europäischen Geistesgeschichte bei der Abkehr vom Mittelalter zeigte, und dessen Muster die Gestalt Galileis ist: die Flucht in die exakte Beobachtung der Dinge. In Spanien nun vermochte sich noch nicht eine neue Synthese hinzuzugesellen, sondern es ist, unter der Dominante mittelalterlichen Ansehens der Höchstbe-

griffe, beim natürlichen Gang des Menscheingeistes geblieben, der zunächst die Dinge nimmt, wie sie sind und ihm dienen.

Ein noch vordringlicherer Puls schlägt im Hispanismo, den spanisch-sprachlichen und -historischen Wissenschaften. Ihre stärkste Figur ist sicher Ramón Menéndez Pidal (geb. 1869), welcher der spanischen Sprachwissenschaft „bis 1905 fast ausschließlich von Ausländern gepflegt“, eine ebenbürtige Stellung in Spanien selbst verschafft hat. Das mittelalterliche epische Schrifttum künstlerisch neu zu erwecken, ist das eigentliche Arbeitsfeld dieses regsamen Gelehrten. In diese Gruppe fällt eine ganze Reihe von Philologen und Literaturwissenschaftlern, die sich den Großen ihrer Heimat, Cid, Cervantes, Vives u. a. bis in die neueste Zeit hinein, und der systematischen spanischen Literaturgeschichte widmet, noch auf dem Wege, den Tatsachen pragmatisch und kritisch an die Wurzel zu gehen. Diesen hispanischen Arbeitsgebieten wären noch zuzurechnen historische Monographien, Untersuchungen über das mittelalterliche Recht, Gesamtdarstellungen der spanischen Geschichte, die Kunst- und archäologischen Wissenschaften, vor allem auch die arabischen und hebräischen, die in Blüte stehen<sup>1)</sup>.

Dem Instituto nacional de ciencias entspricht ein Centro de estudios históricos, beide Abteilungen der später zu erwähnenden „Junta“. Aber auch Gelehrte, die außerhalb der Junta stehen, erwähnt sei bloß Rodríguez Marín, Direktor der Nationalbibliothek, und Bonilla y Sanmartín, haben an diesen Forschungen hervorragenden Anteil.

Man wird nicht fehlgehen, auch diesen wissenschaftlichen Hispanismus wiederum praktisch-vaterländischen Zielen einzuordnen, wie er denn Vertreter aufweist, die durch ihre Wirkungstätigkeit bekannter geworden sind als durch ihre theoretische. Diese Zugkraft landesgeschichtlicher Studien erscheint aber an sich als ein Ausfluß jenes Historismus — jenes Vorrückens von Vergangenheitswerten in die Gegenwart —, der im gan-



zen als Übel sich zeigt. Denn der auf das Volk Blickende muß M. Aguilera, dem Vorsitzenden der größten wirtschaftlichen Vereinigung Spaniens, zustimmen, wenn er seinem Volke vorwirft, daß es lieber in der Vergangenheit als in der Gegenwart lebe und daß „die Toten es beherrschen und befehligen“.

Ganz im Zusammenhang mit Landes- und Rassenkult hat auch der regere Austausch mit dem lateinischen Amerika (S. 75/76 u. Anm.) erneutes literarisches Leben hervorgerufen. Als nun vor ein paar Jahren der Plan auftauchte, eine spanisch-amerikanische Abteilung für südamerikanische Studenten bei der Universität Salamanca einzurichten, scheiterte er an dem Einspruch des Rektors Unamuno: es sei zweckmäßiger, spanisch-europäische Studentenheime bei den südamerikanischen Universitäten zu gründen, da diese laicisiert, die spanischen aber noch mittelalterlich seien. Sicher würde der Hispanismus zu weit gehen, wenn es auf ihn zurückzuführen sein sollte, daß Spanien nicht bloß in der klassischen Philologie und den indogermanischen Sprachwissenschaften gänzlich versagt, sondern daß auch Lehrstühle für Französisch, Englisch, Deutsch, Italienisch an den Universitäten nicht zu finden sind.

Das Lebensmeer der Beharrung hat, wie gesagt, eine Lebensinsel geistiger Regsamkeit hervorgerufen. Deren vereinsamte Überschau treibt nun wieder zu einem uneuropäischen Gesichtszug spanischer Gelehrsamkeit. Bei uns gilt als Gelehrter, wer von einer Sache viel weiß, in Spanien weiß der Gelehrte von vielen Dingen. Ihn scheint die nicht unrichtige Erkenntnis zu leiten, daß allzu verfachlichte Gründlichkeit Enge und Verschiebung der rechten Werturteile nach sich zieht und die Wissenschaft wie ihren Träger hindert, Lebensgestalter zu werden. Das aber ist eine Forderung, die sich in Spanien noch gebieterisch aufdrängt. Professoraes Achselzucken über eine gewisse Oberflächlichkeit, die aller Vielseitigkeit anhaftet, würde also den Blickpunkt des Spaniers verkennen, der sich im Weisheitsschatz spanischer Sprichwörter derb genug so aus-

gedrückt findet: Bachiller en artes, borrico en todas partes, im Wissen Bakkalaureus, in allem anderen — asinus. Männer wie Gavinet († 1898), Picavea, Joaquín Costa, Giner de los Ríos, Unamuno, Altamira, Buylla und viele andere fühlen sich in vorderster Bewußtheit als Patrioten, deren wissenschaftlich geschärfter Blick in der Vielseitigkeit der vaterländischen Bedürfnisse Ersprießlicheres zu erspähen hat als bei Nachgrabungen nach Regenwürmern ihres besonderen Forschungsgebiets. Ich greife heraus: Altamira ist Reform-Pädagoge, schreibt eine vierbändige Geschichte Spaniens, ist Hauptförderer und Kenner der spanisch-amerikanischen Beziehungen. Miguel de Unamuno ist Professor des Griechischen in Salamanca, als solcher nicht publizistisch tätig, literarisch und durch seine Persönlichkeit einer der größten Pioniere für die Gestaltung des geistigen und öffentlichen Lebens im neuzeitlichen Sinne. Giner de los Ríos war Rechtsgelehrter und wurde bahnbrechender Erzieher. Und auch der in vollem Fachsinne „gelehrte“ Menéndez y Pelayo hat in seinen vielen Werken eine Tendenz, die auf das praktische Ganze des Landes hinausläuft. Der Philosophieprofessor Ad. Bonilla y Sanmartín aber verwendet im Dienste des Hispanismus eine schriftstellerische Lebendigkeit und Universalität, die der des trefflichen Vives gleichkommen möchte, dessen Biograph er ist.

Wenn ich recht sehe, so ergäbe sich also, daß die spanische Wissenschaft im ganzen sich innerhalb der inneren Region einer unberührten Weltanschauung und der äußeren allgemeinmenschlicher oder nationaler Dienlichkeit bewegt.

Dieser mehr formale Umriss des Abweichenden von den Formen des Wissenschaftsgeistes im übrigen Europa wäre zu ergänzen durch zwei Vereinigungen.

Der entschlossenste, opferfreudigste und wirksamste unter den wenigen Männern, welche die Bedeutung eines philosophisch-ethischen Ideals für den



Wandel der Dinge erkannten, war Francisco Giner de los Ríos († 1915). Als er 1875 wegen seiner freisinnigen Anschauungen seinen Lehrstuhl verlor — er war Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Madrid —, kam ihm die bedeutsame Einsicht, daß eine Umgestaltung des Bildungswesens weder von den amtlichen Organen noch von den Universitäten (die es ja auch waren) zu erwarten sei. So rief er die *Institución libre de enseñanza ins Leben*, eine unabhängige Universität. Ihr „Boletín“ wurde die Zeitschrift für die, welche entgegen den *laudatoribus temporis acti* die Wiedergeburt von einer Aufschau zum Ausland statt von der Anbetung der klein gewordenen eignen Größe erwarteten. Die Bildungsstätte lief später in die Aufgaben der Höheren und der Volksschule ein. Ihr Mittelpunkt war die Persönlichkeit des Gründers. Nicht bloß die Jugend, auch Männer aus wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen und Berufskreisen wurden von dem warmherzigen Vaterlandsfreund angezogen, auch solche, die seine persönliche Weltanschauung nicht teilten. Sein Werk wird fortgesetzt durch Manuel B. Cossío, Professor der Pädagogik an der Universität Madrid und Leiter des dortigen reformfreudigen *Museo Pedagógico*.

Ebenfalls aus dem Widerspruch gegen Bureaucratismus und Universitäten entstand 1907 die *Junta para ampliación de estudios*, die als „das größte wissenschaftliche Ereignis des gegenwärtigen Spanien“ angesprochen wird. Ihre Absicht ist: Zusammenschluß der Wissenschaftler Spaniens ohne Ansehung des religiösen oder politischen Standpunktes oder der Stellung zur Universität. Zwar hatte auch die Junta, unter liberalem Ministerium erstanden, eine Lähmung durch die Altgesinnten zu überwinden, doch arbeiten heute in ihr liberale und konservative Professoren, Kleriker und Freidenker nebeneinander. Zu ihr gehören die Gipfelgrößen spanischer Wissenschaft. Hand in Hand mit dem Hauptzweck, der wissenschaftlichen Forschung innerhalb Spanien zu dienen, geht der Professoren und Studenten Studien im Ausland zu ermöglichen, oder

auch ausländische Gelehrte nach Spanien zu rufen. Umgekehrt dient sie ausländischen Universitäten und Schulen durch Ausbildung von Lehrern für spanische Sprache und Kultur. Ein paar angesehene Erziehungsanstalten, darunter das erste spanische Gymnasium neuzeitlicher Art (in Madrid), tragen das Interesse für sie in die Kreise der Eltern. Ihr Präsident ist der schon genannte Nobelpreisträger Ramón y Cajal, zu ihren Gründern gehörten außer diesem Joaquín Costa († 1911), seit 1898 der volkstümlichste Rufer zum Wiederaufbau, Menéndez Pidal, der Hauptvertreter des Hispanismo, Menéndez y Pelayo u. a.

Ist der Zusammenschluß zu Körperschaften, die den Universitätslehrkörper durchbrechen, Gebot einer wissenschaftlichen Wurfweite, die sich durch historische Schranken behindert fühlt, so erscheint es wieder als ein Nachklang aus den Jahrhunderten des Übergangs der mittelalterlichen in die neuzeitliche Universität, daß ein paar Männer an vereinzelt Hochschulen Finder und Führer der Zukunftsrichtung werden mußten und damit in Opposition traten. Die Vorarbeiter der ganzen neuwissenschaftlichen Bewegung waren an Provinzialuniversitäten, so in Saragossa und namentlich Oviedo: an der letzteren L. Alas († 1901), ein Hauptschanzer nationaler Neugeburt, R. Altamira, A. Buylla, Ad. Posada, jetzt zum Teil in Madrid. Da aber in Spanien nicht die Minder-, sondern noch die überwiegende Mehrzahl der Professoren sich nicht aus der Überlieferung herausreißen ließ, auch die jeweilige Regierung in die Lehrstuhlbesetzungen eingriff, so vervollständigt sich das spanische Eigenbild dahin, daß der Höhenstand von Universitäten und Professoren viel mehr als in den benachbarten Ländern Berge und Täler aufweist.

Vollends einzigartig steht da, daß die Verschiedenheit zu einer regionalen Absonderung ausgewachsen ist in der Universität Barcelona, äußerlich schon in der katalanischen Sprache zahlreicher Veröffentlichungen gekennzeichnet, eine offenbare Erschwerung für die Aneignung und Verbreitung. Aber auch den Gegen-



ständen nach bleibt Katalonien im Vorblick. Das Institut d'Etudis Catalans (Barcelona) ist seit 1907 die Sammelstelle eines regsamen wissenschaftlichen Lebens, gegründet von Prat de la Riba († 1917).

So tragen also auch die wissenschaftlichen Organisationen Spaniens die alten Kennmale dieses Volkes, Fronde und korporativen Individualismus. Und wiederum zwei geschichtliche Großmächte waren es, von denen sie wachgerufen wurden: Festkleben an der Überlieferung und Verwaltungshierarchie. Die Universitäten blieben sowohl unter der außeramtlichen Aufsicht inquisitorischer Engherzigkeit als auch unter dem amtlichen Gebot des Chamäleons Regierung. Wie oft haben Minister und Parlament sie zu ihren wissenschaftlichen Dienstboten machen wollen!

Ein paar Widerstände seien zum Abschluß dieser Vergleichsskizze über die Wissenschaftler zusammengefaßt, an denen die spanischen Universitäten wohl noch lange krank werden: die überwiegende Neigung zum Traditionellen statt zum Ungebundenen; die damit zusammenhängende Zerrissenheit der Lehrkörper in sich selbst hinsichtlich ihrer fundamentalen Stellung zur Freiheit der Forschung und der Lehre; die durch die Überzahl der Universitäten verschlimmerte Dürftigkeit der wissenschaftlichen Hilfsmittel; Mißtrauen oder indolente Schwerfälligkeit des großen Volkes gegenüber den Arbeiten seiner Gelehrten.

Trotz allem. Seit ein paar Jahrzehnten hat sich zu den Revolutionen um Monarchie oder Republik, um regionale und persönliche Freiheit die der Wissenschaften hinzugesellt. Nicht ohne Einfluß der regionalen Bewegungen wurde nach langem Ringen 1919 den Universitäten Autonomie zugesagt. Und nicht der Stand, sondern die Richtung der Dinge sollten die Kritik leiten. Wo Bildung, Ackerbau, Gewerbtätigkeit, Handel und politische Macht seit Jahrhunderten der Auszehrung verfallen waren, aber das Volk die bleichen Wangen noch von altem Glanz gerötet sieht, da ist der Zwiespalt im Gelehrten, Forscher oder Pädagog zu sein, und

der ewige Streit zwischen Philaethes und Philodemos schwerer auszufechten, als wo die Wissenschaft aus sich selbst auf Werbekraft rechnen darf<sup>1</sup>).

Diese besonderen Schwierigkeiten eines in ununterbrochenem Selbstantagonismus liegenden Staatswesens werden sofort in die Augen fallen, wenn ich von den Schöpfern der Wissenschaften mich nun den Anstalten zuwende, in denen sie angebahnt und mitgeteilt werden sollen, und dabei bei den Volksschulen beginne.

Die Volksschulen sollen nach dem Gesetz von 1857 von den Gemeinden unterhalten werden, „aber die Nachlässigkeit, mit der die Gemeinden dieser Aufgabe nachkamen, zwang den Staat, die Ausgaben für die Volksschulen zu übernehmen und mit dem Ertrag von für diesen Zweck eingeführten Steuern zu decken“ (Staatshaushaltsgesetz 1912). Der allgemeine Schulzwang wurde zwar schon 1857 für 6—12jährige Knaben und Mädchen gesetzlich eingeführt; aber die Statistiken zeigen folgendes Ergebnis. Im Jahre 1860 konnten bloß 20 % der Bevölkerung sowohl lesen wie schreiben, 46 % konnten nur lesen und 75,3 % weder lesen noch schreiben. Im Jahre 1910 konnten 33,4 % lesen und schreiben, 26 % bloß lesen und 63,7 % weder lesen noch schreiben. Eine eingehende Sonderuntersuchung von 1919 hat nach Abzug der Kinder unter 10 Jahren 50,2 % der übrigen Bevölkerung als Analphabeten ergeben. Die baskischen Provinzen haben 38 %, Neukastilien 48 %, Katalonien 53 %, Andalusien 72 %, Murcia 75 %. Durchschnittlich weist die Landbevölkerung Spaniens 60 %, die städtische 48 % Analphabeten auf. Santander 26 %, Bilbao 27 %, Madrid 28 % zeigen die günstigsten, Lorca mit 82 % die ungünstigsten Verhältnisse. Der Durchschnitt der größeren Städte (über 50000 E.) ergibt 49 %. Im eigentlichen Bildungsalter, vom 11. bis 30. Jahr, ist der Prozentsatz der Analphabeten 45. Durchweg ist die Zahl bei den Frauen größer als unter den Männern. Die Gesamtzahl hat von 1860 bis 1910 nur um 16 % abgenommen; die Abnahme war



am größten in Katalonien und auf den Balearen, am geringsten in Andalusien und den beiden Kastilien. Im Durchschnitt waren unter 10000 zum Heeresdienst Eingezogenen 1913 in Deutschland 2 Analphabeten, meist polnischer Herkunft, in Spanien 1917: 2800 (in Rumänien 1911: 4100, in Serbien 1904: 5520)<sup>1)</sup>.

Die Hauptursache dieses westeuropa-unwürdigen Standes der Allgemeinbildung ist der Mangel an Volksschulen. Einer der Reformer hält seinen Landsleuten vor, daß die ganze Insel Cuba unter spanischem Regiment 900 Schulen gehabt habe, mit 35000 Schülern, und zwar fast alle Privatschulen, daß aber 1905, sieben Jahre nach der amerikanischen Besitzergreifung, 3500 Schulen mit 189000 Schülern dagewesen seien. Im Mutterland selbst würden die 4 Millionen dem Schulzwang unterworfenen Kinder, bei einem Klassenbesuch von 50, 80000 Lehrer erfordern; 1914 waren 30000 da, und die Zahl der Schulen ist von 1870 bis 1908 von rund 20000 auf rund 25000 gestiegen, während der Zuwachs sich hätte verzehnfachen müssen. Ein Zustand und eine Ausrüstung vieler Schulgebäude, die Unterricht und Hygiene verspotten, knappe Lehrergehälter, veraltete Lehrpläne, das Fehlen einer hinreichenden fachmännischen Schulaufsicht mögen dies Bild des Mittelalters ergänzen. Wieweit die Kriegsgewinne dem dringlichsten Friedenswerk sich zuwenden, entzieht sich meiner Kenntnis.

Es reizt wieder ein Vergleich mit Nordamerika. Auch hier sind die Schulverhältnisse auf dem Lande zum Teil unwürdig, noch unwürdig. Denn das Gebiet der Vereinigten Staaten ist ziemlich so groß wie Europa, und hat nur stark  $1\frac{1}{2}$  mal soviel Einwohner als das alte Deutschland. Die meisten Siedler kommen aus analphabetischen Ländern aller Welt und wohnen zerstreut. Aber die Wertschätzung der Bildung hat die Masse des Volkes ergriffen, und es ist des Reichen Stolz, Stiftungen in ihren Dienst zu stellen. Mögen einem geordneten Schulbetrieb noch vielerorts Hindernisse entgegenstehen (sie werden häufig durch Heranfahen der



**Straßenleben.**

**Neue Phot. Ges.**







entfernt wohnenden Kinder auf Schulwagen überwunden) — kaum eine Gemeinde, kaum eine Farm ist ohne Bücherei. Den Geschmack für Lesen anzuregen, um selbständige Weiterbildung und auch ein eignes politisches Urteil zu ermöglichen, ist der Zweck der amerikanischen „Textbuch-Methode“. In Spanien ist die Masse bildungsgleichgültig, die Stiftungen fehlen mit wenigen Ausnahmen (gerühmt werden Südamerikaner), die Buchliteratur, zwar jüngst sehr gewachsen, ist im Großverbrauch nicht hochwertig. In Amerika sind die Rückständigkeiten Kinderkrankheiten, in Spanien Alterserscheinungen.

Aber würde Spanien nicht aufhören, Spanien zu sein, wenn die Bildungsseite der europeización sich auch der Unterschicht bemächtigte, und sie der intellektualen und praktischen Bildung zugeneigt und dem Verharren und der Beschaulichkeit abhold machte? Die Antwort hängt davon ab, ob man glaubt, den Gewinn oder den Verlust als das Größere buchen zu müssen, und in dieser Wertfrage sind die spanischen Meinungen geteilt.

Die private Hilfe, die in die Lücken der öffentlichen Verantwortlichkeit eingreift, kommt wieder fast ausschließlich von der Kirche. Aber nicht bloß das Bedürfnis, auch der Widerspruch hat sie hervorgerufen. In den staatlichen Volksschulen war unter den letzten liberalen Ministerien der Religionsunterricht wahlfrei für die Kinder nichtkatholischer Eltern, ein Kompromiß, das den Konservativen zu weit, den Liberalen nicht weit genug ging. Heute gibt es 5000 Privatschulen, so gut wie alle katholische, ein paar evangelische, 107 weltliche. Mögen manche geteilten Blicks auf diese Kette ohne Ende sehen — der Idealismus der Geistlichkeit ist auch wieder eine vaterländische Tat. Wenn man liest, wie z. B. die Ave-Maria-Schulen (Padre Manjón) sich der hungernden und verwehrlosten und der Zigeunerkinder annehmen (ebenso wie die evangelischen Einrichtungen Fliedners und seiner Familie für die Waisen), so müssen alle Einwände verstummen,



solange der Staat nicht diese dornenvolle Aufgabe durch sein Budget zu lösen gewillt ist. Nirgends hat Priesterherrschaft ihre Lichter und ihre Schatten augenfälliger gezeigt als in Spanien. Sie hat den Patriotismus entflammt, die Massen diszipliniert, die mystische und künstlerische Seele des Spaniers groß gezogen und die soziale Ethik getragen —, bedurfte, bedarf es heute noch der Abgunst gegen alles Neugeistige? Verzehren Fluß und Gegenfluß nicht Kräfte, die in gemeinsamer Arbeit zu nutzen wären? Die französische Aufklärung erzeugte als Gegenströmung einen Rousseau; die spanische hat durch ihre Begleiterscheinungen, noch mehr als anderswo, Anatheme gegen den Intellektualismus wach gerufen. Es ist der gordische Knoten einer ewigen Antinomie: Instinkt oder Intellekt, dessen Lösungsvorgang in Spanien eines der lebensvollsten Kulturschauspiele dieses Jahrhunderts für das Ausland zu werden verspricht. Im Zentrum der sich streitenden Mächte steht das Chamäleon Regierung. Und man darf die Tragik der neuen *Cosas de España* auf beiden Seiten nicht übersehen: daß die einen grundsätzlich eine Staatsschule wollen müssen und doch dem Staate nicht trauen können, die anderen dem Staate, den sie, die Vertreter der alten Religion, einst geschaffen und lange regiert haben, nun ebenfalls mit Mißtrauen begegnen müssen.

Lassen wir nun den Volksschüler in die Höhere Schule, das Instituto, aufsteigen, heute mit zehn Jahren, so überrascht uns zunächst, daß der Sextaner schon nach sechs Jahresklassen, bis vor kurzem nach fünf, Abiturient und universitätsreif ist. Auch dies ist, wie die Umstände, daß Universitätsprofessoren die schriftlichen Aufgaben für die Reifeprüfung stellen, daß der Universitätsrektor Verwaltungschef für die übrigen Hoch- und Mittelschulen seiner Stadt ist, eine Eierchale der Entwicklung, indem es an die Jahrhunderte erinnert, da die Scheidung von Schule und Universität sich noch nicht vollzogen hatte. Wie in diesem Altland, so begegnen wir auch wieder in dem Neuland der Ver-

einigten Staaten derlei Grenzverwischungen, die aber doch eine mehr praktische als geschichtliche Ursächlichkeit haben. Zu jenem spanischen Bildungsatavismus stimmt nun, daß auf dem Lehrplan des Gymnasiums vom 5. Jahrgang an Fächer stehen, die bei uns in die Universität hineingerückt sind: psicología y lógica, ética y rudimenta de derecho (des Rechts). Ob es sich dabei auch um unschädliche altaristotelische Begriffe handelt, so fehlt in diesem geistigen Hinterland doch die Tatsache, deren sich das „Volk der Denker und Dichter“ schämen sollte, daß den meisten Gebildeten diese Dinge wie ein Mysterium fern gehalten bleiben. Griechisch, schon den maurischen Aristotelikern unbekannt, wird — in diesem Theologenland! — auf keinem Gymnasium getrieben und ist auch auf den Universitäten Stiefkind, Übersetzungsübung. Noch befremdlicher aber klingt es, daß, während alle anderen Fächer verpflichtend sind, der Religionsunterricht auf den institutos wahlfrei ist. Auch in den neuesten Berichten ist die alte Klage noch nicht verstummt, daß die Ausrüstung mit Lehrmitteln gering, die Methode mechanisch, das Unterrichtsjahr zu kurz, das Wortwissen vorherrschend sei. Doch hat man auch nicht zu übersehen, daß Reformen immer klagen.

Wie im Volks-, so auch im Höheren Schulwesen hat sich die Privatschule ihren Platz gesichert. Neben den staatlichen institutos stehen die privaten colegios, deren Schlußexamen an einem instituto abzulegen ist. Sechzehn große colegios besitzen die Jesuiten, vier die Piaristen. Als dritter neuer Typus zu nennen ist das von der Junta para ampliación de estudios (1918) ins Leben gerufene Gymnasium in Madrid, Instituto-escuela de segunda Enseñanza. Frei von Tradition und Bureaukratie erstrebt es Persönlichkeitsausbildung im Sinne neuzeitlicher Kultur. Aufnahme vom 11. Jahr an nach dreijähriger Vorschule. Kursus sechsjährig. Es hat sich die neuesten Grundsätze, wie Bewegungsfreiheit in der Wahl der Fächer, wenig Pflichtstunden (18), kleine Frequenz, individuelle, formale und Charakterbildung,



Werkunterricht, Ausflüge, Sport, Besichtigungen, wenig häusliche Arbeit, korporative Selbstdisziplin der Schüler, Verbindung mit dem Elternhaus u. dgl. zu eigen gemacht. Religionsunterricht ist schon in der Vorschule wahlfrei und fehlt vom 15. Lebensjahr an überhaupt. Psychologie, Logik, Ethik bleiben. Eine Anzahl der Schüler kann in der residencia wohnen. Im übrigen ist das französische Lyzeumsinternat ebenso wenig Brauch wie unter den Studenten das englische Zusammenleben im College. Auch Lehramtsbewerber werden ausgebildet.

Schauen wir zurück. Es fehlt auch im Organisationsbild des Volks- und Mittelschulwesens das System, die Zentralisation, man möchte sagen das Vertrauen zum Staat. Die alte Erscheinung der Initiative außerhalb der Verwaltung steht abermals vor uns, ebenso der alte Versuch, das geistige Gut der Kirche vor Einmischung des Neugeistes zu retten<sup>1)</sup>.

Nun schicken wir unseren Mulus also mit 15 bis 16 Jahren auf die Universität, kehren damit zu ihr als Lehrstätte zurück. Der Gymnasialfächer waren viele, der Schuljahre drei weniger als bei uns, das Abschanzen sicher nicht größer. Was ist die Folge? Giner de los Ríos hat Spanien einmal Schuldner der Welt genannt, der ihr wenigstens ein Hundertstel zurückzahlen sollte von dem was er empfangen. Ein Aneignen ausländischer Zufuhr — das war von je Spaniens Geschick und Geschicklichkeit. So bei den maurischen Philosophen, den spanischen Architekten und Kleinkünstlern, und nicht anders bei den Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts, wenn auch überholt von vielen des jetzigen.

Aber noch in Übereinstimmung damit bleibt auch das, was der Studiosus auf den Universitäten treibt, im ganzen außerhalb des Grundsatzes der neuzeitlichen Universitätserziehung: der Anleitung zu wissenschaftlichem Neuschaffen. Von dem zu Kritik und Forschung erziehenden Privatissime-Seminar nur Ansätze. Freilich ist es Regeneradores-Ingrimm, wenn Gómez de la Serna schreibt: „Wer ist bei uns Bakkalaur? Ein Bursch, der

nicht richtig lesen noch schreiben kann!“ Aber man darf sagen, daß spanischer Universitäts- eine Fortsetzung spanischen Gymnasialunterrichts ist, daß er also Obersekundaner- und Primanerstufe bedeutet, und daß die Studien im ganzen in einem Alter abgeschlossen werden, in dem bei uns erst die Vorbedingungen zum Besuch einer Hochschule erreicht sind. Ausnahmen deuten auf Besserung. Da bei der geringen Gymnasialbildung Rücksichten statt Voraussetzungen die Methode bestimmen müssen, so dienen denn auch statt wissenschaftlicher Werke Lehrbücher, libros de texto, als Hilfsmittel, häufig von den Professoren selbst verfaßt. Lernen, Abfragen, Zwischenprüfungen, Zeugnisse. Die Universität ist noch Schule. Der Schritt aus der Reproduktion hinaus, den der Student bei uns seit hundert Jahren zu tun hat — freilich oft allzusehr ohne pädagogische Rücksicht —, ist im ganzen noch nicht gemacht.

Zu leichte Immatrikulationsbedingungen, zu kurze Semester, zu schlechte Ausrüstung mit Veranschaulichungs- und Übungsmitteln — diese Kritik der Reform setzt sich auch gegen den Unterrichtsbetrieb der Universitäten fort. Sie werden als Titel- und Stellenfabriken gekennzeichnet. Sie schaffen eine Überproduktion an „studierten“ Leuten, die bei der Zeugnis- statt wie in Amerika der Persönlichkeitseinschätzung ihr Pöstchen in gewohnten Gleisen weiter verwalten, während sie nur eine geringe Auswahl zukünftiger Förderer von Bildung und Forschung entlassen.

Man höre nicht allein die Kritik, höre die offene Selbstkritik und den Ernst mit der wissenschaftlichen Zukunft des Landes.

Die akademischen Bildungsanstalten verstärken also wieder den Eindruck eines unausgeglichene Übergangs, indem sie, wie die amerikanischen und die mittelalterlichen, ungleichwertig sind, der Eintritt in sie verfrüht und die Grenze zwischen Mittel- und Hochschule, wie bei den scholastischen, verwischt ist, wogegen die philosophische Propädeutik zur Allgemeinbildung



gerechnet wird, und, wie bei uns vor der Verselbständigung der philosophischen Fakultät, in die Gymnasialzeit fällt, und zwar in Ansehung des Alters etwa in unsere Mittelklassen<sup>1)</sup>.

Dehnen wir den Rückblick über den Gesamtstand des Bildungslebens aus, so ergäbe sich ein wirkliches Renacimiento, eine Wiedergeburt mit allen Gegenspielen von Autorität und Freiheit, Überlieferung und Fortschritt, Masse und Individualität. Wir haben gesehen, daß sich bei den spanischen Künsten in vielfach glücklicher Lösung eine Verschmelzung des Alten und Neuen vollziehen konnte. Allein auf den Feldern des Reingeistigen ist der Austrag schwieriger, die Vereinigung unorganischer. Denn hier stehen die harten Wände von Begriffen und gewichtige Rücksichten auf historische Werte und Lebenshalte im Wege. Der novarum rerum cupidus in Spanien, der Mann der Abkehr vom Alten und der Zukehr zu dem im Ausland längst verwirklichten Neuen, ist durch die Geschichte seines Landes lebensklug gemacht und geht durchweg mit jenem Takte vor, den das Erreichbare erheischt, statt durch Radikalismus Versperrungen heraufzubeschwören.

Wenn jüngst ein Spanier schreibt, wir träumen noch, so fügt er doch hinzu: aber wir wissen, daß wir träumen. Allein wie eine programmatische Absage an das Traumleben mochten die Worte des Königs die Wissenschaftler auf dem Kongreß in Sevilla (1917) begrüßen, als die Berufenen „den Glanz des Verstandes, des Führers der Kreatur auf ihrer Wanderung durch das Erdendasein, lebhafter zu gestalten“.

Der in diesem Land der Impulse bloß zeitweilig aufgetretene Kulturhunger — afán de cultura — scheint seine dritte Erscheinungsform einzuleiten, die der ersten, der des maurischen Daseinsabschnitts, in vieler Hinsicht ähnelt. Lichterloh flammt die Begeisterung für die Wissenschaft als solche — und das ist doch

immer das Leuchtfeuer für einen Bildungsstaat — auf sich rasch mehrenden Höhen. Wie bei den durchweg isolierten Schulen der Mauren ist die geistige Energie bei nicht wenigen noch um die Aneignung ausländischer Arbeitsergebnisse gesammelt, aber mit dem Eifer und der Absichtlichkeit, welche die vaterländische Scham immer in einzelnen Rufnern weckt, bevor ein Eigenes geboren wird. Für eine beträchtliche Zahl von Namen europäischen Klanges jedoch gilt Aguileras Wort nicht mehr, daß die Spanier die Mühe, für Spanien zu denken, anderen Völkern überlassen.

Auferstehung! Der spanische Geist ist spätes Erwachens, aber großen Wurfs. Bilder ausländischer Meister waren Schrittmacher für einen Velázquez und Murillo. Vor der Kunst der Fremden, in Madrid gesammelt, entdeckten hundert Spanier ihren eignen Genius und entfesselten ihn zu jener originalen Gewalt, die dem langen Ausruhen eigen ist. Und die Eigenkraft, mit der Spanien nach jahrhundertelangem geistigem und materiellem Absinken und mitten in Willkür und regionaler Eitelkeit, die sich gegen Brenn- und Sammelpunkte auflehnt, deren die Ökonomie wissenschaftlicher Arbeit bedarf, sich plötzlich so aufgerüttelt hat, daß es in ein paar Jahrzehnten wieder in die Reihe europäischer Bildungsstaaten eintreten konnte, hat etwas von dem Elementaren des spanischen Geblüts. Für die Abschätzung der Kraft darf nicht das der Maßstab sein, daß sein Beitrag, absolut betrachtet, noch Mosaikperlen, — wobei zu beachten wäre, daß 21 Millionen keine große Nation darstellen — daß er bisher weder die Universalität noch die Bewegungsfreiheit zeigt, die unter günstigerem geistigen Klima aufgehen konnte. Spanien ist an sich selbst zu messen. In Ansehung der eignen Gesamtzuständlichkeit ist das, was es will und das, was es schon erreicht hat, groß: aber auch im Gesamtschatz internationaler Forschungsergebnisse ist es keineswegs bloß mehr der Pfennig der Witwe, und auf bestimmten Gebieten sicher gleich dem vollwertigen Dukaten der Reicheren.

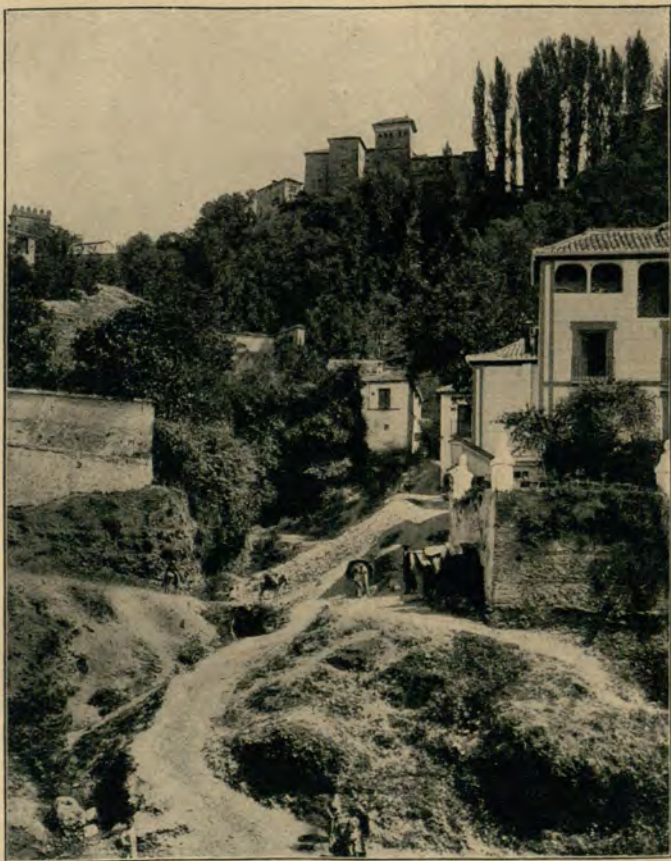


Ein anderes ist, ob die Sturmvögel eine allgemeine Flut künden. Wohl nicht so bald, wohl nie wird das große Volk den Neid Europas mit seiner Allgemeinbildung erwecken. Der nüchternen Logik, die alle Schulbildung fordert, steht die starke Gefühlsanlage und das beschauliche Sichabfinden des Südländers im Wege. Dazu kommt die arationale Brunst, der Hang zum Effekt und zu unmittelbarer Erfolgswirkung, verstärkt durch die geschichtlichen Glücksspiele und schwer zu bekehren zu selbstverleugnendem Fleiße und zur Andacht zum Kleinen. Endlich sind in einem alles Geistige auf die Dinge projizierenden Volke lediglich theoretische Reize schwerer begreiflich zu machen, als dort, wo seit vierhundert Jahren Schulbänke das Naturprodukt Mensch umgemodelt haben, und die Wissenschaften schon ganz weit aus dem Blickfeld des Anwendbaren hinausgerückt sind.

Trotzdem hat der ganze Dunstkreis um dies Charaktervolk eine formale Offenbarungskraft, die unter stofflich beschwertem Geisterschritt ermattet ist. Kein Fremder wird spanische Luft geatmet haben, ohne von diesen Selbstmenschen für lange mit einer herzhaften Erquickung seines persönlichen Temperaments beglückt zu werden.

Ob diese nicht einen Gegengewinn für unsere Jugend bedeutete, wenn sie der eine oder andere Schulmeister oder Professor getrost mit bis aufs Katheder oder an den Schreibtisch nähme?





Granada. Blick auf den „Frauenturm“ vom Darro-Ufer aus.  
(Anm. S. 443.)







## ANMERKUNGEN UND LITERATUR

Die hier genannten Schriften in spanischer Sprache, mit denen die Bibliotheken meist schlecht bedacht sind, können im Ibero-amerikanischen Institut, Hamburg 36, gefunden werden. Ein ausführlicher literarischer „Wegweiser“ von Dr. Krüger, Hamburg, wird in Teubners „Span. und hispano-amerik. Studienbücherei“ (Leipzig) erscheinen.

S. 1. <sup>1)</sup> Novillada, ein Kampf mit noch nicht ausgewachsenen Stieren, in Südfrankreich unblutig. Es galt, den Tieren eine Kokarde zwischen den Hörnern wegzureißen. Zuschauer beteiligten sich unter großer Heiterkeit. Eine Kuh führte den jeweils erledigten Stier wieder aus der Arena hinaus.

<sup>2)</sup> Albigenserkriege, nach der südfranzösischen Stadt Albi. blutige Ketzerkriege im Anfang des 13. Jahrhunderts. (Vgl. Anm. zu S. 121.)

S. 9. Kurz findet man die Entwicklung des Spanischen dargelegt in R. Beer, Spanische Literaturgeschichte, zwei Göschenbändchen, I, S. 60ff. — Das Baskische gibt noch viele Rätsel auf. Jedenfalls gehört es nicht, wie die romanischen, germanischen und slawischen Sprachen, das Keltische und Griechische zum indogermanischen Sprachstamm. Es gibt  $\frac{1}{2}$  Million Basken. — Die übrigen Spanier sind Romanen, d. h. ihre Sprache hat sich aus dem Lateinischen entwickelt infolge der Unterwerfung des Landes durch Rom; dahin gehören außer den Spaniern (Katalanen, Provençalern) Italiener, Rätoromanen, Portugiesen, Franzosen, Rumänen. Von Germania wurden die Römer durch Arminius ferngehalten. — Seit 1917 ist Spanisch als sogenanntes „Zusatzfach“ für die preußische Oberlehrerprüfung zugelassen. Bei der Universität Hamburg ist es bereits vollwertiges Prüfungsfach. Vorwiegend das Ibero-amerikanische Institut Hamburg (Prof. Schädel, Dr. Krüger) bemüht sich um die Verbreitung des Spanischen in Deutschland. Ein maßgebendes Buch für die Aussprache mit Berücksichtigung der Ausländer: T. Navarro Tomás, Manual de pronunciación española. Madrid 1918, deutsch von F. Krüger (Handb. d. sp. Ausspr.), Leipzig, Teubner, 1922. Die „Deutsche Bücherei“ in Leipzig zeigt, daß in den letzten Jahren mehr Bücher zur Erlernung des Spanischen erschienen oder neu aufgelegt sind, als sonst über Spanien zusammen. — Neben Hamburg findet das Spanische in



vielen Plätzen Deutschlands Pflege: so in Bonn unter Prof. Dr. W. Meyer-Lübke, in Berlin unter Prof. Dr. M. L. Wagner; in München wirkt der Kunsthistoriker Prof. Dr. A. L. Mayer, in Bonn der Wirtschaftsgeograph Prof. Dr. O. Quelle. Spanische Lektorate bestehen an einer großen Anzahl deutscher Hochschulen.

S. 10. Javier Gómez de la Serna, ein führender Jurist, Gelehrter und Politiker, widmet in seinem jüngst erschienenen Buche *España y sus problemas* (Madrid, o. J.) den obras hidráulicas das Hauptkapitel. „El magno problema siempre de actualidad... perpetuado por la ignorancia, la incuria y el desgobierno, que desolaron el histórico Jardín de las Hespéridas.“ Es mangelt nicht an Wasser in Winterschnee und Flüssen, allein die Ausnutzung stellt außergewöhnliche Anforderungen. So schwankt z. B. die Masse des Wassers, die der Ebro ins Meer wirft, zwischen 95 cbm und 4 cbm für die Sekunde. Andere Flüsse können im Sommer völlig austrocknen. Die noch an die maurischen Jahrhunderte anschließenden Staubecken und Flußkanäle im Gebiet von Valencia und Murcia bilden einen der größten Bewässerungsbezirke der Welt. — Eine Schmerzfrage ist die Aufforstung der Sierras. Schon ihr Anblick ist durchweg mehr als entmutigend. Während die Nordamerikaner in ihre Schulen einen Arbor day eingeführt haben, einen Tag, an dem jedes Kind einer Baumpflanzung beiwohnt, scheint es schwierig, den Spaniern den Sinn für den Baum beizubringen, obgleich der Schriftsteller Baroja schreibt, daß es überhaupt der einzig ernsthafte Vorschlag sei, der Spanien helfen könne, es möglich zu machen, daß man von San Sebastián bis Cádiz und von La Coruña bis Barcelona unter Bäumen gehen könne. — Bewässerungsanlagen und Bewaldung sind nicht bloß Bedingungen größerer Fruchtbarkeit, sondern auch einer reicheren Wild-, Vogel- und Fischwelt, ausgeglicheneren Klimas und größerer Regsamkeit, will man doch gar Italiens und Griechenlands geistiges Absinken gegen früher mit Entwaldung in Zusammenhang bringen. Zweifellos ist Wasser- und Baumarmut einer der Gründe der Auswanderung und bedeutet eine Beschränkung der Volksvermehrung. „A más árboles, más hombres,“ auf mehr Bäume, mehr Menschen. Diese Lücke kann nicht durch Einzelfleiß und Kirchtumspolitik ausgefüllt werden, sondern bedarf des großstaatlichen Zusammenarbeitens (vgl. S. 10/11). Da indes die wirtschaftlichen Lebensbedingungen in den Landschaften allzu ungleich sind, so helfen sie dem geraden Gegenteil, dem Regionalismus.

Für alle mit der geogr. Wissenschaft verwandten Auskünfte sei auf Th. Fischer, Die pyren. Halbinsel, in Kirchoff: Unser Wissen von der Erde verwiesen.

S. 13. Die Ausgrabungen um Numantia, die einstige keltiberische Bergfestung am Oberlauf des Duero, deren Einnahme (133 v. Chr.) Scipio dem Jüngeren den Ehrennamen Numantinus einbrachte, sind mit großartigem Erfolg von dem deutschen Historiker Adolf Schulten 1905—1912 begonnen und von José Ramón Mélida weitergeführt. Sie haben außer den römischen Lagern (Panorama von H. Hofmann, München 1922) die keltiberische Stadt aufgedeckt. Die Ergebnisse Schultens in „Numantia, Bd. I. Die Keltiberer und ihre Kriege mit Rom. München 1914“, kürzer in Intern. Monatsschr. f. Wiss. Kunst und Technik 1913. Das Museo Numantino ist 1919 vom König in Soria eröffnet worden. Cervantes hat den Untergang der Stadt in dem von Goethe und Schopenhauer hochgeschätzten Schauspiel „Numancia“ besungen.

S. 14. 1) Naturgetreu nachgebildet und mit vielen Abbildungen in einem besonderen Raum des Grassi-Museums zu Leipzig. Die Höhle, 280 m lang und mit Auszweigungen, wurde 1865 von einem Jäger entdeckt und in den siebziger Jahren von einem spanischen Edelmann durchforscht, dessen Töchterchen zuerst die Deckenmalereien entdeckte, die, wie auch die Ritz-Zeichnungen an den Wänden, heute als diluviale feststehen. In der Provinz Santander außerdem die Castillo-Höhle, im östlichen Spanien die von Cogul und Alpera, alle aus der älteren Steinzeit, in den letzteren auch Darstellungen von Menschengestalten, wie in den südfranzösischen. Ein Vergleich mit den nordafrikanischen Höhlen deutet darauf hin, daß Nordafrika, Spanien, Südfrankreich in der Urzeit von derselben afrikanischen Rasse bewohnt war. Vgl. Anm. zu S. 106. Lit.: Cartailhac et Breuil, La caverne d'Altamira, Monaco 1906; K. Weule, Ein Ausflug i. d. diluv. Höhlen Nordsp. (i. Jahrb. d. Mus. f. Völkerk. Leipzig, Bd. 6). Mor. Hoernes, Urgesch. d. bild. Künste in Europa, Wien 1915, ders. in Sammlg. Göschen Kultur d. Urzeit I. Steinzeit. Hugo Obermaier, der Mensch der Vorzeit, Berlin 1912.

2) Die Baudenkmäler Spaniens unter Voranstellung technischer Vergleichspunkte bei Dieulafoy (s. Anm. z. S. 127). Viele kleine, aber gute Bilder. Das umfassendste, aber nicht abgeschlossene Werk ist das von der Regierung herausgegebene: Monumentos arquitectónicos de España. Gleichsam als Fortsetzung „Geschichte des Barock in Spanien“ von Otto Schubert, Eßlingen 1908 (Band VIII der Geschichte der neuen Baukunst). Ferner: Joly, Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes in Spanien. 2 Bde. Wittenberg 1906/07. Const. Uhde, Baudenkmäler in Spanien und Portugal, Berlin 1889/92; M. Junghändel und Corn. Gurlitt, Die Baukunst Spaniens, Dresden 1893; Dehio und



Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892; J. Graus, Rundreise in Spanien, Würzburg 1892. Erzähl. L. Salvator, Sp. i. Wort u. Bild (1894), auch sonst auskunftsreich; berühmt ist sein Prachtwerk: die Balearen. Über maur. Baukunst in K. E. Osthaus' Grundzüge der Stilentwicklung, Hagen 1918. Sehr viele Abbildungen in den Bändchen der Edición Thomas, Barcelona: El arte en España; A. Haupt, Spanische Architekturstudien in vielen Fortsetzungen in der Deutschen Bauzeitung 1917—1919; G. P. de Villa-Amie, España artistica, Paris 1842 u. 1844, ist ein zweibändiges Prachtwerk im Großformat, mit kurzem, französischem Text und eindrucksvollen Bildtafeln; Theatrum Hispaniae, Amsterdam o. J., ist eine Sammlung mittelalterlicher Stiche von Städten, Brunnen, Parken u. dgl. Für die Altertümer: Museo Español de Antigüedades; Paris, Promenades archéologiques en Espagne, Paris 1910; Einzeldarstellungen: Aug. L. Mayer, Toledo; ders., Segovia, Avila u. El Escorial; ders., Der spanische Nationalstil des Mittelalters (Mudéjar); E. Kühnel, Granada; K. E. Schmidt, Córdoba und Granada; ders., Sevilla (alle Leipzig); Hiescher, Das unbekannte Spanien (Berlin), ist eine Sammlung von Tiefdruck-Photographien meist landschaftlicher oder szenischer Art, gleichsam sein Gegenstück: Aug. L. Mayer, Alt-Spanien, III. Bd., von Archit. und Kunstgew. des Auslands (München 1920) enthält 361 Tafelbilder meist architek. Art und kurzes Geleitwort. Auskunftsreich für kulturgesch. Zusammenhänge: C. Justi, Miscellaneen aus drei Jahrhunderten spanischen Kunstlebens, 2 Bde., Berlin 1908, und dessen kunstgeschichtliche Einleitung zu Baedeker, Spanien. Ebenso Em. Bertaux, Les Arts en Espagne in der Coll. des Guides-Joanne. Fachwissensch. Gesamtlit. der einzelnen Stilzeiten bei Dieulafoy.

S. 15. Kaum ein Großer der Weltgeschichte ist so von Sagen verschönt worden wie der Cid. Die schwierige Aufgabe, die Tatsachen herauszuschälen, hat vor allem der Niederländer Reinh. Dozy (vgl. Anm. zu S. 280) Recherches usw. (1849) gelöst und dabei dem Helden hinsichtlich seines Charakters einen großen Teil des Nimbus genommen. Ruy Diaz de Vivar (Cid) war schlau, selbstsüchtig und untreu. Als Sonderbarkeit wird in einer Sakristei zu Burgos noch der Cid-Koffer gezeigt, den er, mit Sand gefüllt, den Juden gegen eine Kriegsanzleihe als Pfand gelassen haben soll. — Die noch vorhandenen Quellen Poema del Cid (12. Jahrh.), aus der Volkspoesie entstanden, die etwas spätere Crónica rimada del Cid, die Genealogia del Cid Ruy Diaz (13. Jahrh.) sind schon durch Begeisterung und Sage gefälscht. Den Dichtern blieb der Cid Verkörperung ritterlichen Wesens, hier der Treue,

dort der Kraft. Seit der Zeit der Einigung blieb der Zug der Treue entscheidend. Die Herderschen Cid-Romanzen (oft herzlich langweilig) sind einer französischen Bearbeitung nachgebildet. Sie lenkten als erste in Deutschland auf die Eigenart spanischer Dichtungen, die, wie die Begeisterung für Spanien überhaupt, in der Zeit der Romantik wieder auflebten. Übersetzungen aus dem Spanischen bieten Duttenhofer, Regis u. Eitner. Klassische spanisch-philologische Ausg. von Menéndez Pidal (1908—11), vgl. S. 377 meines Buchs.

S. 16. Der Amerikaner W. Irving († 1859), Reiseschriftsteller, Satiriker, Biograph, bearbeitete um 1825 im Auftrage der amerikanischen Regierung die auf die Entdeckungen bezüglichen Quellen im Eskorial. Später wohnte er in der Alhambra. Aus seinem spanischen Aufenthalt entstanden u. a. *Conquest of Granada* (nicht zuverlässig) und die anmutigen Darstellungen *The Alhambra* (1832) und *Legends of the conquest of Spain* (1835).

S. 17. Cervantes schob jene Bemerkung scherzhaft dem zweiten Band seines *Don Quijote* ein, weil der erste eine schwächliche Nachbildung eines Aragoniers erfahren hatte.

S. 19. Die der ganzen mittelalterlichen Malerei, wie heute noch (oder seit der Renaissance-Epoche wieder) der kirchlichen eigne Scheu vor dem Nackten blieb in Spanien ausgeprägt, bis sie wohl zuerst von Herrera d. Ä. († 1656) und seinem in Italien lebenden Zeitgenossen, dem anatomiekundigen Ribera (lo Spagnoletto), durchbrochen wurde, und zwar unter Widerspruch; allein es handelte sich durchweg, wie auch bei des Velázquez' Vulkanschmiede, um männliche Halbakte, nicht, wie bei italienischen Renaissancegroßen, um den weiblichen Ganzakt als solchen. — Auf des Rubens' Parisurteil wurde der König durch den Kardinalinfanten vorbereitet: „Ohne Zweifel ist es nach dem Ausspruch aller Maler das beste, was Rubens geschaffen hat. Solo tiene una falta . . . nur einen Fehler hat es, doch war's nicht möglich, ihn zur Änderung zu bewegen, die drei Göttinnen sind gar zu nackt (*demasiado desnudas las tres Diosas*). Aber er behauptet, das müsse so sein, um den Kunstwert der Malerei zu sehen.“ Der geistliche Herr setzt hinzu: „Venus ist die in der Mitte und ein wohlgetroffenes Bildnis seiner eignen Frau, welches ohne Zweifel das beste ist von dem, was es jetzt hier (an Frauen in Antwerpen) gibt.“ (Zit. Justi, Misc. II.)

S. 21. Gaston Routier, der mehrere Male von der französischen Regierung zwecks Wirtschaftsstudien nach Spanien geschickt war, berechnet einen Berufsbettler auf 219 Einwohner (*L'industrie et le commerce de l'Espagne*, Rouen 1901). Dazu kämen noch die gelegentlichen. Namentlich im Süden möchte man die Spanier einteilen in solche, die betteln und



angebettelt werden, wie man die Deutschen in Examinierende und Examierte unterscheidet. — Hier ein paar Wörter als Beispiele für die Handarbeit der Mauren: arab.: al lakkât, span.: alicates, Zange; ad dáâim = andámio, Gerüst; al farchiyah = alfarjia, Balken; ad daradja = adaraja, Treppenstufe; as sekuia = acequia, Kanal; al farch = alfarye, Holzdecke, Tafelung; as soteïha = azotea, Terrasse; al bennâ = albañil, Maurer; al arif (vgl. Generalife) = alarife, Baumeister. — Die Volkszählung von 1787 weist unter 10 Millionen Einwohnern bei 34000 Kaufleuten 481000 Hidalgos, 189000 Geistliche, 280000 Dienerschaften auf. — „Zahle deine gesetzlichen Almosen“ ist Vorschrift des Koran. Dieser Zakât, der am Aaschûr-Fest gezahlt werden mußte, umfaßte außer einem wechselnden Teil von den Sachwerten 2 $\frac{1}{2}$  % des Bargelds. Daneben bestand die Sadakâh als freiwilliges Almosen.

S. 23. <sup>1)</sup> Mit einigen Einschränkungen (S. 123 f.) können nicht allzu Empfindliche sehr wohl auch in spanischen Gasthäusern wohnen. Ich habe nur in solchen, und zwar mittleren Ranges, gewohnt und stets appetitliche Mahlzeiten und saubere, wenn auch nicht anspruchsvolle Betten gefunden. Man sieht mehr vom Volk und kommt billiger weg. Ein Verzeichnis der Hoteles y Casas de Viajeros (herausgegeben von den Guías Arco) ist in den Gasthäusern oder in Buchhandlungen zu haben.

<sup>2)</sup> Spanien hat bei rund 500000 qkm Fläche nur 150000 km Eisenbahnlinie, die meist ausländischen Gesellschaften gehört. Erst seit dem Krieg die Aktienmajorität spanischer Besitz. Fast alles eingeleisigt. Kostspielige Brücken- und Tunnelbauten. Der Bahnbau ist auch im Weltkrieg keineswegs so fortgeschritten, wie man hätte erwarten sollen. Im Jahre 1918 wurden ganze 22 Kilometer, 1919 wurden 93 Kilometer gebaut. Neben den Bahnen ist die Frage der Wege brennend. Javier Gómez de la Serna rechnet heute noch 4500 Gemeinden, die Hälfte aller Ansiedlungen, „sin ninguna via de comunicación“: nur durch „Ziegensteige“ mit der Welt verbunden. Maluquer verlangt mindestens 250000 km Nebenstraßen mehr, um das gleich große Frankreich annähernd zu erreichen. Auf 100 km Weglinie bezogen kommen in Italien 31 km, in Belgien 40, in Deutschland 50, in England 60, in Frankreich 100, in Spanien 10, vielfach nur örtlicher Bedeutung. Dieser Mangel macht geistige Verödung unausbleiblich: „viviendo una noche eterna desde la cuna al sepulcro“. Auch der Anstoß zum Wegebau ging von Karl III. aus, blieb aber stecken. Ebenso sind Flüsse und Häfen dem Verkehrs- und Wirtschaftsleben nicht hinreichend dienstbar gemacht. Die besten Flußmündungen besitzt Portugal. An der Mündung des Tajo Lissábon, an der des Duero Oporto. Ebro, Guadalquivir,

Guadiana haben keine Mündungshäfen. Meist sind die Flüsse dem Binnenverkehr nicht erschließbar wegen sommerlicher Trockenheit oder zu starken Gefälles.

S. 25. Calle, Straße; Ayuntamiento, Rathaus; Audiencia, Gerichtshof.

S. 27. Das Ministerium de Fomento berechnet 48,8 % un- bebauten Landes im Jahre 1898; das ist zweieinhalbmals soviel als in Italien, etwa fünfmal soviel als in Ungarn, Deutschland, Frankreich.

S. 28. Zur Veranschaulichung des französischen Anklangs und des Unterschieds vom Schriftspanischen ein Spottvers der Katalanen:

Kat.: Setze jutges menjen	Span: Diez y seis jueces comen
Fetje d'un penjat	Hígado de un ahorcado
Que encare penja	Que todavia cuelga.

(16 Richter essen die Leber eines Gehenkten, der noch hängt.) Aus O. Bürger: Spaniens Riviera und die Balearen, 85. Das erste Wörterbuch des Katalanischen für Deutsche ist von E. Vogel verfaßt. Berlin, Langenscheidt. Dem Studium des Katalanischen dienen Arbeiten des Hamburger Universitätsprofessors Schädcl, des Bonner Professors C. Spitzer und des Hamburger Privatdozenten F. Krüger.

In welchem Maße die von Dichtern gewählten italienischen und französischen Sonderwendungen, die der Volksmundart fremd sind, in das Katalanische hineingehören, ist Gegenstand des Streits, ebenso ob die „Jochs florals“ neben dichterischen auch, wie sie es tun, politischen Zwecken dienen dürfen. Obgleich die Blumenspiele als literarisches Ereignis in Spanien nicht hoch eingeschätzt werden, gehen sie mit großer Festlichkeit in Szene. — Bei der Beurteilung des Katalanismus übersehe man nicht, daß das Katalanische eine vom Spanischen verschiedene Muttersprache für 4 Millionen Menschen ist, daß Kataloniens wirtschaftlicher Eifer einem Viertel der Gesamtbevölkerung Spaniens die Lebensmöglichkeit gibt, vor allem, daß mehr als 3 Jahrhunderte hindurch ein souveränes katalonisch-aragonisches Königreich bestanden hat, dessen Einflußsphären bis zum Guadalquivir und zur Rhonemündung lagen und außer den Balearen zeitweise Sardinien, Sizilien und die nordafrikanischen Küsten umfaßten. Das Herrscherhaus aber führte sich auf den Grafen von Barcelona zurück, der Verweser der spanischen Mark im großen fränkischen Reich war. Die Hegemonieversuche Kastiliens hatten schon 1640 vorübergehend zum Anschluß Kataloniens an Frankreich geführt. Am Ende des 18. Jahrhunderts scheint der Katalanismus tot, um mit der Romantik wieder aufzuleben. Die katalanische Wissenschaft steht in hoher Blüte (S. 381). Die Zahl der Analphabeten ist aber kaum



geringer (S. 383). Es gibt auch eigne katalanische Kunst und Musik. Wilsons „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ hat Öl ins Feuer gegossen. Beliebte ist der Vergleich mit Irland. Die *personalidad lingüística* hat sich zweifellos zu einer *personalidad nacional* ausgewachsen; der Katalanismus ist die nationale Front, auf der alle Parteien sich einigen, so daß nur die Frage bleibt, in welcher Grenzscheidung die Selbständigkeit förderativer oder souveräner Art sein soll. Damit aber ist ein böser Berufungsfall geschaffen, indem auch die Basken und Gallegos auf Grund eigener Sprache mit ähnlichen Ansprüchen kommen, ja schon Andalusien, Estremadura und die Kanaren „regionale“ Abgeordnete zu den Cortes gewählt haben. Durch allen Regionalismus hindurch wollen die Patrioten nichtsdestoweniger eine gemeinsame Seele erkennen, wie sie sich äußere in Castelar, Prim, Canalejas, Maura, Dato u. a., die sämtlich nicht aus Kastilien, sondern von den andern Provinzen kamen. Über den Katalanismus von katal. Standpunkt: A. Rovira y Virgili, *El nacionalismo catalán*, Barcelona 1917. — Rühmend erwähnt sei das „Comité d'amics de Germania“, das sich während des Kriegs in Katalonien gebildet hat. Aus seinem Aufruf: „Geradezu lächerlich erschien uns die Auslassung derjenigen Leute, die Deutschland als ein Land hinstellen, in dem brutale Gewalt herrscht, und in dem man sittliches Gefühl nicht kennt.“ — Fachgelehrter auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte des katalan-aragon. Reichs ist Prof. Heinr. Finke, Freiburg i. B. Neuerdings ist in Barcelona unter Mitwirkung der dortigen Gelehrten eine Vermittlungsstelle zur Pflege der deutschen Beziehungen geschaffen worden.

Es ist bei allem andern wieder nicht zu übersehen, daß auch Katalonien wirtschaftlich vom übrigen Spanien abhängig ist.

S. 31. Einzelheiten der angedeuteten Vorgeschichte bei J. Rein in geogr. und naturw. Abhandlg. Leipzig 1892.

S. 33. Aus den Urteilen span. Geschichtsschreiber, die sich in J. Fastenrath, Christoph Kolumbus, Dresden 1895, finden. Noch bei der Vorbereitung der vierten Jahrhundertfeier (1892) wurde im Athenäum zu Cádiz der Entdecker gepriesen als „das großartigste Genie der Geschichte, der große Wunderwirker, der für das 15. Jahrhundert die Tage der Genesis erneuert“. Castelar (s. d.) nennt ihn „mit all seinen Fehlern den berühmtesten unter den höchsten Göttern des menschlichen Fortschritts“; zur Heiligensprechung hätten ihm allerdings „einige der bescheidenen Tugenden, die das Vorrecht jener Heiligen sind, die im Kalender stehen“, gefehlt.

S. 34. Eine offenbar parteiliche Absicht hat eine neue Entdeckung gemacht. In einer kostenlos verbreiteten Schrift will

Const. de Horta y Pardo Kolumbus zu einem Hebräer aus der Provinz Galicia machen: *La verdadera cuna de Cr. Colón*, New-York 1912. Sie fußt auf Urkunden von 1413—1528. — Kolumbus, keineswegs frei von Hinterlist, Selbstüberhebung, Grausamkeit und Goldgier, aber auch nicht von Neidern und Verleumdern, verlor nach seiner vierten Reise mit Isabellas Tod seinen Hauptschutz und endete in Enttäuschung. Er glaubte bis an sein Ende, einen neuen Weg nach Indien entdeckt zu haben (noch heute „Westindien“, „Indianer“); Guanahani, wo er zuerst landete, hatte er für eine etwa der Gangesmündung vorgelagerte Insel gehalten, Cuba für das asiatische Festland. Amerika ist benannt nach einem mit Kolumbus befreundeten italienischen Seefahrer, Amerigo Vespucci († 1512 in Sevilla), nachdem 1507 des letzteren Amerika-reisen veröffentlicht waren. — Eine kulturgeschichtliche Erinnerung an Kolumbus ist die Biblioteca Colombina neben dem Sevillaner Dom. Zu ihr ist der Grund gelegt (um 1540) durch die Bücher Ferdinands, eines unehelichen Sohnes des Entdeckers, der Geistlicher wurde und in Europa Büchereien aufkaufte, die er dem Domkapitel vermacht hat. Unter vielem Interessanten findet sich dort auch die Handschrift, in welcher Christoph Kolumbus, um sich vor der Inquisition zu sichern, Bibelstellen anführt, die auf seine Entdeckungen hinweisen sollen, sowie die Demarkationskarte des Papstes Alexander VI., welche das Entdeckungsgebiet zwischen Spanien und Portugiesen abgrenzt. In einem vom Entdecker benutzten Exemplar der Senecaschen Tragödie *Medea* wurde mir eine Randbemerkung seines Sohnes gezeigt: „*Haec propheta est completa per patrem meum*“, diese Weissagung ist durch meinen Vater erfüllt worden. Die Stelle lautet:

Venient annis saecula seris  
 Quibus Oceanus vincula rerum  
 Laxet, et ingens pateat tellus,  
 Tethysque novos detegat orbes,  
 Nec sit terris ultima Thule.

(Seneca, *Med.* II. 3.)

„Es werden in späten Jahren Jahrhunderte kommen, wo der Ozean die Fesseln der Dinge löst, wo ein gewaltiger Erdteil sich auftut, und der Tethys (das sagenhafte mittlere Urmeer) neue Erdkreise aufdeckt, und nicht mehr Thule das äußerste unter den Ländern ist.“ Thule, vermutlich die Shetlandinseln, galt den Alten als der nördlichste Punkt der Erde.

S. 35. Ferdinand fehlt sowohl hier als in Granada, während das Testament Isabellas bestimmt hatte, daß den engen Bund der Lebenden und der Gestorbenen im Himmel representen *nuestros cuerpos en el suelo*, „auch unsere Leiber



auf Erden darstellen sollen“. — Das Meisterwerk neuer span. Denkmalkunst von Manuel Oms wurde im Beisein des deutschen Kronprinzen enthüllt (1883) aus Anlaß seines Gegenbesuchs bei Alfons XII., der die Höfe von Berlin und Wien als die ersten beehrt hatte, was ihm auf der Durchreise in Paris Zischen und Pfeifen eintrug. Damals war die Politik (unter Cánovas) mittelmachtfreundlich und zum Bündnis geneigt (vgl. die Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe, II. Bd., 344), eine Stimmung, die durch die Karolinenfrage wieder getrübt wurde.

S. 37. The Statesmans Year-book berechnet für 1913: 30000 Nichtkatholiken, darunter 7000 Protestanten und 4000 Juden. Die Zahl der in Spanien verbrannten Protestanten wird von Lea auf 220 geschätzt. Das Schicksal der ersten protestantischen Gemeinden sachlich und fesselnd bei Schäfer (Anm. zu S. 112). Über die ganze Bewegung unterrichten Bücher von Grape, Dalton, Pressel, Christ, Fliedner (deutscher Missionar), G. Borrow (englischer Missionar), dessen Schilderungen von Bibelverkäufen höchst unterhaltend sind. Laufend die „Blätter aus Spanien“. (Vgl. auch Die Religion in Gesch. und Gegenwart, Bd. V, S. 785 fg.)

S. 39. <sup>1)</sup> Ein Beispiel der Gegensätzlichkeit gegen den Papst s. Anm. zu S. 121 <sup>1)</sup>. Ein anderes: Als Leo X. auf Ersuchen Karls V. der Geistlichkeit einen Zehnten als Beisteuer zum Krieg gegen die Moslems in Algier auferlegte, bestritt ihm Jiménez das Recht, während der Erzbischof von Saragossa, ein Sohn Ferdinands des Katholischen, ein Protestkonzil berief. Der Papst gab nach, der Zehnte wurde in freiwilligen Beitrag verwandelt. Auch die Könige wurden gegen die Ansprüche Roms von dem Klerus unterstützt. Das kanonische Recht „fand in Spanien nur sehr bedingte Aufnahme“ (vgl. K. Häbler, Gesch. Sp. unter d. Habsburgern, I. Bd., 30fg., 400fg., Gotha 1907).

Stifter der Dominikaner, Hieronymiten, Jesuiten sind Spanier. Morote (los frailes en Esp. 1901) rechnet 40000 Nonnen in 2656 und 10630 Mönche in 597 Ordensgemeinschaften. G. Routier zählt 1 Geistlichen auf 244 Einwohner. Der Staatsrechtslehrer der Madrider Universität, Professor Posada, bekennet (span. Staatsrecht 1914): „Die religiösen Orden in Spanien haben in diesen letzten 20 Jahren eine wirklich außerordentliche Entwicklung erreicht, die für die des Staates beängstigend ist... einerseits wegen der bevorzugten Stellung der katholischen Kirche, andererseits... wegen der praktisch außergewöhnlichen Bedingungen, unter denen sie leben und herrschen: außerhalb des gemeinen Gesetzes nach dem System unbeschränkter Freiheit und offizieller Beschützung und Begünstigung.“ Die „religiösen Verbindun-

gen“, die im Gegensatz zu den „religiösen Vereinen“ wohl unter das Gesetz fallen, seien unklar abgeschieden und blieben tatsächlich auch vom Gesetz unbehelligt. Verordnungen und Gesetzentwürfe von 1902 und 1906 zur Klärung dieser Zustände blieben undurchgeführt. 1910 erschien ein Gesetz, das während höchstens zwei Jahren die Errichtung neuer religiöser Orden ohne Genehmigung des Justizministeriums verbietet, sofern nicht bis dahin die Rechtslage geklärt worden ist. Die kirchlichen Rechtsbestimmungen halten sich am hartnäckigsten beim Eherecht. Die obligatorische Zivilehe wurde 1870 gesetzlich eingeführt, aber 1875 für die Katholiken wieder aufgehoben. Welchen Umständenlichkeiten die Zivilehe der Protestanten noch begeben kann, berichten Fliedners Erlebnisse in den „Blättern a. Sp.“ 1921; 2390.

2) Der alexandrinische Priester Arius faßte Jesus als den Homoiusius, d. h. als dem Vater ähnlich, aber nicht wesensgleich, gleichsam als Mittelwesen zwischen Gott und Mensch auf (homoiós, ähnlich, griech.), Athanasius wurde der Hauptverfechter der Homousie (homos, gleich, griech.), der heutigen Kirchenlehre. Der Arianismus wurde auf dem Konzil zu Nicäa (325) verdammt, hielt sich aber noch in mehreren Abschattungen bis 381 im oströmischen Reich; dann noch Jahrhunderte unter den germanischen Völkern. In der spanischen Westgotenzeit entfachte der Streit, der auch bei der Eroberung Italiens durch die Germanen eine politische Rolle spielte, heftige dynastische Kämpfe (vgl. Anm. zu S. 109).

S. 41. 1) Bis dahin war die Hermandad (Bruderschaft) im wesentlichen eine „Schupo“ zur gegenseitigen Ordnungserhaltung in den kastilischen Städten. Als militärische Organisation zeichnete sie sich bei der Eroberung Granadas aus.

2) Seit gegen Napoleon Kleinkriege organisiert wurden, dann seit den Karlistenkriegen weist Spanien wieder eine ganze Reihe geistlicher Haudegen auf. Der ausgeprägteste Guerrillero ist wohl Geronimo Merino († 1847), eine vom Hirtenbuben zum Pfarrer aufgestiegene unbeleckte, mitunter rohe Kriegsnatur. Er war Organisator und Führer von Freischärlern gegen Napoleon und in den Verfassungskämpfen. Für Don Carlos zog er mit einer eignen Schar von mehr als 10000 Mann zu Felde.

S. 45. Wer sich dazu versteht, Glaubensvorstellungen pragmatisch anzusehen, der wird auch in spanischer Urteilslosigkeit die religiösen Ziele nicht verkennen. Es mag Andersgläubigen zum Verständnis dienen, wenn ich ein Sakristeigespräch aus E. T. A. Hoffmanns „Die Elixiere des Teufels“ hierher setze. „Sollten denn, lieber Bruder Cyrillus, alle diese Dinge gewiß und wahrhaftig das sein, wofür man sie aus gibt?“ „Offenherzig gestanden, bin ich der Meinung, daß



wohl wenige das sein dürften, wofür man sie ausgibt... aber den Gläubigen, der, ohne zu grübeln, sein ganzes Gemüt darauf richtet, erfüllt bald jene überirdische Begeisterung, die ihm das Reich der Seligkeit erschließt... und so wird der geistige Einfluß des Heiligen, dessen auch nur angebliche Reliquie den Impuls gab, erweckt, und der Mensch vermag Stärke und Kraft im Glauben von dem höheren Geiste zu empfangen, den er im Innersten des Gemüts um Trost und Beistand anrief. Ja diese in ihm erweckte höhere geistige Kraft wird selbst Leiden des Körpers zu überwinden vermögen, und daher kommt es, daß jene Reliquien jene Mirakel bewirken.“ — Angesichts der geringen Erfolge der protestantischen Mission, die auch von den Missionaren selbst (vgl. Anm. zu S. 221<sup>2</sup>) wenigstens für die alten Kirchenformen eingestanden werden, wird zu bedenken sein, daß bei den freier gerichteten die neue religiöse Zurechtfindung sich nicht in gleicher Autorität wie vor 400 Jahren am Bibelwort vollziehen kann, da mittlerweile auch „der papierne Papst“ sein wissenschaftliches Ansehen verloren hat. Wo der Katholizismus versagt, da wird wohl eine neue religiöse Weltanschauung unmittelbar von den ins Spanische übersetzten Philosophen zu erwarten sein. Das Land der Inquisition scheint mit mittelalterlicher Weltanschauung die Geisteszuständlichkeit überdauert zu haben, da der Protestantismus die Brücke zu einer voraussetzungslosen Betrachtung der Dinge abgab. Wie zur Maurenzeit ist unter den Freunden geistiger Freiheit wieder eine starke Übersetzungstätigkeit am Werk: u. a. Cartesius, Kant, Hegel, Schopenhauer, Nietzsche, v. Hartmann und bis in die neueste Literatur (Dauthendey); besonderen Glücks erfreut sich der bei uns wenig genannte Krause, eingeführt durch Sanz de Rio. Krause will mit seiner Schelling nahestehenden All-in-Gott-Lehre (Pantheismus), die zwischen Theismus und Pantheismus vermittelt, wie Kant und Fichte den „reinen Willen zum Guten“ ohne natürliche oder übernatürliche Motive. Philosophie wird zwar systematischer als in den meisten Ländern schon in den Schulen getrieben, kommt dort aber kaum über aristotelische Logik und Ethik hinaus. Die Theologie hält sich ganz in dogmatischen Grenzen. Doch gibt es viele abgefallene Priester. Die Stimmung, aus der sie spanische Verhältnisse beurteilen, mag sich schon in Llorentes Inquisitionsgeschichte zeigen, neuerdings in des Expaters José Ferrandiz Schriften gegen Kirchenregiment. Ein Philosoph (auch politischer Schriftsteller) war J. Balmes († 1848), der aber auch, trotz freierer metaphysischer Ausblicke, im Rahmen der Kirchenlehre bleibt. Die Gegensätze der Weltanschauung durchziehen natürlich ständig die Bildungs- und Schulfragen (s. Bildung u. Ferrer u. S. 373 ff.).

S. 51. Der Ausspruch aus G. Routier, *L'industrie et le commerce de l'Espagne*. Er fordert in diesem Buch, wie auch Gravier in dessen Begleitwort, auf, sich kräftiger gegen die Allemands actifs, ardents, tenaces, charmants und die arrogance des Anglais zur Wehr zu setzen. „Et la philosophie du commerce est la fusion et la solidarité des peuples.“ Das Ausland, namentlich Frankreich, aber auch England und viel zu wenig Deutschland hat sich mehr mit Spanien beschäftigt, als Spanien sich zu seinem Schaden um das Ausland gekümmert hat. Urteile über Spanien finden sich in Hübner, Spanien im Lichte der Weltliteratur, in Deutsche Rundschau, Septemberheft 1898. — Im Süden und in der Mitte steht Latifundienwirtschaft, im Norden zerstückelte Parzellierung und historische Steuerbelastung, im ganzen der Mangel des pequeño dominio, des bewirtschaftungsfähigen Kleinbesitzes, in dem die Liebe zur Scholle den Pflug führt, einer rationellen Ausnutzung im Weg. In der Abwälzung der Steuerlast auf die Kleinbauern sieht schon eine Statistik von 1619 den Hauptgrund der Entvölkerung, und um diese Zeit schreibt Benito de Peñalosa, daß „die höchsten Steuerzahler zwischen hungerndem Vieh in Lehmhütten wohnen“. Die soziale Gesetzgebung versagt bei den Landarbeitern noch mehr als bei der organisierten industriellen Arbeiterschaft. In den letzten Jahren hat sich um jene der soziale Katholizismus unter Anwendung des Gesetzes über Ackerbausyndikate (1906) verdient gemacht. Picavea nennt den Landbau noch jüngst explotación atávica des Bodens. Bei nur 39 Köpfen auf 1 qkm genügt die Ernte nicht, vollends infolge der mangelhaften Transportmittel. Alfons XIII. ist auf seinen Gütern Musterwirtschafter. „Quiero ser el primer agricultor de España, ich will der erste Landmann Spaniens sein.“ Trotz der Bodenvernachlässigung ist Spanien noch heute mehr Agrar- als Industriestaat. Eine Statistik von 1916 über die Erwerbstätigen weist deren für die Landwirtschaft 4200000, für die Fabriken 94000, für den Bergbau 91000 auf, wobei zu beachten ist, daß die Fabriken sich meist um ein paar Randgebiete zusammendrängen. Es fehlt der spanischen Artung an Geschmack für korporative Ausbeute (span. Aktiengesellschaften gab's bis zum Krieg kaum) für Arbeitsteilung, gelernten Beruf, einseitige Tätigkeit, verschlimmert durch die historische Abneigung gegen das oficio vil, die dem Landbau nicht anhaftet. Auch die mystische und selbstgenugsame Lebensauffassung, vielleicht ein afrikanisches Erbe, steht rein materieller Zielsetzung im Weg, und das Klima ist viel mehr jener als der Arbeit in Fabrikatmosphäre günstig. Nach einem Bericht von 1919 gibt es 160 ausländische Gesellschaften (vgl. Anm. S. 261<sup>2</sup>). — Der Weltkrieg hat die nicht auf



Einfuhr angewiesenen Industrien vor allem gehoben, andre auch geschädigt. Obgleich er die Kohlenförderung versechsfacht hat, könnte und müßte sie noch vervielfältigt werden, um dem Bedürfnis zu genügen (1920: 6 Mill. Tonnen). Nicht hinlänglich genutzt sind auch die hydraulischen Kraftquellen. Gesteigert hat sich der Schiffsbau, während Maschinen 1919 noch für 45 Millionen Peseten eingeführt wurden. Die spanischen Reformer (S. 98) sehen, daß die Lösung der wirtschaftlichen Probleme beim subjektiven Wirtschaftsfaktor, dem Menschen, anzusetzen hat. Über diesen eine Studie von Alfred Rühl: Die Wirtschaftspsychologie des Spaniers in der Ztschr. der Gesellsch. für Erdkunde, Berlin 1922, Nr. 3/4. — Über „Die deutsch-spanischen Handelsbeziehungen“, Westphal, Leipzig 1903. Der Güteraustausch zwischen Deutschland und Spanien war vor dem Kriege rege. In abgerundeten Zahlen will ich — auf 100000 kg berechnet — die größten Gewichtswerte hierhersetzen. Einfuhr aus Spanien: (1913): Trauben 300, Bananen 226, Apfelsinen 1264, Sardinien 16, Schaf- und Ziegenfelle 20, Wein 457, Weinhefe 40, Erze 49 333, Blei 428, Kupfer 12, Kork 10. Ausfuhr nach Spanien: Getreide 73, Portland-Zement 102, Steinkohlen 1600, Koks 370, Chemische Erzeugnisse und Farben 322, Stärke u. dgl. 26, Papier und Bücher 86, Stein- und Glaswaren 61, Waren aus unedlen Metallen 445, Erzeugnisse der Maschinenindustrie 182, Hölzer zu Telegraphenstangen 28, Erzeugnisse der Elektrotechnik 68. — Außerdem bezog Deutschland aus Spanien: Melonen, Kürbisse, Artischocken, Tomaten, Haselnüsse, Zitronen, Zedratfrüchte, Feigen, Rosinen, Datteln, Mandeln, Tamarinde, Rohrkassia, Espartogras (zur Flechtarbeit), Korkholz, Terpentinharze; Wachs, Merinowolle; Baum-, Oliven-, Lavat-, Sulfuröl, Ölkuchen; Likör, Essig; Oliven, Kapern; Konserven; Schlempe, Rübenschnitzel und andere Abfälle; Eisen-, Kupfer-, Mangan-, Zinkerz, Schwefelkies; Cochenille. Aus Deutschland gingen ferner nach Spanien: Malz, Zuckerrübensamen, Hopfen, Pflanzenfette; Fische, Kalbfelle, Hörner, Geweihe, Hufe usw.; Mineralöle, Erzeugnisse der Textilindustrie; Leder- und Kürschnerwaren; Kautschukwaren; Bürsten, Besen, Pinsel; grobe Holz-, Stuhlrohre, Zelluloidwaren; Uhren- und Uhrwerke; Musikinstrumente; Kinderspielzeuge. Von 1892—1911 war die deutsche Einfuhr von 23 auf 126 Millionen Peseten gestiegen, während in derselben Zeit die englische von 194 auf 168 Millionen, und die französische von 231 auf 164 Millionen sank. Vor 40 Jahren sah man so gut wie keinen deutschen Handelsreisenden im Land, vor den Kriegsjahren zählte man sie nach Hunderten. Nach dem Kriege beginnt der Handel sich wieder zu beleben; doch macht die Regelung der Zollbestimmungen große Schwierigkeiten.

Allgemeine handelspolitische Auskünfte erteilen: Reichsamt des Innern, Zoll- und handelsrechtliche Best. 1. Heft. Spanien; Handels-, Wechsel-, Konkurs- und Seerecht Spaniens in „Handelsgesetze des Erdballs“, begr. von O. Borchardt, Bd. 7; A. Gwinner berichtet über die Handelspolitik am Schlusse des Jahrhunderts in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 51; Hennike, Entwicklung der spanischen Währung (1907); Fritz Rühle, Das Geldwesen Spaniens (1912); K. Häbler, Geschichte des span. Kolonialhandels im 16. und 17. Jahrhundert (1900). Ders.: Die wirtschaftl. Blüte Sp. im 16. Jahrh. und ihr Verfall, Berlin 1888. Über industrielle Zustände, Arbeiterbewegung, Auswanderung, staatliche und kirchliche soziale Maßnahmen ausführlich Angel Marvaud: La question social en Espagne, Paris (Alcan) 1910. Ders.: L'Espagne au XX. siècle. Etude politique et économique, Paris 1913. In „Kaufm. und Weltwirtsch.“ (Hamburg) H. J. Held, Sp. Wirtschaftsgeogr. u. Stell. i. d. Weltwirtsch. 1922. — Der Mangel an Kapital als Hauptgrund des wirtschaftlichen Tiefstands war bis zum Kriege ein ständiges Problem (vgl. La Esp. Econom. y Financ. 1911). Ob die im Weltkrieg durch Kriegslieferungen zugeflossenen Gelder eine anhaltende Besserung bringen werden, ist noch nicht zu übersehen. Jedenfalls hat die dem Industriestaat zuneigende Regierung die Konjunktur zu einem Versuch stärkerer Nationalisierung der Industrie durch die Gründung der Banco de credito industrial benutzt. — Nach einem wirtschaftsgeschichtlichen Überblick, vom Bergbau der Phönizier an, gibt Christ. Eckert im Weltwirtsch. Archiv, Bd. XIII (1918), eine Darstellung Spaniens als Weltwirtschaftsmacht in den Kriegsjahren 1914—18, die, ohne die Schwierigkeiten zu übersehen, ein wirtschaftliches und politisches „neues“ Spanien sich vorbereiten sieht. — Der Sammelband vom Wirtschaftskongreß in Barcelona ist in der Zeitschrift Spanien 1920 von Dr. Krüger besprochen. Mit dem stärkeren Kapitalismus ist auch die Sozialdemokratie gewachsen, die im ganzen bei der geringen Bewertung des Besitzens, dem Fehlen des Kastengeists, der vorwiegend agrarischen Arbeiterschaft und sicher auch unter der Gegenwirkung der Kirche keine gleichgünstigen Vorbedingungen wie in anderen Ländern findet, oft auch Anarchismus ist; auch der Bolschewismus hat sich geregt.

Für wirtschaftl. Einzelheiten aus den letzten Jahren sei auf die „Mitteilungen aus Sp.“ und deren Fortsetzung, die ausgezeichnete Zeitschr. „Spanien“ (Hamburg, Schriftleiter Dr. F. Krüger), verwiesen, seit 1921 leider eingegangen. In diesen regelmäßige Berichte aus dem Wirtschaftsleben.

S. 58. Das Zitat aus M. A. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire IX, 586. Eine ins einzelne gehende Schilderung



dieser Straßenkämpfe findet sich in den „Memoiren aus dem spanischen Freiheitskampf“, bearb. von F. M. Kircheisen, Hamburg 1908, S. 302fg., darin der Tagesbefehl des Marschalls: „Qu'à mesure, qu'on se sera emparé d'une maison, on s'y établissee avant de passer à une autre.“ Der Kaiser erließ nach dem Falle Saragossas an den Kommandanten des Geniekorps den Befehl, alles auf diese Belagerung Bezügliche zusammenzustellen, um es für ähnliche Fälle als Muster zu benutzen. „Wir hatten 52 Tage vor Saragossa gelegen und davon 23 mit dem Straßen- und Häuserkampf zugebracht.“ — Quellengemäß und anregend ist Geoffroy de Grandmaison: *L'Espagne et Napoléon 1804—1809*. Paris (Plon-Nourrit) 1908. Es ist aus Anlaß der spanischen Jahrhundertfeier des Befreiungskrieges entstanden. Für die ganze Kriegführung jener Zeit bezeichnend: K. Chr. Caspary, *Erinnerungen aus dem span. Feldzug usw. 1808—14*, herausgegeben Darmstadt 1914. Histor. Verein, und C. Geißler (Feldchirurg d. herzg. sächs. Kont. i. Napol. Heer), *Denkwürdigk. a. d. Feldz. in Sp. 1810/11*, Bd. 5 der Samml. Aus vergilbten Pergam. Leipzig, Wigand (o. J.). — Charakteristisch für die Saragossaner sind auch die Dialektdichtungen, deren Joh. Fastenrath einige in Kölner Platt (Sarag. Dialektschnurren) wiedergegeben hat, mit denen er 1900 bei Gelegenheit der Saragossaner Blumenspiele bekannt geworden war. Unter den angeschlossenen aragon. Bauernwitzen auch einige alte Germanen.

S. 62. Tanto-monta, es ist ebensoviel, nämlich Aragonien wie Kastilien, gilt als Ausspruch Ferdinands bei der Heirat. Findet sich in Wappen.

S. 63. Auch in der Kapelle Descension des Domes von Toledo ist ein Marmorstein, auf dem die Mutter Gottes gestanden haben soll, als sie dem hl. Ildefonso die Casulla brachte. Darüber: *Adorabimus in loco ubi steterunt pedes ejus*. Dort wird auch das Stück des Schleiers gezeigt, das der Heilige ihr bei einer früheren Erscheinung abgeschnitten, nachdem er in einer Disputation ihre Jungfräulichkeit verteidigt hatte. Das Wunder ist oft gemalt worden.

S. 64. Die Schätzung von M. Aguilera, Führer der „Vereinig. f. nation. Arbeit“ (s. S. 27), 1912. „Die Eisenbahnen des Nordens, die transatlantische Gesellschaft, die Orangerien Andalusens, die Gruben der Baskischen Provinzen und des Rif, mehrere Fabriken Barcelonas sind zugestanden oder heimlich“ in den Händen kirchlicher Kongregationen. Die Verantwortung für diese Angabe muß ich natürlich ihm überlassen. Sicher war im Mittelalter und zur Inquisitionszeit der kirchliche Besitzstand außerordentlich. Alfons der Weise und Kardinal Mendoza mußten gegen das Überhandnehmen kirchlicher Stiftungen einschreiten, haben aber nicht viel Er-

folg gehabt. So sollen noch im 16. Jahrhundert 50 Paläste und 600 bürgerliche Häuser Toledos den Kirchen und Klöstern anheim gefallen sein. Ein Chronist schreibt 1526: „Die Herren Toledos und besonders der Frauen sind die Priester, die prächtige Häuser haben und triumphieren, indem sie sich das beste Leben der Welt schaffen, ohne daß es jemandem einfällt, sie zu tadeln“, Justi, Misc. II, 224fg.

S. 69. Napoleon hatte sowohl den späteren Ferdinand VII. als auch den zweiten Thronanwärter Don Carlos, dessen jüngeren Bruder, welche Söhne des 1908 abgedankten Carlos IV. waren, zum Verzicht gezwungen und in Gefangenschaft gehalten. Als nun Napoleons Bruder Josef vertrieben war, und der nach ihm König gewordene Ferdinand, der immerhin mit den Liberalen sich hatte vertragen wollen, kinderlos zu bleiben schien, schloß sich eine Partei, welche die völlige Wiederherstellung der alten Kirchenoberhoheit und des absoluten Königtums erstrebte, um Don Carlos als vermutlichen Thronerben. Ferdinand war aber vorsichtig genug gewesen, das Salische Gesetz aufzuheben, das nur männliche Thronfolge zuließ, und das alte Kastilische an dessen Stelle zu setzen. Nun wurde ihm 1830 eine Tochter, Isabella, geboren. Nach seinem Tode riefen die „Karlisten“ gegen diese Don Carlos als rechtmäßigen Herrscher aus. So entstand der erste Karlistenkrieg 1834—1839. — Ein Erbe der Ansprüche, ebenfalls „Don Carlos“ genannt, ließ sich 1872 als Karl VII. ausrufen, fand seinen Anhang vorwiegend in den baskischen Provinzen, wurde geschlagen, kehrte nach des Amadeus Thronverzicht (S. 72) zurück, gewann größeren Anhang, aber entband angesichts des geschlossenen Vorgehens der Armee Alfons XII. seine Truppen des Eides, die ohne entscheidende Schlacht sich 1876 ergaben. Er selbst floh wieder ins Ausland. Karlistischer Anwärter wurde sein Sohn Don Jaime. Als Don Jaime 1912 in den Verdacht „liberaler“ Anschauungen kam, teilte sich die Partei, um sich neuerdings wieder als „Traditionalisten“ zu sammeln. Nachdem der Adel und die Hohe Geistlichkeit abgeschwenkt haben, ist sie demokratisiert, der antidynastische Gegensatz ist abgeschwächt. — Letzten Endes wird man alle inneren Kämpfe des 19. Jahrh. auf die Grundfrage Königsgewalt oder Volksgewalt zurückführen können.

S. 71. Nach dem Gesetz vom 26. Juni 1890 Art. 1 besitzen alle männlichen Spanier das aktive Wahlrecht, die älter als 25 Jahre, im Besitze der bürgerlichen Rechte und mindestens zwei Jahre ansässig sind. Die politischen Wahlen sind geheim. — „Jeder Spanier hat das Recht, sich in friedlicher Weise mit andern zu versammeln (Art. 13 d. V.), so daß gemäß der Verfassung nur eine Bedingung für die freie Aus-



übung des Rechts der Versammlung erforderlich ist: nämlich daß dieselbe friedlich sei.“ Es erscheint als selbstverständlich, daß es sich dabei um erlaubte Endzwecke handelt. (Vgl. Posada, Staatsrecht 55fg.) — Art. García Caraffa Del ingenio español usw., Madrid o. J., enthält Lebensbeschreibung und Charakteristik führender Politiker. — Als Beispiel zur Kennzeichnung der kurzfristigen Regierungen sei angeführt, daß in den drei Jahren nach Beendigung des Weltkrieges jedes Ministerium durchschnittlich fünf Monate am Ruder war. — Die Cesantes sind eine üble Begleiterscheinung der Parteiwirtschaft. Bloß zeitweilige Anstellungen sind der Korruption und dem Nepotismus förderlich, unter Spaniern um so mehr, als diese ohnehin, und auch in ihrem wirtschaftlichen Verhalten, zum „Amigismus“ neigen, wie Rühl diese Wirtschaftsgesinnung nennt: zur Erledigung der Dinge mehr nach freundschaftlich-chevaleresken als nach sachlichen Maßstäben. Ein Ergebnis dieser Partei- und Empfehlungsmotive ist die viel beklagte Empleomania, die Überzahl der Beamten, Offiziere und der aus der Staatskrippe sich Sichernden. Vortrefflich ist die politische Darstellung in dem schon erwähnten Buch Aug. Marvaud, Espagne au XX. siècle.

Im Weltkrieg ist Spanien unter wechselnden konservativen, gemäßigten und liberalen Regierungen neutral geblieben. Daß es auch in kritischen Augenblicken dabei verharrete, ist Hauptverdienst Mauras und Datas. Die Entente, die in ihren Versuchen nicht wählerisch gewesen ist, stieß außer auf reale Gegenerwägungen auch auf historische Abneigungen. Man hatte Englands und Frankreichs ständige Einmischungen, dazu jenem Gibraltar, diesem Napoleon I., Amerika aber den Krieg von 1898 nicht vergessen. Die alte politische Macht des Heeres erwies sich in den Juntas militares als deutschfreundlich, ebenso die der Kirche, am ausgeprägtesten in der Karlistenpartei. Dem entsprach der weitaus größte Teil des Volkes, während die Vertreter der freigeistigen Bewegung meist auf der anderen Seite standen. Die Gegensätze spiegelten sich in der Presse. Die Scheidelinie zwischen idealer und realer Politik verläuft in keinem modernen Staat so unklar wie in Spanien, denn Abneigung gegen Trennung von Kirche und Staat in Frankreich und Neigung für Kaisertum und kath. Österreich wirkten mit. Der Sieg der Sozialdemokratie hat die Neigungen der alten deutschfreundlichen Machtgrößen verringert, hingegen die der Arbeiterkreise vermehrt, um so mehr als Frankreichs Imperialismus die alten demokratischen Freundschaftsfäden stark angezerrt hat. — Die Eingriffe der Franzosen in den letzten sieben Jahrhunderten bei Octav. Falckenberg, Spanisch-franz. Hader, Berlin 1923. — Über die politischen Vorgänge in der ersten Kriegszeit vgl.

Paul Herre, Spanien und der Weltkrieg 1915, das leider der Kriegszensur verfiel; das Eintreten kirchlich gesinnter Blätter und Parteien für Deutschland wird hervorgehoben in Jos. Froberger, Spanien und der Weltkrieg, in der Sammlung Deutschland und das Mittelmeer. In den letzten Jahrzehnten hat dem Verständnis deutscher Geschichte und Art gedient: J. Fastenrath, La Walhala y las glorias de Alemania, 6 Bde., 1872, eine Schau von Arminius bis Wilhelm I. — Aus der zahlreichen span. Kriegsliteratur sei erwähnt Ric. León, Europa trágica, Madrid 1917, Eindrücke eines Spaniers aus dem Weltkrieg, Maria Feio, España, Portugal y la Paz Europea, Madrid 1918. Kriegsgewinn, Teuerung, Streik, Wohnungsnot waren und sind auch drüben soziale Kriegswirkungen. — Eine Hauptfrage der äußeren Politik ist seit langem Marokko, das in dem Algeciras-Handel, wo die Fäden der Entente sich schon knüpften, in eine französische und eine spanische Einflußsphäre sowie in das offene Tanger aufgeteilt war. Bis jetzt ist die militärische Unternehmung gegen die Eingeborenen, die einen großen Teil des wirtschaftlichen Gewinns aus dem Weltkrieg verschlungen hat, mit einer Niederlage geendet. Erörtert, wohl mehr als diplomatisch verhandelt, wird der förderative Anschluß Portugals.

Arth. Achleitner schildert anschaulich „das spanische Königshaus“ des letzten halben Jahrhunderts (Berlin 1914, Paetel).

S. 76. Das „Schaukelsystem“ ist jüngst von den Juntas militares durchbrochen. — Über Gründung und Abfall der Kolonien unterrichtet Kurt Simon, Span. und Portug. als See- und Kolonialmächte, Hamburg 1913, mit 4 Karten. Zeitgenössische Berichte enthält: „Die Eroberung von Mexiko durch Ferdinand Cortez, einged. und übers. von Arth. Schurig.“ Inselverlag 1918. Illustr. von M. Slevogt bei B. Cassirer, Berlin. Die Erob. von Peru, hist. Novelle von P. de Ayecilla (dsch. Moos, Leipzig 1914). — Der Weltkrieg hat die Beziehungen zwischen Spanien und Südamerika noch enger gestaltet und sie auch auf die sprachlich nicht gleichen Teile ausgedehnt. Auch die Vereinigten Staaten wenden Spanien erhöhtes Interesse zu, an 200 Universitäten oder High-schools ist Spanisch obligatorisch; man schätzt die Zahl nordamerikanischer berufener Spanienkenner auf 100. — Der gesamten Wechselbeziehung dient in Einzeldarstellungen die Enciclopedia Universal Europea-Americana (40 Bde., wird fortgesetzt) Barcelona, sowie die neue Zeitschrift Raza española, Revista de España y America. Aus der zahlreichen Buchliteratur sei genannt: R. Altamira, España y el programa americanista, Madrid (o. J.). Die Ibero-amerikanische Gesellschaft, Hamburg, gab „Mitteilungen der ib.-amer. Ges.“ heraus. Ham-



burger Exporteure gründeten im Weltkrieg die *Heraldo de Hamburgo*, public. por la Sociedad Editora Hisp.-Americana als Aufklärungszeitung, der sich weiter guter Verbreitung erfreut. Ein Führer durch die wissenschaftliche spanisch-amer. Zeitschriftliteratur und die wirtschaftlichen Zustände ist Prof. Dr. O. Quelle, Bonn. „Grundzüge der lateinamerik. Lit.“ von M. L. Wagner im Ersch. bei Teubner, Leipzig. In span. Sprache erscheint auch die *Revista médica Hamburg* sowie die *Gaceta de Munich* (Münch. N. Nachr.). Neu: Zeitschrift „Iberopost“, behand. deutsch-ibero-amer. Beziehungen (Hamburg), hsg. von Prof. Dr. B. Schädel.

S. 85. Es zeugt für Verrohung der Instinkte in der Nachkriegszeit, daß man den geschichtlichen „Bezugskörper“ soweit außer acht lassen konnte, daß jüngst Anträge gemacht sind, Stiergefechte in Berlin und im Wiener Prater nachzuahmen. Auch Rom ist angesteckt worden. — Neben den Matadoren stehen die Pelotaris hoch in der Volksgunst. Es sind berufsmäßige Werfer der Pelota, eines kleinen harten Balls. Das Spiel vollzieht sich zwischen zwei Parteigruppen und nicht selten unter großer Teilnahme in mächtigen Hallen. Die Pelotaris erhalten hohen Sold und Preise. Wetten tragen das Interesse in weite Volkskreise. Der Höchststand des Spiels ist im lateinischen Amerika, wo es von den Basken eingeführt worden ist. Wer in Buenos Aires oder Montevideo einen Preis davontrug, ist in Spanien ein gemachter Mann. — Spaniens unwürdig sind die Hahnenkämpfe. Nach den ersten Gängen, die jeden Tiermaler entzücken könnten, vermag die Langeweile sich nur noch an der Grausamkeit zu ergötzen.

S. 86. Von Pratum = Wiese, die schon von Lope de Vega besungene Lieblingspromenade, heute die beiden Alameden Salon del Prado und Paseo del Prado, die am Museum vorbeiführen. Der Name ist auf das Gebäude übergegangen.

S. 93. <sup>1)</sup> Hier einiges aus der zahllosen Literatur über die Geschichte der spanischen Malerei, der seit einigen Jahrzehnten eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt worden ist. Das erste und umfassendste deutsche kritische Gesamtwerk ist das von August L. Mayer, *Geschichte der spanischen Malerei*, 2 reich illustrierte Quartbände. Leipzig (Klinkhardt & Biermann, 2. Aufl. in einem Band). Im Vorwort eine Aufklärung über die früheren Forschungen, namentlich in Spanien selbst und in Frankreich (Emile Bertaux). Von demselben Verfasser: *Die Sevillaner Malerschule*, Leipzig; ders. *Handzeichnungen span. Meister*, Leipzig 1915 (Hirsemann), vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reichend, 2 Prachtbände. *Die Gemäldegal. d. Prado*, 60 farb. Repr., Leipzig (Seemann). *Woltmann u. Woermann, Gesch. d. M., Bd. III, 1* (ebd.). *Paul Lefort, La peinture espagnole*, Paris 1893. Einzeldar-

stellungen: C. Justi, Murillo; M. Knackfuß, Murillo; Aug. L. Mayer, Murillo (in *Klassiker der Kunst*, Band XXII. Deutsche Verlagsanstalt 1913, mit kurzem Text und 287 prächtigen Tafeln); Derselbe, Goya; Paul Lefort, Velázquez (in der Sammlung: *Les artistes célèbres*); W. Gensel, Velázquez (viele gute Tafeln); M. Knackfuß, Velázquez; W. Stirling, Velázquez (engl. u. franz. Ausg. 1865); R. Oertel, Fr. de Goya; Valerian von Loga, Francisco de Goya in: *Meister der Graphik*, Band IV (72 Tafeln von Goyas Griffelwerken). Span. Künstler-Monographien im Verlag Estrella, Madrid. Einen Beitrag zur Ikonographie des Hauses Habsburg liefert V. von Loga in der mit vielen Bildern versehenen Abhandlung *Las Meninas* im *Wiener Jahrb. d. Kunstgesch. Sammlungen*, Bd. 28. — Mit der ihm eigenen persönlichen Auffassung und schönen Sprache sind die betr. Kapitel in Richard Muther, *Geschichte der Malerei* (3 Bde.) geschrieben. Vgl. auch die betr. Abschnitte und Bilder in Dieulafoy. Kulturgeschichtlich reich ist C. Justi, *D. Velázquez und sein Jahrhundert*. 2 Bde. Bonn 1888. Literatur zu Greco Anm. zu S. 146<sup>1</sup>). — Der in Deutschland bekannteste der neueren Maler, Ignacio Zuloaga, entstammt wie die ihn in naturalistischer Derbheit und drastischer Koloristik noch übertreffenden Gebrüder Zubiaurre dem Baskenland. Er lebt teils in Spanien, teils in Paris. Sein Atelier ist in Segovia. — Von den neuesten Malerlingen schenkt uns Rudolf Lothar ein paar Machwerke von einer Unglaublichkeit und Unzartheit gegen spanische Frauen, daß sie sein Buch verunstalten. Mögen sie nicht in tausend Jahren zur „Seele Spaniens“ werden.

<sup>2</sup>) Die Mauren haben sich, wie über so manches, so auch über das Koranverbot, Figuren zu bilden, doch oft genug hinweggesetzt. Wie die Ausgrabungen des Favoritinpalastes *Medinat-az-Zahrâ* bei Córdoba bewiesen haben, konnten der Figurenplastiken unter freisinnigen Kalifen recht viele werden.

S. 94. Literat. außer M. Dieulafoy und Paul Lefort, Aug. L. Mayer, *Mittelalt. Plastik i. Sp.* (München 1923); Derselbe, *Span. Barockplastik* (München 1923).

S. 97. Eine gute und gedrängte Übersicht über die spanische Literatur bietet R. Beer (vgl. Anm. zu S. 9); daselbst auch ein ausführlicher bibliogr. Anhang. Ebenso H. Morf in *Roman. Literaturen, Kultur d. Ggw. I, XI, 1*. Ausführlicher J. Fitzmaurice-Kelly, engl., span. und in franz. Übers. bis 1900 u. Nachtrag. Mit Herausarbeitung des Charakteristischen: Ludw. Pfandl, *Span. Literaturgesch.*, 1922, in Teubners span. u. hisp.-americ. Studienbücherei. Trefflich ist der Abschnitt in Otto v. Leixner, *Geschichte der fremden Literaturen*. Über die neuesten Dichter und Schriftsteller in



Rud. Lothars „Die Seele Spaniens“ betitelttem Buch, Jos. Froberger in *Mittelg. a. Sp.* 1918, 8. Musterstücke hsg. von L. Lembcke; C. Dernehl; J. Albrecht; über Theater hsg. von M. Rapp, H. Kurz, L. Braunfels (*Bibl. Inst. o. J.*). — Spanische Romane erscheinen verdeutscht in den Verlagen Georg Müller, München, W. J. Mörlins, Berlin, der die kriegshetzerischen Apokalyptischen Reiter von Blasco Ibañez wieder aus der Sammlung gestrichen hat, im Globus-Verlag, Senger München, Habel Regensburg, Juncker Charlottenburg, Duncker Weimar, Felber Berlin, Violet Stuttgart. Originale span. Werke und Übersetzungen in musterhafter Ausstattung in der *Bibliotheca Estrella*, herausgegeben von Martínez Sierra. Im Erscheinen ist eine *Bibl. span. und span.-amer. Lit.* bei Teubner, Leipzig. Dem Charakter und der bewegten Geschichte entsprechend ist das Interesse besonders groß geblieben für das Schauspiel. Nach der Berechnung eines Spaniers fanden 1908 in Madrid 414 Neuaufführungen statt, in den Provinzen 72; 1909: 411 und 88. Die Zahl der Verfasser war in Madrid 305, in den Provinzen 100. Im Theater bevorzugt sind Einakter.

Bei der Lektüre übersetzter spanischer Dichtungen übersehe man nicht, wieviel durch den Wegfall des Sprachklangs verloren geht. Man möchte sagen, daß des Spaniers Neigung, dem Schein zu huldigen, auch in der Dichtung den Leser besticht (vgl. S. 7 fg.). Als der alte Grillparzer Marie von Ebner-Eschenbach ein Gedicht von Lope de Vega vorlesen wollte, und sie entgegnete, „ich verstehe kein Wort Spanisch“, erwiderte der Dichter: „Schadet nichts, hören Sie nur die Musik der Verse.“ Für die Klangwirkung kann sich die spanische Dichtung sehr häufig mit der Assonanz, dem Gleichklang der Vokale, begnügen.

mas que no el rayo del sol...  
desarmado y sin pavor...

Bei unseren klangärmeren Endsilben habe ich mich erküht, den in meine Schilderungen eingeflochtenen Romanzen-Übersetzungen von Geibel und v. Schack wenigstens am Schluß deutschen Vollreim zu geben. Unter den Deutschen, die spanische Dichtungen übersetzt oder ihre Stoffe in Spanien gesucht haben, seien außer Geibel und v. Schack genannt: Lessing, Kleist, Schiller, Goethe, Herder, Grillparzer, Chamisso, Arndt, Platen, Tieck, Schlegel, Heine, Uhland, Immermann, Grimm, Arnim, Brentano, Rückert, Heyse, Zedlitz, Lorinser, Fastenrath. Die Übersetzung der Coplas ist meist Günth. Walling, Gitarrenklänge, span. Lieder, Leipzig 1886, entnommen.

S. 98. Die Rufer zum Wiederaufbau, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzend, seit dem Verlust von 1898

volkstümlicher zu werden begannen und jetzt in allen Teilen des Landes, Madrid, Oviedo, Barcelona, Bilbao, Valencia, sich rühren, können geschieden werden in solche, welche die wirtschaftlichen (wie Gómez de la Serna) und welche, die Bildungsanstreben (wie R. Altamira) in den Vordergrund setzen, letztere die Fichteschen Ideen erweckend, daß die Kraft des Geistes es sei, welche die Dinge umgestalte. Außer diesen noch ein paar Namen: Angel Ganivet, M. Picavea, R. de Maeztu, L. Morote, J. Costa, M. de Unamuno, F. Giner de los Ríos, Martínez Ruiz, Cazalla, Cossío, Posada, Baroja, Ortega y Gasset, Guixé... „y tantos otros para fortuna de España“. Dieser Reformbewegung dient die Biblioteca de cultura moderna y contemporánea, Barcelona. — Auch die Methode ist eine zweifache. Die einen spielen die Verzweifelnden, sehen die incapacidad para la vida civilizada, und, in Spenglerschem Pessimismus, den natürlichen Tod einer Kultur, wie Picavea, der schon den Augenblick nahe glaubte, da Spanien Consummatum est, es ist vollbracht! rufen wird, die anderen erkennen in diesem Pessimismus den Schmerz, welcher der Heilung vorausgeht; aus den Taten der Geschichte beweisen sie das Vorhandensein der nötigen Kräfte, die nur durch Arbeit, Kampf, Ehrgeiz wieder wirksam zu machen seien, aus dem Vergleich mit anderen Völkern, daß die Mängel der spanischen Art allgemein-menschliche seien; nur erschienen sie in den anderen Kulturländern durch Erziehung abgeschwächt. Es handle sich bei allem, was Fremde an den Spaniern tadeln, um agravación exceptional, nicht um atributo esencial. Diese Gegenbewegung gegen die Schwarzseher hat zu vielen Untersuchungen über die „Psychologie“ des Spaniers geführt, deren bekannteste Ganivets Idearium español (deutsch von Alb. Haas, München 1921) und die Schriften von Rafael Altamira sein mögen. Der letztgenannte Madrider Universitätsprofessor läßt als Grundübel den Mangel an Liebe und Opfersinn für Spanien bestehen, den Verlust des Selbstvertrauens zu wirtschaftlicher und geistiger Konkurrenzfähigkeit mit dem fortgeschrittenen Europa und des Sinnes für wirkliche Unabhängigkeit, Dinge, die der Weltkrieg allen kriegführenden Völkern ins Bewußtsein gerufen habe. Daneben bleibt der Hang zum phantasma und zu Worten, während der zur Tat fehlt. — Manche wollen in dieser starken fortschrittlichen Welle eine Wiedergeburt maurischen Geistes sehen, andere deutschen Einfluß, allein die schlichte Einsicht in die Rückständigkeit wird wohl den Ausschlag geben. Man dürfte indes ein Vorspiel in den Bemühungen Karls III. erkennen, dessen Staatsrat Campomanes in Werk und Schrift ganz in der Wirtschafts- und Bildungsgesinnung der heutigen regeneración tätig war, aber zuletzt um seinen Einfluß kam. —



Nicht ohne Zusammenhang mit dieser Bewegung hat auch die Spanierin begonnen, sich Beruf und Studium zuzuwenden. — Der Krieg hat Spanien auf halben Weg gebracht. Eine reiche Kriegliteratur ist entstanden, die, soweit sie nicht außenpolitisch gerichtet war, die Bemühungen der Wiederaufbauer unterstützt. — Es ist der natürliche Hergang in jeder Renaissance, daß sie sich in Inselgruppen vorbereitet. Spanien aber war je und je mehr als alle Länder Inseland. Schon die maurischen wissenschaftlichen Kreise waren isolierte und angefochtene Schulen, und die heutigen Fortschrittler haben ein tüchtiges Stück ihrer Kraft darauf zu vergeuden, sich herabzulassen und nicht selten einen Eiertanz aufzuführen, um die Anteilnahme, die in scheinbar gegensätzlichen Bezirken, nämlich der altspanischen Tugend und Sünde des Individualismus und dem Hang und Zwang des Herkömmlichen bleibt, zu erobern, statt daß sie sich von ihr getragen fühlen sollten. Es hat einen tragischen Reiz, zu sehen, daß auch die Entdeckungen und Eroberungen meist der Entschlußkraft einzelner entsprangen, daß die Katholischen Könige mit ihren letzten politischen Absichten nicht im Volksgefühl wurzelten, daß auch die Inquisition eine unbeliebte Oligarchie blieb, daß Karl I. (V.) aus Gegnerschaft nicht herauskam, vollends Philipp II., Karl III. aus ihrer scharfumrissenen Persönlichkeit heraus ihren Willen aufdrängen mußten. Und wer heute verhimmelt war, wurde morgen verurteilt und umgekehrt. Der Spanier ist eben geborner Neinsager, wie einer der neuen Männer es ausgedrückt hat, „ein Kind, das nach etwas schreit, und es in die Ecke wirft, wenn's es hat“. In demselben Land, in dem Philipp II. das Studium an ausländischen Universitäten verbot, in dem bis auf den heutigen Tag sich gegen derlei Vorschläge die Bedenken der „Religion“ und der „spanischen Eigenart“ erheben, haben die Bildungsanstalten aus gleichem Antagonismus ihre historische Sonderart den Anforderungen des gemeinsamen Vaterlandes viel später und unvollkommener als in irgendeinem Lande untergeordnet. Und so sind in keinem anderen wie die in den Dingen liegenden, so auch die in den Menschen liegenden Widerstände gegen die Vorwärtstreiber gleich groß. Ob die Anfeuerung des vaterländischen Verantwortungsgefühls, die der Weltkrieg als ideellen Gewinn gebracht hat, Durchschlagskraft über regionale und parteiliche Einstellungen behalten wird, bleibt abzuwarten.

S. 106. Der Rasse nach entfernen sich die Spanier nicht nur am meisten unter allen europäischen Völkern von den anthropologischen Grundzügen der Bevölkerung ihres Erdteils, sondern sie stehen geradezu Afrika näher als Europa. Den Stamm bildet, wie in Südfrankreich, Süditalien und in Ausstrahlungen bis Südengland, die dunkle,

kurze und langköpfige mediterrane Rasse, die in prähistorischer Zeit vermutlich zusammenhängend das ganze nordafrikanische Küstenland einschließlich Ägyptens bewohnt hat. Zu ihr zählten die Iberer, vielleicht auch der heutigen hamitischen Sprachengruppe zuzurechnen. Schon diese mediterrane Rasse ist der semitisch-orientalischen mehr verwandt als der im Durchschnitt um 10 cm größeren, blonden und helläugigen, die den Kern der Europabewohner bildet. Seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. mischten sich mit den Iberern die wohl meist aus dem heutigen Frankreich gekommenen Kelten zu Keltiberern. Dieser Einwanderung sowie den suevischen und vandalischen Zügen nach Afrika, und den Westgoten und Franken sind wohl die 10% Blonde zuzuschreiben, soweit nicht eine vermutete viel frühere Durchsetzung der ganzen mediterranen Rasse mit Nördlingen stattgefunden hat (z. B. blauäugige Kabylen). Der Bluteinschlag von Karthagern und Griechen, selbst der von den Römern her, ist nicht hoch anzusetzen, da sie nie die Grundmasse in sich aufnahmen. Ganz wesentlich aber ist der von den Arabern und Mauren, die 800 Jahre auf der Halbinsel sesshaft blieben, in der Blütezeit eine den besten späteren Zeiten gleichkommende Volkszahl aufwiesen und sich mischten. Mit und nach ihnen kamen in Scharen die „Sephardim“, die feinen afrikanischen Juden. Weitere Einwanderungen haben nicht stattgefunden, und Zuzügler späterer Zeit sind nicht von nennenswerter Einwirkung auf die Rasse gewesen. Die anthropologische Forschung hat in Spanien noch ein weites Arbeitsfeld (vgl. Eug. Fischer, Freiburg i. B. „Das Rasseproblem in Spanien“ in Ztschr. Spanien 1919, I.). Ob die Juden schon zur Westgotenzeit ein wesentlicher Volksbestandteil waren, ist eine Streitfrage. Unter dem Titel „Sephardin“ hat M. Kayserling romanische Poesien der Juden in Spanien veröffentlicht. In der mittelalterlich-jüdischen Wissenschaft wurde Sepharad, das rätselhafte Land, in das die Juden nach Palästinas Untergang flohen, auf die iberische Halbinsel verlegt.

S. 109. <sup>1)</sup> Die Westgoten wohnten zwischen Karpathen und Dnjepr, die Ostgoten im südrussischen Steppenland, beide sind also ostgermanische Völker. Während zu Beginn der Völkerwanderung die Ostgoten von den Hunnen unterworfen wurden, fanden die Westgoten bei dem römischen Kaiser Valens Schutz in Thracien. Bei Adrianopel besiegten sie die Römer (378), zogen die folgenden Jahrzehnte durch das Donauland, Griechenland und Italien, wo bei Pollentia Alarich von Stilicho, dem weströmischen Statthalter, besiegt wurde (402). Allein 410 konnte Rom von Alarichs Heer geplündert werden. Der Nachfolger, Ataulf, eroberte im Auftrage des Kaisers Honorius Aquitanien (das südliche Frankreich), ging über die Pyrenäen



und ward in Barcelona ermordet (415). Er war der erste Westgotenkönig in Spanien. Nachdem Wallia weiter sich Spanien unterworfen hatte, wurde von Theoderich I. das große westgotische Reich zu beiden Seiten der Pyrenäen eingerichtet (Hauptstadt Toulouse). Theoderich fiel 451 in der Schlacht gegen die Hunnen auf den katalaunischen Feldern. Sein Sohn Eurich († 484) brachte den größten Teil Spaniens unter sein Zepter. — Die Westgoten waren in ihrer Mehrzahl Arianer geblieben (Anm. zu S. 39<sup>2</sup>). Näheres Felix Dahn, Urgeschichte der german. und roman. Völker. — Es waren die Katholiken des fränkischen Westgotenreichs gewesen, die Chlodwig, der nach der sog. Schlacht bei Zülpich (496) katholisch geworden war, ins Land gerufen. Kurz nachdem Chlodwig und seine Nachfolger dieses Westgotenreich zerstört hatten, war der Sitz der westgotischen Könige nach Toledo verlegt worden. Unter Leuwigild († 586) hatten sich die Gegensätze zwischen Arianern und Athanasiern auch in Spanien sehr verschärft. Durch Begünstigung von Mischehen suchte Leuwigild auszugleichen, und als er nicht zum Ziele kam, verbannte er die katholischen Bischöfe und zog die Kirchengüter ein. Sein Sohn Hermengild jedoch ließ sich zum Übertritt bewegen, wurde auf Anstiften seines Vaters im Kerker ermordet, aber von der katholischen Kirche heilig gesprochen. Da der Papst immer mehr an Einfluß gewann, die benachbarten Völker katholisch waren und ein Religionskrieg drohte, entschloß sich Rekkared, Leuwigilds Nachfolger, das athanasische Kredo anzunehmen. Viele Westgoten folgten ihm, die andern aber versuchten einen Aufstand. Da folgte 589 das entscheidende Konzil zu Toledo, von 67 Bischöfen und Prälaten besucht, welches das Kredo des Athanasius, also den römischen Katholizismus, zur Staatsreligion machte. Die politische Folge war, daß nicht bloß die Bestätigung, sondern auch die Verleihung der Königswürde vom Willen der Geistlichkeit abhängig wurde. Die Konzilien erledigten nun auch materielle und rein staatliche Fragen und wurden so gleichsam Vorläufer der Cortes. Die Hoffnung Rekkareds, durch den Einfluß der Geistlichkeit die Krone seinem Hause zu sichern, schien sich zu erfüllen, indem nach seinem Tode die Wahl auf seinen erst neunjährigen Sohn fiel. Witterich indes, ein Arianer aus mächtigem Adelsgeschlecht, ließ dem jungen König die rechte Hand abhauen und ihn dann töten. Darauf setzte er sich selbst und damit wieder die arianische Religion auf den Thron. Allein 610 wurde er auf Anstiften der Katholiken bei einem Gastmahl ermordet, durch die Straßen Toledos geschleppt und auf den Schindanger geworfen. Es folgte wiederum ein katholischer König, und die folgenden Königswahlen entfesselten aufs neue den konfessionellen Streit. —

In die Zeit jenes christlichen Fanatismus fällt wohl auch die erste große Judenverfolgung. Ein Konzil von 694 bestimmte, daß jüdische Mädchen nur mit streng gläubigen Katholiken verheiratet werden dürften.

<sup>2)</sup> Nach Geibel und v. Schack, Romanzero der Span. und Portug. 125. Man beachte den Luxus, den die Romanze schildert und vergegenwärtige sich den Einfluß von Byzanz (S. 127).

S. 111. <sup>1)</sup> Die Zarza. <sup>2)</sup> Das Pfarrkreuz. <sup>3)</sup> Der Sanbenito.

<sup>4)</sup> Jiménez verwandelte es in ein Andreaskreuz. <sup>5)</sup> Die Aspas. <sup>6)</sup> Die Carroza wurde wegen der Ähnlichkeit mit dem bischöflichen Hauptschmuck beim römischen Offizium nicht benutzt.

S. 112. Das eingebürgerte „Autodafé“ ist portugiesisch; spanisch: „Autodefé“. (Glaubensbericht.) Die nachfolgenden Hinweise auf Lea beziehen sich auf H. Charles Lea, Geschichte der span. Inquisition, deutsch bearbeitet und auf drei Bände gek. von Prosper Müllendorff, Leipzig 1911/12. Lea, ein früherer Buchhändler aus Philadelphia, bietet hier und in anderen Büchern das umfassendste und zugänglichste Tatsachenmaterial zur Inquisitionsgeschichte, „executed in spirit of moderation and impartiality“, das aber Sichtung und Aufbau durchweg vermissen läßt. P. M. Baumgarten: Die Werke von H. Ch. Lea und verwandte Bücher, Münster 1908, ist eine katholische Gegenschrift, die aber Leas Quellenmaterial nicht zu widerlegen, sondern im wesentlichen dessen Tendenz durch den Hinweis auf die nationale Gesamtzuständigkeit abzuschwächen sucht. Sehr sachlich und übersichtlich sind die Werke von E. Schäfer, Beiträge zur Geschichte des span. Protestantismus und der Inquisition nach den Originalakten in Madrid und Simankas, 3 Bde., Gütersloh 1902; Sevilla und Valladolid und die evangelischen Gemeinden Spaniens, in Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte XXI., Halle a. S. 1903. <sup>1)</sup> Lea II, 285. <sup>2)</sup> Lea II, a. v. St. <sup>3)</sup> Lea II, 296.

Prozeßakten bis zum Abschluß des Autodafés auch in Emile de Molènes, Torquemada et l'inquisition, Paris 1897.

S. 113. <sup>1)</sup> Lea II, 294. <sup>2)</sup> Diese Formel war feststehend, Lea a. versch. St.

S. 115. <sup>1)</sup> Die zit. Eidesformel für Karl II. auf dem Madrider Auto 1680. Solche Eide leisteten außerdem nachweisbar: der Infant Don Carlos zu Valladolid am 21. Mai 1559, Philipp II. am 8. Oktober 1559, Philipp III. zu Toledo am 6. März 1600 und Philipp IV. in Madrid 1632. (Vgl. Lea II, 288 fg.). <sup>2)</sup> Lea II. <sup>3)</sup> Schäfer I, 93.

S. 116. <sup>1)</sup> Die Azotes.

S. 117. Der Brasero oder Cuaderno. — Die Moriscos und getauften Juden, die noch ihrem alten Glauben anhängen,



wurden Marranos, Maranen, vermutlich „Verwünschte“, von den Rabbis Anußim „Zwangstäuflinge“ genannt. Welche Geheimtueri der Zwang hervorrief, dafür nur eine schlichte Notiz aus den interessanten Reiseberichten des Nürnberger Arztes Hieron. Münzer 1494/95 (*Itinerarium hispanicum Hieronymi Monetarii*, hsg. von Ludw. Pfandl, New-York, Paris 1920): „Cum dicerent: hodie conveniemus ad parrochiam Sanctae Crucis, tunc intellexerunt suam sinagogam, quam ita baptisarunt; (S. 28) wenn sie sagen, heute wollen wir in der Pfarrkirche vom Hl. Kreuz zusammenkommen, dann meinen sie ihre Synagoge, die sie so getauft haben“.

S. 118. <sup>1)</sup> Für das S. 40 erwähnte Autodafé zu Valladolid wird ihre Zahl auf 200 000 angegeben. <sup>2)</sup> Der Garrote = Würgestock, Halseisen. <sup>3)</sup> Lea II, 273. <sup>4)</sup> Lea ebenda. <sup>5)</sup> In einem Bericht Garaus über ein Autodafé vom 6. Mai 1691 in Mallorca, s. Lea III, 393.

S. 119. Das lange Gedicht, das auch den Protest gegen den Zwang zur Messe und zum Bilderkult enthält, ist wahrscheinlich das letzte arab. Gedicht auf spanischem Boden. Es hatte den Zweck, auch die Moslems Nordafrikas für den Aufstand in den Alpujarras, der die Wiedereroberung Granadas bezweckte, zu gewinnen. Der Bote wurde aber von spanischen Häschern ergriffen. Graf Schack nennt es „den Sterbegesang eines untergehenden Volkes“.

S. 120. Vgl. Lea II, 159 und Schäfer I, 141. Die spanische Folter, die der Erzwingung von Geständnissen und der Angabe von Mitschuldigen (*tormentum in alienum*) diene, hatte drei Grade: 1. Cordeles, Schnüre, die Windung nach Windung um die Glieder gespannt wurden; 2. Agua, fallende Wassertropfen auf empfindliche Teile, häufig mit schmerzhaftem Aufbinden auf den Hölzernen Esel (*burro*) und Atemverhaltungen durch ein über den Mund gelegtes nasses Tuch; 3. Garrucha, Sturz- und Ruckvorrichtungen für den ganzen Körper, der dabei wohl durch Steine und Gewichte beschwert wurde. Vgl. Schäfer I, 14. Es lag den Inquisitoren daran, die Gefolterten vor dem Autodafé weder zu sehr zu schwächen noch ihre Verletzungen so offensichtlich zu machen, daß das Geheimnis der Vorgänge nicht mehr gewahrt werden konnte. Jedwede Äußerung des Pönitenten, auch seine Schmerzensrufe, wurden von dem Inquisitionsnotar in das Folterungsprotokoll aufgenommen, und die Prozedur wurde bei dem geringsten geständnisartigen Laute unterbrochen. Solche Protokolle im Urtext bei Schäfer.

S. 121. <sup>1)</sup> Von der eigentlichen „spanischen“ Inquisition, die um 1480 herum von Ferdinand und Isabella in Kastilien ins Leben gerufen wurde, ist die Dominikaner-Inquisition zu unterscheiden, die 1232 von Gregor IX. gegen die nach

Aragonien geflüchteten französischen Albigenser sanktioniert war, in Kastilien nur ideell bestand und ohne Zusammenhang mit der weltlichen Gewalt war. Die „spanische“ Inquisition richtete sich unter Torquemada vorwiegend gegen die konvertierten Juden, die ihrem Glauben noch anhängen und Proselytenmacherei trieben, während Jiménez ihr Hauptwerkzeug für die Bekehrung der Moriscos wurde. — Wie in ihren politischen und wirtschaftlichen, so ging auch in den dogmatischen Absichten die spanische Inquisition ins Unmaß. Llorente [s. <sup>2)</sup>] veröffentlicht die Prozesse gegen 7 Erzbischöfe und 25 Bischöfe. Auch die Heiligen: Theresia, Johannes von Gott, Ignacius von Loyola, Franz von Borgia u. a., sowie die Theologen des Tridentiner Konzils, nicht weniger Staatsmänner und Mitglieder der königlichen Familie kamen unter ihren Verdacht; besonders gefährdet waren die Gelehrten, welche die gedruckten Bibeln mit griechischen und hebräischen Exemplaren verglichen. — Wie weit die spanische Inquisition sich dem Einverständnis der Päpste entzog, ist eine Streitfrage. Erwähnt sei dies. Als sie eingeführt wurde, kam es zu Volksaufständen, so daß Sixtus IV., der sie auf Ersuchen Ferdinands durch eine Bulle gebilligt und Torquemada zum Großinquisitor ernannt hatte, sich genötigt sah, den Verurteilten die Berufung in Rom zu gestatten. Dagegen richtet Ferdinand am 13. Mai 1482 von Córdoba ein energisches Schreiben nach Rom: „Haec concessionibus sunt importunae et eis nunquam locum dare intendo. Caveat igitur Sanctitas Vestra impedimenta sancto officio concedere“ (M. Kayserling, *Gesch. d. Juden in Span. u. Port.* II, 93). Er beabsichtige diesen Zugeständnissen keinen Raum zu geben, S. Heiligkeit möge sich hüten, dem Hl. Offiz Hindernisse zu bereiten. Als der Papst dennoch derlei Gesuche berücksichtigte, verhängte Ferdinand Todesstrafe und Vermögensziehung über jeden, der von dem päpstlichen Zugeständnis Gebrauch machte. Auch Llorente gibt zu, daß die Inquisitoren den päpstlichen Bullen den Gehorsam verweigerten, so oft es ihnen besser paßte, ebenso wie sie die Verordnungen des Königs umgingen, wenn es ihnen gut dünkte. — Es ist eine eigentümliche Paradoxie, daß in Ferdinand und seinen Inquisitoren Dogmatismus sich mit dem Renaissancegeist des Machiavellismus paarten. Bei Isabella überwogen die religiösen Beweggründe, während Ferdinand sich auch durch den Besitz der Juden bestimmen ließ. Zweifellos haben Krone und Kirche sich durch die Inquisition bereichert.

<sup>2)</sup> Llorente, *Kritische Gesch. d. span. Inquisition*, übers. v. Hoeck 1819, 4 Bde. Llorente, der als früherer Sekretär der Inquisition Zugang zu den Urkunden hatte, gesteht, „daß die grausamen Urteilssprüche des Hl. Offizinus vielmehr Folge



seiner organischen Gesetze als Wirkungen des individuellen Charakters seiner Mitglieder sind“. Seine Darstellungen haben sich als einseitig, seine Zahlen — in drei Jahrhunderten mehr als 30000 Verbrannte, im ganzen 3 Millionen Vertriebene — als infolge bloßer Kombination übertrieben erwiesen. Aber sie sind in die volkstümlichen Darstellungen von Hoffmann, Pressel, Hoensbroech, Sassenbach u. a. übernommen worden. Nach Lea (III, 290) wurden von 1488—1498 in Barcelona 23 Inquisiten in Person und 430 im Bilde verbrannt, von 1483—1501 in Toledo 297 in Person und 600 im Bilde, von 1485—1502 in Saragossa 124 in Person und 32 im Bilde. Die Zahl der in Spanien verbrannten Protestanten wird auf 220 geschätzt.

S. 122. Sure 29: „Mit den ‚Schriftbesitzern‘ streitet nur auf die anständigste Weise...“ Sure 2: „Zwinget keinen zum Glauben.“ Gegen Christen und Juden, später auch gegen Parsen, Manichäer und ein paar andere Religionen, wollte der Koran keine Bekehrungsgewalt, gegen Ungläubige, d. h. Nicht-Montheisten, tobt die Sure 22 mit „Kleidern aus Feuer“, „siedendem Wasser“ und „eisernen Ketten“.

Bei der Verschlungenheit der Motive wird über die Inquisition gestritten werden, so lange sich einer mit ihr beschäftigt. Sie ist der eigentliche Knoten, in dem die Wegspuren der spanischen Geschichte, die allenthalben das heikle Gebiet der Religion kreuzen, zusammenlaufen. Im zerrissenen Hader um die Inquisition steht wohl auf der äußersten Rechten Menéndez y Pelayo (S. 287), der sie „segnet“; auf der Linken stehen nicht wenige Beurteiler, welche die politischen Absichten und zeitgeschichtlichen Zuständlichkeiten verkennen und in ihr bloß ein Instrument der Unduldsamkeit sehen, das den Ruin Spaniens auf dem Gewissen habe. Was diese Folgen angeht, so sind die Männer der Renacimiento-Bewegung aus klüglichen Rücksichten meist vorsichtig mit ihrem Urteil, während katholische deutsche Beurteiler zugeben, daß sie „den politischen, religiösen und wissenschaftlichen Niedergang Spaniens im 18. Jahrhundert jedenfalls nicht aufgehalten“ hat. (Germania 1907, Nr. 30, zit. bei P. M. Baumgarten.)

S. 127. Die Feststellungen sind von Marcel Dieulafoy gemacht. Siehe die bautechnischen Vergleiche in den ersten Kapiteln seiner „Geschichte der Kunst in Spanien und Portugal“, einem gleichzeitig in fünf Sprachen erschienenen Buch, deutsch bei Jul. Hoffmann, Stuttgart 1913.

S. 129. Nachdem Alfons VI. Toledo genommen (1085) und es zur Hauptstadt des von Mischvolk bewohnten „Neu“-Kastilien gemacht hatte, entgalten die ersten Könige den Mauren ihre Duldsamkeit gegen die „mozarabischen“ Christen. Die Mohammedaner blieben in besonderen Vierteln wohnen

und hielten ohne eigne Moscheen zu Hause ihren Gottesdienst. Als Baukünstler und Kunstgewerbler waren sie außerordentlich geschätzt. Was diese Unterworfenen (Mudejalats) schufen, auch für Könige und Geistliche (Puerta del Sol, Wandschmuck im Kloster Mesa u. a.), ist oft reine maurische Kunst. — Den Juden, welche Sprache, Tracht, Kunst und Wissenschaft ihrer Rassegenossen angenommen hatten, gelang es, keineswegs ohne Einwände, sich eigne Synagogen zu bauen, von denen die spätere Kirche Sa. María la Blanca eine wirkliche Moschee mit fünf Schiffen (13. Jahrh.), der Tránsito (14. Jahrh.) ein Saalbau ist mit hebräischen Psalm- und mit Lobsprüchen auf den König und den Stifter, den reichen Samuel ben Levi, der Pedros des Grausamen Schatzmeister war und auf der Folter starb. Der Erbauer hieß Meier Abdeli. Nach der Judenvertreibung (1492) fiel der Tránsito dem Orden der Ritter von Calatrava zu, deren viele hier begraben liegen. — Durch Mischwerke, in denen Maurentum und Christentum sich spiegeln, bleibt seit frühen Jahrhunderten der Reconquista die spanische Kunst charakterisiert. Ein Muster des Renaissance-Mudéjar ist das Pilatus-Haus in Sevilla (S. 232).

S. 130. Al Makkari († 1631), der Hauptgeschichtsschreiber des maurischen Spanien. Werke in 2 Bd. von Dozy herausgegeben, Leiden 1855—61.

S. 133. Den berühmtesten spanischen Chorgestühlen ist gewidmet: Sillas de Coro bei Hauser y Menet, Madrid (o. J.). Viele Abbildg. Die schönsten sind beschrieben bei Dieulafoy, S. 201 fg.

S. 135. In der Sakristei der Capilla de la Escuela de Cristo zu Sevilla gibt es ein innig empfundenes Kreuzigungsbild (1538) mit den Aufschriften: „Warlich Diser Mensch Ist Gotes Sun Gewest; Vater In Dein Hendt Befil Ich Mein Gaist.“ — Der Brüsseler Anequin de Eycken leitet mit deutschen Bildhauern den Bau des Südportals und des Schmuckwerks an dem Hochchor der Kathedrale Sevillas. Hans von Köln baut die Helme der Kathedrale von Burgos; seine Söhne Simon und Franz sind nach ihm Bauleiter. Ein deutscher Meister Hans vollendet 1480 den bewundernswerten Altarschrein des alten Saragossaner Doms, ein Gegenstück zum gleichzeitigen Schnitzaltar des Veit Stoß zu Krakau. Ein unbekannter Deutscher schnitzt den großen Altar von St. Anna in einer Kathedralkapelle zu Burgos, die von Hans von Köln gebaut ist. Der Hochaltar des Doms von Sevilla wird von dem Flamen Dancart begonnen (der wieder dem Altarschrein im Dome Toledos als Vorbild dient). Die einfacheren Chorgestühle in Spanien (häufig mit moreskem Beiwerk) sind von heimischen, die reicheren von nordischen Künstlern. Dancart vollendet das



Gestühl des Coro Sevilas, Michael Locher schnitzt die Spitzenaufsätze des Chorgestühls der Kathedrale Barcelonas, ein Meister Theoderich die Szenen im Chorgestühl von León, ein unbekannter Deutscher im selben Stil, aber reicher, das Gestühl von Zamora. Rodrigo Alemán als Meister der Feinschnitzereien im Coro zu Plasencia und Ciudad Rodrigo und der landesgeschichtlichen Szenen (Granada u. a.) im Coro Toledos, Christof von Alemania und Arnold von Flandern malen Fenster für den Dom Sevilas, Peter de Kempeneer die große Kreuzabnahme daselbst.

S. 137. „Das bloße Lesen des Neuen Testaments ist von jeher von allen guten Katholiken als die Ursache aller Irrtümer in der Kirche angesehen worden. Darum ist auch das einzige Mittel, durch das wir Spanien rein und unbefleckt erhalten haben, das Verbot dieses Buches in der Landessprache gewesen.“ Antwort Sotos, des Beichtvaters Karls I. (V.), an welcher der Vertrieb der spanischen Bibelübersetzung von Francisco Encinas scheiterte. Der Übersetzer wurde ins Gefängnis geworfen, aber entkam, sein Genosse mußte den Scheiterhaufen besteigen. Grape 71. — Im Jahre 1551 wird der erste spanische Index verbotener Bücher gedruckt, aber 1559 dessen Verbreitung untersagt, um diese Bücher nicht durch ihn bekannt zu machen.

S. 138. Siehe dessen Schrift *In Pseudodialecticos* und dessen Werk *de causis corruptarum artium*. Über diesen hervorragenden Charakter und kritischen Humanisten, dessen Bedeutung für die europäische Bildungsgeschichte zu lange verkannt worden ist, vgl. A. Lange (ders., der die Geschichte des Materialismus geschrieben hat) in K. A. Schmidts Enzyklopädie und F. Kuypers, *Vives* in seiner Pädagogik, quellengemäß nach seinen 8 latein. Foliobänden in N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. (Teubner) 1897. Zu Suárez Anm. z. S. 284. Ich habe in dem Gespräch die historische Geringschätzung d. span. Wissensch. andeuten wollen, doch vgl. S. 366 ff.

S. 139. Laverde im Prolog zu Menéndez y Pelayo: *La Ciencia española* I, XXIII. Auch für die Spätscholastik stellte Sp. Lehrer europäischen Rufs, wie die Aristoteliker Fonseca, Ledesma, Toletus, Gab. Vasquez, Sanchez, alle überragt von Suárez „*omnium metaphysicorum papa*“ (s. d.). Seb. Fox Morcillo, Lehrer am Hof Philipps II., schrieb Komm. zu Plato u. philosoph., polit. u. methodische Schriften.

S. 140. Ausgeprägt tritt diese Scheidung erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts hervor, als die Inquisition nachgewiesen hatte, daß neue Christen noch ihrem alten Glauben anhängen. Die soziale Nachordnung wurde durch das Domkapitel von Toledo eingeleitet, indem es 1522 alle diejenigen, die nicht nachweisen konnten, daß sie von väterlicher oder mütterlicher

Seite aus altem christlichen Blute stammten, von Würden und Pfründen ausschloß. Das Beispiel fand Nachahmung auch bei weltlichen Behörden und für weltliche Stellungen, und so entwickelten sich die Gesetze über die *Limpieza de Sangre*, die Reinblütigkeit.

S. 141. Die wesentlichen Unterschiede der mozarabischen Messe von der römischen sind diese: Das Kredo folgt erst nach der Wandlung, die Transsubstantiationsworte haben eine andere Einleitung und lauten selbst: *Hoc: est: corpus: meum: quod: pro: vobis: tradetur. Hic: est: calix: novi: Testamenti: in: meo: sanguine: qui: pro: vobis: et: pro: multis: effundetur: in: remissionem: peccatorum.* Der Kelch wird, mit der Palla bedeckt, einmal dem Volke gezeigt, die Hostie zweimal. Die letztere wird nach der Wandlung in neun Teile gebrochen, von denen sieben in sieben kreuzförmig angeordnete Kreise der Patena niedergelegt werden, welche *corporatio, nativitas, circumcisio, apparitio, passio, mors, resurrectio* heißen; zu beiden Seiten neben dem Kreuze finden die Teile *gloria* und *regnum* ihren Platz. Außerdem gibt es noch eine Reihe abweichender Versikeln und Texte. Das Kredo ist seit Jiménez eine dem römischen etwas ähnlicher gemachte Überarbeitung des altspanischen. Vgl. C. J. Hefele, *Der Kardinal Ximenes*, 150—161, und Ramón Parro, *Toledo en la mano. Toledo 1857*. Die mozarabische Kapelle wurde von Enrique de Egas für Jiménez dem südwestlichen Turm eingebaut. Die mozarabische Messe wird dort jeden Morgen um 9 Uhr gefeiert.

S. 143. Näheres über diese Künstlerfamilie in C. Justi *Misc. I. Die Goldschmiedefamilie der Arphe*.

S. 146. <sup>1)</sup> Der Hauptbiograph Grecos ist M. B. Cossío, sein Werk „*Greco*“ ist von Marco Spiro (Berlin, Cassirer) ins Deutsche übersetzt und von Jul. Meier-Gräfe mit einem Vorwort versehen. Des letzteren „*Spanische Reise*“ ist nicht bloß eine Apologie, sondern eine Apotheose des Griechen auf Kosten des Velázquez. Maur. Barrès, „*Der Greco oder das Geheimnis von Toledo*“ (deutsch bei Müller & Rentsch, München), verzichtet auf kunsthistorische Betrachtungen und faßt ihn dichterisch als eine Frucht jener Mischung arabisch-semitischen und katholisch-spanischen Geistes des untergehenden, aber noch immer von Nobilität erfüllten Toledo auf. Aug. L. Mayer, *El Greco* (Delphin-Verlag).

Der bis zu Meier-Gräfes Übertriebenheiten nicht einmal im Konversationslexikon erwähnte Grieche ist seit dem Erwachen des Expressionismus in den Mittelpunkt der künstlerischen Erörterungen gerückt worden. (S. *Kunstwart* Nr. 2 u. 3, Jahrg. 27 u. a.) Jeder schlechthinnige Geschmack für Bildschönheit wird bei einem Vergleich im Prado dem Sevillaner, nicht dem Griechen, den Preis geben. Es seien aber ein paar



berufene Kenner Meier-Gräfes Urteil entgegen gestellt: Aug. L. Mayer, der in Greco ein Original, in Velázquez das Genie sieht, meint in seiner Gesch. d. span. Malerei, ob auch Greco geistreich sei, lieben, wie Velázquez, der den Menschen mit der Seele, nicht bloß mit dem Gehirn erfaßte, werde man den gleißenden kalten Glanz Grecos, der wie griechisches Feuer auf Wasser brenne, nicht können (II, 178). M. Dieulafoy: „Greco ist ein Künstler unter den Künstlern vor Rembrandt, Velázquez ist der einzige, der Liebling der Götter, ein Wunder an Genie“ (282). — <sup>2)</sup> „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der Seienden, daß sie sind, der Nichtseienden, daß sie nicht sind“, Grundsatz des griechischen Sophisten Protagoras, der den gänzlichen Subjektivismus lehrte.

S. 147. Soll ein Ausspruch Grecos sein.

S. 148. G. Beritens, *Porqué el Greco pintó, como pintó* (warum der Greco malte, wie er malte). Die nachfolgende Erklärung ist von Greco selbst. Zit. Dieulafoy.

S. 151. Der bedeutendste Kirchenmusiker ist Morales († 1553). Er erhob sich über die bloß fugistische Kontrapunktistik zu einem persönlichen Stil, wurde dadurch Vorläufer Palestrinas († 1594). Seine Art ist ganz spanisch-empfindsam, und wie die Malerei, unabhängig. — Spanisches Erzeugnis ist auch das Singspiel, die Zarzuela, benannt nach dem alten Vorstellungshaus in Madrid, das von einer Zarza, einem Brombeergesträuch, umwachsen war. Amadeo Vives, der heutige Abgott, schrieb 60 Einakter. Aus ihr entwickelten sich, soweit nicht aus den volkstümlichen mittelalterlichen Kirchenstücken, Drama und Oper. Aber die Opernbühne blieb, trotz aller Don Quijoterien und Liebesgeschichten in Spanien selbst, ganz beherrscht von Italienern, Franzosen und Deutschen. Die Texte sind fast immer italienisch. Viel begehrt war im Teatro Real Rich. Wagner (italienisch), bis der Weltkrieg ihn, wie Rich. Strauß u. a. von der Bühne verbannte, und die Wagner-Gesellschaft in Madrid sich auf Betreiben der Entente auflöste. Im Dezember 1919 folgten wieder Walküre und Parzifal mit großem Erfolg. In den Konzertsälen vermochten sich Händel, Bach, Beethoven, Schumann, Schubert, Wagner, Liszt, Bruckner, H. Wolf, Rich. Strauß, Reger, Bruch zu halten. — Die neueren spanischen Opernwerke von Pedrell (die Pyrenäen, wie bei Wagner mit Leitmotiven und thematischer Charakteristik der Personen und Handlungen), Albéniz (dessen Pepita Jiménez auch deutsch übersetzt) u. a. sind nicht oft über eine einmalige Aufführung im Teatro Real hinausgekommen, während das nationale Gefühl in den Kriegsjahren spanische Kompositionen recht stark auf die Konzertprogramme brachte, ohne daß sie durchweg eine günstige Kritik fanden. Bejubelt wurde „spanische

Symphonie“ von Lalo. Um die Einführung span. Musik in Deutschland hat sich Prof. Dr. A. Reiff, Stuttgart, verdient gemacht.

S. 156. 1) Justi Misc. II, 30fg. — 2) Die von Herrera im selben Stil entworfene Kathedrale in Valladolid war so riesigen Ausmaßes, daß sie unvollendet geblieben ist.

S. 159. 1) Häbler, Karl I, 385 fg. — 2) Die Frage, ob Philipp den Don Carlos in der Haft ermorden ließ, ist wohl zugunsten des Königs entschieden. Ihm war sein geirnkranke und aufsässiger Sohn nicht bloß ein Kummer, sondern auch ein gewaltiges politisches Problem. Denn Don Carlos war der Thronerbe aus der ersten Ehe. Die durch Schillers „Don Carlos“ volkstümlich gewordene Ansicht, die Liebe des Infanten zu seiner Stiefmutter Elisabeth von Frankreich habe das Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn hervorgerufen, geht auf Saint-Real (Don Carlos, nouvelle historique 1672) zurück, ist aber bereits in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts von dem Spanier Llorente und von Leopold v. Ranke widerlegt worden. Die Akten über die Hergänge während der Krankheit und beim Tode sind zum größten Teil verbrannt. Die Ansichten der Familienmitglieder über Krankheit und Tod bei M. Büdinger, Don Carlos' Haft und Tod. — „No fué un castigo, porque, de serlo, hubiera tenido fin; pero he perdido la esperanza de ver á mi hijo con la inteligencia sana. He decidido, en este asunto, sacrificar á Dios mi propia carne y sangre, prefiriendo su servicio y el bien universal á todas las consideraciones humanas.“ R. Altamira y Crevea, Historia de España, Barcelona 1906. „Es war keine Strafe; denn, wäre sie es gewesen, so hätte sie ein Ende gehabt; aber ich habe die Hoffnung aufgegeben, meinen Sohn wieder bei gesundem Verstand zu sehen. Ich habe in dieser Angelegenheit beschlossen, Gott mein eigen Fleisch und Blut zu opfern, indem ich seinen Dienst und das Heil der Welt allen menschlichen Rücksichten opferte.“ So Philipp selbst.

S. 162. Noch ein eigentümliches Schicksal Spaniens spricht aus dieser Gräberreihe: Seit dem Tode der beiden Gründer der Monarchie bis heute hat das Land unter fremden Herrscherhäusern gestanden: den Habsburgern und den Bourbonen. Sie bedeuten bis in die Gegenwart eine Scheidung jener Geister, die den Ursachen des Niedergangs nachgehen. Während als Wortführer der einen Gruppe der leidenschaftliche Macías Picavea vom Habsburgischen Haus die Grundübel des Cäsarismus, Klerikalismus und Militarismus herleitet, sieht als Herold der anderen Menéndez y Pelayo (S. 287) die Zersetzungskeime in der französischen Dynastie: „Sie hat uns das schlimmste Unheil gebracht: den Jansenismus und den Enzyklopädismus, die Zentralisation und den Verwaltungscäsarismus... sie hat



die Jesuiten vertrieben.“ Noch jüngst erhob sich der Sohn Mauras in einer akademischen Rede gegen die erste Auffassung. Einige finden in der politischen Einigung eine Genesungstat, andere das Hauptverhängnis.

Keines anderen Landes Geschichte mag so verschiedener Beurteilung unterliegen. Von größeren Geschichtsdarstellungen seien angedeutet die von L. v. Ranke, H. Baumgarten, Lembke-Schäfer-Schirmacher, K. Häbler, G. Diercks, W. Lauser, M. Ch. Weiß, M. A. S. Hume, Cánovas del Castillo, Raf. Altamira. Naturgemäß flicht sich die Weltanschauung ein bei der Beurteilung der Mauren- und Judenverfolgungen. Eine maßhaltende Darstellung der letzteren ist die von dem jüdischen Gelehrten M. Kayserling, Berlin 1861—67. Über die Juden in Aragonien F. Baer (1913). Vgl. auch H. Graetz, Geschichte der Juden, Bd. 6fg., über die span. Juden. Der Antisemitismus eines Büchleins von Bensemer (Berlin 1901) versteigt sich angesichts der spanischen Judenverfolgungen zur kühnen Forderung: „Möge unser Volk die Lehren daraus ziehen.“ — Mit Spaniens bestem König beschäftigt sich das anregende, wenn auch franzosenfreundliche Buch von Fr. Rousseau über Karl III. (2 Bde., Paris, Plon-Nourrit 1907), mit seiner Agrarpolitik und den ganzen innerpolitischen Zuständen R. Leonhard (München und Berlin 1909), auf Anregung Brentanos entstanden.

S. 164. Fesselnde Einzelheiten bei Jos. Weiß, Die deutschen Kolonien in der Sierra Morena. Köln 1907. Daraus aus Thürriegels Aufrufen: „Bald niemanden ist unbekannt, daß Spanien ein Land von dem so glückseligen Climat oder der so gesegneten Himmelgegend ist, wo weder die Hitze noch die Kälte niemal seine Schärfe weiset... Sein Erdreich ist eines von den fruchtbarsten von ganz Europa, und die Meere, welche dieses alleredelste Königreich von Sonnen niedergängig mittägig und mitternächtiger Seite umgehen, seynd Glückseligkeiten und Wege, um die größte Handelschaft mit allen Völkern und Theilen der ganzen Welt zu treiben. Es bringt dasselbige den schönsten Waizen, Korn, Gersten, Hanf, Flachs, allerley Gartengewächse, als Ruben, Kraut, Erbsen, Bohnen, Artischocken, Blumenköhl... im größten Überfluß mit wenig Arbeit hervor.“ So geht es dann lobpreisend weiter durch die Welt der Pflanzen, Tiere und Mineralien „in einem grünen Garten oder beständigen Frühling, wo man bald in allen Jahreszeiten hindurch blühende Bäume und nimmermehr keinen Schnee zu sehen bekommt“... „Die durch den König Ferdinand der Catholische darauf unternommene Austreibung derer Barbaren, und gemachte Eroberung der neuen Welt haben endlich die gänzliche Erschöpfung des menschlichen Geschlechts dieses so großen

Reichs, und also verursacht, daß man bis zu diesem Tage ganze Ländereyen, von vielen Stunden lang und breit, öde und unbewohnt erblicket, wo sein fruchtbares Erdreich ganze Ebenen, Hügel und Berge mit dem fettesten und wohlriechendsten Rosmarin, Salbey, Timian, Lavendel und mehr andern köstlichen Kräutern gezieret, dem begierigen Auge darstellen, welche man in Teutschland in den besten Gärten (ohneachtet aller Sorgfalt und Arbeit, die man daran wendet) nicht so schön zu sehen bekommt, und folgsam als ein stummes Element uns von sich selbst seine Güte zu erkennen gibt.“ Der mit der „Allerhöchsteignen Unterschrift mit dem größten Cron-Siegel“ einer mehr Vater als König zu nennenden Majestät bedruckte Lockruf verspricht Reisegeld und daß kein Schicksal zu befürchten, wie das der „guten teutschen Leute“, die nach Amerika, dem Norden oder den moskowitischen Ländern auswandern. „Es wird daher allen jungen Leuten erlaubt, sich nach Christ-Catholischem Gebrauch vor ihrer Abreise oder bei der Ankunft bey mir oder meinen Commissarien . . . nach Gefallen zusammen zu heurathen, welches junge Ehepaar sodann allzeit gleich für eine Haushaltung angesehen und ihm vorgemeldete Vorteile, als Vieh, Ländereyen etc. gereicht und eingegeben wird.“ Die Reise ging auf Karren bis Cette, dann folgte die Einschiffung nach Málaga. — Die Grafschaft Bregenz aber erließ gegen den Bauernfänger einen Steckbrief. „... wie er dann auch zu dem Ende eigene Büchel: unter dem Titul: Glückshafen oder Reicher Schatzkasten austreut... ein höchst verdächtiger fremder Lockvogel... der nur von der Weithe her rufet... Man will demnach die verwarnenden Emigrations-Patenten erneuern, daß ja niemand sich verleiten lasse bey ewigem Verlust des lieben Vaterlands und alles jetzt besitzenden oder künftig noch überkommenden Haab und Guts, auch noch weiter schwerister Leibesstraf. Den Thürriegel und Unterhändler soll man handfest machen und gegen gute Belohnung einliefern. Das Patent ist mehrere Sonn- und Feiertag nacheinander öffentlich zu republicieren.“ — In dem neuesten Buche eines Reformers (Gómez de la Serna) werden die Spanier auf diese 6000 Deutschen und Flamen als Vorbild verwiesen, die eine Wüste von 500 qkm in einen Fruchthain verwandelt hätten und jetzt einen Bevölkerungszuwachs von 400000 Köpfen bedeuteten. Er schlägt umgekehrt vor, junge Spanier ihre Köpfe im Ausland kultivieren zu lassen, und es ist bezeichnend, daß es einer längeren Widerlegung der Einwände bedarf, sie möchten dadurch ihre Religion und ihre spanische Eigenart verlieren. Die Deutschen haben sich durch das letztere Bedenken nicht abhalten lassen, sie sind als „Kulturdünger“ verspanischt.



die Jesuiten vertrieben.“ Noch jüngst erhob sich der Sohn Mauras in einer akademischen Rede gegen die erste Auffassung. Einige finden in der politischen Einigung eine Genesungstat, andere das Hauptverhängnis.

Keines anderen Landes Geschichte mag so verschiedener Beurteilung unterliegen. Von größeren Geschichtsdarstellungen seien angedeutet die von L. v. Ranke, H. Baumgarten, Lembke-Schäfer-Schirmmacher, K. Häbler, G. Diercks, W. Lauser, M. Ch. Weiß, M. A. S. Hume, Cánovas del Castillo, Raf. Altamira. Naturgemäß flicht sich die Weltanschauung ein bei der Beurteilung der Mauren- und Judenverfolgungen. Eine maßhaltende Darstellung der letzteren ist die von dem jüdischen Gelehrten M. Kayserling, Berlin 1861—67. Über die Juden in Aragonien F. Baer (1913). Vgl. auch H. Graetz, Geschichte der Juden, Bd. 6fg., über die span. Juden. Der Antisemitismus eines Büchleins von Bensmer (Berlin 1901) versteigt sich angesichts der spanischen Judenverfolgungen zur kühnen Forderung: „Möge unser Volk die Lehren daraus ziehen.“ — Mit Spaniens bestem König beschäftigt sich das anregende, wenn auch franzosenfreundliche Buch von Fr. Rousseau über Karl III. (2 Bde., Paris, Plon-Nourrit 1907), mit seiner Agrarpolitik und den ganzen innerpolitischen Zuständen R. Leonhard (München und Berlin 1909), auf Anregung Brentanos entstanden.

S. 164. Fesselnde Einzelheiten bei Jos. Weiß, Die deutschen Kolonien in der Sierra Morena. Köln 1907. Daraus aus Thürriegels Aufrufen: „Bald niemanden ist unbekannt, daß Spanien ein Land von dem so glückseligen Climat oder der so gesegneten Himmelgegend ist, wo weder die Hitze noch die Kälte niemal seine Schärfe weiset... Sein Erdreich ist eines von den fruchtbarsten von ganz Europa, und die Meere, welche dieses alleredelste Königreich von Sonnen niedergängig mittägig und mitternächtiger Seite umgehen, seynd Glückseligkeiten und Wege, um die größte Handelschaft mit allen Völkern und Theilen der ganzen Welt zu treiben. Es bringt dasselbige den schönsten Waizen, Korn, Gersten, Hanf, Flachs, allerley Gartengewächse, als Ruben, Kraut, Erbsen, Bohnen, Artischocken, Blumenköhl... im größten Überfluß mit wenig Arbeit hervor.“ So geht es dann lobpreisend weiter durch die Welt der Pflanzen, Tiere und Mineralien „in einem grünen Garten oder beständigen Frühling, wo man bald in allen Jahreszeiten hindurch blühende Bäume und nimmermehr keinen Schnee zu sehen bekommt“. ...„Die durch den König Ferdinand der Catholische darauf unternommene Austreibung derer Barbaren, und gemachte Eroberung der neuen Welt haben endlich die gänzliche Erschöpfung des menschlichen Geschlechts dieses so großen

Reichs, und also verursacht, daß man bis zu diesem Tage ganze Ländereyen, von vielen Stunden lang und breit, öde und unbewohnt erblicket, wo sein fruchtbares Erdreich ganze Ebenen, Hügel und Berge mit dem fettesten und wohlriechendsten Rosmarin, Salbey, Timian, Lavendel und mehr andern köstlichen Kräutern gezieret, dem begierigen Auge darstellen, welche man in Teutschland in den besten Gärten (ohnerachtet aller Sorgfalt und Arbeit, die man daran wendet) nicht so schön zu sehen bekommt, und folgsam als ein stummes Element uns von sich selbst seine Güte zu erkennen gibt.“ Der mit der „Allerhöchsteignen Unterschrift mit dem größten Cron-Siegel“ einer mehr Vater als König zu nennenden Majestät bedruckte Lockruf verspricht Reisegeld und daß kein Schicksal zu befürchten, wie das der „guten teutschen Leute“, die nach Amerika, dem Norden oder den moskowitischen Ländern auswandern. „Es wird daher allen jungen Leuten erlaubt, sich nach Christ-Catholischem Gebrauch vor ihrer Abreise oder bei der Ankunft bey mir oder meinen Commissarien . . . nach Gefallen zusammen zu heurathen, welches junge Ehepaar sodann allzeit gleich für eine Haushaltung angesehen und ihm vorgemeldete Vorteile, als Vieh, Ländereyen etc. gereicht und eingegeben wird.“ Die Reise ging auf Karren bis Cette, dann folgte die Einschiffung nach Málaga. — Die Grafschaft Bregenz aber erließ gegen den Bauernfänger einen Steckbrief. „... wie er dann auch zu dem Ende eigene Büchel: unter dem Titul: Glückshafen oder Reicher Schatzkasten austreut... ein höchst verdächtiger fremder Lockvogel... der nur von der Weithe her rufet... Man will demnach die verwarnenden Emigrations-Patenten erneuern, daß ja niemand sich verleiten lasse bey ewigem Verlust des lieben Vaterlands und alles jetzt besitzenden oder künftig noch überkommenden Haab und Guts, auch noch weiter schwerister Leibesstraf. Den Thürriegel und Unterhändler soll man handfest machen und gegen gute Belohnung einliefern. Das Patent ist mehrere Sonn- und Feiertag nacheinander öffentlich zu republicieren.“ — In dem neuesten Buche eines Reformers (Gómez de la Serna) werden die Spanier auf diese 6000 Deutschen und Flamen als Vorbild verwiesen, die eine Wüste von 500 qkm in einen Fruchthain verwandelt hätten und jetzt einen Bevölkerungszuwachs von 400000 Köpfen bedeuteten. Er schlägt umgekehrt vor, junge Spanier ihre Köpfe im Ausland kultivieren zu lassen, und es ist bezeichnend, daß es einer längeren Widerlegung der Einwände bedarf, sie möchten dadurch ihre Religion und ihre spanische Eigenart verlieren. Die Deutschen haben sich durch das letztere Bedenken nicht abhalten lassen, sie sind als „Kulturdünger“ verspanischt.



S. 167. Al Motamid nach seinem Sieg über Córdoba nach Dozy script. arab. loci übers. von Schack II, 118. Die Araber liebten es, eine Stadt mit einer Braut zu vergleichen.

S. 170. Die für die Schulen vorgeschriebene Gesundheitslehre vermag das Fehlen hygienischen Sinnes, den ohnehin oft Armut ergebnislos machen würde, und den Mangel an hygienischer Gesetzgebung und Gesundheitspolizei nicht auszugleichen. Noch in neuesten Veröffentlichungen werden für einige Provinzen 50 von 1000 als Sterblichkeitsziffer berechnet, während die Vergleichsziffer in Nordamerika, Frankreich, Deutschland etwa 15 von 1000 beträgt. — Wenn die Auswanderung während des Kriegs beträchtlich abnahm (sonst 200000, 1917: 43000, 1918: 20000), so lag das weniger an Spaniens wirtschaftlicher Gesundung als an der Transportunterbrechung, der U-Boot-Gefahr und der Lage in den Auswandererländern. Man sieht diese Besserung als Episode an. Im Durchschnitt der letzten zwei Jahrzehnte vor dem Krieg kamen in Frankreich auf 10000 Einwohner 2 Auswanderer, in Deutschland 9, in Spanien 63. In den letzten 24 Jahren sind 3 Millionen Spanier ausgewandert, durchweg kehren 60% — im Gegensatz zu Italien — nicht mehr zurück. In einem Jahrzehnt umfaßte die Auswanderung: 20000 aus dem Gewerbestand, 22000 aus anderen Berufen, 88000 ohne Beruf, 316000 Landarbeiter. Gelänge es Spanien, die Bedingungen zu schaffen, um die Auswanderung wesentlich zu beschränken, so würde es auf die Dauer das alte Frankreich an Einwohnerzahl überholen, während ihm jetzt gerade die Kräfte entzogen werden, die jene Bedingungen schaffen müßten. Der Geburtenüberschuß betrug 1912 in Spanien 221632; in Frankreich 57911.

S. 174. 1) Man beachte, daß Heine die Assonanz spanischer Romanzen recht glücklich nachgeahmt hat, dagegen Córdoba unspanisch betont. — 2) Die Angaben der arabischen Schriftsteller über die Zahl der Säulen sind sehr verschieden. Vgl. v. Schack II, 188, Zur Wechselbeziehung mit dem oström. Reich, aus dem als Geschenke auch wohl Säulen kamen, vgl. S. 344 ff.

S. 175. Auch in Mekka sind Säulen und Kapitelle vertauscht, manchmal ist das Kapitell am Säulenuß.

S. 176. Nach Makkari wurde in Córdoba der Koran im Mimbar aufbewahrt. Die „Mekkarichtung“ im Innern seiner Moschee ist jedem Moslem von Jugend auf bekannt. Man nennt sie die „Kibla“. Die spanischen Moslems wichen im ganzen von der Kiblaegel ab, indem sie aus der Erinnerung an ihre syrische Heimat heraus, den Mihrab in deren Mekkarichtung nach Süden legten.

S. 178. Ernest Renan glaubt, daß die Allegorie von den drei Ringen aus dem „Khozari“ des Maimonides herzuleiten sei, in dem der jüdische Philosoph einen jüdischen, mohammedanischen und christlichen Theologen miteinander streiten läßt. Der seinem Lehrer Averrhoës zugeschriebene Ausdruck von den „drei Betrügern“ läßt sich durch die maurische, jüdische und christliche Scholastik verfolgen. Er wurde zu einem Buch, das aber niemand gesehen hat. Die Parabel findet sich dann bei Boccaccio und ist später der Grundgedanke für Lessings Nathan geworden.

S. 180. Sure 2: „Wir glauben an Gott, und was er uns offenbaret hat, und was er offenbaret dem Abraham, Ismael, dem Isaak und Jakob und den Stämmen und an das, was dem Moses, Jesus und den Propheten von ihrem Herrn geworden. . . . Die Gläubigen, seien es Juden, Christen oder Sabäer, wenn sie nur glauben an Gott, an den jüngsten Tag und das rechte Tun, so wird einst ihnen Lohn von ihrem Herrn, und weder Furcht noch Traurigkeit wird kommen über sie. . .“ Ähnlich Sure 3, 4, 5, 75. Aber Sure 61: „Und Jesus, der Sohn der Maria, sagte: O, ihr Kinder Israel, wahrlich, ich bin auch ein Gesandter Gottes, bestätigend die Thora, welche bereits vor mir euch geworden, und frohe Botschaft bringend von einem Gesandten, der nach mir kommen, und dessen Name Ahmed sein wird.“ (Ahmed = Mohammed = der Gepriesene.) — Der Gottheit Christi stellt der Prophet die Beweise entgegen, daß er, wie Mohammed selbst, bloß Mensch gewesen. Sure 5: „Und wenn Gott einst Jesus fragen wird: O Jesus, Sohn der Maria, hast du je zu den Menschen gesagt: nehmet außer Gott noch mich und meine Mutter zu Göttern an? so wird er antworten: Preis und Lob nur dir, es ziemt mir nicht, zu sagen, was nicht die Wahrheit ist.“

S. 181. Vgl. die köstlichen Schilderungen H. v. Maltzans aus der Herberge in Mekka, Leipzig 1865.

S. 182. „Das schreiende Volk“ nennt Lamartine in seinen „Souvenirs“ etc. die Mohammedaner.

S. 184. „Die dir Gesellen zugeben“ trifft den Dreifaltigkeitsglauben der Christen. Die Einführung des strengsten Monotheismus gegenüber der Vielgötterei in Mekka war die hauptsächlichste religiöse Aufgabe des Koran gewesen, weshalb die Moslems an der Trinitätslehre Anstoß nahmen. Immer wieder begegnet man den Vorhaltungen: Gott hat weder einen Sohn noch eine Mutter, er ist nicht erzeugt und hat nicht gezeugt. Unter dem legendarischen Einfluß des Averrhoës gesellte sich später dazu der Anstoß an der Eucharistie. In Granada, über dem arabischen Tor der Casa del Carbón, einem früheren maurischen Palast, steht noch heute, offenbar von der Inquisition übersehen oder nicht begriffen, in kufischer Schrift:



„Gott ist der einzige und ewige Gott; er zeugt nicht und wird nicht gezeugt, und kein Wesen ist ihm gleich.“

Die Gebete sind aus Galland, Wallfahrt nach Mekka, die Zeremonien aus dem Muselmännischen Katechismus von ebds.

S. 185. Dschelal ud din Rumi, übers. v. Rosen in Mewlewi. Schems ist der Lehrer des Dichters, auch von anderen oft erwähnt. Mewlewi von Mewlana „Unser Herr“, d. i. der Stifter Dschelal ud din Rumi, größter mystischer Dichter der Perser († 1273, den kleinen Anachronismus halte man zugute). Die Mewlewi sind der unter dem Namen der „tanzenden Derwische“ manchen Europäern aus der Türkei bekannte Orden.

Jeder Derwischorden hatte seine eigenen geheimen Regeln für die äußere Art, auf welche der Derwisch sich in religiöse Verzückung zu versetzen hatte; v. Kremer, dem es gelang, einiges über die Mysterien des Nakshbandy-Ordens zu erfahren, erzählt, daß lâ ilâha, illâhâ unter Anhalten des Atems unter dem Nabel und mit der Richtung der Zunge bald nach der rechten Schulter, bald nach dem Herzen tausende Male wiederholt werden mußte. Die geringste Zahl der Wiederholungen des Wortes „Gott“ war 5000 in 24 Stunden. War danach die vollkommene Auflösung erreicht, so war die erste Stufe der kleinen Heiligkeit erstiegen. Die Derwischorden entstanden mit der Neigung zum Mystizismus. (Vgl. Alfr. v. Kremer, Kulturg. Streifz. auf dem Gebiet des Islam, Leipzig 1873.)

S. 186. Gjaur vom arab. Kāfir = Leugner ist noch heute ein Schimpfname für Nicht-Mohammedaner, besonders für Christen. Der Spruch ist von Omar Chajjam († 1123).

S. 188. <sup>1)</sup> Rückert, Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenland 143. Der aus der Prädestinationslehre des Koran und dem Gefühl der persönlichen Freiheit entstehende Widerspruch war schon bald nach Mohammeds Tod Gegenstand theol. Streitereien. Die Kadariten verteidigten die letzte, während die Vertreter der ersten Djabariten hießen.

<sup>2)</sup> Unter den Mauren Marokkos ist als geflügeltes Wort bekannt: Wozu rennen, wenn ich gehen, wozu gehen, wenn ich stehen, wozu stehen, wenn ich liegen, wozu wachen, wenn ich schlafen kann? Inschallah Bismillah, Alles geht, wie Gott es will.

S. 192. Es ist interessant, daß in Spanien die Religion gar wieder regionale Züge trägt. In Galicia steht im Mittelpunkt der Volksverehrung der hl. Jakobus, in Aragonien die Pfeilerjungfrau, in Andalusien die Macarena, „die Jungfrau von der großen Hoffnung“, deren Prozessions-Paso mit Viva! und dem Gesang der Saëtas begrüßt wird.

S. 195. Devise Sevillas seit Alfons dem Weisen, dem in den Kriegen gegen seinen Sohn keine Stadt außer Sevilla

treu blieb. Sie findet sich noch allenthalben auf Reliefs, Mauerbekrönungen, Gittern usw., sehr häufig mit dem Monogramm: No 8 DO = no me ha dejado, „sie hat mich nicht verlassen“. (Spr. no-madeja-do; madeja Bretzel durch das Zwischenzeichen ausgedrückt.)

S. 199. Nach einem für ganz Andalusien hochbedeutsamen und von der Regierung unterstützten Projekt soll der Guadalquivir bis Córdoba schiffbar gemacht und auch als elektrische Kraftquelle ausgenutzt werden.

S. 201. Gracians „La agudeza y arte de ingenio“ lehrte die Kunst, geistvoll und mit Nebenbeziehungen zu schreiben, wurde auch in Italien, Frankreich und Deutschland bestimmend für den literarischen Geschmack.

S. 202. 1) Pastor, Gesch. d. Päpste.

2) Murillo hat sie gemalt, wie sie die bei einem Erdbeben schwankende Giralda stützen, die Gruppe ist auch ein Paso der Prozessionen; Goya hat sie als schöne Seviljanerinnen gemalt mit den zerbrochenen Resten der Venus zu ihren Füßen.

S. 203. Die Calle de los Abades in Sevilla, die meist von Geistlichen bewohnt ist.

S. 204. Der Franzose Jean Pierre Altermann (vgl. den Aufs. von F. Fuchs in „Hochland“ 1920) hat nachgewiesen, daß das Urbild des spanischen Don Juan Tenorio dieser Don Miguel Manara Vicéntelo de Leca († 1679) ist. Dieser historische Gründer des genannten Klosters war befreundet mit Murillo, dem er den Auftrag zur Ausschmückung der Klosterkirche gab. Er war ein Förderer der Künste und später von solcher Wohltätigkeit und Heiligkeit, daß die Seviljaner offenbare Wunderkraft ihm beimaßen. Jüngst ist der Prozeß seiner Seligsprechung in Rom eingeleitet. — Das älteste spanische Don-Juan-Drama, Burlador de Sevilla, erschien 1630 unter dem Verfasseramen Tirso (S. 96). In ihm ist Don Juan gewissenloser Weiberverführer, der das Grabbild eines von ihm getöteten Brautvaters zu Gast lädt und dessen Einladung, auch sein Gast zu sein, annimmt. Von einem mit Nattern besetzten Tisch fährt er zur Hölle. Neuerdings hat man auf eine Verwandtschaft mit der deutschen Leontius-Sage verwiesen, die 1615 in Ingolstadt als Jesuitendrama aufgeführt wurde. In diesem bittet Leontius einen Schädel zu Gast. In beiden Schauspielen ist die Absicht eine derb moralische: die Bestrafung eines Sünders. In der in Spanien geläufigen Bearbeitung von Zorrilla jedoch, angelehnt an Dumas' Juan de Manara, meist aufgeführt am Allerseelentag, wird der abenteuerlustige Held, nachdem er in der Schlußszene seinen eignen Leichenzug gesehen hat



und in sich gegangen ist, wie Faust erlöst durch eine Frau, und zwar die einzige, die er wirklich geliebt, aber nie besessen hat.

S. 205. So steht auf einer Tafel in der Calle de las Sierpes. Nach anderen soll der Don Quijote in der Gefangenschaft zu Argamasilla in der Mancha begonnen sein. Als Kuriosum sei mitgeteilt, daß der jüngst verstorbene Gelehrte A. Jarax el Beturani die Verfasserschaft des Cervantes überhaupt bestritten und den Don Quijote einem anderen Einhändigen zugeschrieben hat.

S. 206. Vgl. C. Häbler, Die Geschichte der Fuggerschen Handlung in Spanien. Weimar 1897, in Sozialgesch. Forschungen, Heft 1.

S. 213. Der Koran kennt eigentlich nur die beiden Dogmen des Einen Gottes und des Prophetentums Mohammeds, ja Paradies oder Hölle hängen im Grunde nur von der Annahme oder der Nichtannahme des Monotheismus ab. Die Pflichtenlehre ist zwar Hauptinhalt, aber ganz dehnbar und äußerlich. — Nach dem Talmud sollte der Jude 4 Frauen haben dürfen, der König bis zu 18. — In den Bailes Santos der Sevillaner erinnert sich das Christentum des Tanzes als gottesdienstlicher Handlung. Man denke an David vor der Bundeslade, an die Derwische; die Tänze religiös Verzückter (Flagellanten) wurden im Mittelalter von der Geistlichkeit als Besessenheit bekämpft. — Auch gegen die (recht würdigen) Tänze der Chorknaben hat Rom Einspruch erhoben; man erzählt, daß sie, dem Papste vorgeführt, weiter gestattet wurden, bis die Kostüme verbraucht seien, worauf man denn immer neue Teile einsetzte. Ein spanischer Schwank schildert den Widerspruch des Papstes gegen den Fandango. Auch dieser wird ihm vorgetanzt. Bald wird ein spanischer Kardinal angesteckt und springt ein, die italienischen folgen, zuletzt der Hl. Vater selbst — und der Fandango ist gerettet.

S. 214. Die erste hier errichtete Moschee stammte aus den Jahrhunderten, bevor die Almohaden aus dem Atlasgebiet (1146) kamen; sie wurde von den Normannen, deren Schiffe sich von der Flut den Guadalquivir hinauftragen ließen, zerstört.

S. 215. Er deckt jetzt des Kolumbus Sohn Fernando, den Stifter der Kolombinischen Bibliothek (S. 401). Diese bekannt gewordene Inschrift stammt aus dem 18. Jahrh. Die ältere Grabinschrift lautete: „Hier liegt der wohlledle D. Hernando Colón, der sein ganzes Leben und Vermögen zur Mehrung der Wissenschaften anwandte sowie zur Sammlung aller Bücher über sämtliche Wissenschaften, die er finden konnte, und zur Zusammenziehung derselben auf vier Bücher... Er

war der Sohn des tapfern und berühmten Don Cristobal, des ersten Admirals, der die Indien und die neue Welt am 11. Oktober 1492 entdeckt usw. Betet für ihn.“

S. 218. Mohammed erhielt seine Offenbarungen zu verschiedenen Zeiten. Da er selbst nicht schreiben konnte, wurden sie von seinem Sklaven und Adoptivsohn Zayd aufgezeichnet. So findet sich auch seine Eschatologie zersplittert. Der angeführte Text ist verschiedenen Suren entnommen, meist nach den Übersetzungen von Ullmann und von Jaspis. Letzter stellt in „Bibel und Koran; ein komparativer Versuch“, Leipzig 1905, parallele Stellen der beiden Glaubensbücher zusammen.

S. 219. Das erste Gedicht aus Abul Ala (Ma Arry), einem syrischen Skeptiker des 10. Jahrh., der Übersetzung von Alfr. v. Kremer, Kulturgesch. des Orients II, 390, nachgebildet. Das zweite von Dschelal ud din Rumi (Anm. z. S. 185), übers. v. Alfr. v. Kremer, Ideen des Islam 87.

S. 221. 1) Animal rationale, ein Lebewesen (Tier), vernunftbegabt, ist die alte Definition für Mensch. Die im Vergleich zu Deutschland geringer erscheinende Ehrfurcht in den Kirchen mag damit zusammenhängen, daß die Religion des Südens sich stärker an die animalische Wesensseite des Menschen wendet. Paolo Tiepolo stellt 1563 fest, Giovanni Saranzo 1565, daß die Spanier in allen religiösen Äußerlichkeiten peinlich fromm seien, beide bezweifeln aber, ob die innere Religiosität damit zusammenklänge. Azpilcueta schildert weltliche Bräuche, Umzüge von Masken und Dämonen, Tafeleien und Lustbarkeiten in den Kirchen. Es würden dort mehr Geschäfte als auf dem Marktplatz abgeschlossen. Ähnlich auch spätere Schriftsteller: Schokoladekränzchen, Modebesprechungen und Liebschaften. In einem Breve von 1642 beruft sich Urban VIII. auf die Beschwerden des Dekans und Kapitels von Sevilla über Tabakrauchen und Schnupfen in den Kirchen, selbst während der Messe, wobei die Geistlichen die Gewänder beschmutzten. Der Gebrauch von Tabak in den Kirchen wird von ihm mit dem Banne latae sententiae belegt. Erst 1772 verbietet Karl III. in den Kirchen von Madrid die Tänze und in den Prozessionen die Pappfiguren von Riesen und Drachen, weil sie Unordnung hervorriefen; 1780 wird das Verbot auf das ganze Königreich ausgedehnt. Zwei Stockwerke hohe Prozessions-Heilige sieht man noch.

Das Urteil über die Semana Santa ist immer ein bedingtes, je nachdem im Beschauer selbst die rationale oder die triebhafte Erregbarkeit überwiegt: nicht wenige Dinge in Spanien lassen nur ein relatives Urteil zu. Ausführliche Beschreibung von beachtenswerter Gegensätzlichkeit des Eindrucks liefern



der Spanier Blasco Ibañez in seinem Stierkampfroman „Die Arena“ (1908) und die Reiseschilderungen des deutschen Paters Otto Maas, der archivalischer Studien halber nach Spanien geschickt war und vom Weltkrieg dort festgehalten wurde (Münster 1921).

3) So zweckdienlich für Spanien heute eine gegenseitige Beaufsichtigung sein möge, so sind doch die Aussichten für andre christl. Bekenntnisse nach wie vor nicht groß. Fr. G. J. Grape, der zwecks Studiums des span. Protestantismus das Land in den neunziger Jahren neun Monate bereiste, spricht sich pessimistisch aus und läßt sich von einem spanischen evangelischen Missionar sagen, daß man nicht so töricht sein sollte, die lutherische, presbyterianische, anglikanische Form spanischem Boden einpflanzen zu wollen. Das sei dem Spanier die Religion der Schweiz, Deutschlands, Englands, Hollands — „aber Spaniens? — Niemals, niemals.“ (Fr. G. J. Grape, Spanien und das Evangelium, S. 210fg.) Über die deutsche Mission des Pastors Fliedner: „Nur mitten hinein mit den jungen Evangelischen in den Lebenszusammenhang ihrer Nation . . . wo jeder am katholischen Religionsunterricht teilnehmen und sich darin prüfen lassen muß. So denkt Fliedner, und er hat Recht“ (a. a. O. 207).

S. 225. 1) „Sicherlich! Die, welche den Cervantes hinsichtlich seiner Bildung angegriffen haben, kamen ihm nicht gleich, und alle ihre Grade haben sie nicht fähig gemacht, ein einziges Kapitel des Don Quijote zu schreiben. Das Genie hat Hoheitsrechte, die keinerlei Studien zu ersetzen vermögen, besonders nicht solche spanisch-scholastischer Gattung.“ (Morel Fatio, Etudes sur l'Espagne I, 351.)

2) Den Löwenanteil an den damaligen Ritterromanen hatte die Gruppe der Amadis-Erzählungen, die in immer neuen Fortsetzungen und Wandlungen von Spanien aus sich die Leser von halb Europa gewann. Amadis (Amadeus) ist ein von Feen großgezogenes Kind dunkler Geburt; der Schauplatz liegt meist in den Kämpfen der Türken um Konstantinopel (1453) und Trapezunt. Diese Rittergeschichte wurde, reich mit altgriechischen, namentlich homerischen Gestalten und Vergleichen geschmückt, der Gesellschaftsroman der Renaissancezeit. Bei der Verbrennung der Bibliothek des Don Quijote läßt Cervantes dem Amadis Gnade widerfahren, da er manches an ihm schätzt, ja ihn selbst für seinen sinnreichen Junker als Vorbild gewählt hat.

S. 228. Der Baetis ist der Guadalquivir; die Landschaft hieß Hispania baetica.

S. 235. Einige leiten diesen Namen von ein paar Kleinfiguren ab, die sich hineingewagt haben.

S. 237. Die Araber wählten als Muezzine mit Vorliebe Blinde, weil der Gebetsturm den Blick auf die offenen Dächer ermöglichte, wo die Frauen sich erholten, und wo sich auch Haremsszenen abspielten. (Vgl. H. v. Maltzan, Meine Wallfahrt nach Mekka II, 184fg.)

S. 240. <sup>1)</sup> Die Haditisten standen im Gegensatz zu den Koranisten, indem sie nicht bloß die Lehre, sondern auch das private Leben Mohammeds als Offenbarung auffaßten. „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, wurde ebenso beachtet wie seine ernstesten Äußerungen über das Jenseits und die Pflichtenlehre, ja jenes noch mehr.“ M. Hartmann, Der Islam (Leipzig 1909).

<sup>2)</sup> Dsch. Rumi, übers. von Rosen i. Mewlewi XVIII.

S. 253. In „Granada“ und „nada“ spr. d = th in bathe (stimmhaft).

S. 257. Die „Herzöge von Granada“, Residenten in Valladolid, führen die arabische Inschrift der Puerta del vino (nach einem im 16. Jahrhundert unter ihr befindlichen Weinlager so benannt), „es gibt keinen Sieger außer Gott“ — u lâ ghâlib ilâ allah — noch heute in ihrem Wappen. Sie sind nämlich Abkömmlinge des Nazar, eines Sohnes des Alhambrasultans von der Zoraya, einer spanischen Nebenfrau, die, nachdem sie wieder zum Christentum übergetreten war, von Isabella als spanische Grande anerkannt wurde.

S. 261. <sup>1)</sup> So Fray Agapidas ungedruckte Chronik, eine nicht zuverlässige Quelle W. Irvings.

<sup>2)</sup> In seinen Origines de la Decadencia Española (1909) erwähnt Becker den Bericht eines Italieners aus derselben Zeit: „Die Spanier stehen zwar im Rufe, feinen Geistes zu sein, aber sie zeichnen sich nicht in Gewerben und Techniken aus. Fast alle Handwerke in den Städten werden durch Franzosen und andere Ausländer betrieben. Sie selbst sind der Arbeit abgeneigt. Sie schicken die Rohstoffe nun in andere Länder, um sie ihnen verarbeitet wieder abzukaufen.“ Salazar y Castro schreibt 1687 „der Trägheit und Unwissenheit“ der Spanier viel mehr als dem Mangel an Bevölkerung den Niedergang der Monarchie zu. Ein paar Jahrzehnte nach der großen Moriscoverfolgung von 1609 kann der französische Gesandte berichten, daß in Madrid 77000 Franzosen gewerblich tätig seien. Über die Unternehmungen der Deutschen vor dem Krieg unterrichtet ein Vortrag von Dr. Boelitz, abgedruckt in Ztschr. Spanien 1919, 1. Vgl. auch Anmerkung zu S. 51. Auch die Entdeckungen wurden durch Ausländer, namentlich Holländer, ausgebeutet, wogegen das Neuland bald von spanischen Klöstern übersät war.



S. 264. Chico, ursprünglich der Junge, weil er als Gegenkönig seines Vaters ausgerufen war. Nach der Legende soll das Schiff eine der Karavellen des Kolumbus gewesen sein.

S. 269. <sup>1)</sup> Viardot nennt den Palast: *Caprice impérial*, j'allais dire infernal. Edw. de Amicis: „Wer hat den verbrecherischen Einfall gehabt, diese Baracca in den Garten der Kalifen zu pflanzen — Karl V. Er war ein Vandale.“ Swinburne hindert die Nähe des Alkazar nicht, auszurufen: *A most transcendent genius, grandeur of style and elegance and chastity of design.* (Travels through Spain.) Vgl. die Aufsätze von Justi in den Misc. Die neuesten Ausgrabungen haben ergeben, daß Karl V., der die maurischen Bauten liebte, mit diesem Palast nichts Nennenswertes an der Alhambra zerstört haben kann. S. S. 442 des vorliegenden Buches.

<sup>2)</sup> Gedicht des sizilian. Arabers Ibn Hamdis, welches das Eingangstor des Schlosses al Motamids in Andalusien schmückte, von Schack II, 231. Dschinnen sind Geister, gute und böse.

S. 271. Die Koransprüche sind in kufischer, die übrigen von den Hofpoeten der Alhambra verfaßten Gedichte in kursiver Schrift mit diakritischen Punkten; der kufischen (von Kufa, einer Bildungsrivalin von Bagdad) bedienen die Araber sich seit dem 9. Jahrh. nur noch bei feierlichen Anlässen oder zu Inschriften.

S. 272. W. Irving berichtet, daß ihm ein armer Mann, dessen Familie seit Geschlechtern in der verfallenen Alhambra wohnte, 1829 dies vergessene Tor unter einem von den Franzosen gesprengten Turm noch gezeigt habe. Man nimmt an, daß es der Turm de los Siete Suelos (der Sieben Stockwerke) war.

S. 273. Das Gebet mußte vor Sonnenaufgang verrichtet werden, um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, daß die Sonne angebetet werde.

S. 280. R. P. A. Dozy (Orientalist an der Universität Leiden), Geschichte der Mauren in Spanien bis zur Eroberung Andalusiens, 2 Bde., deutsche Ausgabe von Graf v. Baudissin, Leipzig 1874. — F. A. v. Schack, Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien, 2 Bde., Berlin 1865. Es ist derselbe, der dem Kaiser seine Münchener Gemäldegalerie schenkte. Er hat auch eine Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien geschrieben. Seine übrigen Werke sind gesammelt in 10 Bänden bei Cotta erschienen. Außer den Genannten haben u. a. Rochau (1853), Lea (1901), S. P. Scott (1904), Boronat y Barachina geschichtliche Werke über die Mauren geschrieben; „Mauren“ aus dem Phöniz. Mauharin, „die Westlichen“ oder aus dem

Spätgriechischen mauros „schwarz“, Span. Moros. Der „Mohr“ von Venedig war ein Maure, kein Neger. Die Mauren waren mächtig an den Küsten des Mittelmeeres; der Dogenpalast zeigt maurische Einflüsse. Über die heutigen Mauren ausführlich Budgett Meakin, *The Moors; a comprehensive description*, 2 Bde., London 1902.

S. 281. F. Scheichl, *Der Islam und die Duldung. Eine Studie* (Linz 1898).

S. 282. Graf Schack übersetzt frei, weil „die größte Treue die größte Untreue“ sein würde (Dozy). Bei so fremden Sprachkategorien würde eine wörtliche Übertragung die im arabischen Gedicht enthaltene Stimmung zerstören, noch mehr als in einem griechischen oder lateinischen, da jene schwärmerischer und auch unserer lyrischen Gefühlsweise verwandter ist als die antike Lyrik.

S. 284. Es gehört zur Charakteristik der spanischen Seele, daß sie das voraussetzungslose Denken ablehnte und verfolgte, daß aber fast um dieselbe Zeit, als Cartesius nach unumstößlichen Grundsätzen des Denkens zu suchen begann, das in seiner Art sehr großartige Werk des Suárez entstehen konnte. Des Suárez Deduktionen führen bei einer verblüffenden Belesenheit in allen heiligen Schriften zu Sublimitäten, denen heute auch der Gläubigste nicht mehr folgen kann. Über ihn Carl Werner, Franz Suárez und die Scholastik der letzten Jahrhunderte, 2 Bände, Regensburg 1889.

S. 288. M. Menéndez y Pelayo, Catedrático de literatura española en la Universidad de Madrid, individuo de número de las Reales academias Españolas y de la Historia: *La Ciencia española*. Das Bekenntnis in einer Polemik der Einleitung dieses programmatischen und bibliographischen Buches zitiert (II, XXXVIII fg.). — Er hat seine großartige Bibliothek seiner Vaterstadt Santander vermacht. Neuerdings hat sich eine „Sociedad de Menéndez y Pelayo“ gebildet. Über Werdegang, Werke und Ansehen unterrichten Jos. Froberger in *Hochland* (Juni 1913) und A. Farinelli in *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* (1914).

Das Denkmal des Gelehrten wurde 1917 vor dem Leseaal der Nationalbibliothek im Beisein des Königspaares enthüllt.

S. 293. <sup>1)</sup> In einem Briefe, datiert Haiti, Oktober 1492, nennt Kolumbus Avenruyz, d. i. Averrhoës — nach einer Mitteilung des Peter d'Ailly — als einen arab. Verfasser, der ihn auf die Vermutung von dem Vorhandensein einer Welt jenseits des



Ozeans gebracht habe. Navarrete, Colección de viages descubrimientos. Madrid 1825. Zit. bei Renan, Averroës et l'Averroïsme, Paris 1852, S. 251.

3) Canopus ist der hl. Stern, dessen schöpferischer Kraft die arabische Kultur zugeschrieben wurde.

S. 294. Die ganze vorislamitische Zeit der Araber, soweit sie uns in poetischen Bruchstücken erhalten ist, pflegte die Dichtkunst als Improvisation bei bestimmten Anlässen, und auch später geht diese Art ständig neben den kunstmäßigeren Dichtungen nebenher. „Als einst“, so wird erzählt, „in dem großen Kriege der Bekriten und Taglabiten, die Schar des mehr als hundertjährigen Find ins Wanken geriet, stürzten sich dessen beide Töchter allen voran in die Schlachtreihe der Feinde, indem sie in improvisierten Versen den Ihrigen ihre Zughaftigkeit vorwarfen und sie zum Angriff ermutigten.“ v. Schack, 3. Auch in der Literatur Spaniens begegnen wir Stegreifreimen, sogar Wettimprovisationen, namentlich bei wissenschaftlichen oder religiösen Meinungsverschiedenheiten (vgl. S. 185 fg.).

Ich nehme die Anmerkungen zu dem Kneipgefecht vorweg. Malek ist Oberaufseher der Hölle. — Al Kindi ist ein berühmter orient. Philosoph des 9. Jahrhunderts, der das Organon des Aristoteles auslegte, dessen Schriften aber verloren gegangen sind. — Treiber und Kamel ist ein noch heute beliebter Vergleich der Islamiten. — Die Quelle Ismael ist die hl. Quelle in Mekka, die unter den Füßen der Hagar und des Ismael entsprang, als dieser zu verdürsten drohte, aus der die Pilger tranken und deren Wasser versandt wurde. — Das Fāteha = „Anfang“ ist der Name des I. Kapitels des Korans, das jenes Gebet enthält, welches bei den Muselmännern etwa die Bedeutung unsers Vaterunsers hatte und in allen bedrängten Lagen gebetet wurde. Das Gebet selbst wurde danach „Fateha“ genannt. — Sunnah = Tradition, welche als Glaubens- und Rechtsquelle eintrat, wo der Koran keinen Aufschluß bot. Man unterschied eine frühere und eine spätere. Über ihre Anerkennung herrschten Zwistigkeiten. Schon früh Scheidung in Schiiten und Sunniten. — Binde den Esel an und empfiehl ihn Allah ist noch heute türkisches Sprichwort (vgl. die Rückertsche Gedichtübersetzung S. 188).

S. 300. Das Wort Renaissance („Wiedergeburt“, nämlich der Antike) ist Laien vielfach nur als eine Stilbezeichnung bekannt. Es bedeutet aber unvergleichlich viel mehr. Von Italien ausgehend, war das Rinascimento ein Rückstoß gegen das Mittelalter, der sich in Wissenschaft und Literatur, den Künsten, der Ethik, der Politik und dem Standesbewußtsein

auswirkte, dessen Kern die Freiheit des Individuums war. Die wiederentdeckte Antike gab nur den Anlaß. Den literarischen Zweig der Renaissance bildeten die „Humanisten“. Jedoch verlegten sie sich mehr auf die Klassizität der Ausdrucksweise, während der echte Humanismus viel später in Herder, Schiller, Goethe auflebte (vgl. S. 364 fg.).

S. 303. Vgl. den Aufsatz von L. Volkman: Spanien und Amerika, eine kunsthistorische Parallele in Zeitschrift für bildende Kunst, Dezemberheft 1908.

S. 306. Auch in Griechenland, in Balkanstaaten, in Holland, Ungarn, Frankreich, England werden oder wurden die Zigeuner mit einem Namen benannt, der das Wurzelwort Ägypten oder das Wort Pharaon enthält; sie selbst bezeichneten „Klein-Ägypten“ als ihr Stammland, womit vielleicht der Peloponnes gemeint war. Unser Wort Zigeuner, dessen Wurzel sich auch in Rumänien, Bulgarien, der Türkei und anderswo im Namen für dies Wandervolk findet, klingt an das griechische Athinganos an. Die Herkunft aus Indien gilt als zweifellos. Auf sie wurde zuerst von Grellmann 1787 hingewiesen. Die Literatur über die Zigeuner ist zahlreich (Hopf, Miklosich u. a.). Über spanische Zigeuner: G. Borrow, The Zingali in Spain; Wörterbuch der zigeun. Sprache von Rebolledo, Granada 1900. — Höhlenwohnungen finden sich im Süden Spaniens häufig, auch von Landarbeitern bewohnt. Besonders geeignet ist der Löß, eine poröse Mergelschicht, die nach F. v. Richthofens Theorie sich dadurch gebildet hat, daß der aufliegende Steppestaub sich auf bewachsenen Stellen ganz allmählich aufschichtete und die Röhren der absterbenden Graswurzeln in sich zurückließ. (S. Abbildung der Höhlenstadt.)

S. 323. Über die jüngsten Ausgrabungen wäre im wesentlichen folgendes zu berichten: Herr Modesto Cendoya, der verdienstvolle „Architekt der Alhambra“, hat seit über einem Jahrzehnt mit Liebe und Verständnis an der Freilegung zahlreicher verschütteter Bauwerke innerhalb der Alhambra gearbeitet, sowohl an der Festung (fortaleza) wie an dem Palast (palacio árabe). Früher hatte man eine ungeheure Mächtigkeit der Umwallungsmauer angenommen: der Raum zwischen den beiden gewaltigen Ziegelmauern, die das Ganze umziehen, war mit Erde angefüllt, und dieser Zustand sollte der ursprüngliche gewesen sein. Cendoya hat die Erde ausgegraben. Er fand so den breiten Umgang, der zwischen beiden Mauern um Festung und Schloß herum lief, das Pflaster liegt jetzt offen zutage; zahlreiche Treppen gestatten den Aufstieg zu den Mauern, auf denen wieder, hinter der Brüstung, Wege für die Verteidiger liegen. Bei den Einzeltürmen führen über-



wölbte Durchgänge an den Bauwerken vorbei, sowie Treppen und Pforten in die Türme hinein, das geheime Betreten oder Verlassen der Türme ermöglichend. — Auch das Lager der Truppen innerhalb der Festung ist freigelegt worden. Wo früher ein Rasenplatz zwischen den höchsten Türmen der Festung sich ausdehnte, geht man jetzt in den Fundamenten der Baracken herum und sieht deutlich die Einteilung der vielen gleichförmigen Kammern und Räume für die Unterbringung einer vielköpfigen Besatzung. — Der Weg zu den Bastionen unter der Torre de la Vela auf dem spitz zulaufenden Westabhang ist durch Tore und über Treppen zugänglich gemacht. Dort, auf der sog. Plaza de la Artilleria, hat man jetzt bei Sonnenuntergang den schönsten aller Blicke auf die Alhambra selbst, den Wald und die glühende Sierra. — Cendoya hat den Weg gefunden, den die Mauren vorzugsweise zu Fuß und zu Pferd als Ausgang zur Alhambra benutzt haben. Am Fuß der Nordwestspitze öffnet sich in der Mauer ein schönes Tor, von Hufeisenbogen überwölbt, sich im Innern drehend, gegen feindliche Geschosse dreifach geschützt. Dicht dahinter sind große unterirdische Stallungen aufgedeckt, in denen die Pferde zurückblieben: wohl zu Fuß über einige Stufen und einen breiten Weg stieg man hinauf zur Festung und durch diese zum Kalifenschloß. Vermutlich führte ein Privatweg längs der Außenmauer über eine maurische Galerie unmittelbar in den Gesandtenturm. — Wie der aussichtsreiche Gang nach dem Peinador de la Reina, so führte auch westlich vom Gesandtenturm ein ähnlicher gedeckter Pfad hoch über die Mauer. Diese Galerie wird zur Zeit freigelegt und mag einst als Verbindung zwischen dem Schloß und der Hauptfestung gedient haben. — Das Gejammer über die Zerstörung der Alhambra durch den Palast des Weltkaisers mag verstummen. Cendoya hat die alten Fundamente gefunden und klargelegt, daß der arabische Königspalast nur wenige Meter in den Schloßbau Karls V. hineinreichte. Zerstört ist höchstens eine kleine Vorhalle, durch die man in den Myrtenhof trat. Die Anlage des Generalife zeigt die wahrscheinliche Anlage. Karls V. Palast hat also nur den Garten zerstört. Es versteht sich, daß der Eingang zum Myrtenhof früher in der Mitte, nicht wie jetzt auf der Seite lag. — Endlich hat Cendoya den Frauenturm (Torre de las Damas) in gründliche Restauration genommen. Dieses Gebäude war 1835 einem Offizier der damaligen Festung als Wohnhaus gegen eine ewige, später abgelöste, Rente verkauft worden, wechselte mehrfach den Besitzer und kam schließlich in die Hände des damaligen deutschen Konsuls in Madrid, des Herrn Arthur v. Gwinner, desselben, dem ich diese zweite Aus-

gabe meines Buches gewidmet habe. Dieser hatte die erste Restauration des Gebäudes begonnen; aber der mit den Arbeiten betraute deutsche Künstler starb in dem Hause an der Cholera. Gwinner verließ bald darauf Spanien und schenkte (wie eine Inschrift besagt) den Turm dem Staat, der diese Perle der Alhambra nie hätte veräußern sollen. Der erste „Conservador“ der Alhambra, Rafael Contreras (La Alhambra, 3. Auflage, Madrid 1885, S. 187), nennt die Ausschmückung des Frauenturms „das köstlichste Muster der arabischen Kunst“. Cendoyas Restaurierungsarbeiten haben nun in der Tat ein wahres Kleinod zutage gebracht. In einem gemauerten Bassin spiegelt sich diese ehemalige Wohnung einer Favoritin (K. E. Osthaus hat in seinem Büchlein über die Elemente des Stils, Hagen 1918, darauf hingewiesen, daß die spanischen Mauren das Wasser als architektonisches Element in die Kunstgeschichte eingeführt haben); an den Wänden laufen Segensformeln und Verse. Schack (2. Aufl., S. 369) übersetzt: „O mein Vertrauen! o meine Hoffnung! Du bist meine Zuversicht, Du meine Stütze!“ — „O mein Prophet! o mein Abgesandter! besiegle meine Werke mit dem Siegel des Guten.“ Aus den Fenstern eine entzückende Aussicht. Nach einem früheren Besitzer hieß die Torre de las Damas wohl auch Casa de Sánchez, oder auch Mirador del Principe. Im Untergeschoß des Mirador (Aussichtsturmes) haben sich neuerdings arabische Wandmalereien von hohem kunstgeschichtlichen Interesse gefunden. — Die Grabungen in dem Süd- und Ostteil der Festung sind noch nicht in Angriff genommen, versprechen aber auch nur geringe Ausbeute, da dort offenbar der Troß und die dauernde Dienerschaft der Kalifen in einfacheren Wohnungen untergebracht war.

Nach einem Bericht vom Juli 1923 gelten die Ausgrabungen im ganzen als abgeschlossen. Der derzeitige Konservator Herr Leopoldo Torres Balbas wird sich wieder der Wiederherstellung zuwenden, zuvörderst der einiger weniger bekannt gewordenen Höfe und Säle, denen völliger Verfall droht. Um jedes Verfälschen der ursprünglichen Ausführung zu vermeiden, soll von jetzt an nur der archäologische Standpunkt gelten, so daß der Wandschmuck nicht mehr ersetzt wird, und notwendige Ersatzteile, wie Flurung, Türen usw., sich zwar ohne Störung einfügen, aber als neue kenntlich bleiben, also jede Nachahmung unterbleibt. Archäologische Bruchstücke werden später in einem Museum gesammelt werden. — Die Gerüchte, daß dem Bestand der Alhambra Gefahr drohe, sind unbegründet: die Fundamente sind gut, die Türme trotz alter Risse und Abbröckelungen haltsicher, die Regenwege unter ständiger fachmännischer Aufsicht. — —



Ich habe die Alhambra nach dem Eindruck geschildert, den sie auf mich gemacht hat, und ich befinde mich in der aufrichtigen Bewunderung dieses Bauwerks mit fast allen Spanienreisenden und auch mit den ernstesten Kunsthistorikern in Übereinstimmung. Freilich. Ihre Steintapeten sind mit Hilfe von Metallformen, also „schablonenhaft“ zusammengesetzt, ein pflichtmäßiges Verachten für den heutigen freien Künstler. Freilich, diese Überfülle der Zutaten entspricht nicht der modernen auf das Auslassen zielenden Geschmacksrichtung. Aber beides sollte einen Kritiker nicht veranlassen dürfen, sie achselzuckend abzutun. Sowohl die einzelnen Muster wie die ganze Anordnung beweisen ein überraschendes schmückendes Können, eine vollendete Sorgfalt, ein großes künstlerisches Liebhaben. Ich möchte meinen, daß man ein geschichtliches Kunstwerk nicht nach dem persönlichen Geschmack beurteilen sollte; nicht einmal, wenn es diesem wirklich gelungen wäre (was ihm keineswegs gelungen ist), sich zu dem allgemeinen Geschmack der Gegenwart durchzufechten.

Über die Geschmacksrichtung historischer Völker zu streiten, ist ungereimt. Wenn daher jener Verfasser eines bekannt gewordenen Buches über Spanien gesteht, er habe sich aus „Angst vor den Kachelgeschichten“ schwer entschließen können, in die Alhambra hineinzugehen (und auch in der jüngsten Auflage sich nicht bekehrt), hoffe ich, sein zweifelloses kunstgeschichtliches Verstehen höher einzuschätzen als er selbst, wenn es mir schwer wird, meine Überraschung zu unterdrücken. Nachdem die Linienmärchen vom Kalk religiöser Unduldsamkeit wieder befreit sind, sollten sie nicht wieder mit dem künstlerischer Unduldsamkeit zugedeckt werden. Das Maßhalten lag den Mauren nicht; ihre Schmuckfreude war ebenso unbändig wie ihre Liebe, ihr Haß, ihr Glaube und ihre Märchen.

S. 344. Die Belegstelle aus Ernest Renan, Averroës et l'Averroïsme. Paris 1852. Man verstehe aber nicht so, als ob Aristoteles dem Abendland durch Mauren überhaupt erst bekannt geworden sei. Dessen logische Schriften waren schon durch die Übersetzungen (Categoriae, Analytica etc.) des römischen Philosophen Boëthius (hingerichtet vom Ostgotenkönig Theoderich 525) in die christlichen Schulen gekommen. Erinnert sei nur an die köstliche Szene aus Schefels Ekkehard, wo in der äußeren Klosterschule in Sankt Gallen Ratpert den Notker Labeo in Gegenwart der Herzogin Hadwig eine krause Stelle aus des Aristoteles' Kategorien übersetzen läßt (10. Jhd.). Das Entscheidende ist, daß Aver-

rhoës dem christlichen Abendland den ganzen Aristoteles mit Kommentaren, damit gleichsam die Gesamtheit antiken Wissens übermittelte, und so das Ansehen des Stagiriten als Enzyklopädisten und als Muster der Methode bei den Scholastikern des 13. und 14. Jahrhunderts begründete. Übrigens hat schon Thomas von Aquin († 1274) Teile des Aristoteles aus dem Griechischen übersetzen lassen.

S. 354. Malik, der Stifter der Sekte der Malikiten, war insofern Rationalist, als er, wo Koran und Sunnah keinen Aufschluß boten, die Philosophie gewähren ließ.

S. 360. Näheres in den Untersuchungen von E. Renan (s. Anm. z. S. 344).

S. 370. <sup>1)</sup> Umriss der Unterrichtsgesetze bei A. Posada span. Staatsrecht (Tübingen) S. 226fg. Für Einzelheiten über die Schulorganisation verweise ich auf die erste Auflage meines Buches und auf Anm. z. S. 390.

<sup>2)</sup> Der grundsätzliche Unterschied zwischen den (1810) durch W. v. Humboldt in dem niedergeworfenen Deutschland reorganisierten Universitäten und den (1808) von Napoleon umgestalteten französischen war wohl, daß der Staat von den deutschen „nichts fordere, was sich unmittelbar und geradezu auf ihn bezieht, sondern die innere Überzeugung hege, daß, wenn sie ihren Endzweck erreichen, sie auch seine Zwecke, und zwar von einem viel höheren Gesichtspunkt aus erfüllen“ — während die französischen reglementiert wurden, und die Professoren mehr Lehrer und Examinatoren von staatlichen Universitäts-Fachschulen als Forscher und Gelehrte zu sein hatten. Ein halbes Jahrhundert später hat Frankreich seine Universitäten als Lehrstätten für Staatsdiener nach dem Muster der deutschen, mit dem Leitziel der freien wissenschaftlichen Betätigung, umzugestalten begonnen, während der Kampf gegen staatliche Bevormundung in Spanien noch immer nicht ganz entschieden ist. Vgl. Anmerkung zu Seite 383.

S. 371. Das ist bei der geringen Besuchszahl der meisten Universitäten unausbleiblich. Doch hat an den Hauptuniversitäten unter der Neubewegung der letzten Jahrzehnte auch darin ein Wandel begonnen. Immerhin sei zum Vergleich angedeutet: die Madrider Universitätsbibliothek hatte um die Wende des Jahrhunderts 205 000 Bände bei 6000 Studenten, die Heidelberger 700 000 Bände bei 2500 Studenten. Unter den 40 000 in Madrid ausgeliehenen eines Jahres waren damals 31 000 spanische, 5000 französische, 1000 lateinische, 200 griechische, 165 orientalische, 90 italienische, 152 englische, 91 deutsche Werke und 135 in spanischen Mundarten.



P. Melon, *L'enseignement supérieur en Espagne*, Paris 1898, auch eine Übersicht über die spanisch-maurische Bildung enthaltend.

S. 372. Américo Castro, ein namhafter Forscher auf dem Gebiete der span. Literatur und Sprachwissenschaft, gibt in der Zeitschrift „Spanien“ 1920, Nr. 1/2, eine Würdigung des heutigen span. Gelehrtentums in der Form eines Überblicks über den „Fortschritt der Wissenschaft im heutigen Spanien“. Ihm neben anderen habe ich für den ersten Teil meines Darstellungsversuchs, die gegenwärtige wissenschaftliche Produktion, die sachlichen Unterlagen und ihm auch das Zitat entnommen. Als Gegendruck gegen den überhand nehmenden Pessimismus und die ausländischen Verurteilungen verfaßte Menéndez y Pelayo seine *Ciencia Española*, ein Gesamtbild der Leistungen spanischer Wissenschaft (S. 286).

S. 374. Als Männer, von denen gediegene Arbeit erwartet wird, werden der Kantübersetzer Manuel G. Morente und F. Rivera, ein Schüler des Giner de los Ríos (S. 380) genannt. Als geistvoller Essayist hat sich der Philosophieprofessor José Ortega y Gasset hervorgetan. (Vgl. S. 404 u. Anm. z. S. 139. Der Arzt Francisco Sánchez — nicht zu verwechseln mit dem gelehrten Jesuiten Tomás S. — ragte als Skeptiker hervor, geb. in Portugal, als dies unter Philipps II. Krone gekommen war, lehrte in Toulouse († 1632.)

S. 377. Außer der Nationalbibliothek in Madrid ist namentlich die im Eskorial eine Fundgrube für arabische Wissenschaften. Von ihren 4000 arabischen Handschriften sind seit der Feuersbrunst von 1671 noch 2000 erhalten, mit philosophischen, theologischen, grammatischen, lexikographischen, mathematischen, geographischen und poetischen Inhalten. Es wäre jedoch falsch, zu glauben, daß die in Spanien sich findenden arabischen Quellen alle Urschriften spanischer Mauren sind. Verhältnismäßig sehr wenige von diesen sind vor der Inquisition gerettet worden. Die meisten der Handschriften des Eskorial haben spanische Seefahrer aus Marokko überbracht (andere stammen aus der Privatbibliothek Philipps II.). Um das Vorhandene zu ergänzen, bemüht sich die Regierung um neue Ankäufe in Fes, aber wegen des Mißtrauens der Marokkaner durchweg mit geringem Erfolg. Glücklicher sollen die Franzosen in Tunis sein. Indessen hat man in jüngster Zeit mit erfreulichem Ergebnis den zerstreuten Schriftwerken in den entlegenen Nestern Aragoniens und in den Bergklöstern nachgestöbert, die namentlich auf die Geschichte der Moriscos und Juden neue Lichter geworfen haben. — Auskunftsreich für die Vergangenheit Spaniens sind die Generalarchive des Königreichs, die in dem kleinen Si-

manças (dem Septimanca der Römer) bei Valladolid untergebracht sind. — Freunde der spanischen Geschichte (und der schönen spanischen Sprache) will ich auf die volkstümliche und für Lateinkundige unschwer verständliche *Historia de España y la civilización española* von Rafael Altamira y Crevea (Barcelona Juan Gili 1909, 4 Bde.) hinweisen, mit etwa 500 einfachen, aber recht belehrenden Abbildungen.

S. 383. Ibero-amerik. wiss. Ztschriften veröff. O. Quelle (Aachen 1916, deutsch-süd-am. Inst.). *Revista de libros* (monatl.), herausgegeben von Luis Bello. Über den Fortschritt der Naturwissenschaften berichtet wöchentlich die Zeitschrift *Iberica*, Tortosa. Werke der Weltliteratur philosophischen Inhalts werden in der *Colección universal* (Madrid, Barcelona, Calpe) spanischen Lesern zugänglich gemacht.

Bei dem historischen Verhängnis dieses Landes, nämlich der Verquickung des Geistigen mit dem Politischen, offenbarte sich das Dilemma span. Universitäten recht deutlich im Streit um die Selbstverwaltungsfrage. Er setzt ein mit dem Kampf um die Freiheit der Lehre, die 1881 formell gewährleistet wurde. Allein auch dann noch kamen die Universitäten nicht zu wissenschaftlicher Unabhängigkeit, weil die Berufung von Dozenten, die Gründung von Forschungsinstituten u. dgl. nicht in ihrer eignen Hand lag; auch der Rektor, sowie die Fakultätsdekane auf dessen Vorschlag, wurden von der Regierung ernannt. Ein Versuch 1902 den Universitäten vollen juristischen Persönlichkeitscharakter zu geben, blieb ohne Erfolg. Allein auch nachdem 1919 ein Königl. Dekret die Autonomie (mit Ausnahme von Murcia), wie sie in den benachbarten Ländern herrscht, ausgesprochen hat, ist die Frage im Fluß geblieben. Wie überall, so ist auch unter den Hütern der Wissenschaft die Freiheit nur vom Heil, wenn sie nicht im Sinne der Unfreiheit genutzt wird. Nicht bloß, daß die Universität nach wie vor von dem jeweils für gut befundenen staatlichen Zuschuß abhängig bleiben würde, sondern auch die Professorenkollegien scheinen, wenigstens wenn die Ausführungen ihres anerkanntesten Wissenschaftlers selbst, nämlich des Ramón y Cajal, nicht grau in grau malen, noch nicht allgemein die Gewähr zu bieten — wie übrigens auch anderswo —, daß ihre Stimmen bloß wissenschaftliche, nicht auch politische, religiöse, verwandtschaftliche Rücksichten kennen werden. (Einzelheiten s. Ztschr. Spanien, 1919, I. 4. S. 289fg.)

S. 384. L. Luzuriaga, *El analfabetismo en España*, Madrid 1919. Nach dieser Schrift ist der Analphabetismus am geringsten in Skandinavien, dann in Deutschland und Eng-



land; am größten in den slavischen Ländern. Zwischen beiden stehen die romanischen Völker, unter denen Spanien nur vor Rumänien und Portugal sich nicht zu schämen braucht. — Die Sonderuntersuchungen dieses um den Vergleich Spaniens mit anderen Bildungsländern verdienten Pädagogen würden also die niedrigeren Angaben des Jesuitenpaters Ruiz Amado (im Herderschen Pädagogischen Lexikon) als irrtümliche erweisen. Nach einer Statistik der obersten Schulbehörde von 1917 erhalten 468 322 im Schulalter stehende Kinder keinen Unterricht. Keine Provinz hatte die vorgeschriebene Zahl von Volksschulen. Zu kurz kommt namentlich die Landjugend, die von den Eltern auch lieber zu einträglicher Arbeit herangezogen wird.

S. 388. In dem in der vorigen Anmerkung erwähnten rein registrierenden Artikel von Ruiz Amado werden die Besuchsziffern der mittelalterlichen spanischen Universitäten so hoch angegeben, daß man ohne Berücksichtigung der von mir S. 371 u. 386 fg. angedeuteten Grenzverschiebungen zu der Vorstellung von einem Bildungsrückgang der gelehrten Berufe unter staatlichem Einfluß gelangen könnte. Es trifft nun eine grundsätzliche Kampfesansage im spanischen Schulstreit — wie im Kulturkampf aller Länder —, wenn ich dem weiteren Urteil Ruiz Amados eins des Staatsrechtlers Posada (Madrid) gegenüberstelle. Der Jesuit: „Nach dem Wortlaut der Konstitution von 1876 besteht völlige Freiheit zu lehren und zu lernen, und alle Bürger können Schulen gründen und unterhalten, sofern diese den staatlichen Gesetzen genügen. In der Praxis jedoch ist diese Freiheit durch staatliche Vorschriften völlig unterbunden. Sämtliche Schüler der Privatschulen müssen jedes Jahr in jedem Fache vor der aus staatlichen Professoren bestehenden Kommission ihre Prüfung ablegen und sind infolgedessen gezwungen, sich an die Lehrpläne, Lehrbücher usw. der Staatsschulen zu halten. Dies ist die Hauptursache des wenig gedeihlichen Zustandes der spanischen Mittelschulen, die vollständig zu bürokratischen Einrichtungen geworden sind. Aus demselben Grunde gibt es keine freien Universitäten, außer den Hochschulen zu Deusto, Bilbao (Jesuiten) und El Escorial (Augustiner).“ IV, 1126. — Der Liberale: „Nichts verhindert, der Verfassung gemäß, die unmittelbare Ausführung der Erziehungsfunktion im weitesten Sinne durch die Gesellschaft: dieselbe kann einerseits Lehranstalten schaffen, andererseits in voller Freiheit Erziehung und Kultur in denjenigen Anstalten suchen, die ihr am geeignetsten erscheinen. Eben weil sie sich diese Freiheit zunutze machten, haben in Spanien die religiösen Orden eine solch riesenhafte

und verzehrende Entwicklung genommen und das politische Problem der ordnenden Einmischung des Staates in diesem Punkte hervorgerufen angesichts der Gefahren, welche für das Säkularisationswerk des modernen Staates die Vorherrschaft der religiösen Orden in sich schließt.“ (Adolfo Posada, Span. Staatsrecht in der Sammlung Das öffentliche Recht der Gegenwart. Tübingen 1914, § 62.)

Die Frage des Religionsunterrichts ist, wie in allen Ländern, in denen der neue Geist eine tiefeingewurzelte Tradition vorfand, eine heißumkämpfte und in wechselndem Flusse. Nachdem Posada in seinem „Span. Staatsrecht“ die vollen theoretischen Rechte der Nichtkatholiken aus dem Verfassungstext herausgeschält hat, heißt es (1914) wieder oder noch: „Zweifellos erleidet diese Doktrin einige gesetzliche Veränderungen, wie der konfessionelle Charakter des Unterrichts, besonders des vom Staate abhängigen Elementarunterrichts, zeigt, bei dem trotz der Bestimmungen des Art. II („niemand kann auf spanischem Gebiet seiner religiösen Meinungen wegen belästigt werden, vorbehaltlich der schuldigen Hochachtung vor der christlichen Moral“ D. V.) weder das Gewissen des Lehrers, der gesetzlicherweise nicht katholisch zu sein braucht und gleichwohl zum Unterricht im katholischen Katechismus verpflichtet ist, noch das Gewissen des Kindes respektiert wird, dem ein dogmatischer Unterricht aufgedrungen wird, auch wenn seine Familie einer von der katholischen verschiedenen Religion angehört, oder auch religionslos ist. Diese Verneinung des konstitutionellen Prinzips äußert sich nicht im höheren Unterricht, wo sich wiederholt die vollkommenste Lehrfreiheit bestätigt hat“ (folgen Beispiele) § 56. Der übrigen Welt bekannter geworden ist der spanische Weltanschauungs- und Schulstreit 1909 durch die Figur des Francisco Ferrer. Es sollten in dem Jahre neue Aushebungen für den Krieg in Marokko stattfinden, was einen Aufstand in Barcelona veranlaßte, in dessen Verbindung Ferrer, der Kämpfer für freien Geist, zum Tode verurteilt und erschossen wurde. Seine letzten Worte waren: „Zielt gut, meine Kinder! Ihr könnt nichts dafür! Ich bin unschuldig. Es lebe die moderne Schule!“ Vgl. die Darstellung Pierre Ramus, Francisco Ferrer, Paris, Verlag Die freie Generation, 1910, und die das Urteil verteidigende von Fritz Bley „Ferrer und die spanische Politik“ in Süddeutsche Monatshefte, Juni 1917.

S. 390. Aus der Literatur über das spanische Schulwesen sei noch erwähnt: Rafael Altamira, Problemas urgentes de la primera enseñanza 1912; Anuario de la Enseñanza, Madrid; Cossío, L'enseignement en Espagne 1908; Aufsätze von E. Vogel in der „Allgem. Rund-



schau“ München und der „Zeitschr. für christl. Erziehungswissenschaft“ Ratingen, beides 1913. Baumeister, Handbuch der Pädagogik, Art. Spanien. F. Fliedner, Aus meinem Leben 1907 und weiter zum evangelischen Erziehungswesen manches in den „Blättern aus Spanien“. In jüngster Zeit ist eine Reihe deutscher wissenschaftlicher Werke übersetzt worden, darunter auch pädagogische, wie die Elem. d. Unt. und d. Erz. von Paul Barth. In Madrid ist eine Asociación internacional de bibliografía pedagógica gegründet.





Übersichtskarte.







## NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS

(Die Ziffern beziehen sich auch auf die zur Seite gehörigen Anmerkungen)

- Abbasiden 172.  
Achleitner 411.  
Ackerbau 27, 48, 66, 162, 405.  
Adel 73 f.  
Agapida 261, 328, 437.  
Aguilera 391, 408.  
Albaycin 310.  
Albigenser 1, 393, 421.  
Alexander VI. 43, 61, 401.  
Alfons der Weise 195, 408, 432.  
Alfons XII. 36, 73, 402, 409.  
Alfons XIII. 43, 74, 405.  
Algeciras 339.  
Alhama 274.  
Alhambra 257 f.  
— Geschichte 323 f.  
— Neue Ausgrabungen 441 f.  
Alkazare 233 f., 269 f.  
Al Makkari 423 u. ö.  
Almosen maur. 21, 398.  
Altamira R. 411, 415, 447, 449 u. ö.  
Amadeus v. Aosta 69, 72.  
Amadis-Romane 436.  
Analphabeten 137, 383.  
Andalusien 164, 254 f.  
Aranjuez 29, 153 f.  
Arbeit 20, 48 f., 103, 106, 261,  
313, 319, 398, 405, 437.  
Arianismus 39, 403, 418.  
Aristoteles u. die Griechen 290 f.,  
349 f., 444.  
Armada 40, 158.  
Armería 94.  
Arphe 143.  
Assonanz 414, 430.  
Aufstände 35, 72 f.  
Ausländer 50, 261, 405, 437.  
Auswanderung 169, 430.  
Autodafé 111 f.  
Ave Maria Sch. 385.  
Averrhoës 45, 63, 201, 348 f.  
— in der Malerei 363.  
Avicbron 354.  
Bacon 146, 347.  
Baedeker 396.  
Baer, F. 428.  
Baeza 164.  
Ballspiele 412.  
Bandoleros 24.  
Barcelona 25 f., 28 f., 372, 381.  
Barth, P. 450.  
Barrès, M., 425.  
Basken 9, 58, 393.  
Baukunst, neue 144.  
Baumeister Verf. 450.  
Baumgarten, P. M. 419, 422.  
Beamte 410.  
Becker 437.  
Beer, R. 393, 413.  
Berber 122, 173, 347 u. ö.  
Bergbau 49.  
Berruguete 93, 305.  
Bertaux, E. 396.  
Besucher 246, 321.  
Bettler 20 f., 25, 102, 106, 334.  
Bezold u. Dehio 395.  
Bibel 366, 402, 404, 424.  
Bibliotheken 161, 290, 344, 354,  
401, 445, 446.  
Bildhauerkunst 93, 413.  
Bildung, Geschichtl., 342 f.; maur.  
siehe Maurische B., ihr  
Einfluß 353 f.; jüdische 291,  
354 f.; spanische 366 f.;  
Kritik 288, 366, 382.  
Blätter aus Spanien 402.  
Bleda 41.  
Blumenspiele 27, 399.  
Blutmischung 10, 28, 140, 209 u. ö.  
Boabdil 259, 264 u. ö.  
Boccaccio 431.  
Boelitz 437.  
Böhme, Jac. 255.  
Borchardt 407.  
Borromini 144.  
Borrow 402, 441.



- Brentano 196.  
 Budgett Meakin 439.  
 Büdinger, M. 427.  
 Buen Retiro 69, 71.  
 Bürger, O. 399.  
 Burgos 134.  
 Byron 58.  
 Byzantinische Kunst 127.  
 Caballero 16 f.  
 Caziq 70.  
 Cádiz 199.  
 Calderón 95 f., 155.  
 Campomanes 415.  
 Canalejas 37, 70.  
 Cano, Al. 90, 284.  
 Canopus, Stern 293, 440.  
 Cánovas del Castillo 70, 74.  
 Carlos I. (V.) 57, 149, 159, 176,  
 250, 268, 272.  
 — II. 160.  
 — III. 20, 35, 49, 160, 398,  
 415, 435; Lit. 428.  
 — IV. 160.  
 Carreño 90.  
 Casa de los Tiros 286.  
 Cäsaren 3.  
 Cäsarismus 35, 57, 68, 73.  
 Cartailhac u. Breuil 395.  
 Caspary 408.  
 Castelar, E. 72.  
 Castro, A. 446.  
 Cava (Florinda) 109 f.  
 Cavanilles 98.  
 Cendoya, M. 441 f.  
 Cervantes 16, 70, 95, 205, 222 f.,  
 397, 436.  
 Cesantes 70.  
 Chlodwig 418.  
 Chor 133, 423.  
 Christen, Arten 140, 424.  
 Christensteuer 122.  
 Churriguerismus 144.  
 Cid 15, 110, 130, 396.  
 Cobertura 74.  
 Contreras, R. 280, 323, 443.  
 Copla und Seguid. 19, 60, 85, 151,  
 164, 195, 199, 202 f., 248,  
 338.  
 Córdoba 29, 167 f., 170 f., 184,  
 195, 200 f., 342 u. ö.  
 Cortes 70, 73.  
 Cortez, F. 411.  
 Cossio 425, 449.  
 Cristo de la Luz 120.  
 Cura s. Kura.  
 Dahn, F. 418.  
 Damaskus 14, 172.  
 Dato 70, 410.  
 Dehio u. Bezold 395.  
 Denkmäler 32, 34 f., 402.  
 Derwische 185, 432.  
 Deutsche Besiedelung 163 f., 428 f.  
 — Matrosen 336.  
 — Meister 134 f., 423 f.  
 Deutsch, Verf. 242.  
 Dichtkunst der Araber 241, siehe  
 auch Maur. Gedichte.  
 Dies irae, christl. 216 f.; maur.  
 217 f.  
 Dieulafoy, M. 422, 426.  
 Diéz, P. 143.  
 Dollar 340.  
 Dome siehe Kathedralen.  
 Don Carlos, Infant 40, 155, 427.  
 — — Prätendent 69, 409.  
 — Jaime 409.  
 — Juan, Ritter 204, 433.  
 — — Vizekönig 258 f., 324.  
 — — d'Austria 95, 158.  
 — Pedro 233, 249, 423.  
 — Quijote 16, 51, 222 f., 434.  
 Doppelte Wahrheit 343.  
 Dorf 65.  
 Dozy, Reinh. 280, 396, 438.  
 Dreifaltigkeit 431.  
 Drei Ringe 178, 361, 431.  
 Druckerei 141.  
 Dschelal ud Din Rumi 185 f., 219,  
 432, 435, 437.  
 Duldsamkeit 122, 129, 345, 422.  
 Ebro 47 f., 394.  
 Echegaray, J. 96 f.  
 Eckart, Myst. 366.  
 Eckert, Ch. 407.  
 Edición Thomas 396.  
 Eduard VII. 37, 161.  
 Egas, Enr. de 143, 304.  
 Eid des Königs 114.  
 Ein- und Ausfuhr (Deutschl.) 406.  
 Einheit des Glaubens 42, 44; siehe  
 auch Inquisition, Mozara-  
 ber u. ö.  
 Einwohnerzahl 160, 162, 167, 169.  
 Eisenbahnen 23 f., 65, 398.  
 Elche 168.

Elementarschule, maur. 351f.

— span. 383f.

Empleomania 410.

Entvölkerung 169, 430.

Esel 26, 107, 319.

Eskorial 155 f.

Espartero 69.

Eulogius 201.

Expressionismus 146f.

Fahrplan 7.

Falkenberg, O. 410.

Fastenrath, J. 273, 400, 408, 411.

Fatalismus 49, 188, 319.

Ferdinand VI. 160.

— VII. 68, 74, 409.

— Cortez 411.

— der Katholische s. Isabella  
und Kath. Könige.

Ferrer, Hl. 101.

— Politiker 449.

Fes 350f.

Fichte 76.

Figaro 26, 203f.

Finke, H. 400.

Fischer, Th. 394.

— Eug. 417.

Fitzmaurice-Kelly 413.

Fliedner, F. 385, 402, 450.

Flüsse 47, 66, 394, 398.

Folter 120, 420.

Franzosen 410; siehe auch Napo-  
leon u. ö.

Frauen 18f., 106, 212, 413, 434.

Freiheitsliebe 30f.

Friedrich II. 208.

Froberger, Jos. 411, 414, 439.

Frühling 48, 153f., 167, 256, 322.

Frühschoppen der Ketzler 184f.

Fueros 55f.

Fugger 206.

Galland 432.

Ganivet, Ang. 376, 415.

Gärten 51, 153f., 250, 315f., 333.

Gasthäuser 123f., 254, 398.

Gaudi, Ant. 144.

Gautier, Th. 265.

Gazali 64.

Gebete d. Mohamm. 183f., 217f.,  
237.

Gegensätze 51f.

Geibel, Em. 47, 54, 109, 232, 419.

Geistlichkeit 46 u. ö.

Geißler, C. 408.

Gelehrte, spanische u. maurische,  
siehe Bildung u. Maurische  
Bildung, Scholastiker und  
Vorwort.

Geld und Zeit 24.

Generalife 315f.

Gensel, W. 413.

Genügsamkeit 5, 20, 21, 50f., 319.  
Geschichte 3f.

— Darstellungen 428, 438, 446.

— Forschungen 377.

— Landes- und Religions- 12,  
14f., 39f., 68f., 109, 159,  
171, 180, 208, 259.

— Städte- 54f.

Gibraltar 160, 260, 339f.

Gil y Zárate 369.

Giner de los Ríos 380.

Giralda 200, 213.

Gleichgültigkeit 27, 162, 191, 227,  
245, 318f., 437.

Gnadenbilder 61.

Gómez de la Serna 394 u. ö.

Gongorismus 201.

Gonzalo v. Córdoba. 35.

Gotik 130f.

Goya 19, 90f.

Gracian 96, 201, 433.

Gralsberg 24.

Granada 29, 253f., 284f.

Granden 73.

Grandmaison 408.

Grape 436.

Graus, J. 396.

Greco 89, 145f.; Lit. 425, 426.

Grimm 208.

Guerrilla 15, 403.

Gurlitt, C. 395.

Gwinner, A. v. 407, 442f.

Gymnasium 386f.

Häbler, K. 402, 407, 434.

Habsburg, Haus 122, 159f.

Haditisten 240, 437.

Häfen 398.

Hahnenkämpfe 412.

Hahn-Hahn 46.

Hakam II. 344.

Handel 27, 199, 261, 333, 405 f.  
Lit. 407.

Hartmann, M. 437.

Haupt, A. 396.

Heer, polit. 72.



- Hefe, C. J. 425.  
 Hegel 21.  
 Heidelberg 310f., 326.  
 Heiligenbilder 60f.  
 Heiliger Krieg 105, 253.  
 Heine, H. 174.  
 Held, H. J. 407.  
 Hennike 407.  
 Herders Lexikon 448.  
 Herkules 202, 256, 339.  
 Hermandad, Hl. 41, 403.  
 Hernández 93.  
 Herrera, Architekt 156, 427.  
 — Maler 205, 397.  
 Herre, P. 411.  
 Heyse, P. 316.  
 Hidalgo 18.  
 Hielscher 396.  
 Hochamt 135f.  
 Hoernes Mor. 395.  
 Hoffmann, E. T. A. 403.  
 Höhlen, vorgeschichtl. 14, 395.  
 Höhlenwohnungen 441.  
 Hospit. Sa. Cruz 142.  
 Huertas 51, s. a. Gärten.  
 Humanismus 88, 138, 364, 440.  
  
 Iberer 10, 12, 14, 227, 417.  
 Ibero-amerik. Inst. 393, 411f.  
 Ibn Tofail 348.  
 Improvisation 231, 294, 440.  
 Index 424.  
 Industrie 49, 405f.  
 Inquisition 37, 38, 110f., 119f.,  
 420f., 422; Lit. 419.  
 Irregularität 113.  
 Irving, W. 16, 106, 272, 327, 397.  
 Isabella I. 35 u. ö. s. auch Kathol.  
 Könige.  
 — II. 69.  
 Isidor, Hl. 48, 67.  
  
 Jakobus 48, 59.  
 Jiménez 35, 41, 139f., 273, 284, 425.  
 Johanna d. Wahnsinnige 122f.  
 Joly 395.  
 Juan de los Reyes 141.  
 Juden 39, 126f., 261, 291, 354f.,  
 363, 417, 419f., 423; Lit. 428.  
 Jugend Spaniens 20.  
 Junghändel 395.  
 Junta p. ampliación 380, 387.  
 Justa u. Rufina 202.  
 Justi, C. 156, 396, 413 u. ö.  
  
 Kapital 22, 50, 407.  
 Karl d. Große 55, 131.  
 — Martell 105, 244.  
 — sp. Könige s. Carlos.  
 Karlsten 41, 69, 403, 409.  
 Karwoche s. Semana Santa.  
 Kastengeist 335.  
 Kastilien 65f.  
 Katalanen 27f.  
 Katalanismus 27, 381, 399f.  
 Katal. Sprache 27, 381, 399.  
 Kathedrale 54, 67, 130f., 175,  
 213f.; Renaiss.- 300f., 334.  
 Kathol. Könige, die 31, 57, 253,  
 309, 421 u. ö.  
 Kayserling, M. 417, 428.  
 Keltiberer 395, 417.  
 Kirche s. Religion.  
 Kircheisen, F. M. 408.  
 Kleinstaaterei 15; s. auch Sonder-  
 bewußtsein.  
 Klima 10, 52, 70, 226, 245, 318f.,  
 331.  
 Klubwesen 335.  
 Knackfuß 413.  
 Kohle 49, 406.  
 Kolombin. Bibliothek 401.  
 Kolonien 9, 68, 75, 339; Lit. 411.  
 Kolumbus 31f., 198, 215, 273,  
 286, 401, 434, 439.  
 Könige, span. 159f.  
 Königshaus, jetziges 411; vgl.  
 Könige.  
 Koran 93, 122, 180, 210, 289, 358,  
 422, 430, 431, 434.  
 Krausismus 404.  
 Kredit 49, 407.  
 Kremer, A. v. 432, 435.  
 Krüger, F. 393, 399, 407.  
 Kühnel, E. 396.  
 Kultur u. Zivilisation 29f., 139.  
 Kunstgeschichtliches, vorgesch. 14;  
 röm. 13; westgot. 13; maur.  
 13, frühe Art 174f., spät.  
 Art 242f., 267f., persischer  
 Einfl. 127f.; christl. 14,  
 roman. 130, Eskorial 156f.,  
 s. auch Kathedralen, Stil-  
 verschwisterungen, Mudé-  
 jar, Platereske, Bildhauerk.,  
 Malerei u. ö.; Lit. 395f.,  
 412f., 425.  
 Kura 46, 71, 72; Briefwechsel  
 178, 187f., 221f.

- Kustodien 216.  
 Kuypers, F. 424.
- Landschaft 9 f.; Aragon. 47 f.;  
 Mitte 65 f., 153 f., 162;  
 Süden 198, 254 f., 262, 316,  
 330 f., 337, 340.
- Lange, A. 424.  
 Latein. Amerika 9, 68, 75, 378;  
 Lit. 411 f.
- Lea, H. Ch. 419 u. ö.  
 Leberecht Hühnchen 50.  
 Lefort, P. 412, 413.  
 Legenden 403 f.
- Lehrfreiheit 287, 373, 380 f., 447.  
 Lehrplan 283, 370, 387 f.
- Leixner, O. v. 413.  
 Leo XIII. 43, 75.  
 Leonhard, R. 428.  
 Lepanto 40, 158, 244.  
 Lessing 241.  
 Limpieza de Sangre 425.  
 Literatur s. Schrifttum.
- Llorente 121, 421 f.  
 v. Loga 413.  
 Lope de Vega 95.  
 Lorelei 332.  
 Lorinser 152.  
 Lothar, R. 413, 414.  
 Lotterie 25 f.
- Ludwig XIV. 57, 144.  
 — v. Granada 284.  
 Lullus 138, 359.  
 Luzuriaga, L. 447.
- Madrid 29, 66 f.  
 Maimonides 201, 354, 431.  
 Makkari s. Al M.  
 Málaga 330 f.
- Malerei, altspan. 19, 86 f., 322, 397.  
 — neuspan. 92; Lit. 412, 425.
- Malik 291, 445.  
 Maltzan, H. v. 437.  
 Mancha 162.  
 Manzanares 66, 100.  
 Maranen 420.  
 Märchen 212, 320.  
 María la Blanca 126 f.  
 María Cristina 74, 76.  
 — de Padilla 249 f.  
 — Stuart 123.
- Marokko 212, 339, 350 f., 411.  
 Martial 3.  
 Marvaud, Ang. 407, 410.
- Maura 70, 410.  
 Maurische Bildung 184 f., 201, 208,  
 264 f., 279 f., 289 f., 342 f.;  
 Einfluß 281 f., 353 f.
- Maurische Dichtung 241 f., s. auch  
 Maur. Gedichte.
- Maur. Gedichte 59, 111, 119, 130,  
 151, 170, 235 f., 247, 251 f.,  
 254, 262, 269 f., 278, 308,  
 313, 317, 321, 322, 325, 341.
- Maurische Wallfahrt 180 f.
- Mayer, Aug. L. 394, 396, 412,  
 413, 425, 426.
- Medina 174.  
 Meier-Gräfe 425.  
 Melon 446.  
 Mena, J. de 201.  
 Mendoza 31, 41, 142, 215, 260,  
 277, 408.
- Menéndez y Pelayo 43, 286 f.,  
 427, 439, 446.
- Menéndez Pidal 377, 397.  
 Merino, G. 403.  
 Mewlewi 185, 219, 432.  
 Meyer-Lübke 394.  
 Mezquita, Moschee 172, 174 f.
- Michael Scotus 360.  
 Mischblütler 305, s. auch Völker  
 u. Blutmischung.
- Mistral 27.  
 Mode 18.  
 Mohammedanismus 104; s. auch  
 Koran u. Religion.
- Molènes, de 419.  
 Monetarius, Hieron. 323, 420.  
 Montañéz 93.  
 Montserrat 25.  
 Monum. architect. 395.  
 Morales, Musiker 426.  
 Morel-Fatio 436.  
 Morf 413.  
 Moriscos 117, 122, 159, 310, 419.  
 Morote 402.  
 Moschee 54, 172, 174 f., 208, 350,  
 434 u. ö.
- Motteville, Mad. de 35.  
 Mozaraber 129, 140, 422.  
 Mozarab. Messe 139 f., 425.  
 Mudejarismus i. Kunst 129, 232 f.,  
 362, 423.  
 — i. Bildung 353 f.  
 — i. Religion 362.
- Muezzinruf 236, 437.  
 Muladis 122.



- Murillo 19, 22, 90, 205; Lit. 412.  
 Murcia 163, 168, 447.  
 Musik 25, 150, 426.  
 Muther, R. 205, 413.  
 Nachtleben 25.  
 Nacktes 19, 397.  
 Napoleon I. 12, 41, 58, 68, 74,  
 162, 323, 408, 409.  
 Naturbetrachten 245 f.  
 Navagero 261, 318.  
 Neutralität s. Weltkrieg.  
 Nordamerika 11, 65, 139, 367, 375,  
 384.  
 Novillada 393.  
 Numantia 395.  
  
 Obermaier, H. 395.  
 Oertel, R. 413.  
 Offenbarungsnacht 294.  
 Okbah 260.  
 Omar Chajjam 186, 299, 432.  
 Oms, M. 94, 402.  
 Orden 39, 41, 402, 448.  
 Ordensschulen 385, 448 f.  
 Ordoñez 304.  
 Osthaus, K. E. 396, 443.  
 Oviedo 381.  
  
 Palmen 168, 171 f., 245, 333.  
 Papier 344.  
 Papst 38, 402, 421.  
 Paris, Stadt 107, 170, 326, 359.  
 — Verf. 396.  
 Park 244 f., 333.  
 Parteien 71.  
 Partikularismus s. Sonderbewußt-  
 sein.  
 Patio 168, 173.  
 Pelayo, Don 39.  
 Pelayo, Gelehrter, s. Menéndez.  
 Pelotari 412.  
 Persischer Einfluß 127 f., 131.  
 Pfeiler-Maria 59 f.  
 Pflanzenwuchs 10, 48, 51 f., 162,  
 330 f., 337, 406.  
 Philipp II. 29, 40, 159 u. ö.  
 — u. Don Carlos 40, 427.  
 — III. 34, 159.  
 — IV. 35, 67, 159 u. ö.  
 — d. Schöne 122 f.  
 Philosophie 138; maur. 344 f.,  
 349 f.; span. 373 f., 379,  
 387, 446; und Religion 45,  
 63, 404; s. a. Scholastiker.  
  
 Picavea, M. 415.  
 Pilatus-Haus 232 f.  
 Platereske 143 f., 216.  
 Politik 70 f., 339; s. a. Verfassung,  
 Caziue, Heer, Geschichte,  
 Religion, Gleichgültigkeit.  
 — Neuzeit 76; s. a. Weltkrieg.  
 — Katalan. 27.  
 — u. Religion 37 f. u. ö.  
 Port Bou 7.  
 Portugal 15, 398 u. ö.  
 Portugiesische Kunst 145.  
 Posada 70, 402, 448 f. u. ö.  
 Prado 86 f.  
 Privatschulen 385, 387, 448.  
 Protagoras 146, 426.  
 Protestantismus 37, 221 f., 402,  
 404, 422, 436.  
 Puerta del Sol 104 f.  
 Pyrenäen 1, 7.  
  
 Quelle, O. 394, 412.  
 Quevedo, de 96.  
 Quintilian 3.  
  
 Rábida 31.  
 Rambla 25, 284.  
 Ramón y Cajal 376, 447.  
 Ranke, L. v. 427.  
 Rasse 10 f., 38, 101, 110, 416 f.  
 Rationalist u. Romantiker 136 f.,  
 220 f.; s. a. Vorwort.  
 Reformer s. Renacimiento.  
 Regionalismus 10 f., 15, 27, 399 f.,  
 432.  
 Reiff, A. 427.  
 Rein, J. 400.  
 Reisebeschreibungen 9, 54.  
 Reiz Spaniens 10, 51.  
 Religion a. Weltansch. 42 f., 60 f.,  
 135 f., 178 f., 185 f., 187 f.;  
 a. Weltgestaltung 190 f.;  
 a. Gemeinsames 15, 129 f.,  
 179 f., 362; u. Philosophie  
 45, 404; Geschichtl. 15, 36 f.;  
 Bekenntnisse 37, 402, 404;  
 Glaubenseinheit 42, 44;  
 Papst 38, 402, 421; soziale  
 46, 405; u. Politik 15, 36 f.,  
 71, 190 f., 260 f.; s. auch  
 Inquisition.  
 Religionsphilosophen, moh. 185 f.;  
 s. auch Averrhoës u. Maur.  
 Bildung.

- Religionsunterricht 385, 387, 449.  
 Reliquienverehrung 403f.  
 Renacimiento 48, 50, 98, 375f.,  
 415f. u. Vorwort.  
 Renaissance 131f., 268f., 300f.,  
 334, 372, 421, 440; s. auch  
 Platereske u. Mudejarismus.  
 Renan, E. 280, 366, 444.  
 Republik 68f., 72.  
 Ribalta 89.  
 Ribera 89, 397.  
 Rioja 205.  
 Ritterlichkeit 16f.  
 Rokoko 144.  
 Romanen 393.  
 Roman. Stil 131.  
 Romanones 70.  
 Romanzen 47, 53/54, 102, 109, 164,  
 194, 207, 249, 258, 274, 332,  
 414.  
 Römer 3, 13, 101, 108, 138, 395,  
 417 u. ö.  
 Rosen, F. 437; s. auch Omar  
 Chajjam.  
 Roswitha v. Gandersheim 172.  
 Rousseau, F. 428.  
 Routier, G. 397, 405.  
 Rovira y Virgili 400.  
 Rubens 397.  
 Rückert 188, 203, 432.  
 Ruhe, Fr. 407.  
 Rühl, Alfr. 406.  
 Ruinen 3, 323, 326.  
  
 Sagasta 70.  
 Sakrament 136.  
 Säkularisation 14, 38.  
 Salamanca 342, 368.  
 Salvator, Erz. L. 396.  
 Santiago 46, 59, 131, 142, 173.  
 — Klima 10.  
 Saragossa 30, 54f., 57, 343, 381.  
 Sasaniden 128.  
 Schack, A. F. v., s. Maur. Ge-  
 dichte u. 282, 419, 438.  
 Schädel, B. 393, 399, 412.  
 Schäfer, E. 419.  
 Scheichl 439.  
 Scheiterhaufen 117.  
 Schiller 232.  
 Schmidt, K. E. 396.  
 Schmuggler 17, 85.  
 Scholastiker 139, 359, 424, 439.  
 Schopenhauer 62, 63.  
  
 Schrifttum, altes 95f.; neues 96f.;  
 Lit. 413f.  
 Schubert, O. 395.  
 Schulten, A. 395.  
 Schulvolk 20.  
 Schulzwang 383.  
 Seguidilla s. Copla.  
 Semana Santa 44, 213, 220f., 435.  
 Seneca 3, 201, 401.  
 Serna, de la, s. Gómez.  
 Serrano 72.  
 Sevilla 30, 195f.  
 Sierra Morena, deutsche Besiedl.  
 163f., 428f.  
 Sierra Nevada 255.  
 Sigüenza, J. de 157.  
 Simancas 447.  
 Simon, K. 411.  
 Sonderbewußtsein, geschichtl. 15,  
 54f., 399; heutiges 10, 27,  
 381.  
 Sozialismus 71, 407, 410.  
 Spanien, Zeitschr. 407 u. ö.  
 Spitzer, C. 399.  
 Sprache 7f., 53, 393f., 398, 414;  
 katal. 8, 27, 381, 399;  
 zigeun. 306, 308f., 441;  
 arab. 357f., 398; lat. 364f.  
 Städte, Bild 13, 29f., 54, 66, 106,  
 124, 167f., 197, 200, 285,  
 333f.; Preis 28; Geschichte  
 29f., 54f., 66f., 108f.;  
 Höhe 226.  
 Statesmans Yearbook 402.  
 Stilverschwisterungen 141f.  
 Stiergefecht 42, 76f., 98, 226,  
 311f., 335f., 337.  
 Stirling, W., 413.  
 Studenten, maur. 293f., 345f.,  
 350f.; span. 374, 388f.  
 Studentenkniese, maur. 293f.  
 Suárez 138, 284, 439.  
 Sufismus 179, 185, 432.  
 Sunnah 440, 445.  
 Suren 218, 242, 422, 431.  
 Swinburne 438.  
 Synkretismus 211, 362.  
  
 Tacca 34.  
 Tanz 185, 212, 228f., 240, 434.  
 Tarik 110, 130, 260.  
 Tertulia 246.  
 Theater 414.  
 Theatrum Hisp. 396.



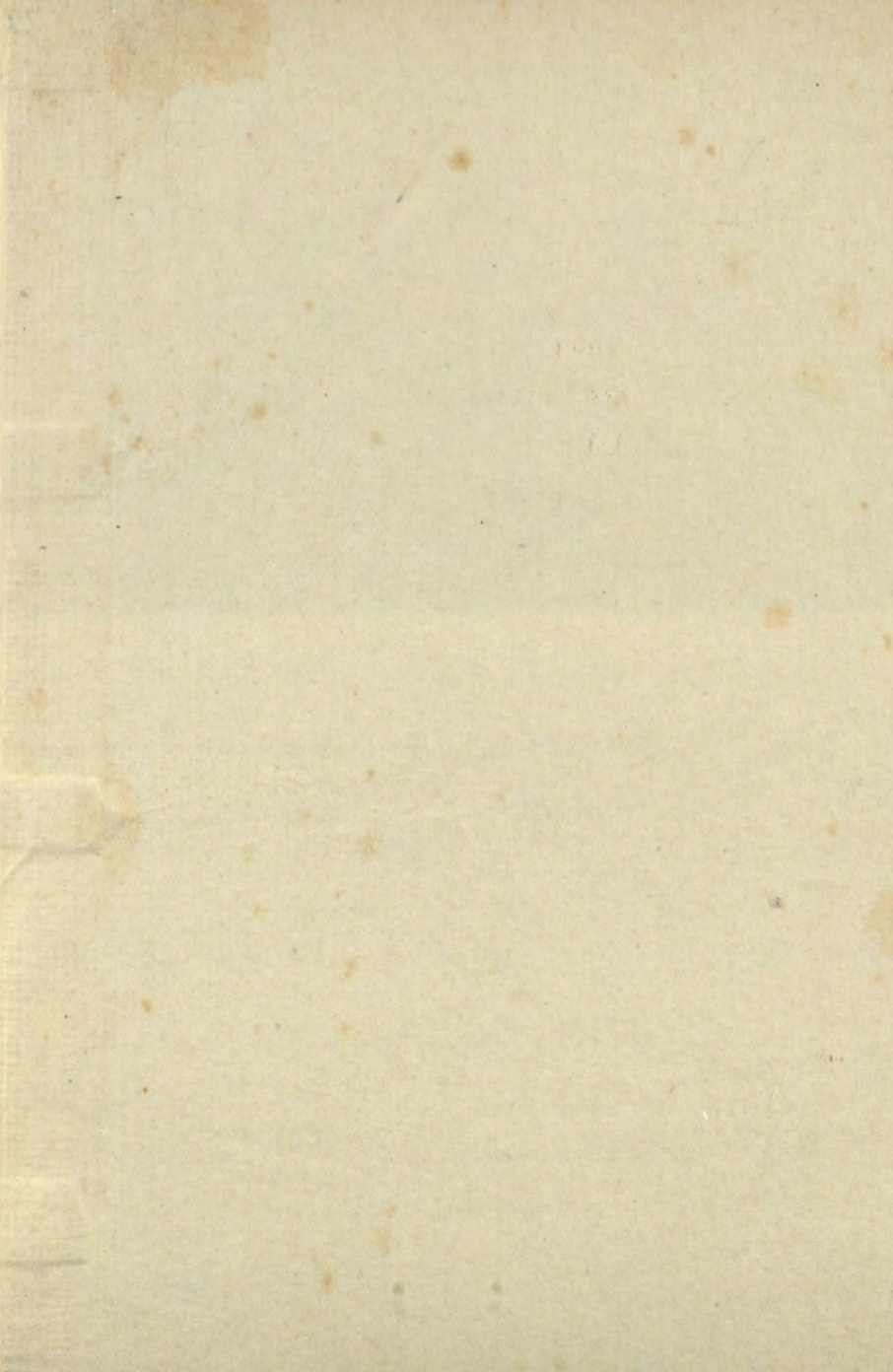
- Thiers 407.  
 Thomas v. Aquin 359, 445.  
 Thürriegel, K. 162f., 428f.  
 Tirso de Molina 96, 433.  
 Toledo 30, 99f., 124f., 356 u. ö.  
 Torquemada 110.  
 Tránsito 126, 423.  
 Trinkgelage, maur. 235f.  
 Tridentin. Konzil 42.  
 Turaby 179.  
 Türken 260, 364.
- Übersetzung v. Ged. 414, 439;  
 von Büchern 290f., 344,  
 355f.  
 Uhde, C. 395.  
 Ullmann 435.  
 Universitäten, maurische 184f.,  
 289f., 346f.; spanische 30,  
 371f., 388f., 445, 447, 448.  
 Unglaube 45f.
- Valdés Leal 202, 204.  
 Valencia 163.  
 Vandalen 12, 330, 417.  
 Velázquez 19, 89f., 146, 205;  
 Lit. 412f.  
 Venus 194, 202f.  
 Verfassung 37, 68f., 73; s. auch  
 Politik, Geschichte, Reli-  
 gion.  
 Viehzucht 49.  
 Villa-Ami de 396.  
 Virgen del Pilar 59f.  
 Vives 138, 304, 343, 365; Lit. 424.  
 Vogel, Eb. 399, 449.  
 Volk, charakteristisches 11, 16f.,  
 23, 25, 50, 53, 55, 74, 80,  
 94, 97, 105, 106, 199, 203,  
 227, 229, 256, 314, 331, 338.  
 Völker, gesch. 10, 12; s. auch  
 Rasse u. Geschichte.
- Volksbilder 25, 52, 55, 80, 101f.,  
 338 u. ö.  
 Volkshochschule 375.  
 Volksschule 383f.  
 Voltaire 18, 219.  
 Vorklang 1—6.
- Waffen 94.  
 Wagner, L. 394.  
 Wagner, Rich. 24, 426.  
 Wahlen 70, 73, 409.  
 Wälder 10, 394.  
 Wallfahrt 60; maur. 180f.  
 Walling 414.  
 Wassermangel 9f., 164f., 168, 394.  
 Wege 398.  
 Wein 151, 165, 185, 235, 296; s.  
 auch Ein- u. Ausfuhr.  
 Weiß, Jos. 428.  
 Weltkrieg 20, 50, 398, 405f., 410,  
 416, 426.  
 Weltlage gesch. 32, 101.  
 Westgoten 12, 39, 108f., 140,  
 417 u. f.  
 Westphal 406.  
 Weule, K. 395.  
 Woltmann & Woermann 412.
- Zahnstocher 286.  
 Zaragoza s. Saragossa.  
 Zarzuela 426.  
 Zeit 24.  
 Zeitschriften, wiss., siehe Quelle  
 und 447.  
 Zeugnis 350, 353, 389.  
 Zigeuner 305f., 441; -lieder 285,  
 308.  
 Zoraya 324.  
 Zorrilla 433.  
 Zubiarrre de 413.  
 Zuloaga 413.  
 Zurbarán 90.













4325